7 Bde.

John Carter Brown
Library
Brown University

445

W. Junkmann.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung

und Pflanzörter

in beyden Indien.

Aus dem Französischen mit Anmerkungen.

Zweyter Theil.

Kopenhagen und Leipzig,

bey Johann Friedrich Heineck und Faber, 1774.

Philosophische und politische

Geschichte

der

europäischen Handlung und Pflanzörter

in beyden Indien.

Zweyter Theil.

Viertes Buch.

Von den alten Galliern. Ihr Handel, auch mit Großbritannien. Er nahm zu unter der römischen Herrschaft. Der Einfall der Franken und andern Barbarn hemmte diese aufkommende Thätigkeit. Ursprung der Jahrmärkte im VII. Jahrhundert. Frankreichs Zustand seit Ludwig XI. bis auf Heinrich IV. und Ludwig XIII. Die Versuche mit dem Handel nach Indien sind unglücklich. Gesellschaft zur Errichtung einer Kolonie auf Madagaskar, im Jahre 1642. Zustand dieser Insel. Colberts Plan einer Indischen Compagnie, ihre Errichtung im Jahre 1664 und ertheilte Privilegien. Man verläßt die Insel Madagaskar. Von Surat, der Hauptstadt von Guzarate, wo alle Nationen einen unermeßlichen Handel errichtet hatten. Von den Baniasnen. Vergnügungen der Einwohner von Surat. Von

den Balladieren. Waaren und Manufakturen von Guzurate. Von St. Thomas. Von Pondicherry. Von Siam und Constantin Phaulkon. Gesandschaft des Königs von Siam an Ludwig XIV. Despotismus und Tyranney der Könige von Siam. Von den Elephanten. Dies schöne Land ist den Tigern Preis gegeben. Religion der Siamer. Die französischen Jesuiten und die Faktore der Compagnie beschäfftigen sich mehr, sie zu bekehren, als dort einen Handel zu errichten, wurden aber mit in Phaulkons Fall gezogen. Von Tunquin. Keine Nation hat daselbst Pflanzörter anlegen können. Von Cochinchina, und seiner vortrefflichen Regierung, die in Tyranney ausgeartet. Seine Produkte und sein Handel mit China. Die Franzosen könnten dort auch Handlung treiben. Sie bevestigen Pondicherry, um sich daselbst niederzulassen. Schlechte Verwaltung der Finanzen und deren Folgen in Frankreich. Errichtung der Bank durch Law. Geschichte des Systems, wovon nur die Indische Compagnie übrig blieb. Ihre verhaßten Monopolien. Privilegien, die sie vom Mogul erhielt. Von den Maratten. Von den Inseln Bourbon und Frankreich. De la Bourdonais und Düpleix. Belagerung von Pondicherry; der Friede macht den Feindseligkeiten ein Ende. Indostans Zustand in den alten und neuern Zeiten. Von Gengiskhan und Tamerlan. Von der durch Babar gestifteten Macht der Mungliſchen Tataren. Von Aurengzeb. Sein Tod setzte ganz Indostan in Feuer, und die Völker wurden durch die Nababs unterdrückt. Von Thamas Kouli-Khan. Er wird Meister von der Mungaley, wo sich die Regierung ändert. Anarchie in Indostan. Trübsale die daraus entstehen. Betragen des Düpleix in diesen Umständen, um sich des Landes und Handels zu bemeistern. Pagode der Insel Sheringham. Den Franzosen wird ein unermeßlich Gebiet abgetreten. Seine Cattune für Europa. Düpleix wird Nabab. Der Engländer und Holländer Eifersucht gegen die

Fran-

Franzosen. Die Rajeputen, Patanen und Maratten sind der Mungln fürchterlichste Feinde. Ihre Verheerungen. Die Maratten legen dem Aurengzeb einen Tribut auf. Krieg zwischen den Engländern und Franzosen. Die Feindseligkeiten im Jahre 1755 aufgehoben. Die Kriegsfackel entzündet sich von Neuem. Krieg der Engländer mit dem Souba, den sie zu einem schimpflichen Traktat nöthigten. Nach dem Verlust von Pondicherry im Jahre 1761, behielten die Franzosen keinen Fußbreit Landes in Indien. Ihre schlechte Aufführung, ihre verdorbene Sitten, das aufs höchste getriebene Verderbniß, die Gewinnsucht der Agenten und aller Bedienten der Compagnie sind Ursache an diesem Unglück; desgleichen die schlechte Verwaltung ihrer Finanzen, u. s. w. Von der Tobackspacht: Sie wird der indischen Compagnie zugesprochen, die darüber mit den Generalpächtern einen Contrakt schließt. Zustand dieser Compagnie. Die Regierung versichert ihr ihre Freyheit durch ein feyerlich Edikt. Ihre Aktien sind nicht in Ansehen, und warum? Die Engländer haben die Compagnie auf das Gebiet herunter gebracht, das sie vor 1749 besaß. Dies kann als ein Vortheil angesehen werden, und sie wegen ihrer verlohrnen Erwerbungen trösten, und aus welchen Ursachen. Der Hafen von Mahe, den sie noch hat, kann ihr einen großen Handel verschaffen. Frankreich hat sich durch den Traktat von 1763 anheischig gemacht, in Bengala keine Vestungswerke anzulegen, und gar keine Truppen zu halten. Große Vergehungen der Engländer gegen die Franzosen in Bengala. Die Franzosen mußten Chandernagor gegen Chatigam vertauschen. Von Kainkal, Pondicherry und den Vorzügen der Insel Frankreich.

Der alten Gallier einheimischer und auswärtiger Handel.

Die alten Gallier, die fast allzeit mit einander in Krieg waren, hatten unter sich keine andere Gemeinschaft, als die aus den eingeschränkten Bedürfnissen einiger wilden Völkerschaften natürlich entsteht. Ihre auswärtigen Verbindungen waren noch geringer. Einige Seefahrer von Vannes führten **Töpferwaare** nach Großbritannien, die sie gegen **Hunde, Sklaven, Zinn** und **Pelzwerk** vertauschten. Was nicht in Gallien selbst verbraucht ward, gieng nach Marseille, wo es mit Weinen und Waaren bezahlt wurde, die die italiänischen oder griechischen Kaufleute dahin gebracht hatten.

Nimmt zu unter den Römern.

Obgleich die Römer den Handel weder liebten noch achteten, ward er doch nothwendig beträchtlicher in Gallien, nachdem sie es bezwungen und auf gewisse Weise gesittet gemacht hatten. Man sah zu **Arles, Narbonne, Bordeaux** und noch an andern Orten Seehäfen entstehen. Allenthalben wurden große und prächtige Landstraßen angelegt, über deren Trümmern die erhabenste Einbildungskraft noch erstaunt. Alle schiffbare Ströme hatten Gesellschaften von Kaufleuten, denen man große Privilegien ertheilte, und die unter dem allgemeinen Namen **Schiffer** einen beständigen Umlauf unterhielten.

Einbruch der Franken.

Die Einbrüche der **Franken** und anderer Barbarn hemmten diese aufkommende Thätigkeit. Sie erhielt nicht einmal ihren Lauf wieder, als diese Räuber sich in ihren Eroberungen vest gesetzt hatten. Auf ihre wilde Grausamkeit folgte eine blinde Leidenschaft für die Reichthümer. Um diese zu befriedigen, nahm man seine Zuflucht zu allen Arten von Erpreßungen. Ein Fahrzeug, das bey einer Stadt ankam,

ankam, mußte eine Abgabe für seine Einfahrt bezahlen, eine Abgabe für den Gruß, eine Abgabe für die Brücke, eine Abgabe fürs Anländen, eine Abgabe fürs Ankern, eine Abgabe für die Freyheit auszuladen, und eine Abgabe für den Platz, wo es die Waaren niederlegen sollte. Es mußte noch fünf oder sechs andere Abgaben erlegen, bevor es das mitgebrachte auskramen konnte. Zu Lande wurden die Frachtwagen nicht besser behandelt. Diese Mißbräuche schreckten die Kaufleute. Sie zogen die Unthätigkeit einem unvermeidlichen Ruin vor. Alles war verstopft.

Ursprung der Meßen.

Um die Canäle wieder zu öffnen, erdachte man die **Meßen** im VII. Jahrhundert. Dies waren jährliche und periodische Märkte, worauf die Kaufleute einer großen Menge Befreyungen von Abgaben genossen, die mit der Zeit und dem Ort verknüpft waren. Dieser Gebrauch nahm zu St. Denis den Anfang und erstreckte sich bald durch die ganze Monarchie.

Frankreichs Zustand seit Ludwig XI. bis auf Heinrich IV.

Die wenige Stärke die die Industrie durch dies an sich schlechte, aber in den Umständen nützliche Mittel wieder erlangt, wurde bald aufs neue durch alle Arten von Trübsalen erdrückt, womit der ganze Staat fast ununterbrochen heimgesucht ward. Jede Revolution unterhielt die Barbarey, und vergrößerte sie zuweilen. Ludwig XI., dessen boshafter Charakter den Privatpersonen glücklicherweise nicht schaden konnte, ohne daß für den Staat etwas gutes daraus erfolget wäre, demüthigte endlich die Großen, die sich in das Königreich theilten, und gab den Gesetzen Kraft.

Von ihren kleinen Tyrannen befreyt und durch den Souverän geschüzt, zeigten die Völker Thätig-

keit und Industrie unter den Regierungen Ludwigs XII. und Franz I. Die Manufakturen der Nation hatten einigen Fortgang; und ihr **Getraide**, ihre **Weine**, **Oel** und **Branntweine**, wurden in allen europäischen Ländern gesucht und dahin verführt.

Bürgerliche Kriege, verächtliche Religionsstreitigkeiten, die Unwissenheit der Regierung, der Finanzgeist, der sich in den Rath einzuschleichen anfieng, die Thätigkeit, die allzeit barbarische und allzeit durch Leute in Geschäften geschüzte Betriegereyen, hemmten seit Heinrich II. bis auf die Regierung Heinrichs IV. den Fortgang der Industrie, konnten sie aber nicht zu Grunde richten. Sie erschien mit neuem Glanz unter Sullys haushältigen Ministerium. Sie ward fast vernichtet unter Richelieu und Mazarin, die beyde den Finanzpächtern ergeben; der eine mit Krieg und dem Anschlag beschäftigt war, die Ordnung im Königreich mit Gewalt einzuführen; der andere mehr Habsucht besaß als Kenntniß der Mittel, den Staat zu bereichern, und den Mißbräuchen günstig war, weil er sie zur Vermehrung seiner eignen Reichthümer dienen ließ.

Unglückliche Versuche mit dem indischen Handel.

Kein König von Frankreich, keiner seiner Minister hatten an die Vortheile gedacht, die der indische Handel bringen konnte; und der Glanz, den er andern Nationen gab, hatte die Nacheiferung der Franzosen nicht aufgeweckt. Im Anfang des XVII. Jahrhunderts, traten Kaufleute von Rouan mit **Gerhard Leroi**, einem Flandrischen Seefahrer, in Gesellschaft, der einige Reisen nach Asien gethan, und ließen verschiedne Schiffe nach einander abgehen, mit dem Befehl, bis nach Indien zu dringen. Diese Versuche waren alle unglücklich. Die einzige

zige Frucht dieser wiederholten Abfertigungen war eine hohe Meynung von Madagaskar.

Kolonie auf Madagaskar.

Dem vortheilhaften Begriff zufolge, den man von dieser Insel gefaßt hatte, entstand im Jahre 1642 eine Compagnie, die daselbst eine große Kolonie anlegen wollte, um ihren Schiffen eine weitere Reise sicher zu erleichtern.

Als man dieselbe durchgesucht, fand man, daß sie längst den östlichen Küsten von Afrika lag, 336 Meilen in der Länge, 120 in ihrer größten Breite, und ungefähr 300 im Umfang hatte. Ihre südliche Spitze erweitert sich gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die viel schmälere nordliche krümmt sich gegen das indische Meer. Obgleich das Land überhaupt bergigt ist, sieht man daselbst doch angenehme Ebnen, und Wälder voll allzeit grüner aber äußerst harter Bäume. Die Insel wird fast in allen ihren Theilen durch ziemlich ansehnliche Ströme und durch eine unendliche Menge fürtrefflicher Quellen gewässert.

Nichts ist auf Madagaskar so sehr der Bevölkerung im Wege, als die eingeführte Gewohnheit, für die Geburt der Kinder glückliche oder unglückliche Tage zu unterscheiden, und diejenigen ohne Barmherzigkeit zu verlassen, die nicht unter glücklichen Vorbedeutungen zur Welt kommen. Diejenigen, die kein Opfer dieses abscheulichen Vorurtheils geworden, sind groß, schlank, und hochmüthig von Geberden. Sie wissen große Anschläge und starke Leidenschaften unter einer lachenden Miene mit eben so vieler Kunst zu verbergen, als die Betrüger der gesittesten Nationen. Es giebt bey uns nicht viel Handwerke wovon sie nicht wenigstens unvollkommne Begriffe haben.

Ob sie gleich keine andre als natürliche Grundsätze haben, stecken sie doch in tausendfachem Aberglauben; und in ihren groben Begriffen von Sterndeutung sehen sie nichts, erdenken sie nichts, womit sie nicht einigen Zusammenhang mit der Zukunft verknüpfen. Der Gebrauch der Beschneidung, der ziemlich gemein bey ihnen ist, muß die Muthmaßung veranlassen, daß ihnen Juden oder Mohammedaner einige Religionsvorurtheile zugebracht.

Die Einwohner von Madagaskar haben Gesetze, deren Ursprung sie nicht kennen, die aber überall mit vieler Gleichförmigkeit beobachtet werden. Man sticht den Dieben durch die Hand; den Mördern schlägt man den Kopf ab. Der Bohandrian, oder der Große von jeder Provinz, hält mit einigen Alten Gericht. Für den Proceß eines Verbrechers nimmt er nichts, und glaubt genug zu gewinnen, indem er das Land von einem Uebelthäter befreyt. In bürgerlichen Rechtshändeln bringt man ihm, nach der Wichtigkeit der Sache, eine verhältnißmäßige Anzahl Thiere.

Die Vasallen können es nie überhoben seyn, ihrem Haupt in den Krieg zu folgen. Sie schlagen sich gut, so lange sein Beyspiel sie belebt, allein, wenn sie ihn bleiben oder weichen sehen, nehmen sie die Flucht. Die erste Wirkung des Sieges ist die Grausamkeit. Der Ueberwinder rottet gemeiniglich seines Feindes Geschlecht aus.

Die Dörfer sind allzeit offen. Man sieht die Flecken nur mit einigen Pfählen umgeben. Die Städte, die gewöhnlich aus tausend Häusern bestehen, sind mit einem sechs Fuß tiefen Graben und starkem Pfahlwerk auf dem innern Kamm umgeben.

ben. Das herrschaftliche Haus ragt über die andern hervor, ob es gleich nur von Brettern gebaut, und wie der geringsten Unterthanen ihre, mit Blättern bedeckt ist.

Die Insel ist sehr fruchtbar. Man sieht daselbst auf reichen Wiesen zahlreiche Heerden Ochsen von der größten Race weiden, und Wollthiere, die in allem denen aus der Barbarey ähnlich sind. Sie sind von den unsrigen besonders durch die ungeheure Dicke ihres Schwanzes unterschieden, der bisweilen gegen sieben oder acht Pfund wiegt.

Man baut kein ander Korn als Reiß auf Madagaskar. Die Insulaner säen ihn im Anfang der regnichten Jahrszeit; welches sie der Mühe überhebt, ihre Felder unter Wasser zu setzen. Wenn die Erde mit dem Karst umgearbeitet worden, so stellen sich fünf oder sechs Mann in eine Linie, und machen vor sich kleine Löcher, worein Weiber oder Kinder, die ihnen nachfolgen, einige Reißkörner werfen, und sie mit dem Fuß verscharren. Die solchergestalt besaamte Erde trägt achtzig oder hundertfältig.

Die Erfahrung hat bewiesen, daß das Getreide wie der Reiß auf Madagaskar wachsen konnte. Die Franzosen bauten es vormals auf der mittägigen Spitze der Insel, wo sie das Fort Dauphin gebaut hatten. Man findet daselbst noch heute schönen Weizen, der, wenn er reif ist, wieder in die Erde fällt, sich alle Jahre von sich selbst fortpflanzt, und mit den natürlichen Kräutern des Landes vermischt aufwächst.

Vielleicht giebt es kein Land in der Welt, wo die Lebensmittel in der Erndtezeit wohlfeiler sind.

Die Einwohner, die niemals auf die Zukunft denken und sehr heftige Begierden haben, geben alsdenn mit Freuden für ein Stück **blauen Cattun**, oder für andre geringe Gegenstände, eine sehr beträchtliche Menge **Reiß** hin. Nach dieser Verschwendung ihrer Erndten, haben sie nichts mehr hin zu geben, oft haben sie selbst nicht so viel übrig, wovon sie leben können. Man sieht sie in verschiednen Provinzen die Hälfte des Jahrs ihre Nahrung in den Wäldern suchen.

Das Lieblingsgetränk dieser Wilden ist eine Art **Meth**, aus Wasser und Honig, das man zusammen kochen läßt. Man macht auch **Zucker-** und **Bananen-Wein** *). Der erste ist sehr geistig; aber der letztere hat bloß Lieblichkeit und keine Stärke.

Die

*) Banane, Musa oder Pissang ist die Frucht der allergrößten Pflanze, die nur einmal trägt und jedes Jahr vergeht. Ihr zarter, saftiger, Lilienartiger Stamm ist unten wie ein Mannsschenkel dick, läuft spitzig zu und endigt sich in 12-15 Blätter von Mannslänge, welche die Hälfte seiner ganzen Höhe ist. Die Frucht, die fast wie eine Gurke gestalt, aber viel kleiner, sitzt in großer Menge ins gevierte an einem dicken Stengel. Sie ist sehr erfrischend, und wird in dem heißen Erdgürtel bey allen Mahlzeiten roh oder gekocht gegessen. Die Schiffe pflegen sich reichlich damit zu versehen. Die Indianer schneiden die Blätter in Stücke und brauchen sie zu Tischtüchern, Servietten, auch für dichte Speisen zu Schüsseln und Tellern. Alle Theile dieser Pflanze sind die vornehmste Nahrung der Elephanten, und mit dem Stamm wird ein ziemlicher Handel nach den Orten getrieben, wo ihn diese Thiere nöthig haben.

Die Insulaner machen Schürze und Decken von Baumwolle, die sie mit verschiednen Farben färben. Sie haben keine stehende Weberstühle, sondern breiten ihr Garn an der Erde aus, und stechen vermittelst kleiner Stäbe, die sie wechselsweise heben und senken, ander Garn dadurch. Ihr kostbarstes Kleid ist ein Schurz über die Schultern, und ein andrer mitten um den Leib. Die gemeinen Leute tragen gewöhnlich nur einen Gürtel, der ziemlich schlecht bedeckt, was die Schamhaftigkeit zu zeigen verbeut.

Madagaskar war von den Portugiesen, Holländern und Engländern besucht worden, die sie verschmäht hatten, weil sie keinen von den Gegenständen drauf fanden, wodurch sie nach dem Orient gelockt wurden. Die Franzosen, die keinen sehr bestimmten Zweck zu haben schienen, wandten zu ihrer Eroberung die Gelder an, die sie zur Ausbreitung ihres Handels zusammen geschossen hatten. Etwas Gold, das sie in einem Winkel der Insel zerstreut fanden, brachte sie auf die Vermuthung, es müßten dort Bergwerke seyn. Da dieses Metall, so wie sie etwas weniges davon zogen, merklich abnahm, so hätten sie daraus wenigstens das Wahre argwohnen sollen, daß es durch die Araber aus Zanghebar dahin gebracht seyn konnte. Ihre Habsucht hielt ihren Verstand ab, eine so simple Anmerkung zu machen; und sie wurden durch den gänzlichen Verlust ihrer Capitalien für ihre Blindheit gestraft. Als ihr Privilegium zu Ende lief, hatten sie nichts weiter übrig als einige an fünf oder sechs Stellen der Küste gelegene Wohnungen, die von Brettern gebaut, mit Blättern gedeckt, mit Pfählen umgeben und mit dem bedeutenden Namen

Forts beehrt waren, weil sie einige schlechte Kanonen hatten. Ihre Vertheidiger bestunden nur mehr in einem hundert Räuber, die durch ihre Grausamkeiten den Haß, den man wider ihre Nation gefaßt hatte, täglich vermehrten. Einige kleine von den Eingebohrnen des Landes verlaßne Distrikte, einige größere Cantons, woraus die Gewalt einen Tribut in Eßwaaren erzwang, machten alle ihre Eroberungen aus.

Der Marschall **de la Meilleraie** bemeisterte sich dieser Trümmern, und faßte den Anschlag, einer so schlecht geführten Unternehmung zu seinem Privatnutzen wieder aufzuhelfen. Dies gelung ihm so wenig, daß sein Eigenthum nur zu 20000 Franken verkauft ward, und dies war noch mehr als es werth war.

Colberts Plan einer Indischen Compagnie.

Endlich legte Colbert im Jahre 1664 Ludwig XIV. den Plan einer **Indischen Compagnie** vor. Frankreich hatte damals einen so blühenden Ackerbau, so viele Produkte von seinem Boden und so viele von der Industrie, daß dieser Handelszweig ihm unnütz zu seyn schien. Sein Minister dachte anders. Er sah vorher, daß die europäischen Nationen nach seinem Beyspiel alle Arten von Manufakturen anlegen, und noch den morgenländischen Handel vor Frankreich voraus haben würden. Diese Aussicht ward tiefsinnig gefunden, und man stiftete eine Indische Compagnie mit allen Privilegien deren die Holländische genoß. Ja man gieng noch weiter. Colbert erwog, daß in Republiken natürlicher Weise ein Zutrauen zu den großen Handelsunternehmungen gefunden wird, das man in den Monarchien nicht hat, und er ergriff alle Hülfsmittel, die dasselbe erwecken konnten.

Das

Das ausschließende Privilegium ward auf 50 Jahr ertheilt, damit die Compagnie Muth bekäme, große Pflanzörter anzulegen, weil sie Zeit hatte die Früchte derselben zu erndten.

Alle Ausländer, die für 20000 Livres darein interessiren würden, sollten zu Reichseinwohnern werden, ohne daß sie sich bedurften naturalisiren zu lassen.

Die Officiere, zu welchen Corps sie auch gehören möchten, waren unter eben der Bedingung des Aufenthalts bey demselben überhoben, ohne das geringste von den Rechten und Besoldungen ihrer Posten zu verlieren.

Alles was zum Bau, Ausrüstung und Versorgung der Schiffe mit Lebensmitteln diente, war von allen Abgaben bey der Ein- und Ausfuhr so wohl als von Admiralitätsgefällen befreyt.

Der Staat machte sich verbindlich, von den Waaren, die man aus Frankreich nach Indien führen würde, für die Tonne 50 Franken, und 75 Livres für jede Tonne, die man von daher zurück bringen würde, zu bezahlen.

Man verpflichtete sich, die Pflanzörter der Compagnie durch die Stärke der Waffen zu unterstützen, ihre Versendungen und Retourladungen mit so zahlreichen Geschwadern zu begleiten, als die Umstände erfordern würden.

Allen Verlust, den die Compagnie in den ersten zehn Jahren leiden könnte, nahm die Regierung auf sich. Sie hielt Wort, und diese Verpflichtung kostete ihr 4 Millionen.

Weil man die Leidenschaft der Nation für alles, was Glanz hat, kannte, so versprach man allen, die sich im Dienst der Compagnie hervorthun würden, Ehrenstellen und Titel, die auf ihre Nachkommen forterben sollten.

Da der Handel in Frankreich erst anfieng, und außer Stande war die 15 Millionen aufzubringen, die den Fond der neuen Gesellschaft ausmachen sollten; so lieh das Ministerium 3 davon, die Großen, die Obrigkeitspersonen, und die Bürger aus allen Ständen wurden eingeladen, an den übrigen Theil zu nehmen. Die Nation war eifrig ihrem Monarchen zu gefallen, der sie noch nicht durch das Gewicht seiner Größe erdrückt hatte, und fiel mit äußerster Hitze ein.

Die steife Beharrung in dem Vorhaben, sich auf Madagaskar niederzulassen, machte, daß man den Nutzen der ersten Ausrüstung verlohr. Endlich mußte man diese Insel aufgeben, deren wildes und unbändiges Volk, weder die Waaren, noch die Religion, noch die Sitten von Europa vertrug.

Um diese Zeit nahmen die Schiffe der Compagnie den geraden Weg nach Indien. Marcara, aus Hispahan gebürtig, aber in französischem Dienst, verschaffte durch seine Intrigen die Freyheit in Visapour, Masulipatnam, und am Ganges Handelshäuser anzulegen. Man versuchte sogar, mit am japanischen Handel Theil zu bekommen. Colbert erbot sich, bloß Protestanten dahin zu schicken; aber die Kunstgriffe der Holländer machten, daß den Franzosen der Eintritt in dies Reich versagt ward, wie sie es in Ansehung der Engländer auch ausgerichtet hatten.

Surat war in Indien zum Mittelpunkt aller Geschäffte der Compagnie ausersehen. Von dieser Hauptstadt in Guzarate sollten die Befehle für die kleinern Pflanzörter ausgefertigt werden: Dort sollten die verschiedenen Waaren zusammen kommen, die man nach Europa abfertigen würde.

Guzarate bildet eine Halbinsel zwischen dem Indus und Malabar. Es ist ohngefähr 160 Meilen lang, und fast eben so breit. Die marvischen Gebirge trennen es vom Königreich Agra. Es wird von verschiednen Strömen gewässert und fruchtbar gemacht. Von der Mitte des Junius bis mitten im September regnet es daselbst unaufhörlich. Die übrige Zeit des Jahrs ist der Himmel so heiter, daß man selten einer Wolke gewahr wird; aber die Beschwerlichkeit, daß die Sonne am Tage niemals verdeckt ist, wird durch einen wohlthätigen Thau vergütet, der jede Nacht fällt, die Luft erfrischt und die Erde befeuchtet. Der Reichthum eines Bodens der Getreide, Reiß, Zucker, Baumwolle, Heerden, Wildpret, und alle Arten von Früchten, die ununterbrochen auf einander folgen, nebst verschiednen wichtigen Manufakturen in Ueberfluß hat, war zur Glückseligkeit der Einwohner hinlänglich, als ihnen neue Zweige der Industrie durch Fremdlinge zugeführt wurden. Guzarate.

Perser, die von den Mohammedanern wegen ihrer Meynungen verfolgt waren, hatten ihr Vaterland verlassen und sich auf drey große Schiffe mit der Absicht begeben, sich niederzulassen, wo man sie würde aufnehmen wollen. Sie wurden in Guzarate ohne andre Bedingung aufgenommen, als nur keine Kühe todt zu schlagen. Die Gewohnheit zu

arbei-

arbeiten, die eine glückliche Nothwendigkeit bey ihnen eingeführt und unterhalten, brachte unter ihren Händen die Felder und Manufakturen des Staats in Flor. Klug genug, um sich weder in die Regierung noch den Krieg zu mischen, genossen sie mitten unter Revolutionen eines tiefen Friedens. Diese Vorsicht und ihr Wohlstand vermehrten ihre Anzahl. Unter dem Namen **Parsis** machten sie allzeit ein besondres Volk aus, weil sie sich in Acht nahmen, sich nicht mit den Indianern durch Heyrathen zu verbinden, und den Grundlehren getreu blieben, die ihre Verbannung verursacht hatten. Dies sind **Zoroasters** Lehren, die aber durch die Zeit, Unwissenheit und Habsucht der Priester ein wenig verändert worden.

Guzaratens Flor, der zum Theil ein Werk der persischen Flüchtlinge war, erregte den Ehrgeiz zweyer fürchterlichen Mächte. Unterdessen daß die Portugiesen es durch ihre Verheerungen, durch die Siege, die sie davon trugen, und durch die Eroberung von Diu, das mit Recht als die Vormauer des Königreichs angesehen wird, von der Seeseite bedrängten, ward es auf dem vesten Lande von den Mungln bedroht, die bis **Delhi** vorgedrungen waren, und schon den Grund zu der unermeßlichen Monarchie legten, die sie seitdem aufgeführt.

Badur, ein Pataner von Geburt, der damals Guzarate beherrschte, fühlte die Unmöglichkeit, zwey so beträchtlichen Feinden auf einmal zu widerstehen. Er versöhnte sich mit den Portugiesen. Er opferte ihnen sogar etwas auf, um sie zu bewegen, daß sie ihre Truppen mit den seinigen wider **Akebar** vereinigen möchten, dessen Thätigkeit und Muth sie nicht weniger fürchteten als er.

Dies

Dies Bündniß machte Leute bestürzt, die sich Rechnung gemacht nur mit Indianern zu thun zu haben. Sie konnten sich nicht entschließen gegen Europäer zu fechten, die für unüberwindlich gehalten wurden. Die Eingebohrnen des Landes, noch voll von dem Schrecken, das ihnen diese Eroberer verursacht hatten, schilderten sie den mungliſchen Soldaten als Leute, die vom Himmel herab oder aus dem Wasser gestiegen, von einer Race, die die asiatischen an Muth, Genie und Kenntnissen unendlich überträfe. Schon drang das erschrockene Heer in seine Feldherrn, es nach Delhi zurück zu führen, als der Monarch, der an der Spitze eines abgesonderten Haufens das Lager verlassen, wieder einrückte. Akebar trägt kein Bedenken seine Truppen zu versichern, sie werden ein durch Indiens Luxus, Reichthümer, Wollüste und Hitze erweichtes Volk schlagen, und der Ruhm, Asien von dieser Handvoll Räuber zu säubern, sey ihnen aufbehalten. Das beruhigte Heer fällt dem Kaiser bey, und zieht mit Zuversicht fort. Man läßt sich in ein Treffen ein; die Portugiesen werden von ihren Alliirten schlecht unterstützt, umringt und in Stücken zerhauen. Badur nimmt die Flucht und verschwindet auf ewig. Alle Städte von Guzarate beeifern sich, dem Sieger ihre Thore zu öffnen. Dies schöne Königreich ward im Jahre 1565 eine Provinz des weiten Kaiserthums das bald das ganze Indostan an sich reißen soll.

Die mungliſche Regierung, die damals in ihrer Stärke war, ließ Guzarate mehr Ruhe genießen, als es gehabt hatte. Die Manufakturen vermehrten sich in **Cambay, Amadabad, Brodra**, und verschiednen andern Städten. In denen, die diese

Industrie nicht gekannt hatten, wurden welche errichtet. Der Felder Anbau und Produkte mehrten sich. Bald brachte der benachbarte Theil von Malabar, den die Bedrückungen der Portugiesen seit langer Zeit ermüdet, seine damals sehr ansehnlichen **Cattunfabriken** dahin. Auch sah man dort die Waaren von den Ufern des Indus anlangen, die oberhalb des Flusses wegen seiner Schnelligkeit, und unterhalb, weil sein Wasser, das durch eine sehr große Menge Mündungen in die See fällt, sich so zu reden im Sande verliert, schwer zu verführen waren.

Surat. Alle diese Reichthümer kamen in **Surat** zusammen, das am Tappistrom, einige Meilen vom Ocean erbaut war. Diesen Vortheil hatte die Stadt einem Fort, das den Kaufleuten Sicherheit gab, und ihrem Hafen zu danken, der, ohne fürtrefflich zu seyn, auf der Küste der beste war. Die Mungln, die damals keine andre Seeplätze hatten, nahmen daselbst alles, was zu ihrem Luxus und ihrer Wollust diente, die beträchtlich zu werden anfiengen; und die Europäer, die noch die großen Pflanzörter nicht hatten, die sie seitdem in Bengala und Coromandel angelegt, kauften dort die meisten indischen Waaren. Diese traf man hier zusammen an, weil Surat dafür gesorgt hatte, eine größere Seemacht anzuschaffen, als der Nachbarn ihre war.

Seine Schiffe, die ganze Jahrhunderte dauerten, waren meistens von 1000 bis 1200 Tonnen. Sie waren von sehr hartem Holz gebaut, das Tecke genannt wird. Die Fugen ihrer auswendigen Bekleidung waren so vollkommen, daß man sie nicht gewahr ward, und das Wasser nicht dadurch dringen konnte. Ein diesem Clima besonders eignes Oel,

ließ

ließ man in die Bretter des Bodens hinein ziehen, wodurch sie genährt und vor der Fäulniß bewahrt wurden. Die Schiffe liefen nicht gleitend vom Stapel; sie wurden durch den Strom des Wassers weggeschwemmt, das man in die Werfte zu leiten wußte. Das von Cocusbast verfertigte Tauwerk war rauher als das unsrige und nicht so gut zu handthieren; allein, es hatte eben so viel oder noch mehr Vestigkeit. Waren ihre baumwollene Segel weder so stark noch so dauerhaft als die von Hanf, so waren sie auch nicht so spröde und rissen nicht so leicht. Statt des Pechs gebrauchten sie das Gummi von einem Baum, Namens Damat, welches vielleicht besser war. Die Fähigkeit ihrer Officiere, war, obgleich mittelmäßig, für die Meere und Jahrszeiten, worinn sie fuhren, hinlänglich. Was die sogenannten Lascaren, ihre Matrosen, betrifft, so haben die Europäer sie zu ihren Reisen von Indien nach Indien gut gefunden. Ja, man hat sie zuweilen mit gutem Erfolg gebraucht, um Schiffe, die ihr Volk verlohren, nach unsern stürmischen Höhen zurück zu führen.

So viel vereinigte Mittel hatten nach Surat eine Menge Mungln, Indianer, Perser, Araber, Armener, Juden und Europäer gezogen. Wir muthmaßten noch kaum, daß der Handel Grundsätze haben könne, als sie an diesem Ende von Asien schon bekannt und in Uebung gebracht waren. Man fand daselbst Geld für einen geringen Preis. Man zog Wechsel auf alle indische Märkte. Die Versicherungen für die weitesten Seereisen waren allgemein Mode. Es herrschte so viel Redlichkeit, daß die von den Wechslern mit Zettel und Siegel versehenen Beutel ganze Jahre umliefen, ohne weder gezählt

noch gewogen zu werden. Der Reichthum der Einwohner stand mit dieser Leichtigkeit, sich durch die Industrie zu bereichern, im Verhältniß. Ein Vermögen von 4, 5, 6 Millionen Rupie war gemein, und es gab noch viel ansehnlicheres.

Von den Banianen.

Es war meistens in den Händen der Banianen, einer indischen Caste, die sich einzig und allein dem Handel, gewidmet hatte. Sie unterschieden sich durch die Freymüthigkeit womit sie handelten. In einer halben Stunde schlossen sie einen Handel, der verschiedne Millionen betraf, mit einer Aufrichtigkeit, die man schwerlich anderswo würde gefunden haben. Ihre Geneigtheit, im Handel etwas zu wagen, war zum Sprichwort geworden. Ihre natürliche Gelassenheit gab ihnen bey Wortwechseln einen großen Vortheil. Man mochte ihnen viel weniger bieten als ihre Waaren werth waren; man mochte sich verdrießlich bezeigen, wenn sie andrer ihre herunter setzten: nichts schreckte sie ab. Sie ließen diese Trunkenheit, wie sie es nannten, verrauchen. Wenn sie vorüber war, nahmen sie ihre Anträge kalt wieder vor; und wenn sie davon abstunden, so war es nicht wegen des Lermens, den man gemacht, sondern lediglich weil sie es vortheilhaft fanden zum Schluß einer Sache zu kommen.

Ihre Kinder, die bey jedem Handel gegenwärtig waren, bildeten sich frühzeitig zu diesen friedsamen Sitten. Kaum hatten sie einen Strahl von Vernunft, so wurden sie schon von allen Geheimnissen der Handlung unterrichtet. Es war etwas gewöhnliches, einige von 10 oder 12 Jahren zu sehen, die im Stande waren ihrer Väter Stelle zu vertreten.

Die

Die Banianen, die einige Habeßinische Sklaven hatten, welches bey so sanften Leuten selten war, begegneten ihnen mit einer Menschlichkeit, die uns sehr sonderbar vorkommen muß. Sie erzogen sie, als wenn sie von ihrer Familie gewesen wären, bildeten sie zu Geschäfften, schossen ihnen Capitalien vor, und ließen sie nicht allein den Gewinn davon genießen, sondern erlaubten ihnen sogar, zum Besten ihrer Kinder, wenn sie welche hatten, darüber zu verfügen.

Der Aufwand der Banianen stimmte nicht mit ihrem Vermögen überein. Da sie sich aus Grundsätzen der Religion von Fleisch und geistigen Getränken enthalten mußten, so lebten sie nur von Früchten und einigen simpeln Ragouts, mit Gewürzen zubereitet, die sie zur Stärkung dienlich hielten. Von dieser Sparsamkeit giengen sie nur wegen der Verheyrathung ihrer Kinder ab. Bey dieser einzigen Gelegenheit ward alles an Festen, Musik, Tanz und Feuerwerken verschwendet. Sie suchten eine Ehre darinn, sich des Aufwandes rühmen zu können, den ihnen diese Hochzeiten gekostet. Er belief sich zuweilen auf 100, auf 200 tausend Rupie.

Selbst ihr Frauenzimmer hatte Geschmack an den simpeln Sitten, und Abneigung gegen das Ueberflüßige. Sein ganzer Ruhm war, den Männern zu gefallen. Vielleicht kam die große Ehrerbietung, die es für dieselben hegte, davon her, daß man es sehr frühzeitig zu verheyrathen Sorge getragen. Man würde einen Mann als einen schlechten Vater angesehen haben, wenn er nicht schon vom dritten, vierten oder fünften Jahre an wäre auf eine Versorgung für seine Kinder bedacht gewe-

sen. Diese mit einander verbundnen Kinder wurden so erzogen, daß sie ihre gegenseitige Zuneigung als ihren heiligsten Religionsartikel ansehen lernten. Das Vorurtheil triumphirte über das Clima. Bey genugsamer Freyheit, ehrte ein von Natur sehr schwaches Geschöpf, das Eheband unverletzlich. Es erlaubte sich nicht die kürzeste Unterredung mit fremden. Weniger Eingezogenheit würde Männern kein Genügen gethan haben, die nicht von ihrem Erstaunen zurück kommen konnten, wenn man ihnen etwas von der Vertraulichkeit sagte, die in Europa unter den beyden Geschlechtern herrschte. Wer sie versicherte, daß diese Aufführung keine Folgen nach sich zöge, überzeugte sie nicht. Sie antworteten mit Kopfschütteln durch eins ihrer Sprichwörter, welches so viel bedeutet als: wenn man die Butter so nahe ans Feuer bringt, so ist es sehr schwer zu verhindern, daß sie nicht schmelze.

Die Mungli ausgenommen, die alle Regierungssachen im Besitz hatten, und viel auf ihre Ställe, Bäder und Serrail wandten, war die Wirthschaft der Banianen, so weit es die Verschiedenheit der Religion zuließ, auch der andern suratischen Kaufleute ihre geworden. Der größte Aufwand den sie alle machten, betraf die Auszierung ihrer Häuser.

Ihre Bauart war dem Clima gemäß. Das zweyte Stockwerk sprang über dem ersten hervor, und das dritte über dem zweyten. Auf diese Weise näherten sich die Dächer einander gegen die Mitte der Straße: wodurch man die Einwohner vor der Sonnenhitze schützte, und doch die freye Bewegung der Luft nicht unterbrach. Auswendig waren die Häuser mit schönem Holzwerk getäfelt, wie unsre

schön-

schönsten Wohnzimmer. Die innern Mauern waren mit Porzelankacheln bekleidet, und mit einer großen Menge Vasen von derselbigen Materie gezierd, die ihnen ein sehr munteres Ansehen gaben. Mit Helfenbein und Perlmutter reich ausgelegte Decken, krönten die Zimmer. Rings umher befanden sich prächtige Sofas, zur größten Bequemlichkeit für Leute, die allzeit mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen saßen. Zu diesen Annehmlichkeiten kam noch ein Zimmer wo in einem marmornen Becken Wasser sprang, das durch seine Kühlung und Gemurmel zum Schlaf reizte.

Das größte und gewöhnlichste Vergnügen der Einwohner von Surat in ihren Ruhestunden war, daß sie sich auf einem Sofa streckten, und sich durch Leute von besondrer Geschicklichkeit so zu reden kneten ließen, wie man den Teig knetet. Man zog ihnen das Ende aller Glieder, ohne ihnen im geringsten weh zu thun, ob es gleich stark genug geschah, daß die Hand- Knie- und selbst das Halsgelenke davon knakten. Das Bedürfniß, den durch die gar zu große Hitze oft gehemmten Umlauf der flüßigen Theile zu erleichtern, hatte Anlaß zu dieser Operation gegeben, worinn man die Quelle einer Menge reizender Empfindungen entdeckt hatte. Sie wirkte eine zärtliche Mattigkeit, die zuweilen bis zur Ohnmacht gieng. Dieser Gebrauch war aus China nach Indien gekommen: und aus einigen Epigrammen vom Martial, aus einigen Deklamationen des Seneka scheint zu erhellen, daß er den Römern damals nicht unbekannt gewesen, als sie über alle Vergnügungen künstelten, so wie die Tyrannen, die diesen Herren der Welt Fesseln anlegten, nachher über alle Leibesstrafen künstelten.

Balladieren. Es gab zu Surat eine andre Art Vergnügen, das ihm unsre Weichlichkeit vielleicht noch mehr beneidet hätte: Dies waren seine Tänzerinnen oder **Balladieren**, ein Name, den die Europäer ihnen allzeit nach den Portugiesen gegeben.

Alles was die Fabel und Dichtkunst von den Nimphen und Priesterinnen der Venus, die den Dienst dieser Gottheit im Alterthum so berühmt machten, bezauberndes erdacht, ist durch die Balladieren von Surat zur Wirklichkeit gebracht worden. Sie befinden sich in Pflanzschulen der Wollust zu ganzen Gesellschaften bey einander. Die besten dieser Art sind den reichen und fleißig besuchten Pagoden gewidmet. Ihre Bestimmung ist, bey großen Feyerlichkeiten in den Tempeln zu tanzen, und zum Vergnügen der Bramen zu dienen. Diese Priester, die nicht das unbesonnene Gelübde gethan, nichts zu besitzen, um desto besser alles zu genießen, wollen lieber Weiber haben, die ihnen zugehören, als den ehelosen und ehelichen Stand zugleich beflecken. Sie thun keinen Eingriff in fremde Rechte durch den Ehebruch; aber sie sind so eifersüchtig auf die Tänzerinnen, deren Verehrung und Gelübde zwischen ihnen und ihren Göttern getheilt sind, daß sie ihnen nie ohne Widerwillen erlauben, den Königen und Großen ein Vergnügen zu machen. Sie denken ohne Zweifel, die Liebe, dieser reine und himmlische Weihrauch der Schönheit, könne an Höfen, wo alles gekauft und geschändet wird, wo die Schändung jeder Art von Ehre oft zu den größten Ehrenstellen führt, nicht anders als entheiligt werden.

Es giebt aber Gesellschaften, die nicht so ausgesucht sind, zum Vergnügen aller reichen Leute in den

großen

großen Städten. Die Mohren und Heiden können sich den Zeitvertreib mit diesen Tänzerinnen in ihren Landhäusern und öffentlichen Zusammenkünften gleichmäßig verschaffen. Es giebt sogar dergleichen herumziehende Gesellschaften, unter Anführung alter Weiber, welche aus vormaligen Lehrlingen dieser Art Pflanzschulen, endlich Vorsteherinnen derselben werden.

Um einen seltsamen Contrast zu machen, der allzeit eine anstößige Wirkung thut, schleppen diese Mädchen gedungene Musikanten in ihrem Gefolge, die eine Art schlechter, häßlicher und mit allen Naturfehlern überhäufter Ungeheuer sind. Sie haben kleine Trommeln, Leiern und Pfeifen, womit sie, nicht sehr angenehme, aber ziemlich taktmäßige Concerte aufführen. Diese Stücke geben Pantomimen ein, deren Innhalt gemeiniglich eine Liebesintrige ist. Die Liebe schildert in diesen Balletten alle ihre Charakter, und weis sie für den Geschmack der Zuschauer, die die Balladieren berauschen wollen, passend auszusuchen.

Diese Tänzerinnen beweisen, selbst öffentlich, wenig Achtung für die Schamhaftigkeit, jedoch ohne irgend eine Blöße zu zeigen. In den Häusern geht die Freyheit weiter. Aus den geilen Blicken, den weichlichen Stellungen dieser Priesterinnen, die von dem Gott erfüllt sind, der sie begeistert, fahren in alle Sinne, die sie in Bewegung setzen, die ansteckende Entzückung und Wuth wovon sie entbrannt sind. Es ist keine Leidenschaft mehr, es ist ein elektrisches Feuer, das sich aus einem einzigen Körper auf alle ihn umgebende Körper verbreitet: es ist ein noch feineres Feuer, welches ohne sichtbaren Funken eine allgemeine Erschüttrung in den Orga-

nen, eine allgemeine Bewegung bey allen Personen der Versammlung verursacht.

Alles trägt mit zu der ungemeinen Wirkung dieser wollüstigen Zauberinnen bey: Die Kunst, der Reichthum ihres Putzes, und die Geschicklichkeit, die sie besitzen, ihrer Schönheit ein Ansehen zu geben. Ihr langes schwarzes Haar, auf ihren Schultern zerstreut, oder in Flechten aufgebunden, ist voll von Demanten und mit Blumen geschmückt. Ihre Halsbänder, ihre Armbänder, und die goldnen Ketten, die sie am Fußknöchel tragen, sind oft mit Edelsteinen besetzt. Selbst die Kleinodien, die an ihren Naslöchern hängen, dieser beym ersten Anblick anstößige Zierrath, hat eine Annehmlichkeit, die gefällt und allen andern Putz durch den Reiz der Simmetrie und einer Wirkung erhebt, die nicht zu erklären ist, aber mit der Zeit empfunden wird.

Insbesondre kommt nichts ihrer Sorgfalt bey, den Busen, als einen der kostbarsten Schätze ihrer Schönheit zu erhalten. Damit er nicht zu dick oder ungestalt werde, schließen sie ihn in Futterale von sehr dünnem Holz ein, die an einander bevestigt und hinten zugeschnallt sind. Diese Futterale sind so glatt und biegsam, daß sie allen Bewegungen des Körpers nachgeben, ohne das zarte Gewebe der Haut platt zu drucken oder zu verletzen, wie das Fischbein thut, dessen man sich in Europa bedient. Auswendig sind diese Futterale vergoldet und mit Brillanten besetzt. Dies ist unstreitig der Schönheit gesuchtester, liebster Putz. Man legt ihn mit besondrer Leichtigkeit und stets mehr rührenden Reizen ab und wieder an. Unter dieser Bekleidung verliert der Busen nichts von seinen

Bebun-

Gebungen; die Seufzer, die weichlichen Wallungen, alles wird für die Wollust genutzt.

Die meisten dieser Tänzerinnen glauben, den Schimmer ihrer Farbe, den Eindruck ihrer Blicke durch einen schwarzen Kreis zu vermehren, den sie vermittelst einer mit Spiesglas gefärbten Haarnadel um die Augen machen. Diese entlehnte Schönheit, die von allen morgenländischen Dichtern erhoben wird, kam den Europäern, die nicht daran gewohnt waren, Anfangs seltsam vor, und endlich gefiel sie ihnen.

Diese Kunst zu gefallen, macht das ganze Leben, die ganze Beschäftigung und die ganze Glückseligkeit der Balladieren aus. Sie machen nicht durch die entschiedne Dreistigkeit, die der Karakter unsrer Buhlerinnen ist, Anspruch darauf. Ihre Manieren haben etwas einnehmend holdseliges, eine fesselnde Lieblichkeit; ihre Liebkosungen sind so zärtlich, so klug angebracht, daß sie dem Ueberdruß vorbeugen, ihn wenigstens entfernen. Es ist schwer ihrer Verführung zu widerstehen. Sie erhalten sogar den Vorzug vor den schönen Cachmirierinnen, die die Indostanschen Serrails anfüllen, wie die Georgierinnen und Tscherkaßinnen sie zu Ispahan und Constantinopel bevölkern. Vergebens ringt die, stolzen von der menschlichen Gesellschaft abgesonderten Sklavinnen natürliche, Bescheidenheit, oder vielmehr Zurückhaltung, sie kann gegen die Zauberkünste dieser geübten Buhlerinnen nicht bestehn. Der stets zunehmende Beyfall unsrer Theatermädchen macht alles glaublich, was man von der Leidenschaft für die Tänzerinnen des Orients *) sagen kann.

Sie

*) Wie kömmt in aller Welt diese wollüstige Beschreibung der orientalischen Tänzerinnen in eine philosophische Geschichte

Sie waren nirgends so sehr Mode als zu Surat, der wohlhabendsten und volkreichsten Stadt in Indien. Im Jahre 1664 fieng sie an in Abnahme zu kommen. Der berühmte Sevagi plünderte sie, und schleppte mehr als 12 Millionen Rupie daraus fort. Die Plünderung würde unendlich beträchtlicher gewesen seyn, wären nicht die Engländer und Holländer dem gemeinen Unglück dadurch entgangen, daß sie die Aufmerksamkeit gehabt, ihre Handelshäuser zu bevestigen, und wäre nicht das Schloß, wohin man alle die kostbarsten Sachen gebracht, vor allem Angriff sicher gewesen. Dieser Verlust lehrte Vorsichtigkeit. Man umgab die Stadt mit Mauern, um einem ähnlichen Unglück vorzubauen. Es war bereits ersetzt, als die Engländer im Jahre 1686, ohne andern Bewegungsgrund als eine ungerechte und grausame Habsucht, alle Fahrzeuge, die Surat nach verschiednen Gewässern abfertigte, anhielten. Diese Räuberey, die drey Jahr dauerte, entzog dieser berühmten Niederlage die meisten Handelszweige, die ihr nicht eigenthümlich gehörten. Sie ward fast auf ihren natürlichen Reichthum herabgesetzt.

Andere Seeräuber haben seitdem auf ihren Höhen Feindseligkeiten ausgeübt und zu verschiednen malen

Geschichte der Handlung? Sind ihre schlüpfrigen Tänze etwa auch der Aufmerksamkeit des philosophischen Geistes würdig, der die ostindische Handlung beurtheilen oder verbessern soll? Oder fühlte hier nur die Phantasie des Verf. ihre Bedürfniß, sich der Bilder und Eindrücke zu entledigen, womit sie sich durch den anschauenden Genuß der Theatermädchens in der Hauptstadt überladen hatte?

nalen ihre Verschiffungen gestöhrt. Selbst ihre Karwanen, die die Waaren nach Agra, Delhi und n ganzen Reich verführten, sind nicht allzeit von en Unterthanen der unabhängigen Rajahen, die nan auf verschiednen Wegen antrifft, verschont wor= en. Man hatte vormals ein sonderbares Mittel ur Sicherheit dieser Karwanen erdacht: man gab e nämlich unter den Schutz einer Frau oder eines Kindes von einer, bloß bey den Heiden, die man zu ürchten hatte, heiligen Familie. Wann sie sich äherten, um zu plündern, so drohte der Hüter sich en Tod anzuthun, wofern sie auf ihrem Unterneh= nen bestünden, und gieng man weiter, so that er ch denselben wirklich an. Diejenigen, die sich durch ie Vergießung eines von ihrer Nation verehrten Bluts nicht aufhalten ließen, wurden bey ihrer Rückkunft mit allen bürgerlichen und Religionsstra= en belegt, abgesetzt und von ihrem Stamm ausge= chlossen. Solchergestalt hielt der Abscheu vor der Beleidigung einer heiligen Person, den größten Haufen im Zaum; allein, seitdem in Indostan al= es in Brand gerathen, haben die Bedenklichkeiten bgenommen: nichts kann den Golddurst löschen.

Suratische Waaren.

Dieser Unglücksfälle ungeachtet, ist Surat noch ine große Handelsstadt. Ganz Guzarate schüttet n ihre Vorrathshäuser das Produkt seiner unzäh= igen Manufakturen. Ein großer Theil wird nach dem Innern des Landes verführt. Das übrige geht vermittelst einer beständigen Schiffahrt nach llen Theilen des Erdbodens. Die bekanntesten Waaren sind die **Doutis**, **grobe rohe Cattune**, die in Persien, Arabien, Habeßinien, und auf der östlichen Küste von Afrika verbraucht werden; nebst **blauen Cattunen**, die eben dieselbe Bestimmung haben,

haben, und von den Engländern und Holländern in ihrem Guineischen Handel mit Nutzen angebracht werden.

Die **Cambayschen Cattune mit blau und weißen Rauten**, die in Arabien und der Türkey zu Schleyern dienen. Es giebt grobe und feine auch welche, die mit Gold untermischt sind, zum Gebrauch der reichen Leute.

Die **weißen Cattune von Brozia**, die unter dem Namen **Baffetas** so bekannt sind. Da sie äußerst fein sind, so dienen sie zum Sommer-Caftan der Türken und Perser. Die Art von **Nußelin** mit einem Goldstreif am Rande, wovon sie ihre Turbane machen, wird an demselben Ort verfertigt.

Die **Zitze von Amadabad**, deren Farben eben so lebhaft, schön und dauerhaft sind als die Coromandelschen; man kleidet sich damit in Persien, der Türkey und Europa. Auf Java, Sumatra und den Molukken machen die Reichen Schürze und Decken daraus.

Die **Gasen von Beirapour**: Die blauen dienen in Persien und der Türkey zur Sommerkleidung gemeiner Mannspersonen, und die rothen zu der vornehmern ihrer. Die Juden, denen die Pforte die weiße Farbe untersagt hat, bedienen sich derselben zu ihren Turbanen.

Die **von Seide und Baumwolle gemischten einförmigen, gestreiften, atlaßartigen mit Gold und Silber durchwirkten Zeuge**. Wäre ihr Preis nicht so beträchtlich, so könnten sie ungeachtet ihrer mittelmäßigen Zeichnung, Europa selbst

durch

durch die Lebhaftigkeit der Farben und die schöne Ausführung der Blumen gefallen. Sie halten nicht lang; aber darauf sieht man nicht in den Türkischen und Persischen Serrails, wo sie verbraucht werden.

Einige bloß seidne Zeuge, die man **Decken** nennt. Es sind Schürze von verschiednen Farben, die im Osten von Indien sehr gesucht werden. Man würde mehr davon verfertigen, wenn ihr Preis nicht dadurch gar zu sehr erhöht würde, daß man genöthigt ist fremde Materien dazu zu gebrauchen.

Die **Chales**, sehr leichte, warme und feine Tücher von Cachemirischer Wolle. Man färbt sie in verschiednen Farben, und mischt Blumen und Streife darein. Sie dienen in der Türkey, in Persien und den Indischen Ländern, wo sich die Kälte fühlen läßt, zur Winterkleidung. Man macht von dieser kostbaren Wolle Turbane von einer Elle breit und etwas über drey Ellen lang, die zu 1000 bis 1500 Rupie verkauft werden. Ob sie gleich bisweilen zu Surat verarbeitet wird, so kommt doch die schönste Arbeit aus Cachmirien selbst. Dies ist ein reizendes Thal gegen das nordliche Ende von Indostan, von den Atokschen und Caucasischen Gebirgen gebildet, das die betriebsamsten und höflichsten Männer, die schönsten und rührendsten Weiber in Indien bewohnen.

Ausser der erstaunlichen Menge **Baumwolle** die Surat in seinen Manufakturen gebraucht, schickt es jährlich wenigstens 7 oder 8000 Ballen davon nach Bengala. China, Persien und Arabien zusammen bekommen viel mehr, wenn die Erndte sehr reichlich ist. Fällt sie mittelmäßig aus, so geht

alles

alles überflüßige nach dem Ganges, wo der Preis allzeit vortheilhafter ist.

Obgleich Surat für seine Ausfuhr **Porzelan** aus China, **Seide** aus Bengala und Persien; **Holz** zu **Mastbäumen** und **Pfeffer** aus Malabar; **Gummi, Datteln, getrocknete Früchte, Kupfer** und **Perlen** aus Persien; **Räuchwerk** und **Sklaven** aus Arabien; viel **Gewürze** von den Holländern; **Eisen, Bley, Tücher, Cochenille** und einige **Klempner-Waare** von den Engländern, in Eintausch empfängt; so ist ihm doch die Balanz so vortheilhaft, daß es jährlich an Gelde wenigstens 12 Millionen Rupie heraus bekömmt; sie würde es noch weit mehr werden, wenn die Quelle der Reichthümer des Delhischen Hofes nicht abgeleitet wäre.

Caron. Gleichwohl könnte diese Balanz niemals wieder so beträchtlich werden als sie war, da die Franzosen sich im Jahre 1668 zu Surat niederließen. Ihr Haupt hieß **Caron.** Er war ein Kaufmann von französischer Herkunft, der im Dienst der holländischen Compagnie alt geworden. Hamilton erzählt, dieser geschickte Mann habe vom Japanischen Kaiser, bey dem er sich beliebt gemacht, die Erlaubniß erhalten, auf der Insel, wo das Handelshaus war, dem er vorstand, für Rechnung seiner Herren ein Haus zu bauen. Dies Gebäude ward ein Schloß, ohne daß die Eingebohrnen des Landes, die nichts von Vestungswerken verstehen, einiges Mißtrauen gehabt hätten. Sie ertappten Kanonen die man von Batavia schickte, und berichteten dem Hofe was vorgieng. Caron erhielt Befehl nach Jedo zu kommen und von seinem Betragen Rechenschaft zu geben. Da er nichts vernünftiges zu seiner Rechtferti-

fertigung anführen konnte, begegnete man ihm mit vieler Härte und Verachtung. Man raufte ihm Haar vor Haar den Bart aus: setzte ihm eine Narrenmütze auf und zog ihm ein Narrenkleid an; stellte ihn in diesem Zustand dem gemeinen Gelächter dar, und jagte ihn aus dem Reich. Die Aufnahme, die ihm in Java wiederfuhr, machte ihm die Parthey, wozu er sich geschlagen, vollends zuwider, ein Bewegungsgrund der Rache brachte ihn in Dienste der französischen Compagnie, und er ward ihr vornehmster Agent.

Surat, wo man ihn bestellt hatte, entsprach nicht dem Begriff den er sich von einem Hauptpflanzort gemacht. Er fand seine Lage schlecht. Er klagte, daß er genöthigt war, seine Sicherheit durch Unterwerfung zu erkaufen. Er fand es nachtheilig, mit Nationen, die mehr Reichthum und Einsicht hatten, auch in größerm Kredit stunden, in Concurrenz zu handeln. Er wollte einen unabhängigen Hafen im Mittelpunkt von Indien, an einem von den Oertern haben, wo die Gewürze wachsen, sonst hielt er es für unmöglich, daß eine Compagnie sich erhalten könne. Die Bay von Trinquinemale auf der Insel Ceilan, schien ihm alle diese Vortheile in sich zu vereinigen, und er führte ein starkes Geschwader dahin, das ihm unter Befehlen des Lahaye aus Europa geschickt worden und dessen Operationen er regieren sollte. Man glaubte, oder man that als glaubte man, daß man sich daselbst vestsetzen könne, ohne die Rechte der Holländer zu verletzen, deren Eigenthum der Souverän der Insel, mit dem man in Traktat stand, niemals erkannt hatte.

Geht nach Trinquinemale.

Alles dies konnte wahr seyn, aber der Ausgang war darum nichts glücklicher. Man ließ ein Vorhaben bekannt werden, das man verschweigen sollte. Man führte ein Unternehmen, das plötzlich getrieben werden mußte, langsam aus. Man ließ sich durch eine Flotte stutzig machen, die außer Stande war zu schlagen, und die nicht Befehl haben konnte, ein Treffen zu wagen. Hungersnoth und Krankheiten rieben den größten Theil des Schiffsvolks und der Landungstruppen auf. Man ließ in einem kleinen Fort, das man erbaut hatte, etliche Mann zurück, die bald genöthigt wurden sich zu ergeben. Mit dem Rest gieng man nach der Coromandelschen Küste, Lebensmittel zu suchen. Man fand keine, weder bey den Dänen zu Tranquebar, noch anderswo; und aus Verzweiflung griff man St. Thomas an, woselbst, wie man benachrichtigt ward, ein großer Ueberfluß herrschte.

St. Thomas. Diese lange Zeit blühende Stadt, war von den Portugiesen vor mehr als hundert Jahren an einem Ort erbaut worden, wovon sie die abergläubige Meynung hatten, daß daselbst die Asche des heiligen Thomas ruhe. Als der König von Golkonda, Carnate erobert, sah er einen so wichtigen Platz nicht ohne Verdruß in fremden Händen. Er ließ ihn 1662 durch seine Feldherren angreifen, die Meister davon wurden. Seine Vestungswerke, die zwar beträchtlich und in gutem Stande waren, hielten die Franzosen nicht auf, die sie im Jahr 1672 mit stürmender Hand einnahmen. Sie sahen sich daselbst bald eingeschlossen, und zwey Jahr nachher gezwungen, sich zu ergeben, weil die Holländer, die erfahren hatten daß ihre Republik mit Ludwig XIV. in Krieg war, ihre Waffen mit den Indianer ihren vereinigten.

Dieser letzte Vorfall würde die Kosten, die die Regierung zum Besten der Compagnie angewandt, vollends fruchtlos gemacht haben, wo nicht Martin unter der Zahl der Kaufleute gewesen, die man mit dem Geschwader des Lahaye abgeschickt hatte. Er sammelte die Trümmern der Kolonien von Ceilan und St. Thomas und bevölkerte damit den ihm neuerlich abgetretenen kleinen Flecken **Pondicherry**, Pondicherry.
der zu einer Stadt ward, als die Compagnie die schönsten Hoffnungen zu einem neuen Pflanzort faßte, den man in Indien anzulegen Gelegenheit hielt.

Einige Priester der ausländischen Mißionen hatten das Evangelium zu Siam gepredigt. Sie hatten sich daselbst durch ihre Sittenlehre und Aufführung beliebt gemacht. Simpel, sanft, menschlich, ohne Intrigen und Geiz, waren sie weder der Regierung noch den Völkern verdächtig geworden; und hatten ihnen Ehrfurcht und Liebe für die Franzosen überhaupt, und für Ludwig XIV. insbesondre eingeflößt.

Ein unruhiger und ehrgeiziger Grieche, Na- Constantin Phaulkon.
mens **Constantin Phaulkon**, war nach Siam gekommen, hatte dem Monarchen gefallen, und war in kurzer Zeit zu dem Posten eines ersten Ministers oder **Barkalon** gelangt, einer Bedienung, die ungefähr mit der unsrer alten Hofmeister *) des königlichen Pallasts übereinkommt.

Phaulkon herrschte despotisch über das Volk und den König. Dieser Prinz war schwach, krank-

*) Maire du Palais war unter den ersten französischen Königen der erste Bediente, welcher alle Staatsgeschäffte verwaltete.

lich und ohne Erben. Sein Minister faßte den Anschlag ihm in der Regierung zu folgen, vielleicht sogar ihn vom Thron zu stoßen. Man weis, daß diese Unternehmungen in Ländern die unter Despoten stehen, eben so leicht und gemein sind, als in den Ländern schwer und selten, wo der Regent einen Theil der Gewalt unter mächtige Körper vertheilt hat, und der Feind des Souveräns ein Feind der ganzen Nation zu seyn scheint.

Phaulkon gerieth auf den Einfall, die Franzosen zu seinem Vorhaben zu gebrauchen, so wie sich einige Ehrgeizige vormals einer Garde von 600 Japanern bedient hatten, die mehr als einmal die Krone von Siam vergeben. Er schickte im Jahr 1694 eine Gesandschaft nach Frankreich, um daselbst seines Herrn Bündniß und Häfen für die französischen Kaufleute anzubieten, und Schiffe und Truppen zu verlangen.

Die prachtvolle Eitelkeit Ludwigs XIV. fand große Nahrung in dieser Gesandschaft. Die Schmeichler dieses lobenswürdigen aber zu sehr gelobten Monarchen, überredten ihn, daß sein in der ganzen Welt ausgebreiteter Ruhm, ihm die Ehrerbietung des Orients zuzöge. Er begnügte sich nicht mit dem Genuß dieser eitlen Ehrenbezeigungen. Er wollte von den Gesinnungen des Königs von Siam zum Vortheil der Indischen Compagnie, und noch mehr zum Vortheil der Mißionarien Gebrauch machen. Er ließ ein Geschwader auslaufen, worauf sich mehr Jesuiten als Handelsleute befanden; und in dem Traktat der zwischen den beyden Königen geschlossen ward, hatten die französischen Abgesandten, die der Jesuit Tachard regierte, ihr Augen-

merk

nerk vielmehr auf die Religion als die Handlung erichtet.

Die Compagnie hatte indessen von der Siamichen Kolonie die größten Hoffnungen gefaßt, und iese Hoffnungen waren gegründet.

Dies Königreich liegt im dürren Erdgürtel unter einerley Breite mit Indostan, wovon es ungefähr 20 Grad östlicher Länge entfernt ist. Die Natur hat beyden Ländern Ketten von Bergen gegeben, die von Süden nach Norden laufen, und sich als leste mit der großen Masse der Thibetschen und Tarischen Felsen vereinigen. Diese Berge zeigen in beyden Ländern, auf beyden Seiten, zwey verchiedne Jahrszeiten zugleich. Unterdeß daß man uf der Westseite sechs Monat Regen hat, wird nan auf der Ostseite, wo schöner Sonnenschein regiert, keiner Nässe gewahr, als durch den Anwachs des Menan, der aus seinen Ufern tritt und die Felder fruchtbar macht, wie Egypten allzeit durch die Ueberschwemmungen des Nilstroms befruchtet worden.

Diese Fruchtbarkeit ist so erstaunlich, daß ein großer Theil der gebauten Aecker zweyhundertfältig trägt. Es giebt deren sogar die ohne die Arbeit des Landmanns, und ohne Hülfe der Saat, überflüßige Reißerndten hervorbringen. Dies der Natur so zu reden überlassene Korn, ohne Sorgfalt und Aufmerksamkeit, geerndtet, wie es hervorgekommen, fällt und stirbt auf dem Felde wo es gewachsen, um sich in dem Wasser des Flusses, der das Königreich durchströmt, fortzupflanzen.

Vielleicht giebt es keine Gegend auf dem Erdboden wo die Früchte in so großem Ueberfluß, so

mannichfaltig und so gesund sind, als in diesem reizenden Lande. Einige sind ihm eigen, und die es mit andern Climaten gemein hat, haben einen Dufft, eine Schmackhaftigkeit, die man anderswo nicht an ihnen findet.

Die mit diesen unaufhörlich wieder hervorkommenden Schätzen stets beladne Erde, verdeckt noch unter einer leichten Oberfläche, **Gold- Kupfer- Magnet- Eisen- Bley- und Calin-Gruben**, welches ein in ganz Asien sehr gesuchtes Zinn ist.

Despotismus in Siam.

Der abscheulichste Despotismus macht so viele Vorzüge unnütz. Ein durch seine Macht selbst verderbter Monarch unterdrückt aus dem Innern seines Serrail, die ihm unterthänigen Völker durch seinen Eigensinn, oder läßt sie durch seine Schläfrigkeit unterdrücken. In Siam giebts nur Sklaven, und keine Unterthanen. Die Menschen sind daselbst in drey Classen getheilt. Die von der ersten machen die Leibwache des Monarchen aus, bauen seine Ländereyen und arbeiten in den Werkstätten seines Pallasts. Die zweyte ist zu öffentlichen Arbeiten und der Vertheidigung des Staats bestimmt. Die letzten sind Knechte der Obrigkeitspersonen, Minister und ersten Bedienten des Königreichs. Niemals wird ein Siamer zu einem angesehenen Posten erhoben, daß man ihm nicht eine gewisse Anzahl Leute zu Hofdiensten gebe. Solchergestalt wird am Siamischen Hofe das Gehalt der großen Bedienungen gut bezahlt, weil es nicht in Gelde, sondern in Menschen geschieht, die dem Landesherrn nichts kosten. Diese Unglücklichen werden von 16 Jahren an in Rollen eingeschrieben. Beym ersten Aufgebot muß sich ein jeder nach dem ihm angewiesenen Posten

ten verfügen, bey Strafe in Ketten geworfen, oder zu Stockschlägen verurtheilt zu werden.

In einem Lande, wo die Menschen sechs Monate von ihrer Arbeit der Regierung schuldig sind, ohne bezahlt noch unterhalten zu werden, und die andern sechs Monate arbeiten, um so viel zu verdienen, wovon sie das ganze Jahr leben können; in einem solchen Lande muß die Tyranney sich von den Personen auf die Ländereyen erstrecken. Es giebt gar kein Eigenthum. Die reizenden Früchte, dieser Reichthum der Gärten des Monarchen und der Großen, wachsen nicht ungeahndet bey Privatpersonen. Finden die zur Durchsuchung der Baumgärten abgeschickten Soldaten in denselben einigen Baum mit kostbaren Produkten, so unterlassen sie niemals ihn für die Tafel des Despoten oder seiner Minister zu zeichnen. Der Eigenthümer wird sein Hüter, und wenn die Zeit der Fruchterndte gekommen, muß er bey harter Strafe oder Begegnung dafür haften.

Von den Elephanten.

Es ist nicht genug, daß die Menschen dort Sklaven von Menschen sind, sie sind es sogar von den Thieren. Der König von Siam hält eine große Anzahl Elephanten. Denen, die zu seinem Pallast gehören, wird mit außerordentlichen Ehrenbezeigungen und Fürsorge begegnet. Die unangesehensten haben 15 Sklaven zu ihrer Bedienung, die beständig beschäftigt sind, ihnen Gras, Bananenstämme und Zuckerrohr zu schneiden. Diese Thiere, die gar keinen wesentlichen Nutzen schaffen, schmeicheln dem Stolz des Monarchen so sehr, daß er seine Macht vielmehr nach ihrer als nach der Zahl seiner Provinzen abmißt. Unter dem Vorwand sie gut zu füttern, lassen ihre Treiber sie auf die Felder und

in die Gärten gehen, die sie verwüsten, es sey denn daß man sich beständig durch Geschenke von dieser Bedrückung loskaufe. Niemand würde sich unterstehen seinen Acker für des Königs Elephanten zu verschließen, deren verschiedne mit Ehrentiteln geziert und zu den ersten Würden des Staats erhoben sind.

So viele Arten von Tyranney machen, daß die Siamer ihr Vaterland verabscheuen, ob sie es gleich für das beste Land auf dem Erdboden halten. Die meisten suchen der Unterdrückung durch die Flucht in die Wälder zu entgehen, wo sie ein wildes Leben führen, das dem Leben der durch den Despotismus verdorbenen Gesellschaften, hundertmal vorzuziehen. Dies Ausreißen ist so beträchtlich geworden, daß man von dem Hafen von **Mergui** bis **Jurbia**, der Hauptstadt des Reichs, acht ganze Tagereisen in unermeßlichen, wohlgewässerten Ebnen, deren Boden fürtrefflich ist, und wo man Spuren von einer alten Cultur entdeckt, nicht die geringste Bevölkerung antrifft. Dies schöne Land ist den Tigern Preis gegeben.

Vormals sah man Menschen darinn. Ausser den Eingebohrnen des Landes war es mit Kolonien bedeckt, die von allen Nationen des östlichen Asiens nach einander angelegt worden. Dieser Eifer rührte von dem unermeßlichen Handel her, der daselbst getrieben ward. Alle Geschichtschreiber bezeugen, daß um die Mitte des XVIten Jahrhunderts jährlich bis 1000 Schiffe auf seinen Rheden ankamen. Die Tyranney, die kurz nachher ihren Anfang nahm, brachte Bergwerke, Manufakturen und Ackerbau nach einander in Verfall. Mit ihnen verschwanden die ausländischen und selbst die National-

kaufleute.

Kaufleute. Der Staat fiel in Verwirrung und in die Mattigkeit, die eine Folge derselben ist. Die Franzosen fanden ihn bey ihrer Ankunft in diesem Grad der Erniedrigung. Er war überhaupt arm, ohne Künste, mittelmäßig bevölkert, und einem Despoten unterthan, der, indem er die Handlung seiner Staaten führen wollte, sie nicht anders als vernichten konnte. Das wenige was an Schmuck und Waaren des Luxus bey Hofe und den Großen verbraucht wurde, zog man aus Japan. Der Siamer hatte die größte Ehrfurcht für die Japaner, und einen ausschließenden Geschmack an ihrer Arbeit.

Es war schwer dieser Meynung eine Aenderung zu geben, und gleichwohl mußte dies geschehen, um den Produkten der französischen Industrie einigen Absatz zu verschaffen. War etwas im Stande die Veränderung zu befördern, so war es die christliche Religion, die die Priester der ausländischen Mißionen mit gutem Erfolg verkündigt hatten; allein, die Jesuiten waren dem Phaulkon, der verhaßt wurde, zu sehr ergeben, mißbrauchten die Gunst worinn sie bey Hofe standen, zogen sich Haß zu, und dieser Haß fiel auf ihre Religion zurück. Es wurden Kirchen gebaut, ehe noch Christen da waren. Man stiftete geistliche Ordenshäuser, und brachte solchergestalt das Volk und die **Talapoinen** auf. Dies sind Mönche, deren einige in der Einsamkeit leben, und die andern Intrigen spielen. Sie predigen dem Volk die Lehrsätze und die Sittenlehre des **Sommonakodom**. Dieser Gesetzgeber der Siamer ward lange Zeit als ein Weiser, nachmals aber als ein Gott, oder als ein Ausfluß der Gottheit, ein Sohn Gottes, verehrt. Es giebt nichts

wunderbares, das sie nicht von ihm erzählen. Er lebte täglich von einem Reißkorn. Er riß sich ein Auge aus, um es einem Armen zu geben, dem er nichts zu geben hatte. Ein andermal gab er seine Frau hin. Er gebot den Gestirnen, Strömen und Bergen; aber er hatte einen Bruder, der ihm in seinem Vorhaben, den Menschen Gutes zu thun, sehr zuwider handelte. Gott rächte ihn, und kreuzigte selbst diesen unglücklichen Bruder. Diese Fabel hatte die Siamer wider die Religion eines gekreuzigten Gottes eingenommen, und sie konnten Jesus Christus nicht verehren, weil er eben einer solchen Todesart gestorben war, als der Bruder des Sommonakodom.

War es nicht möglich Waaren nach Siam zu führen, so konnte man arbeiten, allmählig Geschmack an denselben einzuflößen, einen großen Handel im Lande selbst vorbereiten, und sich dessen, den man in diesem Augenblick vorfand, bedienen, um mit dem ganzen Orient Verbindungen zu treffen. Die Lage des Königreichs zwischen zweyen Meerbusen, wo es 160 Meilen Küste an dem einen, und ungefähr 200 an dem andern in sich begreift, würde die Schiffahrt aller Meere dieses Welttheils eröffnet haben. Die Vestung **Bankok** an der Mündung des Menan, die man den Franzosen eingeräumt hatte, war eine fürtreffliche Niederlage für alle Operationen die man in China, auf den Philippinen und im ganzen Osten von Indien hätte vornehmen wollen. Der Hafen von **Margui**, der vornehmste im Lande, und einer der besten in Asien, den man ihnen auch abgetreten, diente ihnen zur großen Erleichterung in Absicht auf die Coromandelsche Küste, und besonders auf Bengala. Er

sicherte

sicherte ihnen eine vortheilhafte Gemeinschaft mit den Königreichen **Pegu**, **Ava**, **Arakan** und **Lagos**, Länder, die noch barbarischer sind als Siam, wo man aber die schönsten **Rubinen** auf dem Erdboden, **Demanten** und **Goldstaub** findet. Alle diese Staaten bringen eben wie Siam den Baum herfür, aus welchem das kostbare **Gummi** quillt, wovon die Chineser und Japaner ihren **Firniß** machen, und wer den Handel mit dieser Waare im Besitz haben wird, der wird in China und Japan sehr dabey gewinnen.

Ausser dem Vortheil, gute, ganz fertige Pflanzörter zu finden, die der Compagnie nichts kosteten, und ihr einen großen Theil der morgenländischen Handlung in die Hände liefern konnten, hätte sie Helfenbein, Färbeholz, wie dasjenige, welches in der Campeche Bay gefällt wird, viel Cassia, die große Menge **Büffel**- und **Gemshäute**, die die Holländer vormals von dort holten, für Europa aus Siam ziehen können. Man hätte **Pfeffer** und vielleicht noch andere Gewürze anbauen können, die man dort nicht hatte, weil man ihre Cultur nicht kannte, und dem unglücklichen, gegen alles gleichgültigen Einwohner von Siam nichts einschlug.

Die Franzosen beschäftigten sich nicht mit diesen Gegenständen. Die Faktore der Compagnie, die Officiere, die Truppen und die Jesuiten verstunden nichts von der Handlung: sie waren nur auf Bekehrungen und Herrschaft bedacht. Endlich, nachdem sie Phaulkon in dem Augenblick, da er seine Anschläge ausführen wollte, schlecht unterstützt hatten, wurden sie mit in seinen Fall hineingezogen, und die Vestungen Mergui und Bankok, die französische

Die Franzosen versäumen den Handel: und sind nur auf Bekehrungen bedacht.

Besatzung hatten, wurden durch das schlaffeste von allen Völkern wieder eingenommen.

Tunquin. Während der kurzen Zeit die die Franzosen in Siam waren, suchte die Compagnie sich in Tunquin einzuschleichen. Sie schmeichelte sich, einen sichern und nützlichen Handel bey einer Nation treiben zu können, die die Chinesen vor ungefähr 700 Jahren zu unterrichten bemüht gewesen. Der Deismus herrscht bey diesem Volk. Dies ist die Religion des **Confucius**, dessen Lehren und Schriften dort in größern Ehren gehalten werden als in China selbst. Allein, man findet nicht eben die Uebereinstimmung zwischen den Regierungsgrundsätzen, der Religion, den Gesetzen, Meynungen und Gewohnheiten, als in China. Daher ists auch weit gefehlt, daß Tunquin, ob es gleich eben den Gesetzgeber hat, auch eben dieselben Sitten haben sollte. Es hat weder die Ehrfurcht für die Eltern, noch die Liebe für den Landesherrn, noch die gegenseitige Achtung, noch die Gesellschaftstugenden, die in China herrschen. Es hat auch dessen gute Ordnung, Polizey, Industrie und Thätigkeit nicht.

Diese einer ausschweifenden Faulheit, einer Wollust ohne Geschmack und zartes Gefühl ergebene Nation, lebt in einem beständigen Mißtrauen gegen ihre Souveräns und die Ausländer; es mag nun an dieser aufrührischen Gemüthsart eine gewisse Grundlage von Unruhe in ihrem Karakter, oder die Sittenlehre der Chinesen Schuld haben, die das Volk aufgeklärt aber die Regierung nicht verbessert hat. Was für einen Lauf auch die Kenntnisse nehmen, sie mögen von der Nation zur Regierung oder von der Regierung zur Nation gehen, so müssen beyde nothwendig an ihrer Vollkommenheit einstimmig

mig und zugleich arbeiten, sonst sind die Staaten den größten Revolutionen ausgesetzt. Daher sieht man auch in Tunquin die Verschnittnen die regieren, und die Völker die das Joch mit Ungeduld tragen, beständig gegen einander stoßen. Alles ermattet und vergeht unter diesen Uneinigkeiten; und das Uebel muß immer ärger werden, bis die Unterthanen ihre Herren gezwungen sich aufzuklären, oder die Herren ihre Unterthanen vollends viehisch gemacht. Die Portugiesen, die Holländer, die in Tunquin einige Verbindungen zu treffen gesucht, hatten sich gezwungen gesehen, davon abzustehen. Die Franzosen waren nicht glücklicher. Seitdem sind unter den Europäern nur einige einzelne Kaufleute von Madras gewesen, die diese Schiffahrt fortgesetzt, aufgegeben und wieder vorgenommen haben. Sie theilen sich mit den Chinesen in der Ausfuhr des Kupfers und der gemeinen Seide, welches die einzigen Waaren von einiger Wichtigkeit sind, die das Land liefert.

Cochinchina war Siam zu nahe, als daß es nicht auch hätte die Aufmerksamkeit der Franzosen auf sich ziehen sollen; und es ist wahrscheinlich, daß sie gesucht haben würden sich daselbst vest zu setzen, wenn sie scharfsichtig genug gewesen, voraus zu sehen, was dieser entstehende Staat dereinst werden sollte. Es war damals nicht über ein halbes Jahrhundert, daß ein Tunquinscher Prinz auf der Flucht vor seinem Souverän, der ihn als einen Rebellen verfolgte, mit seinen Soldaten und Anhängern über den Fluß gesetzt hatte, welcher zwischen Tunquin und Cochinchina zur Grenzscheidung dient. Die Flüchtlinge, die der Krieg gezogen und abgehärtet hatte, verjagten bald zerstreute Einwohner, die ohne Cochinchina.

Gesetze

Gesetze und ohne Gesellschaft in einem Lande herum irrten, wo der Mensch ihrer nicht bedarf, um glücklich zu seyn. Sie stifteten daselbst ein Reich auf Cultur und Eigenthum. Der Reiß war die leichteste und reichlichste Nahrung. Er erhielt die erste Sorgfalt dieser neuen Kolonisten. Die Ebnen wurden damit bedeckt, weil die Felder von Natur durch eine Menge von den Bergen herab stürzender Quellen überschwemmt wurden, deren Lauf die Kunst sehr leicht nach ihrem Willen lenken kann. Sie breiteten sich in den Ebnen von Cambodia aus, die wie verlassen waren. Das Meer und die Ströme zogen durch Ueberfluß an fürtrefflichen Fischen Einwohner nach ihren Ufern hin. Man zog Hausthiere an, theils sich davon zu nähren, und theils zur Hülfe bey der Arbeit. Man pflanzte die nothwendigsten Bäume; als, den Baumwollenbaum, zur Kleidung. Man bekümmerte sich nicht um die Früchte, die verhältnißweise nicht so viel Nahrung gaben als das Korn. Die Berge und Wälder die man nicht aufbrechen konnte, lieferten fürtreffliches **Wildpret, Metalle, Gummen, Räuchwerk** und **Holz**. Diese Produkte waren Materialien, Beförderungsmittel und Gegenstände der Handlung. Man baute die hundert Galeren, die beständig die Küsten des Königreichs beschützen.

Alle diese Vorzüge der Natur und Gesellschaft waren eines Volks von sanften Sitten würdig, das einen menschlichen Karakter zum Theil vom Frauenzimmer bekommen hat. Dieser schätzbare Einfluß des Geschlechts mag nun entweder von seiner Schönheit herrühren, oder eine besondre Wirkung seiner Arbeitsamkeit und Verständigkeit in Geschäfften seyn. Ueberhaupt sind, wenn Gesell-

ellschaften entstehen, die Frauenzimmer die ersten, die gesittet werden. Ihre Schwachheit selbst *) und ihr mehr sitzendes, mehr mit mannichfaltigen kleinen Umständen und kleinen Sorgen beschäftigtes Leben, wirkt bey ihnen eher die Kenntnisse, die Erfahrung, die häuslichen Zuneigungen, die die ersten Werkzeuge und die stärksten Bande der Geselligkeit sind. Vielleicht sieht man darum bey verschiednen wilden Völkern, daß die vornehmsten Geschäffte der Civiladministration, die eine Folge der Hauswirthschaft sind, auf den Weibern ruhen. So lange der Staat nur eine Art Haushaltung ist, regieren sie die eine und die andere. Alsdenn sind die Völker ohne Zweifel am glücklichsten, besonders wenn sie unter einem Clima leben, wo die Natur den Menschen fast nichts zu thun übrig gelassen.

Der Cochinchinesen ihres ist von der Beschaffenheit. Daher genießt auch dies Volk bey seiner unvollkommenen Einrichtung einer Glückseligkeit, die man bey allen Schritten, welche eine weiter geforderte Gesellschaft gemacht hat, nicht gnug beneiden kann. Es kennt weder Räuber noch Bettler. Jedermann hat das Recht, auf seinem Felde oder bey einem

*) Ihre natürliche Bestimmung Kinder zu gebären, zu pflegen und aufzuziehen, veranlaßt alle die übrigen Eigenschaften und Beschäftigungen, wodurch die ersten Bande der menschlichen Geselligkeit geknüpft werden. Die Natur legt den Grund zu aller Gesellschaft durch die eheliche Verbindung beyder Geschlechter: eine Wahrheit, die sehr alt ist, die aber heut zu Tage viele gern übersehn wollen, weil die Ehe ihrer verwöhnten und überspannten Sinnlichkeit ein unerträgliches Joch geworden ist.

einem andern zu leben. Ein Reisender geht in ein Haus von der Völkerschaft, bey welcher er sich befindet, setzt sich zu Tische, ißt, trinkt, geht wieder weg, ohne Einladung, ohne Dank, ohne Fragen. Er ist ein Mensch: alsbald ist er ein Freund, ein Verwandter vom Hause. Sollte er aus einem fremden Lande seyn, so würde man ihn mit mehr Neugier betrachten; er würde aber mit eben derselben Güte aufgenommen werden.

Dies sind die Folgen und Ueberbleibsel von der Regierung der sechs ersten Könige in Cochinchina und von dem Gesellschaftscontrakt, den die Nation mit ihrem Führer machte, ehe sie über den Fluß giengen, der die Cochinchinesen von Tunquin scheidet. Es waren Leute, die der Unterdrückung müde waren. Sie sahen ein Unglück, das sie erfahren hatten, voraus, und wollten sich gegen die Mißbräuche der Gewalt verwahren, die von selbst ihre Grenzen überschreitet. Ihr Befehlshaber, von dem sie das Beyspiel und den Muth zur Empörung bekommen, versprach ihnen ein Glück, dessen er selbst genießen wollte, das Glück einer gerechten, gemäßigten und väterlichen Regierung. Er baute mit ihnen das Land, wohin sie zusammen geflüchtet waren. Er verlangte nie etwas anders von ihnen, als eine einzige jährliche und freywillige Vergeltung, als eine Beyhülfe zur Vertheidigung des Staats gegen den Tunquinschen Despoten, welcher sie lange Zeit jenseits des Flusses verfolgte, der sich zwischen ihnen und der Tyranney befand.

Dieser erste Contrakt ist mehr als ein Jahrhundert hindurch unter fünf oder sechs Nachfolgern dieses tapfern Befreyers heilig gehalten worden. Diese gegenseitige feyerliche Verpflichtung wird

noch

och alle Jahr im Angesicht des Himmels und der
Erde, auf freyem Felde in einer allgemeinen Ver-
ammlung der Nation erneuert, worinn der Aelteste
en Vorsitz führt, und der König sich nur als ein
Privatmann einfindet. Dieser Monarch ehrt und
hüzt den Ackerbau noch, aber er giebt nicht, wie
ine Vorfahren thaten, das Beyspiel zum Ackern.
Von seinen Unterthanen sagt er noch: es sind
meine Kinder; aber sie sind es nicht mehr. Seine
Hofleute haben sich seine Sklaven genannt, und
hm den stolzen die Gottheit beleidigenden Titel eines
Königs des Himmels beygelegt. Seit dem Au-
enblick müssen die Menschen vor ihm nur auf der
Erde kriechende Insekten gewesen seyn. Das Gold,
as er aus den Bergwerken graben lassen, hat den
lckerbau erstickt. Er hat das simple, bescheidne
Dach seiner Vorfahren verachtet; er hat einen Pal-
ast gewollt. Man hat ihn auf eine Meile im Um-
ng mit einem Graben eingefaßt. Tausende von
Kanonen um die Mauern dieses Pallasts gepflanzt,
achen ihn dem Volk fürchterlich. Man sieht
unmehr nichts als einen Despoten darinn. Ohne
Zweifel wird man ihn bald nicht mehr sehen; und
ie Unsichtbarkeit, dieser Majestätskarakter der
morgenländischen Könige, wird der Nation zum
Nachfolger ihres Vaters einen Tirannen geben.

Die Entdeckung des Goldes hat die Erfindung
er Auflagen natürlicher Weise mit sich gebracht,
nd bald wird der Name Finanzverwaltung *) an
die

*) Eine vortreffliche und richtige Anmerkung, welche die Verf. bey Cochinchina angebracht haben, weil sie sie vermuthlich auf Europa nicht laut anzuwenden wagten. Gesetzgebung und Regierungskunst verwandeln sich imer

die Stelle der bürgerlichen Gesetzgebung und des Gesellschaftscontrakts kommen. Der Tribut wird nicht mehr freywillig dargebracht, sondern mit Zwang beygetrieben. Schlaue Leute erschleichen im Pallast des Königs eine Freyheit, die Provinzen zu plündern. Mit Gold erkaufen sie das Recht des Verbrechens und der Strafloſigkeit zugleich. Sie bestechen die Hofleute, verbergen sich vor der Obrigkeit, und bedrücken den Landmann. Schon zeigen die Landstraßen den Reisenden Dörfer, die ihre Einwohner verlassen haben, und versäumte Felder. Wie die Götter Epikurs läßt der König des Himmels die Geißel und Trübsale ungestöhrt auf die Felder fallen. Er kennt das Elend und die Thränen seiner Völker nicht. Bald werden sie wieder in das Nichts zurück fallen, worin die Wilden vergraben sind, die ihnen ihr Gebiet abtraten. So vergehen die Nationen die der Despotismus beherrscht: so werden sie vergehen. Fällt Cochinchina wieder in das Chaos zurück, woraus es vor ungefähr 150 Jahren hervorgegangen; so wird es den Seefahrern die seine Häfen besuchen, gleichgültig werden. Die Chineſen, die daselbst im Besitz der vornehmsten Handlung sind, ziehen heute gegen die Waaren die sie dahin bringen, von daher Holz zu Tischlerarbeit, und Zimmerholz zum Haus- und Schiffbau.

Handel der Chineſen mit Cochinchina.

Alle Jahre 80000 Tonnen Zucker, jede von 10000 Pfund, den rohen zu 4 französischen Livres das 100, den weißen zu 8, und den Candi zu 10.

Gute

mer mehr in ein bloßes Finanzgeschäfte: was die Nationen dabey gewinnen, das werden die Nachkommen erfahren.

Gute Seide, schöne Atlasse und Pitre, Za-
ern von einem Baum, der dem Bananenbaum ähn-
ch ist, womit sie ihre Manufakturen betrüglicher
Weise versetzen.

Schwarzen und schlechten Thee, zur Consum-
tion für die gemeinen Leute. So vollkommnen
ümmt, daß man ihn 3 oder 4 mal so theuer be-
ahlt als den Ceilanschen. Es giebt wenig davon:
r wächst nur auf einem Berge der allzeit mit
Bache umringt ist.

Fürtrefflichen Pfeffer und so reines Eisen,
aß man es schmiedet wie es aus der Grube kommt,
hne es schmelzen zu lassen.

Gold zu 23 Karat. Es ist dort häufiger als
n irgend einem andern Lande des Orients.

Adlerholz, welches mehr oder weniger Voll-
ommenheit hat, nachdem es mehr oder weniger
arzig ist. Die Stücke, die das meiste von diesem
arz enthalten, sind gemeiniglich aus dem Kern
es Baums oder aus der Wurzel. Man nennt sie
alembac, und sie werden allzeit gegen Gold an die
hinesen verkauft, die sie für die vornehmste Herz-
ärkung ansehen. Man verwahrt sie höchst sorg-
ältig in zinnernen Dosen, damit sie nicht trocknen.
Wenn man sie gebrauchen will, reibt man sie auf
Marmor mit flüßigen Sachen, die für die verschied-
en Krankheiten die man hat, gut sind. Das
chlechtere Adlerholz, das wenigstens das Pfund zu
00 Franken verkauft wird, wird nach Persien, der
ürkey und Arabien verführt. Dort gebraucht
an es die Kleider, und bey großen Gelegenheiten
lbst, die Zimmer zu durchräuchern, indem man es
it Ambra vermischt, den man meistens von den

östlichen Küsten von Afrika zieht. Es hat noch eine andre Bestimmung. Es ist bey diesen Völkern gebräuchlich, daß, wer von Jemand, dem man Achtung erweisen will, einen Besuch bekömmt, ihm zu rauchen anbeut: dann folgt Caffe und Confitüren. Fängt die Unterredung an matt zu werden, so kommt der Sorbet, der das Weggehen anzukündigen scheint. Sobald der Fremde aufsteht, um Abschied zu nehmen, reicht man ihm ein Rauchfaß, worinn Adlerholz brennt. Den Rauch davon läßt man unter dem Bart ausdampfen, der mit Rosenwasser besprengt wird.

Obgleich die Franzosen, die nichts als **Tücher, Bley, Schießpulver** und **Schwefel** nach Cochinchina führen konnten, genöthigt gewesen, ihren dortigen Handel hauptsächlich mit Gelde zu treiben, so mußte man ihn doch in Concurrenz mit den Chinesen fortsetzen. Der Vortheil den man auf den nach Europa geschickten oder in Indien verkauften Waaren würde gemacht haben, hätte diese Unbequemlichkeit aus dem Wege räumen können. Allein, es ist nicht mehr Zeit umzukehren. Eine Reise, die im Jahre 1753 dem Herrn von Rabek geglückt, dessen Verständigkeit, Thätigkeit und Tugend so bekannt sind, beweißt nur, daß es möglich sey in Cochinchina noch einen augenblicklichen Nutzen zu finden. Spekulationen die anhaltend fortgehen, erfordern eine andere Sicherheit, als die Einfälle eines Despoten. Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit, diese wesentliche Grundlage eines thätigen und dauerhaften Handels, verschwinden aus diesen vormals so blühenden Ländern, nach dem Maaß, wie die Regierung daselbst willkührlich und folglich ungerecht wird. Bald wird man in ihren Häfen keine

größere

größere Anzahl Seefahrer erblicken als in der benachbarten Staaten ihren, deren Dasein kaum bekannt ist.

Was auch an diesen Anmerkungen seyn mag, so fieng die französische Compagnie, die aus Siam verjagt war, und keine Hoffnung zu einer Besitzung in den äußersten Gegenden Asiens hatte, an, ihr Handelshaus zu Surat zu bedauern, wo sie sich nicht mehr zeigen durfte, seitdem sie von dort weggegangen ohne ihre Schulden zu bezahlen. Sie hatte den einzigen ihr damals bekannten Kanal, ihre Tücher, Bley und Eisen abzusetzen, verlohren; und war beym Einkauf der Waaren, die die Phantasien des Hauptlandes verlangten und die Bedürfnisse der Kolonien erforderten, in beständiger Verlegenheit. Durch Abtragung ihrer Schulden hätte sie die Freyheit, deren sie sich verlustig gemacht, wieder bekommen können. Die Mungliſche Regierung, die auf ihrer Rhede eine größere Concurrenz wünschte, und die Franzosen lieber gehabt hätte, als die Engländer, denen der Hof die Freyheit von allem Einfuhrzoll verkauft hatte, drang deswegen oft in sie. Es sey Mangel an Redlichkeit, Verständigkeit oder Mitteln, sie löschte die Schande, die sie auf sich geladen, damals nicht aus, und hat sie seitdem nicht ausgelöscht. Ihre ganze Aufmerksamkeit war bloß darauf gerichtet, sich zu Pondicherry zu bevestigen, als sie ihre Anschläge durch einen blutigen Krieg gehemmt sah, der einen entfernten Ursprung hatte.

Die französischen bevestigen Pondicherry.

Die Barbaren, die aus dem Norden gekommen und das Römische Reich eingerissen hatten, errichteten eine Regierungsform, die ihnen keine weitere Eroberungen erlaubte, und jeden Staat in seinen

natürlichen Grenzen erhielt. Der Umsturz der Lehnsgesetze, und die Veränderungen, die eine nothwendige Folge desselben waren, setzten die Welt aufs neue der Gefahr einer allgemeinen Monarchie aus, als die Umstände unzählige Kronen auf dem Haupte Carls V. vereinigt hatten. Zum Glück für das menschliche Geschlecht wollte es der Oestreichischen Macht, die durch abgesonderte und auf Bergwerke gegründete Besitze gebildet war, nicht gelingen, die Bollwerke umzustürzen die ihr im Wege waren. Nach hundertjährigen Arbeiten, Hoffnungen und Unfällen, ward sie genöthigt ihre Rolle einer Nation zu überlassen, die durch die Masse ihrer Macht, durch ihre Lage und Thätigkeit der Freyheit von Europa fürchterlicher war. Richelieu und Mazarin legten diese Revolution durch ihre Intrigen an. Türenne und Conde brachten sie durch ihre Siege zum Stande. Colbert bevestigte sie durch die Schöpfung der Künste und durch alle Arten von Industrie. Hätte Ludwig XIV. *), den man vielleicht nicht so wohl für den größten Monarchen seiner Zeit zu halten hat, als für den der seine Rolle auf dem Thron mit der meisten Würde spielte, den Gebrauch seiner Mittel nicht übereilen und den Glanz seines Ruhms mäßigen wollen, so läßt sich schwerlich absehen, wie weit er sein Glück würde getrieben haben. Seine Eitelkeit, die stärker war als sein Ehrgeiz, führte ihn irre. Nachdem er seine Unterthanen unter seinen Willen gebeugt, wollte er demselben seine Nachbarn unterwerfen. Er erregte durch seinen Stolz ihre Rachbegierde mehr, als er ihre Macht durch seine Eroberungen niederschlug.

Der

*) Das wahreste Bild dieses Königes, das vielleicht jemals von einer französischen Feder entworfen worden.

Der Geschmack den er an den Schmeicheleyen seiner obredner und Hofleute zu bekommen schien, die ihm die allgemeine Monarchie versprachen, war mehr als der große Umfang seiner Macht selbst, an der Furcht vor einer allgemeinen Eroberung und Knechtschaft Schuld. Die Thränen und Satiren seiner durch einen schändlichen Aberglauben zerstreuten protestantischen Unterthanen, brachten den Haß aufs höchste, welchen sein Glück und der Mißbrauch seines Glücks erregt hatte.

Der Prinz von Oranien, ein richtiger, vester, tiefsinniger Kopf, ein so tugendhafter Mann als ein ehrgeiziger es seyn kann, ward der Mittelpunkt so mancher Rachbegierde, die er seit langer Zeit durch seine Unterhandlungen und Unterhändler anblies. Frankreich ward durch die fürchterlichste Conföderation angegriffen, deren Andenken die Geschichte aufbehalten, und Frankreich triumphirte beständig und überall.

In Asien war es nicht so glücklich als in Europa. Anfangs versuchten die Holländer Pondicherry durch die Eingebohrnen des Landes angreifen zu lassen, die niemals gezwungen werden konnten es wieder zu geben. Der Indische Prinz, an den sie sich wandten, ward durch das ihm angebotene Geld nicht gereizt, sich zu dieser Treulosigkeit zu verstehen. Er antwortete beständig: **Die Franzosen haben diesen Platz gekauft, es würde ungerecht seyn, sie daraus zu vertreiben.** Was dieser Rajah sich weigerte zu thun, das führten die Holländer selbst aus. Sie belagerten den Platz im Jahre 1693, und wurden beym Ryswickschen Frieden gezwungen, ihn in weit besserm Stande als sie ihn genommen, zurück zu geben.

Martin, Direktor zu Pondicherry.

Martin ward daselbst aufs neue zum Direktor bestellt, und führte die Geschäffte der Compagnie mit der Klugheit, Verständigkeit und Redlichkeit die man von ihm erwartete. Dieser geschickte und tugendhafte Kaufmann, zog neue Kolonisten nach Pondicherry, und machte ihnen durch die gute Ordnung die er unterhielt, durch seine Sanftmuth und Gerechtigkeit, diesen Aufenthalt angenehm. Er wußte den benachbarten Fürsten zu gefallen, von denen die noch schwache Kolonie alles zu fürchten hatte. Er wählte oder bildete fürtreffliche Subjekte, die er auf die verschiednen Märkte und an die verschiednen Monarchen Asiens schickte. Er hatte die Franzosen überredt, daß, da sie zuletzt nach Indien gekommen, daselbst ohne Macht wären, und keine Hoffnung zum Beystand von ihrem Vaterlande hätten, es ihnen dort nicht anders gelingen könne, als wenn sie einen vortheilhaften Begriff von ihrem Karakter gäben. Er gewöhnte ihnen den leichtsinnigen und übermüthigen Ton ab, der ihre Nation den Ausländern so oft unerträglich macht. Sie wurden sanft, bescheiden, fleißig. Sie lernten sich nach dem Genie der Völker und den Umständen zu betragen. Diejenigen, die sich nicht auf die Bedienungen der Compagnie einschränkten, besuchten die verschiednen Höfe, und lernten die Oerter kennen wo die schönsten Zeuge verfertigt wurden, wo sich Niederlagen der kostbarsten Waaren befanden, und endlich alle kleinsten Umstände der innern Handlung von jedem Lande.

Durch die Meynung, die Martin von den Franzosen gab, durch die Sorgfalt, Agenten für sie zu bilden, durch die Kenntnisse die er sammeln ließ, und durch die gute Ordnung die er in Pondicherry,

wohin

wohin sich von Tag zu Tage neue Einwohner begaben, aufrecht zu erhalten wußte, bereitete er der Compagnie von weitem einen glücklichen Erfolg: allein dieser Dienst, der einzige den er leisten konnte, war nicht hinlänglich, um die Handlung der Compagnie zu unterstützen. Seit dem Verlust ihres Gesetzgebers, war sie ohne Rath und Beystand, und ward gleich schlecht regiert und geschützt.

Die Compagnie wird von den Finanzbedienten gedrückt.

Die Finanzbedienten waren die grausamsten Feinde der Compagnie. Sie erhielten zu verschiedenen malen Erhöhungen der Abgaben von den Waaren die sie aus Indien brachte. Sie legten ihr Hindernisse in den Weg, und schränkten sie ein. Durch die niedrigen Gehülfen unterstützt, die sie zu allen Zeiten bey Hofe haben, versuchten sie unter dem scheinbaren Vorwand die Nationalmanufakturen zu begünstigen, den Indischen Handel zu vernichten. Die Regierung fürchtete Anfangs einen schlechten Schritt zu thun, wenn sie eine Colberts Grundsätzen zuwider laufende Aufführung annähme, und die feyerlichsten Verordnungen wiederriefe. Die Finanzbedienten fanden Mittel, Privilegien, die man nicht abschaffen wollte, unnütz zu machen, und ohne sie verlohren zu haben, hörte die Compagnie auf, derselben zu genießen.

Man machte den Anfang damit, daß man ihr verbot, Indische Zeuge an Fremde zu verkaufen, in der Absicht, wie man sagte, dieselben zu zwingen, daß sie französische Zeuge kaufen müßten. Die Nation konnte bey einer so seltsamen Spekulation nichts gewinnen, und die Compagnie verlohr dabey einen Hauptzweig ihrer Handlung.

Die Einfuhr der rohen Seide aus China und Bengala ward verboten, unter dem Vorwand, daß

sie die Pflanzung der Maulbeerbäume hindere, obgleich in der That nicht der zehnte Theil davon im Staat blieb, und das übrige mit ansehnlichem Profit in die benachbarten Länder gieng.

Man brachte aus Indien einige gemahlte Chitze, aber eine größere Menge weiße Chitze, die man nach Indischer Art im Königreich druckte. Die Leidenschaft, die Europa damals für die französischen Muster hatte, gab dieser Manufaktur große Thätigkeit: Unwissenheit und Habsucht begruben sie unter dem allgemeinen Verbot der gemahlten Chitze.

Die Waaren, die die Compagnie einführen konnte, mußten nach der Rolle von 1664, so mäßigen Zoll bezahlen, daß der stärkste sich nicht auf 3 Procent belief. Man fügte 6 Livres für jedes Stück Cattun von 10 Ellen, hinzu; 20 Livres für jede Elle Stoff mit Gold- und Silberblumen; 50 Sols für jede Elle einförmigen Taffent und Atlas. Kurz nachher ward der Absatz aller dieser Waaren im Königreich untersagt, und man verbot sogar auf eine Zeitlang die Einfuhr der Mußeline. Alle diese Abwechslungen veranlaßten Europa zu denken, der Handel würde sich schwerlich in einem Lande niederlassen und vestsetzen, wo alles von dem Eigensinn eines Ministers und dem Interesse derer die ihn regieren, abhängt.

Unzählige Fehler die die Compagnie selbst gemacht, waren vor so vielen ihr versetzten Streichen vorhergegangen. Ihre Aktionisten waren den Verbindlichkeiten ihrer Unterschrift nicht mit der Genauigkeit nachgekommen, die in Handelsgeschäften nothwendig ist. Das Betragen ihrer Administratoren

oren und Agenten, war nicht gut geführt, nicht gut bewacht worden. Man hatte Austheilungen die nur vom Gewinn gehen sollten, von den Capitalien genommen. Die glänzendste, aber am wenigsten glückliche Regierung, hatte einer Gesellschaft von Kaufleuten zum Muster gedient. Die Verschiffungen waren zur Zeit eines allgemeinen Kriegsfeuers mit eben der Sicherheit veranstaltet worden, als im tiefsten Frieden. Man hatte den Chinesischen Handel, den leichtesten, sichersten und vortheilhaftesten von allen, die man in Asien treiben kann, einem Privatkörper überlassen. Alle diese Begebenheiten hatten den Fall der Compagnie vorbereitet. Der unglückliche Krieg wegen der Spanischen Erbfolge, beschleunigte ihren Untergang.

Die Unmöglichkeit, irgend eine Ausrüstung zu machen, worinn sie sich im Jahre 1708 befand, bewog sie einzuwilligen, daß ein reicher Privatmann zwey Schiffe nach Indien schickte, mit dem Beding, daß sie 15 Procent Vortheil von den Waaren zöge. Vier Jahr nachher überließ sie den Kaufleuten von St. Malo ihren Handel völlig, mit Vorbehalt eben desselben Vortheils. Ihre Sachen waren in die äußerste Unordnung gerathen; sie war über 10 Millionen mehr schuldig, als sie hatte.

Diese verzweifelte Lage hielt sie nicht ab, im Jahre 1714 um die Erneuerung ihres zu Ende laufenden Privilegiums anzuhalten, dessen sie ein halbes Jahrhundert genossen. Es ward ihr eine Verlängerung auf 10 Jahr durch ein Ministerium zugestanden, welches nicht wußte, oder nicht sehen wollte, daß man bessere Maaßregeln ergreifen konnte. Diese neue Einrichtung hatte nur zum Theil statt,

und

und daran waren ausserordentliche Vorfälle Schuld, deren Ursachen wir entwickeln müssen.

Schlechte Administration der Finanzen.

Die Köpfe, die gewohnt sind den Gang der Reiche zu verfolgen, haben Colberts Tod allzeit als das Ende von Frankreichs wahrem Flor angesehen. Es warf auswärts noch einige Strahlen, allein sein innerer Vergang ward alle Tage größer. Seine, ohne Ordnung und ohne Grundsätze verwaltete Finanzen, waren der Raub einer Menge habsüchtiger Pachter. Sie machten sich durch ihre Räubereyen selbst nothwendig, und brachten es so weit, daß sie der Regierung Gesetze vorschrieben. Verwirrung, Wucher, beständige Veränderungen in den Münzen, gezwungener Abschlag des Geldinteresse, Veräußerungen königlicher Güter und Auflagen, Verpflichtungen die man nicht halten konnte, Einführung der Renten und Steuern, Privilegien, alle Art Befreyung von Abgaben, hundert Uebel, eins noch verderblicher als das andre, waren die Folge einer so fehlerhaften Administration.

Der Kreditverlust *) ward bald allgemein. Die Bankerutte mehrten sich. Das Geld verschwand. Der Handel vergieng. Die Consumptionen nahmen ab. Man versäumte den Landbau. Die Handwerker zogen in fremde Länder. Das Volk hatte weder Nahrung noch Kleider. Der Adel diente im Krieg ohne Besoldung und versetzte seine Güter. Allen Ständen des Staats die das Gewicht der Taxen niederdruckte, fehlte es am Nothwendigen. Die Königsscheine hatten keinen Werth,

*) Um wie viel pro Cent mag Frankreich noch seit der Zeit gesunken seyn? denn gesunken ist es seit dem immer.

Werth, die Rathhaus-Obligationen wurden nur für die Hälfte ihres Werths verkauft, und die Quartiersteuerscheine *) verlohren 80 auch 90 Procent. Ludwig XIV. gebrauchte gegen sein Ende sehr nothwendig 8 Millionen. Er war genöthigt sie durch eine Verschreibung von 32 Millionen zu kaufen. Das hieß zu 400 Procent leihen.

So groß war die Unordnung der Affären, als der Herzog von Orleans die Regierung übernahm. Leute, die immer aufs Aeußerste gehen, waren der Meynung, man müsse bey der Unmöglichkeit alles zu bezahlen, den Land-Eigenthümern die Gläubiger des Staats aufopfern, die höchstens nur wie 1 gegen 600 waren. Der Regent wollte sich nicht zu einer Gewaltthätigkeit verstehen, die seiner Administration einen unauslöschlichen Fleck würde angehängt haben. Er zog eine Untersuchung der öffentlichen Schulden einem gänzlichen Bankerut vor.

Ungeachtet 600000000 Anforderungsscheine auf 250000000 Staatsscheine heruntergesetzt waren, so beläuft sich doch die Nationalschuld auf 2062138001 Livres, die Mark zu 28 Franken, deren Interessen zu 4 Procent 89983453 Livres betrugen.

Die ungeheure Größe dieser Schulden, wodurch die Staatseinkünfte fast gänzlich verschlungen wurden,

*) Die Kirchspiele wo keine Soldaten liegen, müssen für das Küchengeschirr, Feuer, Salz und Licht, das sie hätten liefern sollen und nicht wirklich liefern, eine gewisse Steuer bezahlen, die Ustensile (Hausrathsteuer) heist. Auf den hieraus erwachsenden Fond sind ordentliche Anweisungen geschehen, die man Billets d'Ustensile nennt.

den, machte, daß der Entwurf zu einer Justizkammer durchgieng, die alle diejenigen verfolgen sollte, die das gemeine Elend verursacht und Vortheil davon gezogen hatten. Diese Inquisition that nichts anders als daß sie die Unfähigkeit der Minister, die die Finanzen verwaltet, die List der Pachter die sie verschlungen, und die Niederträchtigkeit der Hofleute, die ihren Kredit einem jeden verkauften, der ihn zu kaufen Lust hatte, an den Tag brachten. Die gut denkenden wurden durch diese neue Erfahrung in der Meynung bestätigt die sie allzeit gehabt, daß dergleichen Gericht nicht das mindeste Gute stiften könne, und stets die Quelle der größten Uebel sey.

Errichtung der Bank durch Law.

Ein schottischer Empiriker, der sich seit langer Zeit mit seinen Talenten und seiner Unruhe herumtrieb, erschien in diesen unglücklichen Umständen in Frankreich. Sein feuriges und entscheidendes Genie, war gemacht Widersprüchen Trotz zu bieten, und Schwierigkeiten zu übersteigen. Er setzte im Jahre 1716 den Entwurf zu einer Bank durch, deren Erfolg seine Widersprecher zu Schanden machte und selbst seine Hoffnungen übertraf. Mit 90000000 die die Westindische Compagnie darein schoß, gab sie dem Ackerbau, der Handlung, den Künsten und dem ganzen Staat das Leben wieder. Ihr Urheber ward für ein richtiges, ausgebreitetes, erhabnes Genie gehalten, das das Glück verschmähte, den Ruhm liebte, und durch große Dinge auf die Nachwelt kommen wollte. Die Erkenntlichkeit hielt ihn der rühmlichsten öffentlichen Denkmäler werth. Dies erstaunliche Glück gab ihm völlige Gewalt. Er bediente sich derselben, um im Jahre 1719 die Westindische, Afrikanische, Chinesische und Indische Compagnien in einen Körper zu

verei-

ereinigen. Handelsentwürfe beschäftigten die neue Gesellschaft am wenigsten. Sie trieb ihren Ehrgeiz so hoch, daß sie alle Staatsschulden bezahlen wollte. Die Regierung bewilligte ihr den Tobaksverkauf, die Münzen, die General-Einnahmen und Pachten, um sie in Stand zu setzen einen so großen Plan zu verfolgen.

Ihre ersten Operationen fesselten die allgemeine Einbildung. 624000 Aktien, größtentheils für Staatsscheine gekauft, die durch die Bank nicht wirklich 500 Livres kosteten, galten bis 10000 Franken, in Banknoten zu bezahlen. Die Franzosen, der Ausländer, die gescheitesten Leute verkauften ihre Obligationen, ihre Landgüter, ihre Kleinodien, um ein so ausserordentliches Spiel zu spielen. Gold und Silber fielen in die größte Verachtung. Man wollte nur Papier.

Dieser Enthusiasmus machte, daß es unendlich vermehrt ward. Man trieb es bis auf 6138243590 Livres, in Aktien der Indischen Compagnie oder in Banknoten, obgleich nicht mehr als 1200000000 Species, die Mark zu 60 Franken, im Königreich waren.

Ein so ungleiches Verhältniß wäre vielleicht bey einem freyen Volk, wo es stufenweis entstanden wäre, zu behaupten gewesen. Die Bürger die gewohnt sind, die Nation als einen bleibenden und unabhängigen Körper anzusehen, nehmen sie um desto williger zum Bürgen an, weil sie selten eine genaue Kenntniß von ihrem Vermögen, aber einen günstigen, gemeiniglich auf Erfahrung gegründeten Begriff, von ihrer Gerechtigkeit haben. Durch dies Vorurtheil wird ihr Kredit oft weit über ihre Hülfen

sen und Sicherheiten getrieben. England ist der Beweis davon. In unumschränkten Monarchien, besonders in denen die oft ihre Verpflichtungen verletzt haben, verhält es sich nicht so. Räumt man ihnen in einem schwindlichten Augenblick ein blindes Zutrauen ein, so endigt es sich allzeit mit der Thorheit, woraus es entsprungen. Ihr Unvermögen, zu bezahlen, fällt allgemein in die Augen. Die Aufrichtigkeit des Monarchen, die Hypothek, die Fonds, alles scheint in der Einbildung zu bestehen. Der von seiner ersten Verblendung zurück gekommene Gläubiger fordert sein Geld mit einer Ungeduld wieder, die seiner Unruhe gleich ist. Die Geschichte des Systems hilft diese Wahrheit unterstützen.

Um die ersten Anforderungen abstoßen zu können, nahm man die Zuflucht zu sehr außerordentlichen Mitteln. Das Gold ward im Handel verrufen. Es ward verboten, mehr als 500 Livres Species in seinem Hause zu verwahren. Ein Edikt kündigte verschiedne Verringerungen in den Münzen nach einander an. Diese Mittel hemmten nicht nur den Eifer, womit man das Geld aus der Bank gezogen: sondern sie machten noch, daß in weniger als einem Monat 44696190 Livres Species, die Mark zu 80 Franken, dahin gebracht wurden.

Da diese Verblendung nicht von Dauer seyn konnte, so hielt man, um das Papier dem Gelde wieder näher zu bringen, es für zuträglich, die Banknote auf die Hälfte von ihrem Werth und die Aktie auf $\frac{5}{9}$ herunter zu setzen. Die Mark Silber ward auf 82 Livres 10 Sols getrieben. Diese Operation, vielleicht die vernünftigste, die man in der bedenklichen Lage, worein man sich gesetzt, vornehmen konnte,

konnte, brachte alles vollends in Verwirrung. Die Bestürzung war allgemein. Ein jeder bildete sich ein, die Hälfte von seinem Gut verlohren zu haben, und eilte, das übrige zurück zu ziehen. Es fehlte der Bank an Fond, und es fand sich, daß die Geldwucherer nur Schimären ergriffen hatten. Das wenigste Unglück traf die Ausländer, die zuerst ihr Papier in Realität verwandelt hatten, und den dritten Theil der im Königreich befindlichen Metalle hinausschleppten. Die Hoffnungen die sich die Regierung gemacht, ihre Schulden zu bezahlen, verschwanden mit **Law**, und von dem System blieb kein ander dauerhaft Denkmal übrig, als eine **Indische Compagnie**, deren durch die Liquidation von 1723 auf eine Anzahl von 56000 vestgesetzte Aktien, durch nachherige Vorfälle auf $50268\frac{4}{10}$ herunter gesetzt wurden.

Zum Unglück behielt sie die Privilegien der verschiednen Compagnien, woraus sie errichtet worden; und dieser Vorzug hatte nicht die Wirkung daß er ihre Macht und Klugheit vermehrte. Er erschwerte den Negerhandel; er hemmte den Fortgang der Zuckerkolonien. Ihre meisten Privilegien brachten nur verhaßte Monopolien in Schwang. Die fruchtbarsten Länder auf dem Erdboden wurden unter ihren Händen weder bevölkert noch gebaut. Der Finanzgeist der die Aussichten verengt, wie sie der Handelsgeist erweitert, fuhr in die Compagnie und verließ sie nicht mehr. Die Direktoren waren nur darauf bedacht, wie sie aus den in Amerika, Afrika und Asien der Compagnie abgetretenen Gefällen, Geld ziehen wollte. Sie ward vielmehr eine Gesellschaft von Pächtern, als Kaufleuten. In Indien führte sie nur einen schwachen und erbettelten

Handel, bis auf den Augenblick, da Orri die Verwaltung der Finanzen des Königreichs übertragen wurde.

Dieser Minister, dessen Karakter von Redlichkeit und Uneigennützigkeit zusammen gesetzt war, verdunkelte seine Tugenden durch ein rauhes Wesen, welches er auf eine für seine Nation nicht sehr rühmliche Art rechtfertigte. **Wie könnte dies anders seyn**, sagte er einst zu einem seiner Freunde, der ihm sein grobes Betragen verwies, **von hundert Personen die ich täglich sehe, halten mich funfzig für einen Dummkopf, und funfzig für einen Schelm.** Er hatte einen Bruder, Namens **Fülvy**, der nicht so streng von Grundsätzen, sondern gefälliger war, und mehr Fähigkeit besaß. Diesem vertraute er die Sorge für die Compagnie an, die in solchen Händen nothwendig Thätigkeit bekommen mußte.

Ungeachtet der alten und neuen Vorurtheile, ungeachtet des Abscheues gegen einen Schößling des Systems, ungeachtet des Ansehens der Sorbonne, die die Ausbeute der Aktien für Wucher erklärt hatte, ungeachtet der Verblendung einer Nation die durch einen so abgeschmackten Ausspruch nicht aufgebracht ward, gelang es den beyden Brüdern, den Cardinal Fleury zu überreden, es sey rathsam die Indische Compagnie nachdrücklich zu beschützen. Sie brachten sogar diesen Minister, der manchmal zu sparsam war, dazu, daß er viele Wohlthaten des Königs an diese Anstalt verwandte. Die Sorge, ihre Handlung zu regieren und ihre Kräfte zu vermehren, ward nachmals verschiednen Subjekten von bekannter Fähigkeit anvertraut.

Dümas ward nach Pondicherry geschickt. Er erhielt bald vom Mogul Erlaubniß Münze zu schlagen; welches jährlich ungefähr 200000 Rupie einbrachte. Er ließ sich das Gebiet von **Karikal** abtreten, wodurch man einen beträchtlichen Antheil an dem Handel von Tanjaour bekam. Einige Zeit darauf wollten 100000 Maratten, die sich vornahmen in Dekan einzubrechen, zuerst die davon abhängigen Nababs unterwürfig machen. Der Arkatische ward überwunden und getödtet. Seine Familie und eine große Menge von seinen Unterthanen kamen nach Pondicherry, um Zuflucht zu suchen. Man nahm sie mit der unglücklichen Alliirten schuldigen Achtung auf. Der Feldherr der Maratten, **Ragogi Bousola**, ließ sie fordern, und verlangte sogar 500000 Rupie, als jährliche Gefälle eines Tributs, dem, wie er vorgab, die Franzosen sich unterworfen hätten.

Dümas wird nach Pondicherry geschickt.

Dümas antwortete: So lange die Mungln Herren dieser Länder gewesen, hätten sie den Franzosen allzeit mit der Achtung begegnet, die einer der berühmtesten Nationen in der Welt zukäme, und diese machte sich ihrer Seits eine Ehre daraus, ihre Wohlthäter zu beschützen: Es sey dem Karakter dieser Nation nicht gemäß, einen Haufen wehrloser Weiber, Kinder und Unglücklicher zu verlassen, um sie erwürgen zu sehen: Die mit ihm eingeschlossenen Mungln wären unter dem Schutz seines Königs, der eine vorzügliche Ehre darinn suchte, ein Beschützer der Unglücklichen zu seyn: Alles was von Franzosen in Pondicherry wäre, würde willig das Leben verlieren, um sie zu beschützen: was den Tribut anlangte, der nach Ragogi Vorgeben seit langer Zeit aufgelegt seyn sollte, so hätten die Franzosen

niemals irgend einen Tribut bezahlt, noch irgend einer Macht gehuldigt: Es würde ihm das Leben kosten, wo sein Souverän wüßte, daß er nur einmal den Vortrag wegen Bezahlung eines Tributs, angehört: Uebrigens sey er bereit, Pondicherry bis aufs alleräußerste zu vertheidigen, und falls ihm das Glück zuwider wäre, wollte er auf seinen Schiffen nach Europa zurück kehren: Ragogi möchte überlegen ob es würde klug von ihm gehandelt seyn, sich in Gefahr zu setzen, seine Armee zu verlieren, um entweder schimpflich zurück geschlagen zu werden, oder sich eines zerstöhrten Stein- und Aschenhaufens zu bemeistern.

Die Franzosen hatten bis dahin die Indianer nicht gewöhnt, sie mit solcher Würde reden zu hören. Diese Antwort stürzte Ragogi in Ungewißheit: Eine Kleinigkeit gab den Ausschlag.

In Indien ist der Gebrauch daß man denen, die einige Unterhandlung zum Auftrag haben, Geschenke macht. Dümas gab dem Gesandten der Maratten einige Flaschen Europäischer Liqueure. Dieser schenkte sie der Mätresse seines Generals. Sie fand sie fürtrefflich und wollte einen Vorrath davon haben. Ragogi, der dies Frauenzimmer sterblich liebte, ließ davon für einen selbst beliebigen Preis verlangen. Dümas, der von der Ursach dieser Hitze Nachricht hatte, antwortete: seine Liqueure wären nur zu seinem und seiner Freunde Gebrauch. Ragogi konnte dem Verlangen seiner Mätresse nicht widerstehen, und hielt aufs neue an. Zwey Braminen, Leute von Verstand, wurden nach dem Marattischen Lager abgeordnet. Ihr Heerführer bekam Liqueure und Pondicherry Frieden.

Unter-

Unterdessen daß Dümas der Compagnie Reichthümer und Ansehen erwarb, schickte die Regierung de la Bourdonais nach der Insel Frankreich.

Die Portugiesen entdeckten auf ihren ersten Reisen nach Indien, im Osten von Madagaskar zwischen dem 19ten und 20sten Grad der Breite drey Inseln, die sie Mascarenhas, Cerno und Rodrigo nannten. Sie fanden auf denselben weder Menschen noch vierfüßige Thiere, und legten gar keine Kolonie darauf an. Die westlichste dieser Inseln, der sie den Namen Mascarenhas gegeben, war gegen das Jahr 1665 die Zuflucht einiger Franzosen, die sich zuvor auf Madagaskar niedergelassen. Ihr neues Vaterland bot ihnen einen Raum von 60 Meilen in der Länge und 45 in der Breite dar, worinn sich keine Ebnen befanden, sondern eine große Menge sanftabschüßiger Anhöhen und einige steile Berge, die durch enge Thäler von einander abgesondert waren. Anfangs zogen sie dort einige Ochsen- und Schaafheerden die sie von Madagaskar gebracht, mit der für diese Thiere zuträglichsten Nahrung. Hernach bauten sie Korn, Gemüse, die Europäischen Früchte, und einige diesem sanften Clima eigne Vegetabilien. Die Gesundheit, der Wohlstand, die Freyheit, deren sie genossen, bewogen verschiedne Matrosen von den Schiffen die dort Erfrischungen einnahmen, sich zu ihnen zu schlagen. Die Industrie nahm mit der Bevölkerung zu. Im Jahre 1718, zog man aus Arabien einige Caffestämme die sich nützlich vermehrten, obgleich die Frucht vieles von ihrem Dufft verlohren hatte. Ihre Wartung und die übrigen schweren Arbeiten, mußten die Sklaven besorgen, die man von den Afrikanischen Küsten oder aus Madagaskar zog. Um diese

Die Inseln Mascarenhas, Cerno und Rodrigo.

Die Insel Bourbon.

Zeit ward die Insel Mascarenhas, die ihren Namen gegen den von **Bourbon** vertauscht hatte, ein wichtiger Gegenstand für die Compagnie. Im Jahre 1763 bestand ihre Bevölkerung in 4627 **Weißen**, und 15194 **Schwarzen**; 8702 **Ochsen**, 4094 **Schaafe**, 7405 **Ziegen**, 7619 **Schweine** machten ihre Heerden aus. Auf einer Strecke von 125909 Morgen Landes, die urbar gemacht waren, erndtete sie die zur Nahrung ihrer Sklaven nöthige **Maniok**: 1113500 Pfund **Getreide**: 844100 Pfund **Reiß**: 2879100 Pfund **türkisch Korn**; und endlich 2535100 Pfund **Caffe**, den die Compagnie ihr zu 6 Sols das Pfund abkaufte, und den sie auf Befehl der Regierung im Jahre 1767 mit 7 zu bezahlen angefangen.

Zum Unglück hat diese kostbare Besitzung keinen Hafen. Wegen dieser Unbequemlichkeit richteten die Franzosen die Augen auf die Insel **Cerno**, wo die Portugiesen, zum Behuf der Schiffe ihrer Nation, die die Umstände nöthigen möchten, daselbst auszuruhen, Schweine, Ziegen und Federvieh, nach ihrer Weise ans Land geworfen hatten. Die Holländer, die sich nachher dort vestsetzten, verließen sie, um ihre Pflanzörter nicht zu sehr zu vermehren. Sie war verlassen, als die Franzosen daselbst 1720 anlandeten, und ihren Namen **Mauritius** in **Frankreich** verwandelten, den sie noch führt.

Die Insel Frankreich.

Die ersten Einwohner die man dahin gehen ließ, waren von Bourbon gekommen. Man vergaß sie 15 Jahr lang. Sie machten so zu reden nur eine Wache aus, die Befehl hatte eine Flagge zu pflanzen, um den Nationen zu zeigen, daß diese Insel einen Herrn hätte. Die Compagnie war

lange

lange Zeit ungewiß, endlich aber beschloß sie, dieselbe zu behalten, und de la Bourdonais bekam 1735 den Auftrag, sie nuzbar zu machen.

De la Bourdonais geht nach der Insel Frankreich.

Dieser nachmals so berühmte Mann, war zu St. Malo gebohren. Er war im zehnten Jahr zu Schiffe gegangen. Nichts hatte seine Reisen unterbrochen, und in allen Stücken hatte er sich hervorgethan. Er hatte die Araber und Portugiesen, die auf der Rhede von Mochha im Begriff waren einander die Hälse zu brechen, wieder versöhnt. Er hatte Mahe genommen. Er war unter den Franzosen der erste, der den Einfall gehabt in den Indischen Meeren Ausrüstungen zu machen. Seine Geschicklichkeit in der Mechanik setzte ihn in Stand vollkommne Schiffe zu bauen. Er war Seemann genug, um sie nach allen Theilen des Erdbodens zu führen, und durch seinen Muth hätte er sie gegen jede gleiche Macht vertheidigt. Seine Entwürfe führten das Gepräge des Genies, und seine ausnehmende Aufmerksamkeit auf die geringsten Umstände, verengerte seine Aussichten nicht. Seine Plane waren simpel und seine Befehle allzeit gemessen. Die Schwierigkeiten dienten nur seine natürliche Thätigkeit zu reizen, und das Talent zu zeigen, das er besaß, die unter seinem Befehl stehenden Leute mit Nutzen zu gebrauchen. Man warf ihm nichts vor, als eine unmäßige Leidenschaft für die Reichthümer, und man muß gestehen, daß er in der Wahl der Mittel, wodurch er welche erwerben konnte, nicht bedenklich war.

Sobald er auf der Insel Frankreich angelangt war, ließ er sichs angelegen seyn, sie kennen zu lernen. Er fand sie ungefähr 45 Meilen lang und 30 breit, fand einige Ebnen, viel hohe und steile

Berge, deren Gipfel mit Ebenholz und andern dicken Bäumen bedeckt war, und eine große Menge Bäche, die sie zu allen Jahrszeiten in allen ihren Theilen wässerten. Ihre Küsten zogen vornehmlich seine Aufmerksamkeit an sich, und was er auf denselben am meisten beobachtete, waren die beyden Häfen die sie den Seefahrern darboten. Er urtheilte man habe den Südöstlichen mit Unrecht vorgezogen. Dieser Vorzug rührte daher, daß die Schiffe dort zu allen Zeiten unter Begünstigung der Strichwinde aus Südosten landen konnten, die unter dieser Breite das ganze Jahr durch wehen, einige Tage der Sommer-Sonnenwende ausgenommen, da sie durch kalte sehr starke Winde und Orkane aus Norden, unterbrochen werden. Die Schwierigkeit aus diesem Hafen auszulaufen, bewog ihn, den auf der Mitternachtseite der Insel zu wählen. Man kommt dahin, durch einen, zwischen zwey ungefähr eine Meile in die See gehenden Untiefen befindlichen Canal. Der Südostwind verhindert die Schiffe unter Segel einzulaufen, und man muß sie mit Tauen ziehen oder mit Schaluppen schleppen. Diese beschwerliche Arbeit, und die geringe Breite des Canals, die nicht erlaubt daß zwey Fahrzeuge neben einander heran kommen, machen den Angriff dieses Hafens sehr schwer. Er kann 35-40 Schiffe halten.

De la Bourdonais hatte nicht sobald diese nöthigen Untersuchungen geendigt, als er den ganzen Umfang seiner Talente und die Stärke seines Karakters entwickelte. Man sah ihn, die Faulheit der Arbeit, die unbändige Freyheit der Regel, den Aufruhrsgeist, dem Joch des Gehorsams unterwerfen. Er ließ Reiß und Getreide zur Nahrung für die Europäer

päer bauen. Die Maniok, die er aus Brasilien gebracht hatte, und man Anfangs nur mit äußerstem Widerwillen annahm, ist der Kolonisten vornehmste Hülfe zum Unterhalt ihrer Sklaven geworden. Madagaskar lieferte ihm das nöthige Fleisch zur täglichen Speise für die Seeleute und wohlhabenden Einwohner, bis die Heerden, die er von dort gezogen, sich gnugsam vermehrt hätten, daß man dieser fremden Hülfe entbehren könnte. Ein Posten, den er auf die kleine Insel Rodrigo gesetzt, ließ es ihm nicht an Schildkröten für die Armen fehlen. Bald fanden die nach Indien gehenden Schiffe, Federvieh, Gemüse, alle Erfrischungen und alle nach einer langen Seereise nöthige Bequemlichkeiten. Eine 3600 Faden lange Wasserleitung, führte fürtreffliches Wasser aus dem Innern des Landes bis nach dem Hafen. Dieser Hafen war schon mit Böten, Prahmen, Canots und allem versehen was man auf den seit verschiednen Jahrhunderten häufigst besuchten Rheden findet. Man sah aus seinen Arsenälen 3 Fahrzeuge kommen, worunter Eins von 500 Tonnen war. Mit Verstand gelegte Batterien, wohlgewählte Vestungswerke, sicherten die Dauer dieser Schöpfungen, die, obgleich als durch Zauberey hervorgebracht, den Beyfall derer nicht erhielten, die sie am meisten interessirten. La Bourdonais ward genöthigt sich zu rechtfertigen. Einer der Direktoren fragte ihn einst, wie er seine Sachen so gut, und der Compagnie ihre so schlecht gemacht hätte? Darum, erwiederte er, weil ich die Sachen der Compagnie nach Ihren Instruktionen, die meinigen aber nach meinen Kenntnissen gemacht habe.

Düpleix, Direktor der Kolonie von Chandernagor,

Düpleix war damals glücklicher. Dieser Mann, einer der geschicktesten Kaufleute die Europa Asien gezeigt, befand sich auf den Ufern des Ganges, wo er die Direktion der Kolonie von **Chandernagor** hatte. Obgleich dieser Pflanzort in der zu großen Handelsunternehmungen geschicktesten Gegend von der Welt angelegt war, so hatte er doch bis auf seine Administration in einer gewissen Mattigkeit gelegen. Die Compagnie hatte sich nicht im Stande befunden, beträchtliche Fonds dahin zu schicken, und ihre nach Indien verpflanzten Agenten, die noch kein angehendes Vermögen besaßen, hatten sich die ihnen gelassene Freyheit, sich auf Privatgeschäffte zu legen, nicht zu Nutze machen können. Die Thätigkeit des neuen Gouverneurs, der ansehnliche durch zehnjährige glückliche Arbeiten erworbene Reichthümer mitbrachte, theilte sich allen Gemüthern mit. In einem Lande das voll Geld ist, fanden sie leicht Kredit, als sie sich desselben würdig zu beweisen anfiengen. Chandernagor erweckte in kurzer Zeit das Erstaunen seiner Nachbarn, und die Eifersucht seiner Nebenbuhler. Düpleix, der die andern Franzosen mit zu seinen weit aussehenden Spekulationen gezogen, eröffnete sich Handlungsquellen in der ganzen Mungaley und bis nach Thibet. Bey seiner Ankunft hatte er keine Schaluppe vorgefunden, und er rüstete bis 15 Schiffe auf einmal aus. Seine Schiffe handelten von Indien nach Indien. Er fertigte welche nach dem rothen Meer ab, nach dem Persischen Meerbusen, nach Surat, nach Goa, nach den Maldiven, nach Manilla und allen Meeren, wo es möglich war einen vortheilhaften Handel zu treiben.

wird nach Pondicherry berufen.

Es waren zwölf Jahre daß Düpleix die Ehre des französischen Namens am Ganges behauptete, daß

daß er das Vermögen des Staats und der Privatpersonen vergrößerte, als er im Jahre 1742 nach Pondicherry berufen ward, um daselbst die Generaldirektion der Geschäffte der Compagnie in Indien, zu übernehmen. Sie waren damals blühender als sie jemals, als sie seitdem gewesen; denn sie wurden durch die Retourwaaren desselbigen Jahrs, auf 24 Millionen gebracht. Hätte man fortgefahren sich wohl auf zu führen, hätte man mehr Zutrauen zu zwey solchen Männern als Düpleix und de la Bourdonais fassen wollen, so würde man wahrscheinlich eine Macht erworben haben, die schwer zu erschüttern gewesen wäre.

De la Bourdonais entwurf, in den Indischen Meeren die Herrschaft zu bekommen.

De la Bourdonais sah damals einen Bruch zwischen England und Frankreich voraus; und er schlug einen Entwurf vor, den Schiffen seiner Nation während des ganzen Krieges die Herrschaft in den Asiatischen Meeren zu verschaffen. Ueberzeugt, daß diejenige von beyden Nationen die in Indien zuerst in den Waffen erschiene, einen entscheidenden Vortheil haben würde, verlangte er ein Geschwader das er nach der Insel Frankreich führen wollte, um daselbst den Anfang der Feindseligkeiten zu erwarten. Alsdann wollte er von dieser Insel auslaufen und in der Sundenge kreuzen, wodurch die meisten nach China gehenden und alle von da zurück kommenden Schiffe ihren Weg nehmen. Dort würde er die Englischen Schiffe aufgefangen und seiner Landsleute ihre gerettet haben. Er hätte sich sogar des kleinen Geschwaders bemächtigen können, das England nach eben diesen Höhen schickte, und wenn er dann Herr der Indischen Meere gewesen, so hätte er alle dortigen Pflanzörter der Engländer zu Grunde gerichtet.

Das

Das Ministerium billigt ihn.

Das Ministerium billigte diesen Plan. Man bewilligte de la Bourdonais 5 Kriegsschiffe, und er gieng unter Segel.

Kaum war er abgereist, als die Direktoren, die das Geheimniß das man ihnen aus der Bestimmung des Geschwaders gemacht, die Unkosten worein sie dadurch gesetzt wurden, die Vortheile die es einem Mann geben mußte, der ihnen nicht abhängig genug war, gleichstark beleidigte, das über die Unnützlichkeit dieser Ausrüstung bereits erhobne Geschrey erneuerten. Sie waren oder schienen so überführt von der Neutralität die in Indien zwischen den beyden Compagnien beobachtet werden würde, daß sie den Minister davon überzeugten, dessen Schwachheit keine Aufmunterung, dessen Unerfahrenheit keinen Unterricht mehr fand, seitdem sich de la Bourdonais entfernt hatte. Das Geschwader ward zurück berufen. Die Feindseligkeiten nahmen den Anfang, und die Eroberung fast aller französischen Schiffe die in Indien fuhren, zeigte zu spät, welche Politik die vernünftigste gewesen.

Die Direktoren stöhren ihn zu ihrem Schaden.

La Bourdonais war von den läppischen Schritten, die das Unglück des Staats verursachten, so gerührt, als wenn er sie selbst gemacht hätte, und er war nur darauf bedacht sie zu verbessern. Durch viele Bemühungen, Standhaftigkeit, Hülfsmittel aller Art, worauf Niemand gefallen war, brachte er ohne Magazine, ohne Anstalten, ohne gutwilliges Volk oder Officiere, ein Geschwader zum Stande, das aus einem Schiff von 60 Kanonen und 5 zum Krieg ausgerüsteten Kauffahrern bestand; er wagte es, das englische Geschwader anzugreifen, schlug, verfolgte, zwang es, die Küste von Coromandel zu verlassen, und belagerte und nahm

Madras,

Madras, die vornehmste der englischen Kolonien. Der Sieger schickte sich zu neuen Unternehmungen n. Sie waren sicher und leicht; allein er sahe sich nit einer so hartnäckigen Hitze verhindert, daß die ür den Rückkauf der eroberten Stadt ausgemach- en 9 Millionen und 57000 livres, nebst den glück- chen Folgen die diese Begebenheit haben mußte, erlohren giengen.

Die Compagnie ward damals von zwey königchen Commissarien regiert, die sich unversöhnlich ntzweit hatten. Die Direktoren, die Subalter- en hatten in diesem Streit nach ihren Neigungen der Interesse Parthey genommen. Beyde Theile aren äußerst gegen einander erbittert. Der eine, er daran Schuld gewesen, daß de la Bourdonais sein Geschwader verlohren, sah nicht ohne Verdruß, daß r in seinem Genie Hülfsmittel gefunden, die ihm ersetzten Streiche fruchtlos zu machen. Man hat Ursachen zu glauben, daß er ihn noch in Indien verolgt, und Düpleix Seele mit dem Gift der Eiferucht erfüllt habe. Zwey Männer, die dazu gemacht aren sich zu schätzen, sich zu lieben, den französichen Namen berühmt zu machen, und vielleicht mit einander auf die Nachwelt zu kommen, wurden Werkzeuge der Leidenschaften solcher Leute die ihrer nicht werth waren. Düpleix legte de la Bourdonais Hindernisse in den Weg, und machte daß er eine kostbare Zeit verlohr. Nachdem er sich zu spät auf der Coromandelschen Küste verweilt hatte, um die ohne Noth verzögerte Hülfe zu erwarten, richtete ein Windstoß sein Geschwader zu Grunde. Unter sein Schiffsvolk kam Uneinigkeit. Alle diese durch des Düpleix Intrigen verursachten Unglücksfälle, zwangen de la Bourdonais nach Europa zurück zu

gehen,

gehen, wo ein abscheulicher Kerker der Lohn seiner ruhmvollen Arbeiten und das Grab der Hoffnungen war, die die Nation auf seine großen Talente gebaut hatte. Die Engländer, in Indien von diesem fürchterlichen Feinde befreyt, und durch ansehnlichen Sukkurs verstärkt, sahen sich ihrer Seits im Stande die Franzosen anzugreifen. Sie belagerten Pondicherry.

Belagerung von Pondicherry.

Nun wußte Düpleix sein Unrecht wieder gut zu machen. Er vertheidigte seinen Platz mit vieler Stärke und Verständigkeit; und die Engländer wurden nach 42 Tagen, seit Eröffnung der Laufgräben, genöthigt sich zurück zu ziehen. Bald lief die Nachricht vom Frieden ein, und die Feindseligkeiten zwischen den Compagnien beyder Nationen nahmen ein Ende.

Der Friede hebt die Feindseligkeiten auf.

Die Einnahme von Madras, de la Bourdonais Seetreffen, und die Aufhebung der Belagerung von Pondicherry erweckten bey den Indischen Nationen eine ganz neue Ehrfurcht für die Franzosen. Sie wurden für die Indianer die erste unter den Nationen von Europa, die vornehmste Macht.

Düpleix wollte von dieser Gesinnung der Gemüther Gebrauch machen. Er gieng damit um, seiner Nation wesentliche und beträchtliche Vortheile zu verschaffen. Um von seinen Entwürfen ein gesundes Urtheil zu fällen, muß man ein Gemälde von der Lage vor Augen haben, worinn sich Indostan damals befand.

Indostans Zustand in den alten und neuern Zeiten.

Dies schöne und reiche Land war, wenn man sich auf ungewisse Ueberlieferungen beziehen will, eine Versuchung für die Eroberer der entferntesten Zeiten. Bachus, Semiramis, Sesostris, Darius durch-

durchstrichen es wie reißende Ströme, und ließen überall traurige Spuhren ihrer Durchzüge zurück.

Alexander, der Welten zu erobern haben mußte, folgte ihren Fußtapfen, ohne ihrer Aufführung nachzuahmen. Er bewieß so große Ehrfurcht für die Gesetze, Sitten und Religion des Landes, daß sein Name noch in Indien in Ehren gehalten wird. Sein schneller Einbruch ward selbst als eine Wohlthat angesehen, weil er den reichen Handel gebar, den die Macedonier, Griechen und Syrer dort in der Folge getrieben.

Seit diesem berühmten Zeitpunkt lebten die Indianer ungestöhrt, wenigstens wurden sie nicht von Fremden beunruhigt, bis im Anfang des XIII. Jahrhunderts. Damals erschien **Gengis-Khan**, der an der Spitze der Tatarischen Horden, die er unter seine Fahnen zu vereinigen gewußt, den größten Theil Asiens unterjocht hatte, mit seinen siegreichen Waffen auf den abendländischen Ufern des Indus. Man weis nicht was dieser Eroberer, noch seine Nachfolger für Antheil an den Angelegenheiten von Indostan genommen. Es ist wahrscheinlich, daß sie sich wenig damit befaßten, weil man kurze Zeit nachher die Patanen in Norden dieses schönen Landes herrschen sah.

Man glaubt insgemein, auf den zweifelhaften Beweis einiger Etimologien, daß diese neuen Feinde von einer Kolonie Araber herstammten, die Masulipatnam erbaut hatten. Als sie nachher ihre Eroberungen gegen Norden weiter getrieben, stifteten sie, sagt man, **Patna** am Ganges; unterjochten das ganze Land auf der Abendseite, und hierauf machten sie sich Meister von **Delhi**, einer unermeßlichen

lichen Stadt am Gemmastrom, wo sie den Sitz ihres Reichs anlegten. Würde es nicht natürlicher seyn zu denken, daß diese Eroberer aus den Gebirgen von Kandahar gekommen, wo man noch heut zu Tage ein großes Volk findet, das eben denselben Namen führt? Ihr Mohammedismus hebt diese Vermuthung nicht auf, weil man diesen Gottesdienst lange Zeit zuvor bey den mitternächtigen Völkern Indiens, den einzigen die jemals die Religion verändert haben, eingeführt findet. Ob sie gleich ursprünglich Götzendiener waren, so hatten sie doch in Vergleichung mit den Einwohnern der mittägigen Länder so wenig Aberglauben, daß es ihnen nicht schwer geworden, denselben aufzuopfern.

Was auch an dieser Muthmaßung seyn mag, so hatte die Patanische Größe tiefe Wurzeln geschlagen, als sie im Jahre 1398 durch **Tamerlan** angegriffen ward. Dieser grausame Tatar kam von **Samarkand**, drang über den Caucasus in Indien ein, machte alles nieder was sich seinem Ehrgeiz widersetzte, bezwang alle mitternächtige Provinzen bis an Thibet, unterdeß daß seine Feldherren die mittägigen plünderten. Darauf zog er gegen Bajazet, den er gleichfalls überwand, und ward durch die Vereinigung aller seiner Eroberungen Meister von dem unermeßlichen Raum der sich von Smirna bis an die Ufer des Ganges erstreckt. Auf seinen Tod folgten blutige Kriege. Sein reicher Nachlaß kam nicht in die Hände seiner Nachkommen. Babar, der sechste Abkömmling eines seiner Kinder, behielt allein seinen Namen bey.

Durch die Usbekschen Tataren aus Samarkand vertrieben, flüchtete der junge Prinz nach **Cabulistan**. **Ranguildas**, der dortige Statthalter, nahm

ihn

ihn auf, und faßte die Zärtlichkeit für ihn, womit Unterthanen ziemlich natürlich an dem Unglück ihrer Souveränen Theil nehmen. Ein durch die Bemühung dieses treuen Dieners versammeltes Kriegsheer, gab dem vom Thron gestoßenen König Hoffnung zu einer baldigen Wiedereinsetzung. „Du „mußt deine Schritte nicht nach Norden richten, „wohin die Rache dir rufen würde,„ sagte dieser kluge Mann zu ihm: „Es würde Verwegenheit „seyn, wenn Soldaten, die durch Indiens Vergnügungen weichlich geworden, durch ihren Muth „und Siege berühmte Krieger angreifen wollten. „Der Himmel hat dich an des Indus Ufer geführt, „um eine der reichsten Kronen der Welt auf dein „Haupt zu setzen; richte deinen Blick auf Indostan: „Dies durch die fortwährenden Kriege der Indianer und Patanen zerrissene Reich, wartet auf einen „Herrn. In diesen reizenden Landschaften mußt „du eine neue Monarchie bilden, und dich mit einem „Ruhm, wie deines Ahnherrn Tamerlans bekleiden, „der die Eroberung derselben so glücklich anfieng.„ Ein so vernünftiger Rath machte auf Babars Gemüth einen starken Eindruck. Man entwarf ohne Zeitverlust einen Usurpationsplan, der mit vieler Lebhaftigkeit und Verständigkeit befolgt ward. Der Erfolg krönte ihn. Die mitternächtigen Provinzen, und Delhi selbst, unterwarfen sich nach einigem Widerstand. Ein flüchtender Monarch hatte die Ehre den Grund zur Macht der Mungln zu legen, die noch besteht.

Die Eroberung zu behaupten, ward eine Regierung erfordert. Babar wählte die, die Leidenschaft und Unwissenheit allen Eroberern angeben, den Despotismus.

Ranguildas war lange Zeit Zeuge von Babars Macht. Er freute sich über sein Werk. Das Andenken von dem was er gethan, um seines Herrn Sohn auf den Thron zu setzen, erfüllte seine Seele mit Zufriedenheit. Als er eines Tages im Tempel sein Gebet verrichtete, hörte er neben sich einen Banianen, der ausrief: „O Gott! du siehst das Unglück meiner Brüder. Wir sind der Raub eines „jungen Menschen der uns als ein Gut ansieht, das „er nach seinem Belieben verschwenden und verzehren kann. Unter den zahlreichen Kindern die dich „in diesen weiten Ländern anflehen, ist einer der sie „alle unterdrückt: Räche uns an dem Tirannen; „räche uns an den Verräthern die ihn auf den Thron „gesetzt haben, ohne zu untersuchen ob er gerecht „wäre.„

Ranguildas erstaunte, trat zu dem Banian und sagte zu ihm: „O du, — der du mein Alter verfluchst, höre! Bin ich schuldig so hat mich mein „Gewissen betrogen. Gott ist mein Zeuge, daß ich „seinen weisen Rathschlüssen gemäß zu handeln geglaubt, als ich dem Sohn meines Souveräns „seine Erbschaft wieder gab, als ich, mein Glück „und mein Leben in Gefahr setzte, um seine Herrschaft zu errichten, und daß ich noch in dem Augenblick, da ich dein Gebet gehört, den Himmel „segnete, daß er mir in meinen letzten Tagen die „beyden größten Güter, die Ruhe und die Ehre „gewährt.„

„Die Ehre?„ sagte der Baniane. „Vernimm, „Ranguildas, daß sie nur der Tugend gebühre und „nicht solchen Handlungen, die glänzen ohne den „Menschen nützlich zu seyn. Ey! was für Gutes „hast du Indostan erwiesen? Als du den Abkömmling

„ling eines unrechtmäßigen Besitzers krönteſt, hat-
„teſt du damals unterſucht ob er das Gute thun
„würde, ob er den Willen und Muth haben würde,
„gerecht zu seyn; hatteſt du unterſucht, ob er die
„Kenntniſſe beſitze, die mitten unter Leidenſchaften,
„Vorurtheilen und Hofleuten die Wahrheit unter-
„ſcheiden helfen? Du haſt ihm, ſagſt du, ſeines
„Vaters Erbſchaft wiedergegeben, gerade als wenn
„die Menſchen wie Ländereyen und Heerden vermacht
„und beſeſſen werden könnten. O! Ranguildas,
„mache keinen Anſpruch auf Ehre und Ruhm! Dies
„würde eben ſo viel ſeyn als verlangen, daß ſchwache
„Lämmer die geizigen Hände ſegnen, die ſie unbarm-
„herzigen Schlächtern überliefern. Willſt du alſo
„Erkenntlichkeit haben, ſo geh zum Babar und
„ſuche ſie in ſeinem Herzen; er iſt ſie dir ſchuldig.
„Du haſt ſie durch die Glückſeligkeit eines ganzen
„Volks theuer gnug gekauft.„

Babar hatte ſich gleichwohl, indem er den De-
ſpotismus einführte, einigen Förmlichkeiten unterwer-
fen müſſen, die die Ausſchweifungen deſſelben im Zügel
hielten. Der Monarch mußte öffentlich Gericht
halten. Man hatte keine andre als Mohammeds
Geſetze. Sie ſind freylich in ſehr geringer Anzahl,
und dies macht die meiſten Rechtsſprüche willkühr-
lich, jedoch nicht ſo ſehr als unſre vielfältigen Ge-
ſetze. Uebrigens ſchienen die Munglischen Kaiſer
ſich die Nothwendigkeit aufzulegen, gerecht und
ſelbſt gut zu ſeyn, indem die Heimlichkeit von ih-
ren Ausſprüchen verbannt und die Geſchäffte durch
ihren Rath auf öffentlichem Markt verhandelt wur-
den. Konnten ſie in Gegenwart ihres Volks bar-
bariſche Geſetze machen, läſtige Auflagen einfüh-
ren? Sie kannten alſo nicht, was man Staatsge-

heimnisse nennt, die gemeiniglich nichts als Geheimnisse der Unredlichkeit sind.

Die Regierung war gänzlich militarisch; wodurch das Volk verächtlich wird, ohne daß man bessere Soldaten bekömmt. Man hatte ein Corps von 4000 Mann errichtet, die die ersten Sklaven des Monarchen hießen. Aus diesem Corps wurden die Omrahe genommen, eine Art Edelleute, die die kaiserlichen Räthe ausmachten, große Privilegien hatten, und Güter bekamen, die ihnen wieder entzogen werden konnten. Der Landesherr war der Erbe dieser Art Lehnsleute. Vom Vizir bis zum letzten Bedienten, bekam Niemand irgend einen vertrauten Posten als unter dieser Bedingung; und bey seinem Sterben ward alles was man von seinem Gut finden konnte, zum Vortheil des Kaisers in Beschlag genommen, der den Verwandten nichts mehr heraus gab als was er wollte. Man hatte diese Vormauer gegen die Vergrößerung der Familien, unter einer Regierung für nöthig gehalten, wo man gezwungen war ein großes Vertrauen auf Privatpersonen zu setzen.

Dieser nachtheiligen Einrichtung ungeachtet wurden die Omrahstellen sehr gesucht, weil aus ihnen allein Nababs wurden. Diese Nababs waren Statthalter einer gemeiniglich ansehnlichen Provinz, die verschiedne Indische Fürstenthümer in sich begriff. Eine in kleine Distrikte vertheilte Macht hatte nicht zureichend geschienen, um die schon eroberten Länder im Zaum zu halten, die Herrschaft auszubreiten, und dem Mißbrauch vorzubauen, den ein Ehrgeiziger von einer großen Gewalt und einem zahlreichen Kriegsheer zu machen in Versuchung gerathen könnte. Jedem Nabab wurden Aufseher zugege-

gegeben, die nicht von ihm abhiengen. Das Recht über Leben und Tod behielt sich der Souverän vor. Die Civilsachen stunden unter dem Cadi. Der Duan hatte die Aufsicht über Einnahmen und Ausgaben, und nahm im Namen des Kaisers von den erledigten Lehnen Besitz. Die stärksten Vestungen jeder Provinz vertraute man besondern Befehlshabern an, die nicht unter dem Nabab stunden. Dieser Bediente ward nach Hofe zurück berufen, daselbst behalten oder anderswohin geschickt, je nachdem man diese Verändrungen für nothwendig hielt. Es war eine Zeit, da sie so häufig wurden, daß ein neuer Nabab bey seiner Abreise von Delhi auf seinem Elephanten mit nach der Stadt gerichtetem Gesicht saß, um, wie er sagte, seinen Nachfolger kommen zu sehen.

Jedoch ward nicht das ganze Kaiserthum nach dieser Regierungsform verwaltet. Man hatte eine große Menge Indischer Fürsten, sogar in erblichem Besitz ihrer souveränen Herrschaften gelassen. Ob sie gleich dem Nabab, in dessen Gerichtsbarkeit sie sich befanden, untergeordnet waren, so war ihnen doch erlaubt nach ihren Gesetzen zu regieren. Man verlangte nur, daß sie den ihnen auferlegten Tribut bezahlten, und sich auf keine Weise von den Bedingungen entfernten, denen sie und ihre Vorfahren sich unterworfen hatten.

Diese theils große theils kleine Fürstenthümer, waren nur von den Eingebohrnen des Landes bewohnt. Diese eroberten Völker sind noch die zahlreichsten, in den dem Mogul unmittelbar unterworfenen Theilen des Reichs. Sie allein haben dort allzeit das Land gebaut, und allzeit in den Manufakturen gearbeitet. Man sah Mohammedaner in

den Hauptstädten, in den Handelsstädten, Vestungen, Lägern und Kriegsheeren. Auf dem Lande fand man und findet noch keine andere, als die dort die Steuern heben, oder die mit einiger Gewalt bekleidet sind. Ihre Anzahl kann sich auf 10 Millionen belaufen, und der Indianer ihre auf 100 Millionen.

Man hält es für ausgemacht, daß der Eroberer, zur bessern Bevestigung seiner Macht, sich das Eigenthum von den Landgütern vorbehalten, deren Besitz er einigen bestätigte, und andern neu anvertraute. Diese Meynung ist nicht völlig richtig. In allen Ländern die die Indischen Fürsten unter Munglischer Hoheit zu beherrschen fortfuhren, schüzte man den Bauern bey der hergebrachten Weise, über die Felder die er mit seinem Schweiß benezte, nach seinem Belieben zu verfügen. Ward er, wie man es noch oft sieht, von dem Zinsheber, der einen Theil von den Früchten empfangen, und dem Gouvernement eine vestgesetzte Summe bezahlen sollte, davon gejagt, so war dies ein tirannisches Verfahren, das allzeit demjenigen der es verübte oder erlaubte, den gemeinen Fluch zuzog. Selbst in den gänzlich unterworfenen Cantons ward dem Landmann das Recht, zu verkaufen und zu vermachen nicht genommen, der Kaiser mochte nun ihre Güter zu Lehn geben, oder sie bloß verpachten. Es war allzeit der Indischen sowohl als der Munglischen Staatskunst gemäß, zu verhindern, daß keine Familie große Güter in ihre Hände bekäme. Da alle Erwerbungen der Landgüter großen Förmlichkeiten unterworfen sind, so würde man, dafern Jemand es versucht hätte ein etwas weitläuftig Stück Landes an sich zu bringen, ihm die nöthigen Beweisschriften versagt haben, um sich in den Besitz

dessel-

desselben zu setzen, und sein Kopf würde wie ein Schlachtopfer bezeichnet worden seyn, das man der Ruhe des Staats aufopfern müßte.

Die Maschine einer so gebauten Regierung, war nicht vollkommen genug, um, wenn ihre Triebwerke einmal aufgezogen worden, von sich selbst zu gehen. Man mußte den ihr mitgetheilten Anstoß beständig verfolgen. Sobald also die regnichte Jahrszeit vorüber war, verließ der Despote seine Hauptstadt, und begab sich in sein Lager. Dahin berief er die Nababs, die Rajahe, die vornehmsten Officiere, und zog mit einem Kriegsheer nach den Theilen des Reichs die er zu besuchen beschlossen hatte. Er hörte die Klagen, er züchtigte die Administratoren, die sich der Nachläßigkeit, Unterdrückung und Untreue schuldig gemacht. Er bediente sich eines Großen, um den andern zu unterdrücken. Er empfieng den Tribut des Reichs, der sich, so viel man davon urtheilen kann, in den besten Zeiten niemals über 200 Millionen Rupie belaufen. Er setzte diejenigen ab, die sich mit der Bezahlung nicht zur bestimmten Zeit und hurtig genug einfanden. Von den Unordnungen erhielt er durch Angeber Bericht, die er öffentlich an seinem Hofe und im ganzen Reich hielt. Dies Amt bekleideten allzeit Leute vom vornehmsten Rang, die sich stets in verderbten Regierungen, durch die Verrichtungen geehrt gefunden, die ihnen der Souverän anvertraut, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mögen.

Jedes Jahr fieng er seine Durchzüge, vielmehr in der Art eines Eroberers als eines Souveräns wieder an, indem er, in der Absicht Gericht zu halten, so in die Provinzen zog, wie man dahin geht, um

sie zu plündern, und um sein Ansehen zu behaupten, die Wege und den Aufzug der Gewalt gebrauchte, wodurch die despotische Regierung nur ein fortgesetzter Krieg wird. Diese Art zu regieren, obgleich mit Förmlichkeiten verknüpft, ist sehr gefährlich für einen Despoten. So lange die Völker seine Ungerechtigkeiten nur durch den Kanal derer empfinden, worauf seine Gewalt ruht, lassen sie es beym Murren bewenden, denn sie vermuthen, der Souverän wisse davon nichts, und würde sie nicht dulden; kömmt er aber selbst und heiligt sie durch seine Gegenwart, durch seine eigne Aussprüche, so verliert er das Zutrauen; die Täuschung verschwindet. Es war ein Gott, es ist ein Blödsinniger oder Boßhafter.

Indessen haben die Mungliſchen Kaiser noch lange Zeit den abergläubigen Begriff genuzt, den sich die Nation von ihrem geheiligten Karakter gemacht hatte. Um die Gaukeley zu unterhalten, versäumten sie nichts, vom allem was dem Volk durch Pracht, der dasselbe weit mehr verführt als die Gerechtigkeit, hohe Begriffe beybringen kann. Was man von dem Luxus der prachtvollesten Höfe in der Welt erzählt, kommt nicht an das prahlerische Gepränge des Moguls auf seinen Reisen. Die Elephanten, besonders die, seitdem der Gebrauch der Feuergewehre gemein geworden, im Kriege nicht mehr so nützlich sind, gaben ihm ein Ansehen von Größe, wovon man in unsern mitternächtigen Ländern nicht einmal eine Vorstellung hat. Der Gebieter eines unermeßlichen Reichs, der in einem von Gold und Edelstein blitzenden Thronsessel, auf diesem ungeheuren, prächtig bedeckten Thier majestätisch saß, mußte den Seelen eines blödsinnigen Hau-

fens

fens nothwendig einen Eindruck von Ehrfurcht beybringen, dessen sich die Einbildung der freyesten Gemüther, selbst in der Entfernung, zu erwehren Mühe hat. Diejenigen von seinen ersten Sklaven, denen diese Unterscheidung in seinem Gefolge erlaubt war, vergrößerten noch den Begriff den man sich von dem Despoten machte, dessen Fesseln sie trugen.

Durch dies gedoppelte Triebwerk des Schreckens und der Bewundrung, behaupteten die Moguls nicht nur das Reich das sie gestifftet hatten, sondern sie erweiterten es noch. Verschiedne neu erworbene Provinzen vergrößerten nach und nach die Masse ihrer Macht. Die Indianer, stets feige, stets in verschiedne kleine souveräne Herrschaften getheilt, deren keine für sich im Stande war großen Widerstand zu thun, und stets gleich abgeneigt sich zu ihrer Vertheidigung zu vereinigen, ließen sich bis zu einer äußersten Gutwilligkeit knechtisch erniedrigen. Endlich führte **Aurengzeb**, dieser grausame, ehrgeizige Scheinheilige, der durch den Mord eines Vaters, dreyer Brüder, und verschiedner Neffen zum Thron gelangt war, die Eroberung der Halbinsel aus. Eine schmale Landzunge auf der Küste von Malabar ausgenommen, erkannte ganz Indostan seine Befehle, die durch Nababs oder Rajahe, wie er sie auszusuchen, für gut fand, aufrecht gehalten wurden.

Der Tod dieses schrecklichen, aber wachsamen und arbeitsamen Despoten war das Ende der Munglischen Größe. Dieser in der Weltgeschichte denkwürdige Zeitpunkt, fiel in den Anfang unsers Jahrhunderts. Die Unordnung brach durch die Menge der Prätendenten zum Thron aus. Es war kein

Gesetz vorhanden das die Erbfolge bestimmte. Bis dahin hatte jeder Kaiser seine Krone nach seinem Belieben vermacht, ohne sich an die Ordnung der Geburt zu kehren. Um nicht bestritten zu werden, durfte seine Wahl nur in Tamerlans Familie getroffen zu seyn. Diese für sich selbst großen Unbequemlichkeiten unterworfene Einrichtung, war gefährlicher geworden, seitdem die Moguls sich von den in despotischen Staaten unverletzlich befolgten Grundsätzen entfernt, und die Verwaltung der Provinzen ihren Kindern anvertraut hatten. Es war nicht anders möglich, diese Prinzen, die eine große Gewalt und Macht in die Hände bekamen, mußten größern Stolz und Ehrgeiz fühlen. Man hatte vormals Beweise davon gehabt. Bey Aurengzebs Tode wurden sie häufiger. Voll Verachtung gegen die Verfügungen eines Tirannen der nicht mehr war, machten sich seine Nachkommen die prächtige Erbschaft mit einer Hitze streitig, die ganz Indostan in Feuer setzte, es mit Blut überschwemmte.

Da es einem jeden von ihnen darum zu thun war die Zahl seiner Anhänger zu vermehren, so verschloß man die Augen vor der Erschlaffung aller Grundsätze. Die mehr als 1200000 Mann starke Miliz, war ohne Kriegszucht, ohne Gleichförmigkeit im Dienst, ohne Zuneigung gegen den Fürsten, und vornehmlich gegen den Staat.

Die Nababs wurden unabhängiger und bedeutender. Diese Statthalter, die bis dahin zum Lohn für ihre Dienste nichts als ein Lehn gehabt, das Jacquir hieß, überließen sich ihrer Habsucht. Vor diesem Zeitpunkt waren die Gefälle, die man im ganzen Umfang des Kaiserthums von ein- und ausgehenden Waaren, von Ländereyen und Häusern, und

von

von Eßwaaren hob, die auf öffentlichen Märkten verkauft wurden, unveränderlich vestgesetzt, und in die Kanzleybücher eingezeichnet. Dieser Tribut kam ganz in den herrschaftlichen Schatz. Man fuhr noch fort ihn dahin zu schicken: allein, man entfernte sich überall vom Tarif. Der Nabab wlte am Kaiser gewinnen, der Pachter am Nabab; und die Völker wurden unterdrückt.

Bey Hofe regierte eben der Geist, und der Despotismus ließ von einem Ende des Reichs bis zum andern seine ganze Abscheulichkeit und seine ganze Schwäche fühlen. Der Eigensinn des Fürsten und seiner Bedienten waren das Gesetz. Alle Begriffe von Recht und Unrecht verwirrten sich in dem Kopf des Volks und der Obrigkeit.

Man kann urtheilen wie weit dergleichen Regierung die Sitten verderbte. Die Erziehung vergrößerte noch das Verderben der Moguls.

Die Kinder der Fürsten und Großen waren gemeiniglich bis ins sechste oder siebente Jahr in Weiberhänden. Man gab ihnen einigen Unterricht, der fast bloß in Lehrsätzen und Vorschriften der Religion bestand. Man ließ sie einige Leibesübungen lernen, und alsdann wurden sie dem Müßiggang und den Vergnügungen des Serrail überliefert. Diese Vorsicht schien in einem Lande nothwendig zu seyn, wo es gewöhnlich war, Kinderverschwörungen gegen ihre Väter anspinnen zu sehen. Sie lebten in beständigem Mißtrauen gegen einander; und dies hat einen morgenländischen Dichter bewogen zu sagen: **Die Väter wenden bey ihrer Söhne Lebszeiten ihre ganze Zärtlichkeit ihren Enkeln zu, weil sie in ihnen die Feinde ihrer Feinde erblicken.**

Die

Die Mungln hatten nichts mehr von jenen starken und reinen Sitten, die sie aus ihren Gebirgen mitgebracht. Um die Nation auf gewisse Weise wieder herzustellen, und ihr ihren alten Geist wieder zu geben, ließen die Kaiser oft Leute von ihrer Religion kommen, die, aus welchem Lande sie auch seyn mochten, besser waren als die, die in Indien gebohren. Die Vorzüge, die man diesen Ausländern gab, ermunterten Tatarische, Persische und Türkische Abentheurer, ihr Vaterland für ein Land zu verlassen, das ihnen Ehrenstellen und Reichthümer anbot, die sie zu Hause nicht fanden. Allein, diese neuen Soldaten wurden in dem reizenden Indostan bald weichlich. Sogar ihre Pferde verloren dort ihre Stärke und ihren Muth.

Thamas Kouli-Khan, wird Meister von Indostan.

Dies war der Zustand des Reichs, als es im Jahre 1739 von Thamas Kouli-Khan angegriffen ward. Mit einem Heer von 50000 Mann, zerstreute er die unzähligen und schwachen Kriegsvölker, die man ihm entgegen stellte, leicht, und drang mit seinen siegreichen Waffen bis nach Delhi, wo damals Mohammed regierte. Dieser Prinz, den die Bedeutung seiner Minister so weit gebracht hatte, daß er nur über die Weiber seines Serrail befahl, ward von seinem Ueberwinder mit verdienter Verachtung behandelt. Nachdem Kouli-Khan ungeheure Brandschatzungen eingetrieben, und sich diejenigen Provinzen abtreten lassen, die Persien am gelegensten waren, gieng er zurück und ließ Mohammed den Thron, überzeugt, daß ein solcher Fürst mit solchen Unterthanen nie würde auf Rache bedacht seyn können.

Dies Betragen des Siegers hatte eine Wirkung die er selbst nicht voraus gesehen. Moham-

med

med ward ein Gegenstand der Verachtung seiner geringsten Omrahe, die aufhörten ihn zu fürchten. Die Gewalt eines Despoten hängt nur an der Furcht die er einflößt. Die Mungln sahen in ihrem Kaiser nichts mehr als den Vasallen des Königs von Persien. Alle Große, die zuvor durch Cabalen einander die Gunst streitig zu machen suchten, strebten von nun an nach der Unabhängigkeit.

Mohammed schien bald selbst in die Revolution einzuwilligen, und für gut zu finden, daß aus seinem Despotismus eine Lehnsregierung würde. Den Nababs legte er, statt der wirklichen Einkünfte ihrer Provinzen, die sie bis dahin hatten in seinen Schatz liefern müssen, nur mehr einen leichten Tribut auf, und forderte nur ein schwaches Truppencontingent statt ihrer sämmtlichen Macht, worüber er allzeit unumschränkt befohlen hatte. Nur wollte er daß die Nababswürde ferner sollte entziehbar bleiben; denen aber die mit derselben bekleidet waren, war darum zu thun, sie erblich zu machen. Wenn ein Nabab starb, so ernannte der Kaiser einen Nachfolger, und schickte ihn mit einem Firman *), um Besitz zu nehmen. Es war selten, daß die Familie des Verstorbenen die Souveränetät nicht streitig machte. Ein Statthalter einer Provinz hatte nicht sobald den Eid der Treue abgelegt, als er schon auf Mittel bedacht war, ihn mit Sicherheit zu verletzen. Alle von Delhi gekommene Befehle

*) Firman ist eine Art Patent, Ordre, Paß oder Freybrief, ungefähr wie die Ukas der Russen, dergleichen auch die ausländischen Kaufleute zum Behuf ihres Handels in den Staaten des Großmogul zu bekommen pflegen.

fehle verursachten einen Aufstand, veranlaßten eine Revolution. Wer bey dieser Zerrüttung umkam, ward nur als ein gewöhnliches Kriegsopfer angesehen. Sein Andenken ward nicht jenseit des Grabes verfolgt, wie man der Rebellen ihres unehrlich macht.

Es war nicht einmal nothwendig ein Patent des Monarchen zu haben, oder der Erbe eines Mannes zu seyn, der dergleichen gehabt, um berechtigt zu seyn nach einer Statthalterschaft zu streben. In einem Lande wo kein Adel erblich ist, als der von königlichem Geblüt; wo eine Urkunde des Souveräns erfordert wird, um selbst des Großvizirs Sohn zu adeln; wo das Glücksfeld einem jeden wer Verstand oder Muth besitzt, offen steht; wo mehr als die Hälfte der Großen des Reichs, aus dem niedrigsten Stande sind: in diesem Lande konnte Jedermann wer Geld hatte, sich den Ehrgeiz in den Kopf setzen, Nabab zu werden. Sobald seine Absichten bekannt waren, kamen unabhängige Kriegsbefehlshaber, die ihre Truppen dahin zogen wo sie Unterhalt haben konnten, um sich unter seine Fahnen zu stellen. In wenig Wochen befand er sich an der Spitze eines zahlreichen Kriegsheers. War ihm das Glück günstig, so ermangelte der kaiserliche Hof niemals, sich für einen Mann zu erklären, der oft nicht einmal seine Einwilligung erwartete. Die Verachtung gegen das Reichshaupt wurde so weit getrieben, daß man seine schriftlichen Befehle nachmachte. Die vorgeblichen Abgeordneten die dieselben brachten, wurden mit Feyerlichkeit aufgenommen. Man demüthigte sich, man warf sich vor ihnen zu Boden. Sie überreichten öffentlich ihre Beglaubigungsschreiben, und die Firmans,

deren

deren Auftrag sie vorgaben. Dies Spiel war nothwendig, um die Gemüther der Völker zu gewinnen. Sie hatten noch stets so große Ehrfurcht für Tamerlans Blut, daß ein Usurpator nie in seinem Besitz best gewesen seyn würde, wenn er es nicht dahin gebracht hätte, daß man ihn, selbst um die Zeit da er die Waffen wider die Hoheit des Fürsten ergriff, für einen Liebling desselben angesehen.

Diese, und die Kriege der Omrahe und Rajahe unter einander, deren Ehrgeiz keinen Zügel mehr kannte, unterhielten die Unterdrückung, Verheerungen und Anarchie in Indostan.

Diese Drangsale herrschten desto stärker, da man sogar ihre Urheber nicht leicht erfahren konnte. Die Geheimnisse der Munglischen Herren sind allzeit unerforschlich gewesen. In den glücklichsten Zeiten, schrieben sie von wichtigen Geschäfften nicht anders als in zweydeutigen Ausdrücken, und zu verhaßten Sachen gebrauchten sie bloß einen unbekannten Agenten, den sie im Nothfall verläugneten. Seitdem die Mängel ihrer Regierung zu ihrer letzten Periode gelangt, kamen noch Gift und Mord zu diesen Grundsätzen einer abscheulichen Staatskunst. Nichts ist den Indischen Fürsten so leicht, als einen Mord in ihren Gemächern anzubefehlen und zu verbergen. Man gelangt nur durch schiefe Wege dahin, die mit schrecklichen Trabanten besetzt sind, welche für die Erhaltung ihres Herrn wachen, und diejenigen ermorden müssen, die ihm Argwohn erwecken. Diese verabscheuungswerthen Streiche wurden so gemein, daß Niemand der Natur den letzten Tribut bezahlen konnte, ohne daß man seinen Tod denen beygemessen hätte, die einen sichtlichen Vortheil davon zogen. Unter einer willkührlichen Herrschaft

genießt

genießt der Mensch seiner Person nicht. Unter einer schwachen und wankenden Herrschaft, genießt er nicht seiner Tugend. In beyden Fällen verschwinden die Bande die ihn an die Ordnung hefften konnten, und er überläßt sich allen Verbrechen die Nutzen bringen.

Die Truppen, die die Unordnung hätten hemmen können, vermehrten sie noch. Die Soldaten kannten, ob sie gleich im Namen des Kaisers angeworben waren, doch nur die Nababs, die sie aus den Einkünften ihrer Statthalterschaft bezahlen mußten. Diese, die auf die Ergebenheit solcher durch Geld zusammen gebrachten oder gebundnen Corps nicht rechneten, gaben denen den Abschied die sie nicht mehr nöthig zu haben glaubten, entließen sie aus ihren Provinzen ohne den ihnen schuldigen Sold; und um sich vor ihrer Rache in Sicherheit zu setzen, ließen sie sie durch Truppen niedermachen, die vielmehr ihrem Gelde verkauft, als ihren Befehlen ergeben waren. Selbst diejenigen die nicht dergleichen Ausschweifungen begiengen, unterließen niemals, einen Theil von dem Sold ihrer Truppen im Rückstand zu behalten. Dieser Griff ward allgemein für nothwendig angesehen, um die aus allen Theilen eines despotischen Reichs zusammen gerafften Miethlinge, ihren Fahnen getreu zu machen. Der erste Ehrgeizige der sie bezahlen konnte und wollte, bedurfte sich nur zu zeigen, um eine Revolution zu machen. Außer dieser Besorgniß, lief man Gefahr daß sie sich weigern möchten gegen den Feind zu gehen, oder auch daß sie nachläßig föchten. Ihre Unthätigkeit, ihre Muthlosigkeit wurden nur gar zu sehr durch das Verfahren der Administratoren unterhalten, die für den Unterhalt

halt und die gute Ordnung der Miliz wachen soll-
ten. Ein den Moguls natürlicher Geschmack an
Luxus und Großthun, ein gewisses Unvermögen
den Phantasien zu widerstehen, die von einem Clima
herzurühren scheinen, wo alle sinnliche Empfindun-
gen lebhaft und von geringer Dauer sind; die Weich-
lichkeit und alle Laster die vor derselben vorher gehen
oder darauf folgen, machten, daß dem Ankauf von
einem Kleinod, einem kostbaren Schmuck, ein Geld
aufgeopfert ward, das hinlänglich gewesen wäre den
gänzlichen Abfall eines Kriegsheers zu verhindern.

Reichthümer, die in einer langen Reihe von
Jahrhunderten in Indostan zusammen gehäuft wor-
den, bewahrten dies unglückliche Land eine Zeitlang
für einen gänzlichen Umsturz. Allmählig ver-
schwanden diese Schätze. Muthlosigkeit und Miß-
trauen trieben einen Theil derselben in die Einge-
weide der Erde zurück. Die fremden Truppen, die
Usurpatoren einzusetzen und zu bevestigen, gerufen
waren, brachten vieles davon in ihr Vaterland.
Das übrige ward nur mehr in den Händen habsüch-
tiger Wucherer und Mäkler gefunden. Um es ih-
nen zu entreißen, bedienten sich die faulen, stolzen
und wollüstigen Moguls der Heiden, die wegen ih-
res kalten und unermüdeten Karakters fürtreffliche
Werkzeuge der Unterdrückung sind. Uebersties ihre
Verschwendung die Mittel, die ihnen der Diener ih-
rer Tiranney liefern konnte, so brachten sie ihn auf
die Folter, um die Entdeckung zu erzwingen, wo er
seinen Raub verborgen hätte. War das ihm aus-
gepreßte Geld für die Bedürfnisse oder Grillen des
Augenbliks hinlänglich, so ward er wieder in seinen
Posten eingesezt; allein, gab sein Geiz dem Tiran-
nen zu wenig, so kostete es ihm den Kopf: ein an-

derer bekam seinen Platz. Diese Hülfen einer despotischen, unumschränkten, persönlichen, habsüchtigen, verhaßten und verächtlichen Regierung, hatten endlich ihre Grenzen und erschöpften sich in dem Abgrund der Verschwendung, worein der öffentliche Flor durch die schlechte Administration gestürzt worden.

Seit vielen Jahren kamen in diesen so fruchtbaren Ländern Tausende von Menschen vor Hunger und Elend um. Der Landmann wagte nicht mehr das Feld zu bauen; die Weber, Handwerker und Kaufleute verließen ihren Handel und ihre Arbeitsstühle. Die Flucht dieser Unglücklichen unterbrach die Arbeiten, machte alle Geschäffte erschlaffen. Diese Drangsale, die seit zehn Jahren den größten Theil des Reichs verheerten, waren im Begriff sich auf der Küste von Coromandel einzufinden. Bis dahin war dieselbe durch das Ansehen des Souba von Dekan, **Nizam-Elmoulouk**, vor diesen schrecklichen Geißeln bewahrt worden; allein, dieser kluge Statthalter war kürzlich gestorben. Man sah mit Verdruß voraus, daß mit ihm die Handlung der Ausländer in Indien fallen würde; daß unsre Schiffe nach einem langen Aufenthalt auf diesen gefährlichen Höhen, würden leer oder mit schwachen und schlechten Ladungen absegeln müssen. Es schien nicht zu vermeiden, daß diese Unordnung stets zunähme, dafern die nach Indien handelnden europäischen Völker nicht so weit kämen, daß sie auf einem ihnen unterworfenen Gebiet, eine hinlänglich große Anzahl Handwerker und Manufakturisten zusammen brächten, die ihnen einen ansehnlichen Theil der Waaren liefern könnten, deren sie benöthigt wären.

So

So dachte Düpleix. Der Gedanke war glänzend und hatte noch mehr Kühnheit. Die Europäer, die in den Zeiten da sie sich dort zuerst niedergelassen im Kriege gegen die Indianer stets glücklich gewesen, hatten nie einigen beträchtlichen Vortheil über die Eroberer von Indostan davon getragen. Verschiedne insgesammt unglückliche Versuche, hatten sie überzeugt, daß die Mungln so tapfere als furchtbare Feinde waren. Diese vielfältigen Stöße hatten sie gewöhnt dieselben Demüthigungen zu erdulden, als die der allerdespotischsten Herrschaft unterworfenen Landeseingebohrnen. Des kleinsten Nabab geringster Bediente begegnete diesen Ausländern mit Hochmuth, schrieb ihnen Gesetze vor, und preßte ihnen nach seinem Belieben ansehnliche Summen aus. Wagten sie es zuweilen sich über diese Tiranneyen zu beklagen, so geschah es mit unendlicher Unterthänigkeit, es geschah mit Geschenken. Man erlangt nie anders als um diesen Preis Gerechtigkeit, unter einer Regierung wo der Höhere dem Niedern nichts schuldig zu seyn glaubt, wo der Fürst seine eignen Gnadenbezeigungen allzeit durch niedrigen Eigennutz befleckt. Besatzungen ohne Talente, ohne Kriegszucht, ohne Subordination, nahmen ein Ansehnliches von den Handelsvortheilen hin, ohne daß man sich ihrer zu bedienen wagte, um den Lauf dieser schreyenden Bedrückungen zu hemmen. Unter diesem Zusammenfluß von ungünstigen Umständen, waren die für die Abendländer tauglichen Manufakturwaaren so sehr im Preis gestiegen und an Güte gefallen, daß der Profit unvermerkt auf nichts hinaus lief.

In einer so verzweifelten Situation bezeigten alle Europäische bey dem Indischen Handel in-

tereßirte Mächte, ein lebhaftes Verlangen nach einer großen Veränderung. Dupleix war der erste der die Möglichkeit dazu sah. Der Krieg hatte zahlreiche Truppen nach Pondicherry geführt, womit er sich durch schnelle Eroberungen ansehnlichere Vortheile zu verschaffen hoffte, als seine Nebenbuhler die übrigen Nationen, durch eine überlegte und anhaltende Aufführung erlangt hatten.

Seit langer Zeit studierte er den Karakter der Moguls, ihre Intrigen und ihr Staatsinteresse. Er hatte sich über diese Gegenstände solche Kenntnisse erworben, wodurch selbst ein am Delhischen Hofe erzogener Mann würde Aufmerksamkeit verdient haben. Diese tief combinirten Kenntnisse hatten ihn überzeugt, daß er sich einen Haupteinfluß in die Indostanschen Geschäffte geben, ihr Schiedsrichter werden könnte. Die Eigenschaft seiner Seele, vermöge welcher er so gar mehr wollte als er konnte, gab seinen Ueberlegungen neue Stärke. Nichts schreckte ihn in der großen Rolle die er sich anschickte 6000 Meilen von seinem Vaterlande zu spielen. Vergebens wollte man ihn die Gefahren derselben fürchten machen, er blieb allzeit dabey, er würde, wenn man ihm auch beweisen könnte, daß die Indischen Völker dadurch, daß man mit ihnen föchte, in Stand kommen würden die fremden Nationen aus ihren Provinzen zu verjagen, nichts desto weniger dasjenige unternehmen, was er in Gedanken hätte. Die Franzosen, setzte er hinzu, wären immer sicher, die Frucht ihrer Politik lange Zeit einzuerndten, und nur die letzten Schlachtopfer des Unterrichts zu werden, den sie würden gegeben haben. Vielleicht führte ihn die Kühnheit seiner Grundsätze noch weiter. Vielleicht sagte er sich selbst:

selbst: Die Europäischen Völker die keine Manufakturen haben, kleiden sich größtentheils in die seidnen Stoffe und Cattune die man ihnen aus Indien bringt. Sollte ihnen diese Hülfe abgeschnitten werden, so würden sie nothwendig ihre Zuflucht zu der Nation nehmen, die ihnen eben die Waaren von besserm Geschmack und wohlfeiler liefern würde. Frankreichs und seiner Kolonien Produkte, die Vollkommenheit seiner Muster, der Hang ihm nachzuahmen, würden ihm diesen Vortheil der Industrie über die mitbuhlenden Nationen geben. Die Franzosen müssen also zu einer der Hauptregeln ihres Betragens das Projekt annehmen, alle Europäische Mächte mit sich zugleich aus Indien verbannen zu lassen. Was auch an dieser Muthmaßung seyn mag, so säumte Düpleix nicht, seine Theorie in Ausübung zu bringen. Er wagte es, die Soubabie von Dekan, und die Nababie von Karnate an zwey Männer zu vergeben, die zu allen Aufopferungen die er fordern würde, bereit waren.

Der Souba von Dekan ist ein Vicekönig, unter welchem die Provinzen stehen, die vormals die Königreiche **Golkonda, Narsingue** und **Visapour** ausmachten. Sie erstrecken sich vom Cap Comorin bis an den Ganges, und können als der vierte Theil der Mungliſchen Herrschaft angesehen werden. Die erste Bestimmung dieser Würde war über die in dem Umfang ihrer Gerichtsbarkeit zerstreuten Nababs zu wachen, wenn sie starben ihre Stelle zu vertreten bis der Hof ihren Nachfolger ernannt, und aus ihren Händen die jährlichen Einkünfte der Krone zu empfangen. Die Nababs waren gehalten den Souba in allen Feldzügen zu begleiten, die nicht über den Umfang seines Gebietes hinaus gien-

gen, aber nicht jenseits dieser Gränzen. Durch diese Combination wurden sie in allem was zum Vortheil des Reichs dienen konnte von ihrem Obern abhängig, und blieben zu gleicher Zeit in einer solchen Unabhängigkeit, daß der Souba sich ihres Beystandes nicht bedienen konnte, um dem Thron zu trotzen.

Als dieser große Posten im Jahre 1748 erledigt war, setzte Düpleix, nach einer Reihe von Begebenheiten und Revolutionen, welche zu weitläuftig zu beschreiben seyn würden, im Anfang des Jahrs 1751 **Salabetzingue**, einen von den Söhnen des letzten Vicekönigs, in den Besitz desselben. Dieser glückliche Vorfall versicherte den auf der Coromandelschen Küste zerstreuten französischen Pflanzörtern große Vortheile; allein die Wichtigkeit von Pondicherry schien mehr besondre Sorgfalt zu erfordern. Diese im Arkatischen Gebiet gelegne Stadt, steht mit dem Nabab dieser reichen Landschaft in so beständigem, so unmittelbaren Verhältniß, daß man für nöthig hielt die Statthalterschaft dieser Provinz mit einem Mann zu besetzen, auf dessen Zuneigung und Abhängigkeit man völlig rechnen könnte. Die Wahl fiel auf **Chandasaeb**.

Die Insel Scheringham und ihre Pagode.

Zur Vergeltung ihrer Dienste ließen die Franzosen sich ein unermeßliches Gebiet abtreten. An der Spitze ihrer Erwerbungen auf der Mittagsseite, war die von zwey Armen des **Caveri** gebildete Insel **Scheringham**. Diese lange und fruchtbare Insel ist in Indien wegen der großen Pagode berühmt, die ihr den Namen giebt, und wie alle zum öffentlichen Gottesdienst bestimmte Gebäude, bevestigt ist. Der Tempel ist von sieben viereckigten in einander befindlichen Höfen eingeschlossen, deren Mauern

Mauern 35 Schuh hoch und 4 dick sind. Jede dieser Mauern sind 350 Schuh von einander entfernt, und eine jede hat 4 mit emblematischen Figuren gezierte und mit einem hohen Thurm versehene Thore. Die innerste Mauer hat 4 Meilen im Umfang. In dieser letzten Einfassung sind die Kapellen eingeschlossen, und haben den Zulauf den ihnen die Ehrerbietung zuzieht, der allgemein eingeführten Meynung zu danken, daß daselbst das Bild des Gottes **Witshnou** verwahrt werde, den der Gott **Brama** anbetete. Ein einziger Tempel *) dieser Art, mit solchen Vestungswerken, den Misterien und Reichthümern die darinn eingeschlossen sind, ist geschickter eine Religion aufrecht zu halten, zu verewigen, als die in den Städten vielfältig zerstreuten Tempel und Priester, nebst den Opfern, Ceremonien, Gebeten, Predigten, die durch ihre Menge, Gemeinheit und öftere Wiederholung dem Widerwillen

*) Freylich wenn es in der Religion auf nichts weiter als auf Gebräuche, Opfer und Grimassen ankäme, und ein Volk auch nicht weiter nachdenken könnte oder wollte; so hätten die Verf. Recht: wenn aber zum Wesen einer für den vernünftigen Menschen würdigen Religion auch richtige Erkenntniß Gottes und Verehrung und Uebung der Tugend gerechnet wird; so möchte es wohl nicht mit Einem Tempel im Lande und mit noch so prächtigen Feyerlichkeiten in demselben ausgerichtet seyn. Wer Lust hat, wahre Religionsempfindung und die dadurch erzeugte Sittlichkeit und Tugend unvermerkt bey einer Nation auszurotten; der verschließe nur ihre Tempel und Schulen, und lasse ihre Religionslehrer aussterben: die undenkende Nation wird dann bald in die kriechenste Sklaverey versinken; und die denkende in die wildeste und gransamste Unbeugsamkeit ausarten.

willen ermüdeter Sinne, der Verachtung einer hellsehenden Vernunft, gefährlichen Verunheiligungen, oder einer Vergessenheit und gänzlichen Verlaßung blosgestellt werden, wofür sich die Priester noch mehr fürchten als für Verunheiligungen. Die Indischen Priester sind so klug als die Egyptischen, und haben die Politik *), daß sie keinen Fremden in die Pagode von Scheringham kommen laßen. Durch den Schleyer der Fabeln worin die Geschichte dieses Tempels verhüllt ist, schimmert einige Wahrscheinlichkeit, daß ein gelehrter Philosoph **) der hinein kommen könnte, in den Sinnbildern der Gestalt und Bauart des Gebäudes, in den abergläubigen Gebräuchen und den diesem verschlossenen Ort besonders eignen Traditionen, Quellen von Unterricht und Kenntnissen für die Geschichte der entferntesten Jahrhunderte finden würde. Pilgrimme aus ganz Indostan kommen dahin die Loßsprechung von ihren Sünden zu suchen, und zeigen sich niemals ohne ein ihrem Vermögen angemessenes Opfer. Diese Geschenke waren noch im Anfang unsers Jahrhunderts so beträchtlich, daß sie die Bramen, die mit ihren

*) Für eine priesterlich nutzbare Religion ist diese Politik sehr gut: aber auch für den, dem es wirklich um die Verehrung der Gottheit und um Hoffnung auf dieselbe in seinen Angelegenheiten zu thun ist?

**) O ja, diese Philosophen sind immer so menschenfreundlich, in den Misterien und Geheimnissen der heidnischen Religionen, wenn der öffentliche Ruf auch noch so sehr wider sie seyn sollte, das beste und vernünftigste zu vermuthen. Warum haben doch die christlichen Priester nicht auch ihre versteckten Misterien? So könnten sie auch zu der Ehre gelangen, daß die Philosophen gut von ihnen dächten.

ihren Familien eine Bevölkerung von 40000 Seelen ausmachten, in den Annehmlichkeiten einer müßigen und bequemen Lebensart unterhielten. Ihre Situation gefiel ihnen, ungeachtet des Zwangs einer ziemlich großen Subordination, so sehr, daß sie niemals die Ruhe ihres Aufenthalts verließen, um sich in das Getümmel der Staatsgeschäffte zu stürzen, und nie das Feuer vom Altar genommen, um die Provinzen in Flammen zu setzen. Ausser den andern Vortheilen die Scheringham den Franzosen darbot, fanden sie an seiner Nachbarschaft eine Lage, die ihnen einen großen Einfluß auf die benachbarten Länder und eine unumschränkte Herrschaft über Tanjaour geben mußte, dem sie, wann sie wollten, das zu seinem **Reißbau** nöthige Wasser abschneiden konnten.

Karikal und Pondicherry sahen beyde ihr Gebiet, durch eine Strecke von 10 Meilen mit 80 Dörfern, erweitert. Waren diese Erwerbungen in Absicht auf die politische Stärke nicht so ansehnlich als die von Scheringham, so waren sie für die Handlung weit vortheilhafter.

Ein unermeßliches Gebiet den Franzosen abgetreten.

Beyde schienen sehr gering gegen den Werth des Gebietes das man nach Norden gewann. Es begriff in sich, **Condavir**, **Masulipatnam** mit dem was davon abhängig ist, die Insel **Divy** und die vier Karkar oder Provinzen **Elour**, **Montafanasgar**, **Raginandria** und **Ciacola**. Durch Schenkungen von solcher Wichtigkeit wurden die Franzosen Meister von der Coromandelschen Küste und Orixa, in einer ununterbrochenen Strecke von 600 Meilen, von **Medapilly** bis **Jagrenat**, der berühmtesten Pagode im Orient. Diese Länder sind durch eine Kette von Bergen begränzt, die fast eben

die Richtung hält als die Seeküste, wovon sie sehr oft 80 oder 90 Meilen, zuweilen aber nur 30 entfernt sind. Das Innere ist mit Webern bevölkert, die Cattune für Europa verfertigen, welche weit besser sind als die aus dem übrigen Indostan kommen, und die sie wegen des Ueberflusses an Lebensmitteln, wohlfeiler geben können. Die Franzosen sollten freylich den Genuß von den vier Karkaren nur in so fern haben, als sie zum Dienst des Souba die Anzahl Truppen halten würden, worüber man eins geworden: allein diese Verpflichtung, die nur ihre Redlichkeit band, beunruhigte sie nicht. Ihr Ehrgeiz verschlang im voraus, die in diesen weiten Ländern seit so vielen Jahrhunderten aufgehäuften Schätze. Indessen mußten die zahlreichen und mächtigen Rajahe, die sich in diese Reichthümer theilten, natürlicher Weise aus dem Innern ihrer undurchdringlichen Wälder und Forts, Ausländern einen Tribut versagen, den das Reich selbst nie anders als mit gewaffneter Hand bekommen hatte. Die Engländer und Holländer, deren Handelshäuser auf diesem Gebiet lagen, konnten nicht damit zufrieden seyn ihren Nebenbuhler zu ihrem Herrn werden zu sehen, ihm Gefälle zu bezahlen, und von den gesuchtesten Waaren nur den Ausschuß zu bekommen. Der Souba selbst müßte früher oder später über die Aufopferungen erröthen, die die Umstände ihm abgenöthigt, und er würde einen günstigen Augenblick finden, um sie wieder an sich zu bringen. Diese Erwegungen, deren Gründlichkeit die Folgen so wohl bewiesen, fielen Niemand ein, oder man hielt sich nicht genug dabey auf, um ihre Wichtigkeit zu fühlen.

Es schien daß die Ehrenbezeigungen womit man Düpleix für seine Person verschwenderisch überhäufte,

ufte, noch eine neue Quelle von Flor werden müß-
n. Man wußte wohl, daß jede fremde Kolonie
ehr oder weniger verhaßt ist; daß die Grundsätze
ner vernünftigen Staatskunst es mit sich bringen,
ß sie diesen Widerwillen zu vermindern suche, und
ß das kräftigste Mittel diesen Zweck zu erreichen,
rinn bestehe, so viel möglich die Gebräuche des
ndes anzunehmen, wo man leben will. Des
anzösischen Befehlshabers Hang zum Asiatischen
racht, machte daß er an allen diesen Betrach-
ngen Geschmack fand. Er war auf dem höchsten
ipfel der Freude, als er sich mit dem Nababstitel
kleidet sah. Diese Würde machte ihn denen
eich, deren Schutz man bis dahin zu erbetteln ge-
öthigt gewesen. Er war zu einem der vornehm-
en Glieder eines großen Reichs, und auf gewisse
Weise zum Souverän geworden. In einer so gün-
igen Situation war er sicher, alle erwünschte Leich-
gkeit zu finden, um sich unter den vornehmsten
Mohren, den vornehmsten Indianern, Creaturen
u machen und die Revolutionen anzulegen, die er
em ihm anvertrauten großen Interesse zuträglich
rachten würde. Alle Würden die er bekommen,
chienen die Vergrößerung der Compagnie zu beför-
ern; allein, es war die Statthalterschaft aller
Mungliſchen Besitze auf der Südseite des Krisnha-
troms, das ist, einer Strecke Landes, die fast so
roß ist als ganz Frankreich, wovon man sich noch
rößere Vortheile versprach. Alle Einkünfte dieser
eichen Länder sollten an ihn abgeliefert werden, ohne
aß er Jemand anders als dem Souba selbst davon
Rechenschaft zu geben hätte.

Obgleich diese durch Kaufleute gemachten Ein-
ichtungen, dem Hofe zu Delhi natürlicher Weise
nicht

nicht gefallen mußten, so fürchtete man sich doch we-
nig vor seinem Unwillen. Seine Ohnmacht ward
alle Tage grösser. Der Hülfe an Volk und Geld
beraubt, die die Soubas, die Nababs, die Rajahs
und seine kleinsten Beamten ihm zu versagen sich er-
laubten, sahe er sich von allen Seiten sehr lebhaft
angegriffen.

Feinde der Mungln, die Rajeputen,

Die **Rajeputen**, welche von jenen alten In-
dianern herstammen, die Alexander bekriegte, flüchte-
ten durch die Mungln aus ihren Besitzen vertrieben,
in Gebirge, die im Mittelpunkt von Indostan lie-
gen. Ihre immerwährenden Uneinigkeiten ver-
hindern sie, Eroberungen zu unternehmen; aber in
den kurzen Zwischenzeiten von Ruhe, die ihnen bey
diesen häuslichen Verwirrungen übrig bleiben, ge-
hen sie auf Streifereyen aus, die den erschöpften
Reichskörper hart mitnehmen.

Patanen,

Die **Patanen** sind noch fürchterlichere Feinde.
Sie wohnen am Fuß des Berges **Imaus**, der ein
Zweig vom Caucasus ist, und sind unstreitig die
tapfersten von allen Mohammedanischen Soldaten,
die man in Indostan wirbt. Das Bewußtseyn die-
ses Vorzugs giebt denen die im Dienst verschiedner
Fürsten zerstreut sind, eine äußerste Kühnheit und
Gewaltsamkeit. Welcher Verbrechen sie sich auch
mögen schuldig gemacht haben, so entschließt man
sich doch selten und mit der größten Vorsichtigkeit
sie zu bestrafen. Die Rachbegierde macht ihnen
den Mord geläufig. Sie erlauben sich denselben
ohne Anstand, wenn ihre Anzahl zu klein ist, um
die Fahne des Aufruhrs zu ergreifen, und sind dem
Staat als Soldaten und Räuber doppelt gefähr-
lich. Der Körper der Nation hat nach und nach
das Joch der Mungln, seit ihren letztern Unglücks-
fällen

llen abgeschüttelt. Ihre Feldherren trieben vor enig Jahren ihre Verheerungen sogar bis nach)elhi, welches sie erst nach einer abscheulichen Plün= :rung verließen.

Aber unter allen Feinden des Mogul, sind keine und Marat= rchtbarer als die Maratten. Diese seit einiger ten. eit so berühmt gewordnen Völker, hatten, so viel e Dunkelheit ihres Ursprungs und ihrer Geschichte ermuthen läßt, verschiedne Provinzen von Indo= an inne, woraus sie durch die Mungln vertrieben urden. Sie flüchteten in die Gebirge die sich von Surat bis an die Höhe von Goa erstrecken, und bil= eten daselbst verschiedne kleine von einander unab= ängige Staaten, die mit der Zeit in einen einzigen usammen schmolzen. Ihr Haupt nahm seinen ve= en Sitz zu Sattarah. Er beherrschte Provin= n worin eine blühende Cultur, zahlreiche Heerden, nd einige Manufakturen waren. Diejenigen sei= er Unterthanen, für die diese ruhigen Beschäftigun= en keinen Reiz hatten, hauchten nichts als Rau= en. Diese Leidenschaft ward ansteckend. Bald urden Laster und zügellose Freyheit von den mei= en zu aller der Ausschweifung getrieben, die man on einem unwissenden Volk erwarten muß, welches as Joch der Vorurtheile abgeschüttelt hat, ohne ute Gesetze und Kenntnisse an ihre Stelle zu setzen. Indessen schränkte sich ihr Ehrgeiz auf das Plün= ern der Karwanen ein, als das vom Aurengzeb edrängte Coromandel sie ihre Stärke lehrte, indem s sie um Beystand ansprach. Um diese Zeit nahm hre Habsucht einen größern Schwung. Haufen= weis kamen sie aus ihren Felsen hervor, auf kleinen ber starken Pferden, die zu Beschwerlichkeiten, Er= nüdungen, Arbeit abgehärtet, in den schlimmsten

Wegen

Wegen sicher waren, sich von Futter und Kräuter nährten, die sie laufend frisch abmähten, wie ihr Herren, von Plündern und Beute lebten, und statt des Sattels eine Decke hatten, wie die, die der Marschall von Sachsen so stark empfiehlt. Ein Turban um den Kopf, ein Gürtel die Blöße zu bedecken, ein schlechter Mantel, der des Tags auf den Schultern hieng und des Nachts zur Decke diente, machten das ganze Kleidergeräth des Reiters aus. Sein Vorrath bestand in einem kleinen Sack Reiß und einer ledernen Flasche voll Wasser. Statt aller Waffen hatte er bloß einen Säbel, aber von so vollkommner Härtung, daß die Europäischen, gegen den seinigen, zu nichts, sagte er, gut waren, als Butter zu schneiden. Strenge Beobachter der beyden Punkte der Bramischen Religion, die ihnen verbot, nichts zu essen was Leben gehabt, und das geringste Insekt todt zu schlagen, glaubten diese Räuber auf das Wort ihrer Priester, durch das Opfer eines Büffels, das auf ihren Streifereyen vergossene Blut ihrer Mitgeschöpfe, und die abscheulichen Foltern auszusöhnen, die sie die Mungln ausstehen ließen, um sie zum Geständniß zu zwingen, wo sie ihr Gold vergraben hätten.

Diese Abscheulichkeiten die sich von einem Ende des Reichs bis zum andern erstreckten, dienten den Fürsten zu nichts, die den Vorwand dazu gegeben. Sie wurden gezwungen sich unter Aurengzebs Joch zu beugen; allein ihr Ueberwinder fand zwey Drittheile seines Reichs durch diese grausamen Verwüstungen vergifftet. Weil er keine Hoffnung sah, irreguläre Truppen, die allzeit zwischen ihrem und ihres Feindes Lager eine Wüste ließen, und die im Nothfall auf vierzig Meilen in einem Tage machten,

zu

zu überwinden, ja nur aufzuhalten; so bequemte er sich zu einem Traktat, der schimpflich gewesen seyn würde, dafern ihn nicht die Nothwendigkeit, die stärker ist als Vorurtheile, Eidschwüre und Gesetze, eingegeben hätte. Er trat den Maratten auf ewige Zeiten das Recht auf die Baurhofgefälle oder den vierten Theil der Einkünfte von Dekan ab, welche Soubabie er aus allen seinen auf der Halbinsel gemachten Eroberungen aufgerichtet hatte.

Diese Art von Tribut ward die ganze Zeit da Aurengzeb lebte, ordentlich bezahlt. Nach seinem Tode gab und verweigerte man ihn, nachdem man mächtig war oder nicht. Die Maratten kamen als ein förmliches Kriegsheer bis in die von ihren Gebirgen entferntesten Oerter, um ihn zu heben. Der gänzliche Verfall der regierenden Macht vermehrte ihre Kühnheit. Sie machten den Hof von Delhi zittern; sie setzten Kaiser ab; sie erweiterten ihre Grenzen; verschiedne ihrer Befehlshaber bildeten sich, fern von ihrem Vaterlande, unabhängige Staaten. Die Rajahe, die Nababs die sich in ihren Statthalterschaften unumschränkt machen wollten, riefen sie zu Hülfe. Man sahe wohl, daß diese Reiterey eine gefährliche Hülfe war; sie hält selten einen lebhaften Angriff aus; sie ist so sehr zum Plündern gewohnt, daß sie es sich sogar in den Ländern erlaubt, von denen sie zu ihrer Vertheidigung bewaffnet worden; für vortheilhaftere Anerbietungen und Capitulationen, ergreift sie oft eine andere Parthey. Auf der andern Seite aber hält auch die Indische Reiterey mit dem wenigsten Unterhalt die Beschwerlichkeiten am besten aus; sie weis am besten einen Feind zu beunruhigen und ihm seine Lebensmittel abzuschneiden; und endlich kann

sie

sie durch äußerst schnelle Bewegungen, ein geschlagenes und in Unordnung gebrachtes Kriegsheer am sichersten zu Grunde richten.

Unterdessen daß der Hof zu Delhi wider so viele auf seinen Untergang erpichte Feinde mit Nachtheil rang, hatte der Herr von Büssy, Salabetzingue mit einem schwachen Corps Franzosen und einem Indischen Heer nach Aurengabar seiner Hauptstadt geführt, und war mit gutem Fortgang beschäfftigt, ihn auf dem Thron zu bevestigen, worauf er ihn gesetzt hatte. Die Blödsinnigkeit des Fürsten, die Verschwörungen die davon herrührten, die Unruhe der Maratten, Nebenbuhlern ertheilte Firmans, und andere Hindernisse, stöhrten seine Absichten ohne sie im geringsten zu verändern. Er schaffte dem Schützling der Franzosen eine ruhigere Regierung, als die Umstände hoffen ließen, und erhielt ihn in einer unumschränkten Unabhängigkeit von dem Oberhaupt des Reichs.

Krieg zwischen den Engländern und Franzosen.

Chandasaeb, der zum Nabab von Arkate ernannt worden, befand sich nicht in einer so glücklichen Situation. Man hatte ihm einen Nebenbuhler, Namens Mazemalikan, erweckt. Beyder Name diente den Engländern und Franzosen zum Deckmantel eines lebhaften Krieges. Beyde Nationen fochten für die Ehre, den Reichthum, und die Leidenschaften ihrer Befehlshaber, Düpleix und Saunders. Der Sieg gieng oft von einem Lager zum andern. Der Erfolg würde nicht so abwechselnd gewesen seyn, hätte der Gouverneur von Madras mehr Truppen, oder der Gouverneur von Pondicherry bessere Officiere gehabt. Alle Umstände machten es zweifelhaft, wer von diesen beyden Männern, denen die Natur einen gleich unbiegsamen

Karak-

Karakter gegeben, am Ende Gesetze vorschreiben würde; man war aber vest versichert, daß keiner sie annehmen würde, so lange er noch einen Soldaten oder eine Rupie, sich zu behaupten, übrig behielte. Eine solche Erschöpfung selbst schien, ungeachtet der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte, sehr entfernt zu seyn, weil sie beyderseits in ihrem Haß und in ihrem Genie Hülfen fanden, wovon die geschicktesten eine Vermuthung gehabt. Es war offenbar, daß die Unruhen in Karnate nicht aufhören würden, falls der Friede nicht aus Europa dahin käme, und man konnte fürchten, das seit sechs Jahren in Indien eingeschlossene Feuer möchte sich der Ferne mittheilen. Die französischen und englischen Minister zerstreuten diese Gefahr, indem sie den beyden Compagnien Befehl gaben, sich zu vergleichen. Sie machten einen bedinglichen Traktat, der mit Aufhebung der Feindseligkeiten von den ersten Tagen des 1755sten Jahrs, anfieng, und sich damit endigen sollte, daß er unter ihnen eine gänzliche Gleichheit in Gebiet, Macht und Handel auf der Küste von Coromandel und Orixa, vestsezte. Diese Einrichtung war noch nicht von den Höfen von London und Versailles bekräftigt worden, als ein grösseres Interesse die Kriegsfackel zwischen den beyden Nationen wieder anzündete.

Die Feindseligkeiten aufgehoben.

Die Nachricht von dieser großen Feuersbrunst, die sich aus Nordamerika über die ganze Welt verbreitete, langte in Indien zu einer Zeit an, da die Situation der Engländer sehr verdrießlich war und es noch mehr werden konnte. Seit einiger Zeit hatte sich in diesen fernen Ländern ein verderblicher Gebrauch eingeschlichen. Jeder Gouverneur einer Europäischen Kolonie erlaubte sich, den Eingebohr-

nen des Landes, die sich für Bedrückungen oder Züchtigungen fürchteten, eine Zuflucht zu gestatten. Die oft sehr ansehnlichen Summen, die er für diesen Schutz empfieng, machten, daß er die Augen vor der Gefahr verschloß, welcher er das Interesse seiner Prinzipalen aussezte. Einer der vornehmsten Bengalischen Beamten, der diese Hülfe kannte, flüchtete zu den Engländern in Calicota, um sich den durch seine Untreue verdienten Strafen zu entziehen. Er ward mit einer Unterscheidung aufgenommen, die nach den Geschenken, welche er vermöge seiner unermeßlichen Reichthümer machen konnte, berechnet war.

Händel der Engländer mit dem Souba.

Der Souba, der sich, wie es nicht anders seyn konnte, beleidigt fand, stellte sich an die Spitze seines Kriegsheers, griff den Platz an und machte sich Meister davon. Er ließ die Besatzung in einen engen Kerker werfen, wo sie in zwölf Stunden erstickte. Nur 23 Mann blieben übrig. Diese unglücklichen, boten der vor der Thür ihres Gefängnisses befindlichen Wache große Summen an, daß man dem Fürsten ihre Situation berichten möchte. Ihr Geschrey, ihr Seufzen gab sie dem Volk zu erkennen. Es ward davon gerührt, allein Niemand wollte zum Souba gehen und mit ihm reden. Er schläft, sagte man zu den sterbenden Engländern, und vielleicht war in Bengala kein Mensch, der gedacht hätte, man müsse, um einer großen Menge unglücklicher Personen das Leben zu retten, seinem Tirannen einen Augenblick Schlaf abbrechen.

Watson und Clive rächen ihre Nation.

Der Admiral **Watson**, der seit Kurzem in Indien mit einem Geschwader angelangt war, und der Obrist **Clive**, der sich im Karnatischen Kriege sehr hervorgethan hatte, säumten nicht ihre Nation zu rächen. Sie rafften die zerstreuten und flüchtigen

Eng-

Engländer zusammen, giengen im December 1756 den Ganges hinauf, nahmen Calicota wieder, bemeisterten sich verschiedner andern Plätze, und trugen endlich einen vollständigen Sieg über den Souba davon, den sie zu einem schimpflichen Traktat nöthigten.

Hätten die Franzosen, da sie wußten, daß die Feindseligkeiten zwischen ihrem Vaterlande und England gegen das Ende des vorhergehenden Jahrs ihren Anfang genommen, den Geist gehabt, der sie einige Jahre zuvor belebte, so würden sie diese Begebenheiten nicht mit Gleichgültigkeit angesehen haben. Sie hätten voraus gesehen, daß die Unterdrückung des Sourajahdoula ihren Untergang verursachen müsse, und würden ihm heimlich mit Rath und That, oder wenn es nöthig gewesen, selbst offenbar mit aller ihrer Macht beygestanden haben. Aus einer unzeitigen Neigung zum Frieden, verlangten sie, durch einen förmlichen Vertrag eine Neutralität zu sichern, die bis dahin auf den Ufern des Ganges aus Furcht für die Regierung und wegen des gegenseitigen Interesse, ohne irgend eine Verpflichtung der Partheyen, war beobachtet worden. Man machte ihnen Hoffnung dazu, so lange man noch befürchtete, sie möchten sich zu den Eingebohrnen des Landes schlagen. Als man glaubte diese Zeit sey vorbey, griff man sie im Mittelpunkt ihrer Macht, zu Chandernagor an. Dieser Platz zog bey seinem Fall den Untergang aller ihrer Handelshäuser nach sich. Der Souba, der seinen Verdruß darüber merken ließ, daß er der Unthätigkeit der Franzosen nachgeahmt, ward vom Thron gestoßen, hingerichtet und bekam Meerjaffer zum Nachfolger, der den Engländern die unermeßlichen

Schätze seines Vorgängers und seine schönsten Provinzen in die Hände lieferte.

Diese erstaunliche Revolution, die durch zwey Männer von seltnem Verdienst mit vieler Kühnheit, Klugheit und Lebhaftigkeit geführt worden, hatte sehr glückliche Folgen. Sie sezte die Engländer in Stand, Menschen, Geld, Lebensmittel und Schiffe nach der Küste von Coromandel zu schaffen, wo die Franzosen eben mit einer ansehnlichen Land- und Seemacht angelangt waren.

Fehlerhafte Aufführung der Franzosen in Indien.

Diese zur Bedeckung der Pflanzörter ihrer Nation und die feindlichen zu vernichten bestimmte Macht, war zu diesen beyden Absichten mehr als hinreichend. Es kam nur darauf an, daß man einen vernünftigen Gebrauch davon machte; und man trat schon in den ersten Schritten fehl. Der Beweis davon ist sehr fühlbar.

Vor dem Anfang der Feindseligkeiten besaß die Compagnie auf den Küsten von Orixa und Coromandel, **Masulipatnam** nebst **fünf großen Provinzen**, eine **Abrundung um Pondicherry**, das lange Zeit nichts als eine Sandzunge gehabt hatte, **ein ungefähr eben so großes Gebiet bey Karikal**, und die **Insel Scheringham**. Diese von einander abgesonderten Besitzungen, bildeten vier Hauptmassen. Man fand bey denselben die Unbequemlichkeit, daß sie sich nicht gegenseitig unterstüzten, daß sie wegen der Entfernung der Befehlshaber keiner guten Administration fähig waren, daß ihre Vertheidigung zu große Kosten erforderte. Sie führten das Gepräge von dem etwas unzusammenhängenden Verstande, und der oft riesenmäßigen Einbildungskraft des Düpleix, der sie erworben hatte.

Das

Das Versehen dieser Politik hätte verbessert werden können. Düpleix, der seine Fehler durch große Eigenschaften ersezte, hatte die Sachen auf den Punkt gebracht, daß er sich die immerwährende Statthalterschaft der Provinz Arkate antragen ließ. Dieser Staat war, ungeachtet der Ungewißheit der Bedienungen und Geschäffte in Indostan, nach einander durch drey Nababs von einer und derselben Familie regiert worden, die sich allmählig gewöhnt hatten, ihre Souveränetät als erblich anzusehen. Diese veste Meynung hatte sie abgehalten, ihre Administration mit dem Raub- und Zerstöhrungsgeist zu führen, der die natürliche Folge eines ungewissen und vorüber gehenden Besitzes ist. Sie waren weiter gegangen. Weil sie sahen daß ihre Einkünfte großentheils auf der Kornerndte beruhten, die von dem Wasservorrath abhängt, den man sammelt, um in der trocknen Jahrszeit den Mangel des Regens zu ersetzen, so hatten sie große Wasserbehälter angelegt. Der Fortgang der Manufakturen hatte ihre Aufmerksamkeit eben so sehr auf sich gezogen. Die allgemeine Glückseligkeit war die Folge einer so sanften, so großmüthigen Aufführung gewesen. Die öffentlichen Einkünfte waren auf 5 Millionen Rupie gestiegen. Man würde Salabetzingue den sechsten Theil davon gegeben haben, und der Ueberschuß würde für die Compagnie geblieben seyn.

Die Statthalterschaft von Arkate wird Düpleix angetragen.

Wäre das Ministerium und die Direktion, die eine Macht in Indien seyn wollten und nicht wollten, zu einem vesten und unwandelbaren Entschluß fähig gewesen, so hätten sie ihrem Agenten befehlen können, alle abgelegene Eroberungen zu verlassen, und sich mit dieser großen Besitzung zu begnügen. Allein mußte sie den Franzosen ein Daseyn geben

Er erhält Befehl aus Europa, sie auszuschlagen.

das nicht zu erschüttern war, einen gedrungenen, an einander hängenden Staat, eine erstaunliche Menge Waaren, Lebensmittel zur Versorgung ihrer vesten Plätze, mehr als hinlängliche Einkünfte ein Corps Truppen zu unterhalten, das sie in Stand setzen konnte, der Eifersucht ihrer Nachbarn und dem Haß ihrer Feinde Trotz zu bieten. Zum Unglück für sie befahl Europa man sollte Arkate ausschlagen, und die Sachen blieben auf dem Fuß, wie sie vor diesem Antrag gewesen.

Die Situation war kitzlich und erhielt sich nur durch sehr zarte Triebwerke. Vielleicht war Niemand als der Urheber des Systems, der es vertheidigen konnte, oder in Ermanglung desselben der berühmte Officier, mit dem er am vertrautesten gewesen, der den meisten Antheil an seinen Combinationen gehabt. Man urtheilte anders. Der General, dem man den Indischen Krieg auftrug, glaubte, er müsse ein Gebäude einreißen, das man zur Zeit der Unruhen nur zu stützen bedurfte, und er machte seine Gedanken mit einem Aufheben bekannt, wodurch die Unbesonnenheit seiner Entschlüsse sehr vermehrt ward. Ein allgemeines Mißvergnügen, Mißtrauen, Ungewißheit in den Operationen, Rottirungen, waren die Folgen dieser Abwechslungen. Allein, wenn auch unter den Gemüthern eine vollkommene Eintracht geherrscht hätte; wäre auch des Befehlshabers Aufführung so zusammenhängend gewesen, als sie thöricht und unentsprechend war, so mußte schon die bloße Verändrung des politischen Systems den Untergang der Sachen nach sich ziehen.

Die Räumung der Insel Scheringham war hauptsächlich an dem Unglück von Tanjaour Schuld. Man verlohr Masulipatnam und die nordlichen Provinzen,

binzen, weil man Salabetzingue's Bündniß entsagt hatte. Die kleinen Karnatischen Mächte, die in den Franzosen nicht mehr den Karakter des Dekanschen Souba, ihres alten Freundes ehrten, verdarben alles vollends, indem sie sich zu einer andern Parthey schlugen. Die überlegene Führung der Engländer zu Lande und zu Wasser, beschleunigte die Begebenheiten. Nach dem 15ten Januar 1761, dem Zeitpunkt der Uebergabe von **Pondicherry**, behielt ihr Feind keinen Fußbreit Landes in Indien.

Pondicherry geht über.

Diese Revolution, die Europa und Asien in Erstaunen gesetzt, hatten die Philosophen voraus gesehen, die den Fortschritt des Verderbens der französischen Sitten, von der Hauptstadt des Hauptlandes an, bis nach Amerika und Asien verfolgten. Vorzüglich waren sie in dem wollüstigen Clima von Indien ausgeartet. Die Kriege, die Düpleix im Innern des Landes geführt, hatten zu dem Glück einer ziemlich großen Anzahl Personen den Anfang gemacht. Salabetzingue's Geschenke, womit er diejenigen überhäufte die ihn triumphirend in seine Hauptstadt einführten und auf dem Thron bevestigten, vermehrten und vergrösserten dasselbe. Die Officiere, die keinen Antheil an der Gefahr, dem Ruhm und den Vortheilen dieser glänzenden Feldzüge gehabt, suchten sich über ihr Unglück dadurch zu trösten, daß sie die Zahl der Cipayen die sie haben sollten, und deren Sold sie leicht unterschlagen konnten, weil man ihnen ihre Unterhaltung überließ, auf die Hälfte herunter sezten. Die Handlungsbedienten, denen diese Hülfsmittel untersagt waren, gaben von dem Verkauf der aus Europa geschickten Waaren, der Compagnie nur den kleinsten Theil eines Vortheils, den sie ganz hätte haben sollen, und

Ursachen des Verfalls der Compagnie, in Asien und

sie selbst verkauften ihr diejenigen sehr theuer, die sie aus der ersten Hand hätte empfangen sollen. Diejenigen die irgend eine Besitzung zu verwalten hatten, nahmen sie selbst unter Indischen Namen in Pacht, oder schlugen sie für einen geringen Preis zu, weil sie im voraus ein ansehnliches Geschenk bekommen hatten; oft behielten sie sogar die ganzen Einkünfte von diesen Besitzungen, indem sie vorschüzten, daß wegen Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen die Beytreibung unmöglich gewesen. Alle Unternehmungen, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mochten, wurden heimlich verabredet: Sie waren ein Raub der Beamten, die sich hatten furchtbar zu machen gewußt, oder derer die am meisten in Gunst und Glück waren. Der feyerliche Mißbrauch in Indien, bey jedem Contrakt Geschenke zu geben und zu nehmen, hatte die Anzahl der Verpflichtungen ohne Noth gehäuft. Die Agenten der Compagnie scheuten sich nicht, sie in diese verderblichen Unkosten zu stürzen, weil sie unermeßliche Summen dabey verdienten, wovon sie niemals Rechenschaft abgelegt haben, ob sie gleich durch die Gesetze von 1751 und 1756 förmlich dazu verbunden waren. Die Seeleute die in diesen Climaten landeten, geblendet von dem vielen Glück, das sie von einer Reise zur andern vierfältig vergrößert fanden, wollten die Schiffe, deren Oberbefehl man ihnen anvertraute, nun für nichts weiter als einen ihnen geöffneten Weg zum Handel und Reichthum ansehen. Die herunter und in Verachtung gekommenen Standespersonen, die auf das was sie sahen, was sie sagen hörten, nach Asien gehen wollten, in der Hoffnung, ihre Angelegenheiten dort wieder auf guten Fuß zu setzen, oder ihr unordentliches Leben ungestraft fortzuführen, brachten das Verderben

aufs

ufs äußerste. Die Direktoren wurden durch ihre ersönliche Aufführung in die Nothwendigkeit gesezt, ie Augen vor allen diesen Unordnungen zu verchließen. Man warf ihnen vor, sie sähen in ihem Posten nichts als den Kredit, das Geld, und ie Bedeutung, die er ihnen gab. Man warf ihen vor, sie lieferten die wichtigsten Aemter Anverandten ohne Sitten, ohne Fleiß und ohne Fähigeit in die Hände; man warf ihnen vor, sie vernehrten ohne Aufhören und Maaß die Zahl der aktore, um sich in der Stadt und bey Hofe Gönr zu machen. Man warf ihnen vor, sie lieferten lbst, was man anderswo um einen mäßigern Preis nd besser würde bekommen haben. Die Regieung mag entweder diese Ausschweifungen nicht gepußt, oder nicht den Muth gehabt haben ihnen zu teuern, so war sie durch ihre Blindheit oder Schwachheit auf gewisse Weise mit Schuld an dem Verfall der Indischen Angelegenheiten der Nation. Man könnte sie sogar ohne Ungerechtigkeit beschuligen, daß sie die vornehmste Ursache desselben gewen, indem sie schwache oder untreue Werkzeuge geraucht, eine wichtige Kolonie zu regieren und zu verheidigen, die durch ihr eigen Verderben mit eben so roßer Gefahr bedroht ward, als von den englischen Kriegsheeren und Flotten.

in Europa.

Die schweren Unglücksfälle, die die Compagnie m Orient niederschlugen, wurden noch durch die Situation vermehrt, worinn sie sich in Europa beand. Ihre Finanzen waren in der äußersten Unrdnung, und seit ihrem Ursprung allzeit darinn gewesen. Durch unverständig angelegte Pflanzörter, u frühzeitige Eintheilungen, lästige Erscheinungsrämien, übertriebne Intereßen, und Anleihen auf

Bodmerey zu 5 Procent monatlich, welche mehr als Handelsprofit wegnahmen, ward ihr erster Fond bald mehr als verschlungen. Das Unvermögen, ihre Verschiffungen fortzusetzen, worinn sie sich oft befand, bewog sie mehr als einmal, einzuwilligen, daß Privatpersonen in Concurrenz mit ihr handeln möchten.

Das System, welches sie wieder aufzurichten schien, gab ihr einen verderblichen Glanz, aber keine Stärke. Bey dem Fall desselben fand sie sich im Besitz unendlicher Gerechtigkeiten, wodurch sie verhaßt ward, und eines Einkommens von 3 Millionen, die sie vom ausschließenden Tobaksverkauf hatte, der ihr für 90 Millionen die man ihr schuldig war, veräussert worden, aber ohne einigen Fond. Das wenige was sie sich schaffen konnte, ward zu Tilgung einiger Indischen Schulden der alten Compagnie, und Bezahlung der Direktoren ihrer Handelshäuser angewandt, die seit sehr langer Zeit kein Gehalt bekamen. Sie ward durch ihre Unthätigkeit die Fabel von Europa. Sie verließ dieselbe im Jahre 1726. Die Geschwindigkeit ihrer Fortschritte sezte alle Nationen in Erstaunen. Es schien, daß der Schwung den sie nahm, sie über die blühendsten Compagnien erheben müßte. Diese Meynung, die allgemein war, machte die Aktionisten so dreist, daß sie sich darüber beschwerten, daß man die Eintheilungen nicht zwey, drey doppelt so stark machte. Sie glaubten, und dies glaubte das Publikum mit ihnen, daß der Schatz des Monarchen sich von ihrer Beute bereichere. Die tiefe Heimlichkeit, worinn das Geheimniß der Operationen vergraben ward, machte diese Muthmaßungen viel stärker.

Der Anfang der Feindseligkeiten zwischen Frankeich und England im Jahre 1744, machte der Beruhigung ein Ende. Das Ministerium, das in seinen Angelegenheiten zu sehr gebunden war, als daß es der Compagnie hätte beystehen können, überließ sie ihr selbst. Nun ward ihre Situation bekannt. Man sah mit Erstaunen daß dieser Colosus, der keine Stöße erlitten, und dessen sämmtliche Unglücksfälle auf den Verlust zweyer Schiffe von mittelmäßigem Werth hinaus liefen, seinem Einsturz nahe war. Die Raserey, ihren asiatischen Pflanzstädten Größe, Stärke und Pracht zu geben, die Leidenschaft, ihren Hafen l'Orient zum Nebenbuhler von Brest und Portsmuth zu machen, hatten eine Gesellschaft, die, aus was für Gliedern sie auch bestehen mochte, bey allem dem nichts als ein kaufmännischer Körper war, auf den Rand des Abgrundes gebracht.

Sie würde, ungeachtet der Hülfe einer sehr großen Anleihe, hinein gefallen seyn, falls die Regierung sich im Jahre 1747 nicht als Schuldner der Compagnie für 180 Millionen erkannt hätte, wovon sie sich verpflichtete, ihr auf ewige Zeiten 5 Procent Intereßen zu bezahlen. Diese Verpflichtung, die sie statt des ausschließenden Tobaksverkaufs haben sollte, ist ein so wichtiger Punkt in ihrer Geschichte, daß man ihn nicht aufgeklärt genug finden würde, wenn wir die Sachen nicht ganz vom Anfange erzählten.

Von der Tobakspacht.

Der nach der Entdeckung von Amerika in Europa eingeführte Gebrauch des Tobaks, machte in Frankreich keine schnellen Schritte. Die Consumtion desselben war so gering, daß der erste Pachtcontrakt,

contrakt, der den ersten December 1674 anfieng, und sich den ersten Oktober 1680 endigte, der Regierung in den beyden ersten Jahren nur 500000 Franken einbrachte, und 600000 in den vier letzten, ob man gleich mit diesem Ueberschuß noch das Zinnstempelrecht verbunden hatte. Diese Pacht ward mit den Generalpachten vermischt bis 1691, da sie zwar noch damit verbunden blieb, allein sie ward für 1500000 Livres jährlich darein begriffen. Im Jahre 1697 ward sie wieder eine Partikularpacht unter eben den Bedingungen bis 1709, da sie um 100000 Franken jährlich erhöht ward, bis 1715. Damals ward sie nur auf drey Jahr erneuert, wovon die beyden ersten 2000000 und das letzte 200000 Livres mehr bringen sollte. Um diesen Zeitpunkt ward sie auf 4 Millionen und 20000 Livres jährlich erhöht: allein diese Einrichtung dauerte nur vom 1sten Oktober 1718, bis zum 1sten Junius 1720. Der Tobak ward Kaufmannswaare im ganzen Umfang des Königreichs, und blieb auf diesem Fuß bis zum ersten September 1721. In dieser kurzen Zwischenzeit schafften einzelne Kaufleute so großen Vorrath davon an, daß, als man diese Pacht wieder einführen wollte, man sie nur auf einen mäßigen Preis treiben konnte. Dieser Contrakt, der der eilfte war, sollte neun Jahr dauern, vom 1sten September 1721 an, bis zum 1sten Oktober 1730. Die Pachter gaben für die 13 ersten Monate 1300000 Livres, 1800000 Franken für das zweyte Jahr, 2560000 Franken für das dritte, und 3 Millionen für jedes der sechs letztern. Diese Einrichtung fand keine statt, weil die Indische Compagnie, der die Regierung 90 Millionen, die 1717 in den königlichen Schatz gebracht worden, schuldig war, die Tobakspacht verlangte,

die

ie ihr damals auf ewige Zeiten veräussert war, und
ovon besondre Vorfälle sie verhindert hatten, Ge-
rauch zu machen. Ihr Gesuch ward billig gefun-
en, und ihr durch Aussprüche des Conseil unterm
2sten März und 1sten September 1723 dasjenige
uerkannt, warum sie mit der äußersten Lebhaftigkeit
nhielt.

Sie verwandelte diese Pacht durch sich selbst
om 1sten Oktober 1723, bis zum 30sten Septem-
er 1730. Während dieses Zeitraums war das
rodukt 50 Millionen 83967 Liv. 11 S. 9 Den.
elches jährlich 7 Millionen 154852 Liv. 10 S.
Den. macht, wovon man jedes Jahr für die Ko-
en der Bearbeitung 3 Millionen 42963 Liv. 10 S.
Den. abziehen muß.

Wegen dieser ungeheuren Kosten urtheilte man,
ine Angelegenheit die alle Tage beträchtlicher ward,
ürde besser in der Generalpächter Händen seyn, die
e durch ihre Gevollmächtigten, welche sie zu an-
ern Sachen hatten, mit geringerm Aufwand füh-
en würden. Die Compagnie schloß mit ihnen ei-
en Contrakt darüber auf 8 Jahr. Sie verpflich-
eten sich ihr 7500000 Livres für jedes der vier er-
ten, und 8 Millionen für jedes der 4 letzten zu be-
ahlen. Dieser Contrakt ward auf denselben Fuß
is zum Junius 1747 verlängert, und der König
ersprach, der Compagnie von der Vergrösserung des
Produkts Rechenschaft zu geben, wenn sie bekannt
nd ausgemacht seyn würde.

Um diesen Zeitpunkt vereinigte der König die
Tobakspacht mit seinen übrigen Gefällen, indem er
ür die Hauptsumme von 180 Millionen, 9 Millio-
nen immerwährender Renten zum Vortheil der Com-
pagnie

pagnie errichtete und veräusserte. Man glaubte ihr diese große Entschädigung für die alte Schuld von 90 Millionen, für den Ueberschuß des Produkts von der Tobakspacht, von 1738 bis 1747 schuldig zu seyn; und um sie für die zum Negerhandel angewandten Kosten, für den während des Kriegs erlittenen Verlust, für die Wiederabtretung des ausschließenden Privilegiums auf den St. Domingo Handel, für den nicht gehabten Genuß des Tonnengeldes, mit dessen Bezahlung seit 1731 inne gehalten worden, schadlos zu halten. Diese Behandlung scheint gleichwohl einigen Aktionisten unzulänglich, die hinter die Entdeckung gekommen, daß im Königreich seit 1758 jährlich 11711000 Pfund Tobak, zu 3 Livres 4 Sols das Pfund, verkauft worden, obgleich das Hundert nur 27 Franken Einkaufs kostet.

Die Nation denkt weit anders. Sie hat die Administratoren, die die Regierung vermocht haben, sich als Schuldner für 180 Millionen gegen die Compagnie zu erkennen, beschuldigt, daß sie das öffentliche Vermögen dem Interesse einer Privatgesellschaft aufgeopfert. Ein Schriftsteller der in diesen Tagen untersuchen wollte, ob dieser Vorwurf gegründet gewesen oder nicht, würde für einen müßigen Kopf gehalten werden; vielleicht wird man uns erlauben anzumerken, daß, wenn die Beschützer der Compagnie weniger durch ihre Vorurtheile verblendet gewesen, sie der Nation einige Schadloshaltungen für diese ungeheure Schuld würden verschafft haben, worein sie dieselbe brachten. Nichts war leichter. Es hätte dazu nichts weiter bedurft, als der Compagnie den verhaßten Alleinhandel zu nehmen, wodurch der Canadische Castor den Engländern

dern in die Hände kam; Senegal, woraus sie jährlich nur 7 oder 800 Sklaven zog, dem Staat wieder zu geben; die Regierung und die Handlung von dem unsinnigen Tribut los zu machen, den sie ihr für den Guineischen Negerhandel bezahlten; und sie endlich auf den Geist ihrer Stifftung zurück zu führen, und dabey zu erhalten, ohne ihr jemals zu erlauben, die Grenzen derselben zu überschreiten.

Diejenigen, die den Lauf der Compagnie verfolgt haben, wissen daß ihr Handel im leztern Jahrhundert wenig bedeutete. Nachrichten worauf man bauen kann bewähren es, daß er seit 1664 bis 1684 im Ganzen nicht über 9100000 Livres gestiegen. Sein Fortgang war in der Folge von geringer Bedeutung, weil Frankreich nur mit dem Ehrgeiz beschäfftigt war, seine Grenzen zu erweitern. Nach 1720 fieng er an einigen Zuwachs zu bekommen; allein es war erst fünf oder sechs Jahr nachher, daß er ein wichtiger Gegenstand ward. Man hofte noch mehr von seinem Glück, als zwey verderbliche Kriege seine Operationen unterbrachen oder zu Grunde richteten.

Es ist erwiesen daß die seit 1726 bis einbegriffen 1756, welches der Anfang des letzten Krieges war, zu l'Orient gehaltnen Versteigerungen, sich nur auf 437376284 Livres belaufen haben. Von 1740 bis 1756 hat man vom Einkauf zum Verkauf regelmäßig 102 Procent gewonnen; so daß, vorausgesetzt der Profit sey allzeit gleich gewesen, die Geldausfuhr 21652292 Livres betragen haben muß. Es würde natürlich seyn, das Produkt der aus Europa nach Asien geführten Waaren von dieser Summe abzuziehen; allein die Unruhen worein die Compagnie sich eingelassen, haben mehr Metall

aus

aus dem Hauptlande gezogen, als die Ausfuhr ihrer Waaren darinn zurück gehalten.

Will man untersuchen, wie hoch der Handel der Compagnie während dieses Zeitraums jährlich gestiegen, so wird man finden daß er nicht über 14108912 Livres gegangen. Retourladungen für 24 Millionen würden kaum für die bloße Consumption des Königreichs hinreichend gewesen seyn, und sie hätten weit beträchtlicher seyn müssen, um die benachbarten Staaten mit dem Nöthigen versehen zu können.

Diese wichtigen Betrachtungen mußten die Aufmerksamkeit der Regierung und der Aktionisten in dem Augenblick auf sich ziehen, da die Rückkehr des Friedens Frankreich erlaubte, die Indische Handlung wieder vorzunehmen. Dieser Augenblick erschien, allein, der Verlust aller Indischen Pflanzörter, die Begebenheiten die vor demselben vorher gegangen und darauf gefolgt waren, erfüllten die Seele der Aktionisten mit Verzweiflung, und diese Verzweiflung gebar hundert, größtentheils abgeschmackte Systeme. Man fiel schnell von dem einen auf das andere, ohne daß die unschlüßigen und mißtrauischen Gemüther bey einem hätten stehen bleiben können. Augenblicke, worinn etwas gethan werden konnte, die alle Tage kostbarer wurden, verstrichen unter harten Reden und Vorwürfen. Die Bitterkeit war die Seele der Berathschlagungen. Niemand konnte voraus sehen wie es mit so vielen Zuckungen ablaufen würde, als sich ein junger kühner Handelsmann, ein leuchtendes Genie, hören ließ. Auf seine Stimme legen sich die Stürme, die Herzen öffnen sich der Hoffnung; es ist nur eine Meynung, und das ist die seinige. Die Compagnie,

deren

eren Aufhebung die Gemüther wünschten, die allen
usschließenden Privilegien feind waren, der so man-
hes Privatintereße den Untergang geschworen, wird
ufrecht erhalten, und welches unvermeidlich war,
nan schmelzt sie um.

Unter den Ursachen, die die Indische Compagnie
n den Abgrund gestürzt hatten, worinn sie sich be-
and, war eine, welche das Publikum und die Aktio-
isten seit langer Zeit als die Quelle aller andern an-
ahen, und die man in diesem kritischen Augenblick,
a nichts mehr zu schonen war, stark angriff; näm-
ch die Abhängigkeit oder vielmehr die Knechtschaft,
orinn die Regierung die Compagnie seit beynahe
inem halben Jahrhundert erhielt.

Seit 1723 hatte der Hof selbst die Direktoren
rwählt. Im Jahre 1730 urtheilte er, es sey
icht genug das Vermögen der Aktionisten durch
Männer verwalten zu lassen die nicht von ihnen ab-
iengen, weil sie sie nicht ernennen konnten. Es
ard ein Commissar des Königs in die Administra-
ion der Compagnie eingeführt. Von nun an war
i den Berathschlagungen keine Freyheit mehr, kein
Verhältniß zwischen Administratoren und Eignern;
eine unmittelbare Verbindung unter eben diesen
dministratoren und der Regierung. Alles ward
urch den Einfluß und nach den Absichten des kö-
iglichen Commissars regiert. Die Heimlichkeit,
ieser gefährliche Schleyer einer willkührlichen Ad-
inistration, bedeckte alle Operationen, und erst im
Jahre 1744 versammelte man die Aktionisten seit
wanzig Jahren zum ersten mal. Man zeigte ih-
en die Wahrheit, weil man von der Lüge keine
ülfe mehr zu hoffen hatte. Sie wurden berech-
igt, Sindiker zu ernennen. Man hielt alle Jahr

eine Generalversammlung: in derselben theilte man ihnen eine Bilanz mit, aber diese Bilanz taugte zu nichts als sie irre zu führen. Der König ernannte noch immer die Direktoren, und statt eines Commissars den er bis dahin in der Administration der Compagnie gehabt, wollte er deren zweye haben.

Seit dem Augenblick gab es zwey Partheyen. Jeder Commissar machte andere Entwürfe, hatte Schützlinge, und suchte seine Absichten durchzusetzen. Daher rührten der Zwiespalt, die Intrigen, die Angebungen und Haß, deren Brennpunkt in Paris war, die sich aber bis nach Indien erstreckten, und daselbst auf eine für die Nation so verderbliche Weise ausbrachen.

Von so vielen Mißbräuchen gerührt und dieses Kriege müde, denen man kein Ende machen konnte, suchte das Ministerium ein Mittel dafür. Es glaubte dasselbe in der Ernennung eines dritten Commissars gefunden zu haben: es vermehrte nur das Uebel. Man hatte den Despotismus regieren gesehen als nur ein einziger war: die Zwietracht als ihrer zweye waren: aber seit dem Augenblick da es ihrer drey gab, fiel alles in die Anarchie. Man kam wieder auf zweye zurück, die man so gut als möglich zu vereinigen suchte; und es war sogar nöthiger als im Jahre 1764 die Aktionisten verlangten, man sollte der Compagnie, mit ihrer Freyheit ihr voriges Wesen wieder geben.

Sie wagten es der Regierung zu sagen, sie habe sich der Compagnie ihre Fehler und Unglücksfälle beyzumessen, weil die Aktionisten gar keinen Theil an der Verwaltung ihrer Angelegenheiten genommen; sie könnten nicht zu dem für sie und den Staat nü

ûzlichsten Zweck geleitet werden, als in so fern es
ey geschähe, und man unmittelbare Verhältnisse
vischen den Eignern und ihren Administratoren,
vischen den Administratoren und der Regierung
nführen würde: wäre ein Mittelsmann, so wür-
n von der einen Seite die gegebenen Befehle und
e gemachten Vorstellungen von der andern, indem
e durch seine Hände giengen, nothwendig jedesmal
n Eindruck seiner besondern Absichten und seines
ersönlichen Willens bekommen, so daß er allzeit der
ahre und einzige Administrator der Compagnie
yn würde; ein solcher Administrator, der stets ohne
heilnehmung und oft ohne Kenntniß wäre, würde
iner vorübergehenden Administration und der
unst angesehener Bedienten, der Handlung we-
ntliches Wohl und Beste aufopfern: von einer
eyen Administration hergegen, die durch die Eig-
er selbst gewählt, durch die sie aufgeklärt worden,
it ihnen einstimmig wirkte, und von welcher man
llen Gedanken von Zwang und Einfluß *) bestän-
ig weit entfernen würde, müsse man alles er-
arten.

*) Auf dieser einzigen Grundfeste kann die Dauer und Wohlfart einer handelnden Gesellschaft sicher erbauet werden: und in eben dem Maaß als sie sich von diesen Grundregeln entfernt, in dem Maaße nähert sie sich auch ihrem Verfall, und untergräbt ihr System oder läßt es von andern untergraben. Die Eigner der Aktien müssen freyes Recht haben über das was ihr wirkliches Eigenthum ist; sie müssen die Verwalter desselben frey wählen, ihr Verfahren prüfen, und freye Rechenschaft von denselben fordern können. Jeder Einfluß, den sich die Regierung dabey anmaßt, ist ein Eingriff in das Eigenthumsrecht der Privatpersonen; vernichtet

Die Regierung fühlte diese Gründe. S
sicherte der Compagnie ihre Freyheit durch ein feye
liches Edikt; und eben der Handelsmann, durch d
sen Genie sie ein neues Daseyn erhalten, machte
nen Entwurf zu vorläufigen Statuten, um ihrer A
ministration eine neue Gestalt zu geben.

Der Zweck dieser Regeln war, daß die Co
pagnie nicht mehr durch Leute regiert werden möch
die oft nicht verdienten ihre Faktore zu seyn; d
die Regierung mit nichts weiter als ihrer B
schützung zu thun haben sollte: daß sie so wohl
die Knechtschaft, worunter sie seufzte, als für d
Geist der Heimlichkeit, der ihr Verderben beständ
unterhielt, verwahrt werden, daß die Administra
ren und Aktionisten immerfort im Verhältniß se
möchten: daß Paris, dem der Vorzug der Hau
städte anderer handelnden Nationen fehlt, der V
zug ein Seehafen zu seyn, sich in freyen und ru
gen Versammlungen vom Handel unterricht
könnte: daß sein Bürger sich endlich von dies
mächtigen Bande aller Völker richtige Begri
machen, die Quellen der öffentlichen Glückseligk
kennen, den Kaufmann, der sie nährt, ehren, die
zerstöhrenden Stände aber verachten lernen möchte

nichtet das Zutrauen, das sie und das ganze Publik
in diejenigen, welche die Geschäffte der Gesellschaft f
ren, setzen sollen; öffnet ganz unausbleiblich die T
zum Unterschleif und zur eigennützigen Verwend
des gemeinen Guts; und das Ende von dem allen
daß wenige auf Kosten vieler verarmter reich werd
und sich mit dem Eigenthume ihrer betrognen Mitb
ger auf eine schändliche und straflose Weise mästen.

Die seit diesen Regeln erfolgten Begebenheiten aben ein Zeugniß für ihre Klugheit abzulegen ge=hienen. In vier Jahren, die unter der Verwal=ung der Freyheit verflossen, hat die neue Admini=ra'ion 60 Millionen Schulden, die während des tzten Kriegs, oder selbst in frühern Zeiten in In=en gemacht worden, halb in Contrakten und halb Gelde, berichtigt und bezahlt. Sie hat vier Verschiffungen nach einander gemacht, wodurch die Versteigerungen nach und nach zu einem gleichen oder öhern Grad gestiegen, als der, wozu sie in den Zei=n des größten Glanzes der Compagnie gelangt aren. Die erste, nämlich die von 1766, belief ch rein auf die Summe von 14798336 livres. Die von 1767, auf die Summe von 16913826 vres, und die von 1768, auf die Summe von 4006506 livres, in allem auf 55718668 livres. uf der andern Seite hat man kluge Vorschriften ir die verschiednen Handelshäuser gemacht, und in erschiednen Theilen der Administration Ordnung nd Wirthschaft wieder hergestellt. Allein dieser rste Erfolg, der die Erwartung der Aktionisten und es Publikums übertroffen, hat den Zustand der ompagnie nicht wesentlich verändert. Man wird ievon nach einer genauen und bestimmten Vor=ellung ihrer gegenwärtigen Situation leicht rtheilen.

Gegenwärtige Situation der Compagnie.

Vor 1764 waren 50268 Aktien. Um diesen Zeitpunkt hat die Regierung, die in den Jahren 746, 1747, und 1748 der Compagnie das Pro=ukt der ihr gehörigen Aktien und Leihscheine über=assen, ihr die Scheine und Aktien selbst, zusammen 1835 an der Zahl, aufgeopfert, um sie wegen der Vorschüsse, die sie dem Staat während des letzten

Krieges gethan, schadlos zu halten. Da dies Aktien annullirt worden, so sind ihrer nur 38432* übrig geblieben. Die Zahl ist seitdem sogar au 36921 herunter gesetzt, und zwar auf folgende Art.

Wegen der Bedürfnisse der Compagnie war ein Zuschuß von 400 Franken auf jede Akti ausgemacht. 38432 mußten die Summe vo 15372800 **) Livres bringen; aber da nur 3443 Aktien zugeschossen haben, so hat die Compagnie nu 13772800 ***) Livres bekommen. Durch da Edikt, welches den Zuschuß für recht erklärte, sin die Aktien in 8 gleiche Portionen, die man Aktie achtel genannt, getheilt worden, und jeder dies Achttheile hat ein Capital von 800 Livres, welche jährlich 10 Livres bringt. Dies muß von de Aktien verstanden werden die den verlangten Zu schuß geleistet; denn die 4000 die damit zurück g blieben, werden nur für $\frac{5}{8}$ Aktien gerechnet. Au dieser Berechnung folgt, daß die Compagnie nu 295374 ****) Achttheile mehr auf sich hat; welch 36921 *****) ganze Aktien und 6 Achttheile au macht.

D

*) Ist die Hauptzahl der Aktien, und die der annullirte richtig, so sind 38433 übrig geblieben, welches in der fo genden Berechnung vieles ändert.

**) Oder, eine Aktie mehr gerechnet, 15373200.

***) Oder 13773200.

****) 34432 ganze Aktien geben 275456 Achttheile, u diese nebst den 4000 ganzen oder $\frac{20000}{8}$ die nicht z geschossen $\frac{295456}{8}$ oder, falls es 34433 gewesen 2954 Achttheile.

*****) Aus der vorigen Anmerkung folgt, daß dieser Qu tient entweder in 36932 oder vielmehr in 36933 verwa delt werden müsse.

Die Ausbeute der Aktien hat bey der französischen, wie bey allen andern Compagnien, nach den Umständen abgewechselt. Sie war 100 Franken im Jahre 1722. Von 1723 bis 1745, 150. Von 1746 bis 1749, 70. Von 1750 bis 1758, 30. Von 1759 bis 1763, 40. Sie war nur 20 im Jahre 1764. Diese genauen Umstände beweisen, daß die Ausbeute und der Werth der Aktie, der sich allzeit nach ihr richtete, den Handelsgefahren und dem Steigen und Fallen der Meynung des Publikums nothwendig unterworfen waren. Daher kamen die erstaunlichen Abweichungen, die den Werth der Aktie bald hoben, bald erniedrigten; sie in einem und demselben Jahr von 200 Pistolen *) auf 100 herunter sezten; sie dann wieder auf 1800 Livres brachten, um sie einige Zeit nachher abermals auf 700 fallen zu lassen. Indessen waren die Capitalien der Compagnie mitten unter diesen Revolutionen, fast allzeit dieselbigen. Dies ist aber eine Rechnung die das Publikum niemals macht. Es wird durch den gegenwärtigen Augenblick bestimmt, und geht in seinem Zutrauen wie in seiner Besorgniß, allzeit über das Ziel hinaus.

Die Aktionisten, die immerfort in Gefahr waren, ihr Vermögen in einem Tage um die Hälfte vermindert zu sehen, wollten es nicht länger wagen, in einer solchen Situation zu bleiben. Indem sie einen neuen Fond machten, den Handel fortzusetzen, verlangten sie den Rest von ihrem Gut in Sicherheit zu bringen, so daß die Aktie zu allen Zeiten ein vestgesetztes Capital und eine sichere Rente hätte. Die Regierung heiligte diese Einrichtung durch ihr

*) Die Pistole zu 10 Franken, sind 2000 Livres.

Edikt vom Augustmonat 1764. Der 13te Artikel sagt ausdrücklich, daß, zur Versicherung eines vesten, dauerhaften und von allen künftigen Handlungszufällen unabhängigen Vermögens für die Aktionisten, von dem damals freyen Theil des Contrakts auf 180 Millionen der erforderliche Fond abgesondert werden soll, um jeder Aktie ein Capital von 1600 Livres und ein Interesse von 80, auszumachen, ohne daß diese Interessen und dies Capital in irgend einem Fall, es sey aus welcher Ursache es immer wolle, für die Schulden die die Compagnie später als dies Edikt gegeben worden, machen könnte, zu hafften verbunden seyn solle.

Ausser diesen Vorzügen, die gar keine Aenderung leiden sollen, und wodurch die Aktien unter die Zahl der Hypothekschulden der Compagnie gesetzt sind, haben die Aktionisten noch einen allgemeinen Antheil an ihren eigenthümlichen Besitzungen und an den Vortheilen von ihrem Handel, sie bestehen worinn sie wollen, behalten. Indessen haben die Aktien gar kein Ansehen. Das Publikum will kein Zutrauen zu einer Anstalt fassen, die beständig so schlecht verwaltet worden, daß sie der Regierung und den Aktionisten unermeßliche Summen gekostet, unterdessen daß ähnliche Institute anderswo so blühend waren, daß sie die Begünstigung ihres ausschließenden Privilegiums theuer bezahlen konnten. Zu dieser Betrachtung kommt noch eine andere, die bey vielen Grüblern von großem Gewicht ist. Das Vermögen der Compagnie, sagen sie, hat keine andere Grundlage als eine auf den Staat wohl oder übel gegründete Aktivschuld. Ist der gemeine Schatz so mit Schulden behaftet, daß er nicht lange

allen

llen seinen Verpflichtungen vorkommen kann, so
ird die, die er gegen die Compagnie eingegangen,
icht mehr geachtet werden als die andern; folglich
üssen die Aktien nicht mehr gelten als die Kö-
igsscheine. Vergebens stellt man ihnen vor, daß
as Ministerium, wie groß auch seine Verlegenheit
yn möge, zu sehr von der Wichtigkeit der Indi-
hen Handlung überzeugt sey, als daß es ihren Fall
urch eine Untreue selbst verursachen sollte: sie ant-
orten, die Rente die den Aktionisten bezahlt wird,
eht diese Handlung nichts an, die nie anders als
it den im Umlauf befindlichen Fonds geführt ist,
och geführt werden wird.

Ohne zu untersuchen in wie weit diese Meinung begründet sey, glauben wir hier den umständlichen Etat der Hypothekschulden der Compagnie anführen zu müssen. Hypothekschulden der Compagnie.

Sie bezahlt 258625 Livres Interessen für 10345 Scheine, die von der im Jahre 1745 gemachten Anleihe zu 4 Procent übrig sind. 1500000 Franken Interesse für Darlehnsverschreibungen, die im Jahre 1751 und 1755 zu 5 Procent ausgestellt worden. 964985 Livres für verschiedne Darlehnsverschreibungen zu 4 Procent seit 1764. 2953740*) Livres für 36921$\frac{0}{8}$ Aktien, zu 80 Franken für jede Aktie. Diese Renten sind immerwährend und machen eine Hauptsumme von 5677350**) Livres, von 118371946***) Livres Capital. Die Leib-

*) Vermöge der letzt vorhergehenden Anmerkung würden diese Interessen sich auf 2954700 Liv. belaufen.

**) Oder 5678310 Livres.

***) Oder 119684250.

renten sind nicht so beträchtlich. Die Compagnie ist 1146368 Livres für die Lotterie von 1724 schuldig. 909361 Livres für die im Jahre 1748 errichteten Renten auf zwey Köpfe. 470668 Livres, die von der Lotterie von 1765 herkommen. 419102 Livres von einer in eben dem Jahr gemachten Anleihe zu 9 Procent. 129400 Livres für Pensionen oder einige besondre Einrichtungen. Die Leibrenten belaufen sich in allem auf 3074899 Livres, die mit den 5677350 Livres immerwährender Renten, die Schuld der Compagnie auf 8752249 *) Livres erhöhen.

Aus dieser Berechnung folgt, daß die Compagnie auf ihrem Contrakt von 180 Millionen, ein freyes Einkommen von 247751 **) Livres übrig behält, welches hinlänglich scheinen kann, um die noch nicht recht ins Reine gebrachten Ansprüche einiger Privatleute und die Foderungen der englischen Compagnie wegen des Unterhalts der französischen Gefangenen während des letzten Krieges, abzufinden.

Ausser den immerwährenden und lebenswierigen Hypothekschulden hat die Compagnie noch andere von zweyerley Beschaffenheit: Die alten Schulden, nämlich die vor dem Zeitpunkt des 1sten Julius 1764 gemacht sind und sich auf 12458678 Livres belaufen, und die seit dem 1sten Julius 1764 gemachten Schulden, die 69677360 Livres betragen, welches in allem 82136538 Livres ausmacht. Aber auf der andern Seite hat die Compagnie in ihrem Handel oder in ihrer Casse, entweder in barem oder noch einzutreibenden Gelde 83113842 Livres, eine

*) Oder nach der vorigen Anmerkung 8753209 Livres.

**) Oder 246791.

eine Summe, womit sie der Masse ihrer alten und neuen Schulden das Gleichgewicht halten kann.

Ihre beweglichen und unbeweglichen Effekten belaufen sich ungefähr auf 20 Millionen. Dieser Theil des Vermögens der Compagnie begreift ihr Haus in Paris; dreyßig Schiffe in segelfertigem Stande; die Gebäude im Orient und den darinn liegenden Kriegsvorrath für die Schiffe; 1349 Schwarze auf den Inseln Frankreich und Bourbon; die bürgerlichen Gebäude die die Compagnie auf diesen beyden Inseln im Stande erhalten hat, und die welche in Indien wieder aufgebaut worden. Man übergeht alles was diese Gegenstände gekostet haben, und sezt sie nur auf ihren gegenwärtigen Werth.

Ein weit wichtigeres Eigenthum ist ein Fond von ungefähr 60 Millionen, der gegenwärtig auf den Contrakt von 180 Millionen zur Sicherheit für die Entrichtung der 3 Millionen Leibrenten die die Compagnie jezo bezahlt, verpfändet ist. Will man nur ein wenig auf die Zeit Acht haben, die seit der Vestsetzung eines Theils dieser Renten verflossen, so wird man begreifen, daß das Eigenthum von diesem Fond, heute wenigstens 30 Millionen oder 1500000 Franken immerwährender Renten werth sey.

Wenn man die verschiednen Artikel der Aktiv- und Paßivschulden der Compagnie aufzählt, und die Leibrenten zu 10 Procent anschlägt, so wird man finden, daß die Hypothekschulden sich auf die Summe von 149120936 *) Livres Capital belaufen,

*) Oder, wenn das Capital der immerwährenden Renten richtiger zu 119684250 Livres angeschlagen wird, auf 150433240

fen, und die andern alten und neuen Schulden auf die Summe von 82136538 Livres, welches 231257474 Livres Paßivschulden beträgt.

Man wird auf der andern Seite finden, daß der Contrakt von 180 Millionen, der Fond von 83113842 Livres, den die Compagnie in ihrem Handel oder in ihrer Casse in baarem, oder noch einzutreibenden Gelde hat, und ihre auf 20 Millionen geschäzten beweglichen und unbeweglichen Effekten, eine Hauptsumme von 283113842 Livres ausmachen; und durch die Vergleichung dieser beyden Resultate wird man schließlich finden, daß die Aktivschuld um 51856368 *) Livres größer sey als die Paßivschulden.

Ausser diesem eigenthümlichen Vermögen hat die Compagnie noch den Genuß einiger höchst nüzlichen Gerechtigkeiten. Man hatte ihr den ausschließenden Caffeehandel bewilligt. Das allgemeine Beste erforderte im Jahr 1736, daß der Caffe von den Amerikanischen Inseln von ihrem Privilegium ausgenommen würde. Zur Schadloshaltung ward ihr eine jährliche Summe von 50000 Franken bestanden, die ihr noch bezahlt wird. Die Regierung hat ihr auch im Januar 1767 den Alleinhandel des Mochha Caffe genommen, aber ohne ihr dafür irgend ein Geschenk zu geben.

Ein Jahr zuvor hatte sich eine größere Revolution in den Angelegenheiten der Compagnie zugetragen.

150433240 Livres, und die Paßivschulden zusammen 232569778.

*) Diese Differenz ist nach der vorherigen Anmerkung 50544064.

gen. Sie hatte im Jahre 1720 das Recht erhalten, allein Sklaven nach den Amerikanischen Kolonien zu führen. Der Fehler dieses Systems äusserte sich bald, und es ward ausgemacht, daß alle Kaufleute des Königreichs an diesem Handel sollten Theil nehmen können, mit dem Beding, daß sie für jeden Neger noch eine Pistole zu den 13 Livres die der Königliche Schatz bestanden, zulegen sollten. Vorausgesetzt daß die französischen Inseln jährlich 15000 Schwarze empfiengen, so ergab dies ein Einkommen von 345000 Livres für die Compagnie. Diese Aufmunterung die ihr zu einem Handel gegeben war den sie nicht trieb, ist eingezogen, aber durch einen Gleichwerth ersezt worden. Man wird gleich sehen, wie?

Die Compagnie hatte zur Zeit ihrer Errichtung ein Geschenk von 50 Franken für jede Tonne Waaren erhalten die sie ausführen, und ein Geschenk von 75 Livres für jede Tonne Waaren die sie einführen würde. Als das Ministerium ihr das Geld abnahm was sie von den Negern zog, erhöhte es das Geschenk für jede Tonne Ausfuhr auf 75 Livres, und auf 80 das für jede Tonne Einfuhr. Man schlage sie jährlich zu 6000 Tonnen an, so wird man für die Compagnie, die 50000 Franken die sie für den Caffe bekömmt, mit gerechnet, ein Produkt von mehr als einer Million *) finden.

Mit

*) 6000 Tonnen Ausfuhr zu 75 Liv. betragen 450000 Liv. und 6000 Tonnen Einfuhr zu 80 Liv. betragen 480000, beyde Summen aber machen nebst den 50000 für den Caffe in allem nur 980000, also weniger als eine Million. Aus dem französischen près konnte leicht plus werden.

Mit Beybehaltung ihrer Einkünfte hat die Compagnie ihre Ausgaben vermindert gesehen. Das Edikt von 1764 hat das Eigenthum der Inseln Frankreich und Bourbon an die Regierung gebracht, die sich die Verbindlichkeit aufgelegt hat sie zu bevestigen und zu vertheidigen. Durch diese Einrichtung hat die Compagnie sich von dem jährlichen Aufwand von 2 Millionen entledigt gesehen, ohne daß der ausschließende Handel, den sie in diesen beyden Kolonien führte, den geringsten Stoß bekommen.

Bey so vielen Mitteln zum Flor ist die Compagnie matt und wird es lange Zeit seyn, weil es ihr an Geld und Kredit fehlt. Es ist ihr wegen ihrer leeren Casse unmöglich, in Indien dem Kaufmann Vorschüsse zu thun, der ohne diese Ermunterung nicht arbeiten läßt, und durch den Kaufmann dem Handwerker, der ohne dieselbe nicht arbeitet. Man bleibt einen Theil vom Jahr in der Unthätigkeit. Der Fond langt an: er wird vertheilt, und alles schmeckt nach der Uebereilung womit man ihn anwendet. Die Nothwendigkeit, die Schiffe zu gelegener Zeit abzufertigen, macht, daß man die Fehler der Verfertigung übersieht. Diese Nachsicht, wodurch die französischen Versteigerungen in Europa in bösen Ruf kommen, hat noch eine andere Ursache. Die Unmöglichkeit worinn man sich am Ende eines jeden Handels befindet, mit den Indischen Lieferanten abzurechnen, zieht eine unvermeidliche Abhängigkeit nach sich, ohne daß man darum eben weniger gehalten wäre ihnen 12 Procent Interessen für alle die Summen zu bezahlen, die man ihnen schuldig bleibt.

Diese Unordnung wird so lang dauern bis die Compagnie in der Situation seyn wird, daß sie in

hren Handelshäusern Vorschußfonds lassen kann/ nd es scheint in der gegenwärtigen Situation chwer, vielleicht unmöglich, daß sie sich welche chaffe. Unter der Verwaltung der Freyheit hätte ie mehr Eifer von Seiten ihrer Aktionisten, und nehr Vertrauen von Seiten des Publikums erwar- en können; allein, auf den guten Glauben einer dministration, die sich seit dem neuen Königlichen Patent vom Junius 1768 weder selbst regieren, noch durch die Eigenthümer regieren lassen kann; die dem Einfluß eines Commissärs nothwendig un- erworfen ist, und daher für die Zukunft eben dieselben Verdrieslichkeiten fürchten lassen muß, als man n vergangenen Zeiten erfahren, werden weder das Publikum noch die Aktionisten, zu einem Unternehmen von dieser Art beträchtliche Fonds einschießen. Da ihr ganzes Capital entweder durch die gemachten Schulden, oder durch die wohl oder übel ergriffene Parthey, den Aktionisten vestgesezte Renten zu versichern, verschlungen wird, so hat sie gar keine Sicherheit mehr übrig, die sie den Leihern geben könnte. Wir wissen sehr wohl, daß sie nach der Strenge, dasjenige veräussern könnte, was sie durch die erloschenen Leibrenten in ihrer Gewalt behält, und welches sich nach allen Wahrscheinlichkeiten jährlich auf 50000 Franken belaufen muß; allein wir zweifeln sehr, daß die Geldeigenthümer auf diese Hypothek sonderlich viel leihen dürften.

Wollte man sie durch die verführerische Lockspeise großer Intereßen zu reizen suchen, so würden sie durch die in der Handlung vorgefallenen Revolutionen, die nicht mehr eben denselben Gewinn hoffen lassen können, durch ihre Hindernisse von aller Art, die die Versteigerung nicht über 20 oder 25 Millionen

nen kommen lassen, unterdessen daß man sie auf 30 oder 35 treiben müßte, um die Consumption der Asiatischen Waaren im Königreich, und die nach Aussen mögliche Ausfuhr derselben, so sehr auszubreiten, als sich mit diesen Gegenständen thun läßt, auf ihr natürliches Mißtrauen zurück gebracht werden.

Sie würden auch auf ihr natürliches Mißtrauen durch die Verbindlichkeit zurück geführt werden, worinn sich die Compagnie befindet, die Inseln Frankreich und Bourbon mit Vorrath zu versehen, um die Pflichten ihres Privilegiums zu erfüllen, da unterdessen, weil diese Inseln, für ungefähr eine Million Caffe ausgenommen, in Bezahlung der Europäischen Waaren, die man ihnen bringt, nichts als Wechselbriefe auf die Schatzmeister der Kolonien zu geben haben, für die Compagnie die Nothwendigkeit daraus entsteht, nach und nach Vorschüße von 12 oder 15 Millionen zu thun, und auf den König eine Aktivschuld zu bekommen, die wegen der öffentlichen Umstände, so wohl in Absicht auf die Natur als den Zeitpunkt der Bezahlung, allzeit ungewiß ist.

Eine andre sehr gegründete Ursach zum Mißtrauen, entsteht aus dem ungeheuren Aufwand, wozu die Compagnie gezwungen ist. Wir wollen nicht sagen daß er nicht nothwendig, daß er nicht überhaupt selbst haushältig eingerichtet sey; allein er steigt, nach den letztern Extrakten, die davon gemacht worden, jährlich auf 8 Millionen, und er kann sogar noch höher laufen, weil die Compagnie den Souveränetätsaufwand auf sich hat, ein Aufwand, der seiner Natur nach unendlich ausgebreitet und vergrößert werden kann, nach den politischen

Aus-

lussichten der Regierung, die der einzige Richter
ber seine Nothwendigkeit und Wichtigkeit ist.

Alle diese Umstände sind es warum wir denken,
aß, dafern der König nicht die Souveränetäts=
sgaben auf sich nimmt, dafern er nicht Einrich=
ngen trifft, die der Compagnie die Versorgung
er Inseln Frankreich und Bourbon etwas erleich=
rn; dafern er ihr nicht von Neuem und auf eine
nverlezlichere Weise die ganze Freyheit versichert,
ie das Wesen einer Handelsunternehmung aus=
acht; alsdann die Handlung der Compagnie alle
age abnehmen und zulezt gänzlich zu Grunde gehen
erde. Diese Veränderungen, die eigentlich nur
ne Rückkehr zur natürlichen Ordnung sind, werden
ch nothwendiger, um die Compagnie in Stand zu
tzen, daß sie alle die Arten von Hindernissen über=
inden könne, die aus der Situation entspringen,
orinn sie sich in Indien befindet.

Dieser Körper hat einige Jahre lang in den
siatischen Meeren unermeßliche Besitzungen ge=
abt, die er auf den Glauben seiner Agenten, für
ne unerschöpfliche Quelle von Reichthümern hielt.
Man schmeichelte ihm, er würde, wie sehr er auch
inen Handel ausbreiten wollte, nicht mehr genö=
igt seyn, Metall nach dem Orient zu schicken.
s ist heute erwiesen, daß Condavir und die vier
erkars, die dies große Gebiet ausmachen, woraus
an so viel Schätze erwartete, während der 5 Jahre
e man sie im Besitz gehabt, nur 13773466 Ru=
e gebracht, und daß ihre Administration oder ihre
Vertheidigung 14999684 gekostet. Der Auf=
and überstieg also das Einkommen um 1226218
upie. Hiezu muß man noch die Unkosten rech=
n, die die Compagnie für die Ueberfuhr oder Er=

neuerung der Menschen in jenen entfernten Gegenden getragen, und ungefähr 1200000 Franken, die man dem Herrn von Büssy bezahlen müssen, dessen durch die unter seinem Befehl stehenden Truppen unterstüzte Unterhandlungen, die erste der fünf Provinzen im Jahre 1752, und 1753 die vier andern erworben hatten.

Die Berechnungen die man gesehen, und deren Richtigkeit kein einziger von der Sache unterrichteter Mensch streitig *) machen wird, sind sehr geschickt die Compagnie für den Verlust der großen Erwerbung wovon wir geredt haben, und einiger andern die ihr nicht weniger zur Last waren, zu trösten. Die Engländer haben ihre Uebermacht genuzt, um sie wieder auf das Gebiet einzuschränken welches sie vor 1749 besaß, und dies kann als ein Vortheil angesehen werden; allein sie haben ihr, welches vielleicht ein unersezliches Uebel ist, im Jahr 1763 ihre Pflanzörter nicht anders als gänzlich zerstöhrt wiedergegeben. Wir wollen diese Trümmern schnell durchlaufen, und bey Malabar, wo sie nur eine Kolonie hatte, den Anfang machen.

Die Compagnie hat nur Trümmern beym Friedensschluß wieder bekommen.

Kurze Beschreibung derselben.

Zwischen **Canara** und **Calicut** ist eine Landschaft die sich 18 Meilen weit auf der Küste und 7 oder 8 höchstens ins Land herein erstreckt. Das Land ist schön, obgleich uneben, mit Holz fast bis an den Gipfel der Berge bedekt, besonders aber mit **Cocus**- und **Pfefferbäumen**, die seinen Reichthum ausmachen. Es ist in verschiedne kleine, Indischen Herren

*) Ein aufmerksamer Leser wird bey den Anmerkungen gefunden haben, daß sie nur aus den Datis des Originals selbst, gemachte Berichtigungen sind.

Herren unterworfene Distrikte abgetheilt, die alle Vasallen des Hauses Colastry sind. Das Haupt dieser Braminischen Familie kann seine Aufmerksamkeit wohl auf den Götterdienst richten; allein es ist seit undenklichen Zeiten hergebracht, daß es seiner Würde zu nahe wäre sich mit weltlichen Sorgen zu befassen; und sein nächster Verwandter führt die Regierung. Das Reich ist in zwey Provinzen getheilt. In der ansehnlichsten, Namens **Trouvenate**, befindet sich zu **Tallichery** das englische Handelshaus, und das Holländische zu **Cananor**. Diese beyden Nationen theilen sich in den dasigen **Pfeffer**, so daß die erste gewöhnlich 1500000 Pfund davon zieht, und für ihre Nebenbuhlerin nur 500000 übrig bleiben. Trouvenate.

Es ist in der zweyten Provinz, Namens **Cartenate**, die nur 5 Meilen Küste hat, wo die Franzosen sich im Jahre 1725, mit dem Degen in der Faust, an der Mündung des **Mahestroms** niederließen. Dieser gewaltthätige Schritt hinderte nicht, daß sie nicht von dem einzigen Fürsten, der diesen Canton regierte, den ausschließenden Pfefferhandel erhielten. Eine so ausnehmende Gunst war der Ursprung einer Kolonie, die ohne die Besatzung und zwanzig im Lande wohnhafte Europäische Handwerker zu rechnen, 6000 Indianer enthielt, wovon zwey Drittheile Christen waren. Ausser der Arbeit die die Compagnie diesen ruhigen Einwohnern gab, hatten sie 300 Jaquebäume *), 6350 Cocusbäume, 2460 Arequebäume, 850 Pfefferbäume, Cartenate.

*) Von diesem im Original Jacquie genannten Baum hat der Uebersetzer, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht den geringsten Unterricht bekommen können.

me, die ihnen ein jährliches Einkommen von 12-13000 Rupie brachten. So war diese Besitzung als die Engländer sich im Jahre 1760 von derselben Meister machten.

Mahe. Der Zerstöhrungsgeist den sie in ihren andern Eroberungen bewiesen hatten, folgte ihnen nach Mahe. Ihr Vorhaben war, die Häuser niederzureissen, um die Einwohner zu zerstreuen. Der Souverän des Landes widersetzte sich dieser Politik, und er war so glücklich, daß er gehört ward. Alles ward gerettet, ausgenommen die Vestungswerke. Die Franzosen haben, als sie ihren Pflanzort wieder in Besitz genommen, die Sachen beynahe so gefunden als sie sie gelassen hatten. Ihnen steht es zu den Zustand derselben zu sichern, ihn zu verbessern.

Mahe wird durch Anhöhen bestrichen, die in ungleichen Entfernungen von einander liegen, und auf welchen man mit großen Kosten 5 Forts aufgeführt hatte, die nicht mehr stehen. Das waren viel zu viel Werke: man muß sie vermindern, um weniger Besatzung, die vormals aus 400 Mann bestand, nöthig zu haben; allein man muß unumgänglich einige Vorsicht gebrauchen. Man muß nicht immerfort der Unruhe und dem Eigensinn der Naicks ausgesezt bleiben, die vordem in Versuchung gekommen die Kolonie zu verderben und zu plündern, und wohl noch einmal darein gerathen könnten, um sich in die Arme der Engländer von Tallichery zu werfen, die nur 3 Meilen entfernt sind.

Ausser den Posten, die wegen der innern Sicherheit erfordert werden, ist es nöthig, die Einfahrt des Flusses zu bevestigen. Seitdem die Maratten

Häfen

Häfen bekommen, machen sie das Malabarische Meer durch ihre Räubereyen unsicher. Alle Fahrzeuge, die englischen ausgenommen, werden von ihnen angegriffen. Diese Räuber versuchen sogar überall Landungen, wo sie Beute zu machen denken. Mahe würde nicht vor ihren Unternehmungen sicher seyn, falls daselbst Geld oder Waaren ohne Vertheidigung wären, die ihre Habsucht reizen könnten.

Die Compagnie wird sich leicht wegen des Aufwands schadlos halten, den das Bauen, welches wir für nöthig achten, erfordern wird, wenn sie ihren Handel mit der Verständigkeit und Thätigkeit führt, die man mit Recht von ihr erwartet. Ihr Handelshaus liegt unter allen am besten zum Pfefferkauf. Das Land wird ihr wenigstens 2500000 Pfund liefern. Was sie davon in Europa nicht verkaufen würde, kann sie nach China, dem rothen Meer und Bengala schicken. Der Unterhalt ihrer Kolonie, der ihr jährlich ungefähr 130000 Rupie kostete, und den sie leicht auf 90000 herunter setzen kann, wird nur wenig mehr zu fühlen seyn, wenn sie die ganze Erndte nehmen wird. Bey dieser Einrichtung wird ihr das Pfund Pfeffer nur 12 Sols kosten, und sie wird es in Europa zu 25=30 verkaufen.

Dieser an sich selbst beträchtliche Vortheil, läßt sich noch durch einen andern vermehren, den man auf den Europäischen Waaren machen könnte, die man nach Mahe bringen wird. Aufmerksame Beobachter denen dies Handelshaus am besten bekannt ist, urtheilen, es werde leicht seyn, jährlich 400000 Pfund **Eisen**, 200000 Pfund **Bley**, 25000 Pfund **Kupfer**, 2000 **Flinten**, 20000 Pfund **Pulver**, 50 **Anker** und **Schiffhaken**,

50 Ballen **Tuch**, 50000 Ellen **Segeltuch**, eine ziemlich große Menge **Quekſilber**, und ungefähr 200 Fäſſer **Wein** oder **Branntwein**, für die auf der Kolonie wohnhaften Franzoſen oder für die Engländer zu Tallichery, daſelbſt abzuſetzen. Dieſe ſämmtlichen Artikel werden wenigſtens 160000 Rupie bringen, worauf, wenn man einen Profit von 40 Procent vorausſetzt, 64000 gewonnen ſeyn werden. Ein anderer Vortheil dieſes Umſatzes iſt, daß er allzeit in dieſem Handelshauſe einen Fond unterhalten wird, der es in Stand ſetzen kann, den **Pfeffer**, **Cardamome** und **Sandal** in den Jahrszeiten anzuſchaffen, da dieſe Produkte wohlfeiler ſind. Kann man es dahin bringen, wie der Entwurf dazu gemacht zu ſeyn ſcheint, daß man die Seefahrer aus dem Perſiſchen Meerbuſen nach Mahe ziehe, ſo muß dieſer Hafen ein wichtiger Markt werden.

Das größte Hinderniß, das der Handel bey ſeiner Ausbreitung finden kann, iſt der in der Kolonie angelegte Zoll. Die Hälfte dieſer beſchwerlichen Auflage gehört dem Souverän des Landes, und iſt allzeit eine Quelle von Mißhelligkeiten geweſen. Die Engländer von Tallichery, die denſelben Verdruß erfuhren, haben ſich Ruhe geſchafft. Man könnte ſich wie ſie, durch eine veſte und gleichgeltende Rente von dieſem Zwang freykaufen. Der Landesherr würde niemals einigen zu rechter Zeit gemachten Geſchenken widerſtehen, wenn man die Aufmerkſamkeit hätte ihm die Summen zu bezahlen, die er dargeliehen, und den Tribut, wozu man ſich verpflichtet hat; um ruhig auf ſeinen Beſitzungen zu leben. In Bengale iſt es nicht ſo leicht die Sachen in günſtige Ordnung zu bringen.

Frank-

Frankreich hat sich durch den Traktat von 1763 erbindlich gemacht, in diesem reichen und weiten ande keine Vestungswerke aufzuführen, und gar eine Truppen zu halten. Die Engländer die da- lbst unter dem bescheidnen Titel von Pachtern die Souveränetät ausüben, werden nie erlauben, daß nan sich von diesem harten Gesetz das sie aufgelegt aben, entferne; Solchergestalt ist **Chandernagor**, as vor dem letzten Kriege ungefähr 60000 Seelen ählte, und heute nur die Hälfte hat, ein gänzlich ffener Ort, und wird es allzeit seyn, obgleich seine nterhaltung 350000 Rupie kostet und seine Ein- ünfte nur 30000 betragen. Chandernagor.

Zu diesem Unglück einer erbettelten Situation, ommen alle Arten von Bedrückungen. Die Eng- änder haben sich nicht mit den Vorzügen, deren ine unumschränkte Gewalt sie versichert, begnügen assen, sondern schreyende Ausschweifungen verübt. uf ihr Anstiften haben die Eingebohrnen des Lan- es die französischen Logen gemißhandelt. Sie aben aus denselben die ihnen dienlichen Arbeiter egnehmen lassen. Die für die französische Com- agnie bestimmten **Cattune** sind auf dem Weber- tuhl selbst zerrissen worden. Es ist allen diesen Manufakturen öffentlich anbefohlen, drey Monate ang nur für sie zu arbeiten. Sie sagen, ihre La- ungen, die alle Tage zunehmen, müssen erst ausge- ucht und vollzählig gemacht werden, bevor man das eringste aus den Werkstätten wegführe. Man hat en Souba gezwungen, den Privatpersonen der an- ern Nationen zu verbieten, irgend einigen Handel u treiben, ob ihnen gleich alle Capitulationen das Recht dazu versichert hatten. Der von den Franzo- en und Holländern gemeinschaftlich gemachte Ent-

wurf, ein genaues Verzeichniß von den Webern zu verfertigen und sich zusammen mit der Hälfte zu begnügen, unterdessen daß der Engländer allein das übrige gebrauchte, ist als eine Beleidigung angesehen worden. Dies herrische Volk hat seine Forderungen so weit getrieben, daß es verlangt, seine Faktore sollten in Chandernagor selbst kaufen können, und man hat sich unter diesen Hochmuth beugen müssen, um sich nicht von allen Bengalischen Märkten ausgeschlossen zu sehen. Mit einem Wort, es hat das unbillige Siegsrecht so sehr gemißbraucht, daß es für die Regierungen wichtig scheinen möchte, den Untergang seiner Freyheit durch ihre Bemühungen, und selbst für die Philosophen, durch ihre Wünsche zu befördern, wenn die Völker nicht unter der Gewalt eines einzigen Menschen noch hundert mal mehr Unterdrückungen und Grausamkeiten ausübten, als durch die Eigenschaften einer durch den Einfluß der Menge gemäßigten Regierung.

Die Mittel, die die Agenten der französischen Compagnie anwenden, um gegen so viel Schwierigkeiten zu kämpfen, sind sicherlich sehr klug. Sie haben die Indischen Kaufleute, mit denen man auf ungeheure Bedingungen contrahirte, abgeschafft, und haben vertraute Leute an ihrer Stelle genommen, die die Waaren, mittelst 3 Procent Provision, um den Manufakturpreis liefern. Sie haben dem Körper, dessen Geschäfte sie führen, die in Chandernagor selbst verfertigten Cattune versichert, die vormals, ob sie gleich ein sehr wichtiger Gegenstand waren, Privatpersonen überlassen wurden. Endlich haben sie die Bedrückungen zu vermindern und die ihnen aus Europa zukommenden Aufträge auszurichten gesucht, dadurch, daß sie selbst von den

Vor-

Vorstehern der englischen Handelshäuser einen Theil
on demjenigen kauften, was zu ihren Verschickun-
n gebraucht werden sollte. Dieser Vorsicht un-
achtet, sind die nach Frankreich kommenden La-
ungen theuer, klein, von schlechter Beschaffenheit,
ngen spät an, und die Compagnie muß Bengala
rlassen oder darinn zu Grunde gehen, es sey denn
ß sie **Chandernagor** gegen **Chatigam** ver-
usche.

Chatigam liegt auf den Gränzen von **Arakan**. Chatigam.
ie Portugiesen, die in den Zeiten ihres Flors alle
ichtige Indische Posten zu besetzen suchten, legten
selbst eine große Kolonie an. Diejenigen, die dort
nseßig geworden, schüttelten das Joch ihres Vater-
ndes ab, nachdem es unter die Spanische Herr-
haft gekommen war, und wurden lieber Seeräu-
er, als daß sie Sklaven seyn wollten. Sie verwü-
eten lange Zeit die benachbarten Küsten und Meere
urch ihre Räubereyen. Endlich griffen die
Rungln sie an, und errichteten auf ihren Trüm-
nern eine Kolonie die mächtig genug war, um die
Einfälle zu verhindern die die Völker von Arakan
nd Pegu in Bengala zu thun sich hätten gelüsten
assen können. Damals kehrte dieser Ort in die
Dunkelheit zurück, und ist erst im Jahre 1758 aus
erselben herfür gekommen, als die Engländer sich
arinn niedergelassen haben.

Sein Clima ist gesund, das Wasser fürtrefflich,
nd die Lebensmittel in Ueberfluß. Man kann leicht
nländen und sicher ankern. Das veste Land und
ie Insel **Sandiva** bilden einen ziemlich guten Ha-
en. Der **Barrempoeter** und **Ecki**, zwey Strö-
me, die Gangesarme sind, oder wenigstens mit ihm
usammen hängen, machen seine Handelsoperationen

leicht. Ist er von Patna, Cassembazar und einigen andern Märkten weiter entfernt, als die Europäischen Kolonien am Ouglystrom, so ist er näher bey Jougdia, Daka, und allen Manufakturen des Niederwassers. Es ist gleichgültig, ob die großen Schiffe von dieser Seite in den Ganges einlaufen können oder nicht, weil die innere Schiffahrt nie anders als mit flachen Fahrzeugen geschieht.

Obgleich England durch die Kenntniß dieser Vorzüge bewogen worden, sich der Stadt Chatigam zu bemächtigen, so denken wir doch es würde sie beym letztern Frieden den Franzosen abgetreten haben, um ihrer Nachbarschaft, ihrer Concurrenz an den Orten los zu werden, für welche es durch die Gewohnheit mehr Neigung gefaßt hatte. Ja wir vermuthen es würde in Absicht auf Chatigam, selbst von den Bedingungen abgestanden haben, die Chandernagor zum ganz offenen Ort machen, und seinen Besitzungen einen Schandfleck anhängen, der den Handelsspekulationen schädlicher ist als man glaubt. Die Handlung ist ein freyer Besitz. Das Meer, die Reisen, die Gefahren und Abwechslungen des Glücks, alles flößt ihr die Liebe zur Unabhängigkeit ein. Das ist ihre Seele und ihr Leben. Unter Hindernissen ermattet, stirbt sie. Die Gelegenheit ist vielleicht günstig, um auf den Tausch zu denken, worauf wir zielen. Wegen einiger Erdbeben, die die Vestungswerke, welche die Engländer angefangen hatten, eingerissen haben, scheint ihnen ein Ort zuwider geworden zu seyn, für den sie eine vorzügliche Neigung gezeigt hatten. Wo wir nicht irren, so ist Chatigam mit dieser Unbequemlichkeit besser für die französische Compagnie, als Chandernagor in dem Stande worinn sie es zu lassen genöthigt ist.

In Coromandel ist ihre Situation nicht so
wungen.

Im Norden dieser unermeßlichen Küste, hat sie Yanon.
nion in der Provinz Reginendria inne. Dies,
n Meilen von der Mündung des Ingeroms
oms gelegene, Handelshaus ohne Gebiet, war vor=
ls blühend. Falsche Aussichten machten, daß
n es gegen das Jahr 1748 vernachläßigte. Heut
Tage ist man ernsthaft damit beschäftigt, und es
rden jedes Jahr für 200000 Rupie Waaren da=
ost gekauft. Dieser entstehende Flor muß mit
Zeit zunehmen, weil in der Nähe die Verferti=
ng der Cattune, der guten der schönen Cattune
r ansehnlich ist. Einige glückliche Versuche be=
isen, daß man daselbst einen vortheilhaften Absatz
die Europäischen Tücher finden kann. Der
andel würde dort einträglicher seyn, wenn man
cht den Profit davon mit den Engländern theilen
ßte, die eine kleine Besitzung nur zwey Meilen
n der französischen haben.

Diese Concurrenz ist zu **Masulipatnam** noch Masulipat=
eit verderblicher. Die französische Compagnie die nam.
dieser Stadt, welcher sie vormals Gesetze gab,
f die Loge eingeschränkt worden, die sie vor 1749
rinn besaß, kann keine Gleichheit gegen Großbri=
nnien behaupten, weil man dieser Macht Ein=
nd Ausfuhrzoll bezahlen muß, und sie übrigens im
andel alle die Begünstigung erhält, die die Souve=
inetät nach sich zieht; daher schränken sich auch alle
Spekulationen der Franzosen auf den Einkauf eini=
er feinen **Schnupftücher** und einiger andern
attune ein, deren Werth ungefähr 50000 Rupie
trägt. Von **Karikal** muß man sich einen andern
Begriff machen.

Diese

Karikal. Diese im Königreich Tanjaour, an einem d
Colramarme, worauf Fahrzeuge von 150 Tonn
gehen können, gelegene Stadt, ward der Compagn
im Jahre 1738 durch einen vom Thron gestoßene
König, der überall Beystand suchte, abgetrete
Da seine Sachen vor der Besitznehmung wieder a
einen guten Fuß gesetzt waren, so nahm er das g
machte Geschenk wieder zurück. Ein Nabab, N
mens Sander-Saheb, griff den Platz mit seine
Kriegsheer an, und übergab ihn 1739 den Franz
sen, deren Freund er war. Unter diesen Umstä
den ward der undankbare und treulose Prinz durc
die Intrigen seiner Vettern erwürgt *), und sei
Nachfolger, der seine Feinde wie seinen Thron ge
erbt hatte, wollte sich eine mächtige Nation zum
Freunde machen, indem er sie in ihrem Besitz be
stätigte. Er rieth ihr sogar, sich darinn zu beveſti
gen. Man folgte seinem Rath nur zu sehr. Kari
kal ward ein viereckigt Fort mit Ravelinen vor jeder
Courtine, einer halbcirkelförmigen Fausse-Braye,
einem Wassergraben, einem mit Palissaden verseh
nen bedeckten Wege und einem Glacis, mit Bom
benfreyen Schanzkammern für 500 Mann. Alle
diese Werke kosteten 2450600 Livres. Gegenwär
tig ist nichts mehr als ein bitteres Andenken von so
viel thörichten Kosten übrig, die in der Hitze des
ersten Enthusiasmus verwandt oder befohlen wor
den. Als die Engländer von dem Platz Meister
geworden, haben sie seine Vestungswerke nebst den
Häusern der Europäer und vornehmsten Indianer,
die im Dienst der Compagnie stunden, gesprengt.
Das Uebrige der Stadt ist erhalten und den Fran
zosen,

*) Andere sagen, in einem Bade von warmer Milch
erstickt.

n wieder eingeräumt worden, die im Aprilmonat
65 wieder hinein gezogen sind.

Karikal ist in seinem gegenwärtigen Zustande
offener Ort, mit etwa 15000 Einwohnern, die
ßtentheils beschäftigt sind, gemeine Schnupf-
cher und Cattune, zum Gebrauch der Einge-
rnen des Landes zu verfertigen. Sein, durch die
tretungen des Königs von Tanjaour im Jahre
49 ansehnlich vermehrtes Gebiet, ist wieder ge-
rden was es in den ersten Zeiten war, zwey Mei-
lang und eine in seiner größten Breite. Von
darinn befindlichen Aldeen, heist die einzige, die
smerksamkeit verdient, Tiroumale Rayenpat-
m. Sie hat nicht weniger als 25000 Seelen.
e Industrie der Indianer, die die größte Zahl
ser Einwohner ausmachen, besteht darinn, daß
mittelmäßig feine, aber für Batavia und die
ilippinen sehr gute Chitze machen und färben.
e Mahommedanischen Choulias, sind insgesammt
ufleute und haben kleine Fahrzeuge, womit sie den
ilanschen und den Küstenhandel treiben.

Die Compagnie kann alle Jahr aus dieser Ko-
ie ziehen, 200 Ballen Catrun oder Schnupf-
cher, die für Europa gut sind, und viel Reiß
Versorgung von Pondicherry, das nur 22 Mei-
entfernt ist. Ihre Lage unter dem Winde die-
wichtigen Vestung, macht, daß sie zwey Drit-
ile des Jahrs in Kriegszeiten Lebensmittel, die
benachbarten Länder häufig hervorbringen, und
e Arten von Hülfe, die aus Europa ankommt,
einwerfen kann. Uebrigens deckt ihre Ein-
hme ihre Ausgaben.

Alle zu Karikal, Masulipatnam, Yanon
kaufte Waaren werden nach Pondicherry ge-
bracht,

bracht, als dem Hauptort aller französischen Pflan-
örter in Indien.

Pondicherry. Diese Stadt, deren Anfang so gering war, er-
langte mit der Zeit Größe, Macht und einen be-
rühmten Namen. Ihre meistens sehr breite un-
alle nach der Schnur angelegte Gassen, waren mi-
zwey Reihen Bäumen besezt, die selbst mitten an
Tage Kühlung gaben. Sie waren durch 4700
meist steinerne und mit Ziegeln gedeckte Häuser, ge-
bildet. Die von den Eingebohrnen des Landes be-
wohnten Häuser hatten Höfe, worinn 25000 Co-
cusbäume stunden, die 60000 Rupie eintrugen
und deren Kern im Nothfall eine heilsame Nah-
rung geben konnte, wie man es in der Sperrung
von 1760 erfuhr. Eine Mosque, zwey Pagoden
zwey Kirchen, und das Gouvernement, welches fü
das prächtigste Gebäude im Orient gehalten wird
waren öffentliche Gebäude, die Aufmerksamkeit ver-
dienten. Das 1704 erbaute, regelmäßige aber zu
kleine Kastell, befand sich wegen der den Privatper-
sonen gelassenen Freyheit, rings umher zu bauen
im Mittelpunkt der Stadt: Da es solchergestalt zur
Vertheidigung der Einwohner unnütz geworden, so
diente es nur mehr zum Vorrathshaus. Die
Ohnmacht desselben zu ersetzen, waren die drey
Landseiten von Pondicherry mit einer Mauer und
Wall umgeben worden, die von 11 Bastionen, und
an den der See am nächsten befindlichen Enden, von
zwey halben Bastionen bestrichen wurden. Alle
diese Werke hatten einen Graben, mit einem an ei-
nigen Stellen unvollkommenen Glacis. Die Rhe-
denseite ward durch flache Batterien vertheidigt,
die hundert Kanonen führen konnten.

Die

Die Stadt hatte im Umfang einer starken
eile 70000 Einwohner. Ungefähr 4000 waren
ıropäer, Metis oder Topaßen *). Es waren
chstens 10000 Mohammedaner: das Uebrige wa-
ı Indianer, wovon 15000 Christen, und die übri-
n aus 17 oder 18 verschiednen Casten waren.
rey auf dem Gebiet errichtete Aldeen konnten
000 Seelen enthalten.

So war der Zustand der Kolonie, als die Eng-
ıder sich derselben in den ersten Tagen von 1761
meisterten, sie von Grund aus zerstöhrten, und
e Einwohner daraus vertrieben. Vielleicht wer-
n andere untersuchen, ob das barbarische Recht des
rieges alle diese Abscheulichkeiten rechtfertigen
nnte, und ob es erlaubt ist alles zu plündern, um
es an sich zu reissen. Wir wollen die Augen von
esen Grausamkeiten eines freyen, großmüthigen
d aufgeklärten Volks wegwenden, um nur von
m Entschluß zu reden, den die französische Com-
gnie gefaßt hat, Pondicherry wieder aufzubauen
ıd es von Neuem zum Mittelpunkt ihres Handels
machen. Alles rechtfertigt die Klugheit dieser
Zahl.

Die Stadt, der, wie allen auf der Coromandel-
ıen Küste erbauten Städten, ein Hafen fehlt, hat
or diesen den Vorzug einer weit bequemern Rhede.
ıie Schiffe können nahe am Ufer auf 4 oder 5 Fa-
den

*) Topaßen sind Leute von verschiednen Nationen, Farbe und Religionen, die, wie ihr malayscher Name es andeutet, den Europäern überall wo sie unter ihnen wohnen, in der Kleidung, Sitten und Neigungen nachzuahmen suchen.

den Wasser, unter dem Schutz der Kanonen von de Vestung vor den feindlichen Geschwadern sicher An ker werfen. Ihr Gebiet von 3 Meilen ungefähr in der Länge und 1 in der Breite, hat nur einen schma len Strich unfruchtbaren Sandes auf der Küste das übrige ist gut zum Anbau von **Reiß**, **Gemüse** und einer Wurzel, Namens **Chaya** *), wovon man Farbe macht. Der **Ariancoupram** und der **Archiouac**, zwey kleine Flüsse die das Land durchströmen, sind von keinem Nutzen für die Schiffahrt aber ihr Wasser hat eine fürtreffliche Beitze zum Färben, besonders mit Blau. Drey Meilen gegen Nordosten von der Vestung fängt sich ein Hügel an, der bisher für unfruchtbar angesehen worden, aber seit Kurzem mit Palmbäumen bedeckt wird; er ist ungefähr 100 Klafter höher als die Oberfläche des Meers, und dient den Seefahrern auf sieben oder acht Meilen weit zum Führer: ein unschätzbarer Vortheil auf einer überall zu flachen Küste. Am Ende dieser Anhöhe ist ein weiter seit verschiednen Jahrhunderten gegrabener Teich, der, nachdem er das Gebiet von **Vilnour** und **Valdaour** erfrischt und fruchtbar gemacht hat, auch die umliegenden Gegenden von Pondicherry wässert. Endlich liegt die Kolonie vortheilhaft, um aus **Carnate**, **Maissour** und **Tanjaour** Lebensmittel und Waaren zu bekommen.

Dies sind die mächtigen Beweggründe die die französische Compagnie zur Wiedererbauung von Pon-

*) Chay, oder Chaya ist eine Indische Pflanze, womit man ein schönes und so dauerhaftes Roth färbt, daß es nicht verbleicht, sondern je mehr man es wäscht, desto schöner wird.

Pondicherry angetrieben haben. Sobald ihre Agen-
en den eilften April 1765 erschienen, hat man die
nglücklichen Indianer herzu eilen gesehen, die der
Krieg, die Verwüstung und Politik zerstreut hatten.
Schon finden sich ihrer ungefähr 35000 bey einan-
er, die auf den Trümmern ihrer alten Wohnun-
en 2000 Häuser aufgeführt haben. Das Vorur-
heil worinn sie erzogen sind, daß man nicht glücklich
yn könne als wenn man an dem Ort stirbt, wo
an gebohren worden, dies Vorurtheil, das so süß
unterhalten, so nützlich zu nähren ist, läßt nicht
beifeln daß sie nicht alle wiederkommen sollten, so
ald als die Stadt wird eingefaßt seyn. Die We-
r, Färber, Mahler, Kaufleute, alle die etwas zu
rlieren haben, erwarten nur diese Sicherheit, um
rer Neigung zu folgen.

In dem gegenwärtigen Zustand bringen die 4
anzösischen Handelshäuser auf der Küste von Co-
mandel der Compagnie nur 110000 Rupie. Die
stgesezten Ausgaben sind 290000. Sie muß also
80000 Rupie von dem Profit ihres Handels neh-
en, um diese Pflanzörter zu unterstützen.

Es ist nicht leicht auszudenken aus welchen
uellen man die nöthigen Capitalien zur Wieder-
bauung der Vestungswerke von Pondicherry, wo-
bereits Befehl ertheilt worden, und womit man
h anschickt den Anfang zu machen, schöpfen solle.
ies Unternehmen wird zum wenigsten $1\frac{1}{2}$ Millio-
n Rupie kosten, ob man gleich Willens ist die
räben und den Grund der alten Werke, aber mit
nigen Verändrungen zu nutzen. Es ist nicht die
rcht für die Eingebohrnen des Landes, die ein so
oßes Opfer beschlossen hat; die geringsten Werke
irden hinlänglich gewesen seyn, gegen Völker, die

in der Kunst Vestungen anzugreifen gänzlich unwissend sind. Man hatte auch von den meisten andern Europäischen Nationen die in Indien handeln, nichts zu befürchten, denn diese sind zu sehr mit ihrer Erhaltung beschäftigt, als daß sie auf den Untergang der Franzosen denken sollten. Das Schrecken Großbritanniens, welches heute das Scepter von Asien in seinen Händen hält, hat allein zu diesen so kostbaren Arbeiten, zu dieser Vorsicht, die durch ihre Kosten eben so verderblich ist, als durch die Eifersucht die sie erwecken muß, den Entwurf eingeben können: Allein man erlaube uns eine Anmerkung über diese Sache.

Die Engländer haben es dahin gebracht, daß sie in Indien das ihrem Interesse zuträglichste System eingeführt. Sie wissen was für heimliche Wünsche von allen Seiten für den Umsturz eines Gebäudes geschehen, das alle andern mit seinem Schatten verdunkelt. Der Souba von Bengala ist in einer heimlichen Verzweiflung, daß er sogar nicht einen Schein von Gewalt besitzt. Der von Dekan ist untröstlich, indem er seinen ganzen Handel von ihnen abhangen sieht. Der Nabab von Arkate hat nichts zu thun, als ihr Mißtrauen zu zerstreuen. Die Maratten seufzen daß sie überall Hindernisse für ihre Räubereyen finden. Alle Mächte dieser Länder tragen entweder Fesseln, oder glauben denselben sehr nahe zu seyn. Ist es natürlich, zu denken, Großbritannien werde Frankreich durch unaufhörliche Ausforderungen zwingen wollen, daß es der Mittelpunkt und die Zuflucht von so vielem Haß werde, daß es sich an die Spitze eines allgemeinen Bündnisses stelle? Muß man nicht vielmehr vermuthen, daß, wenn die beyden Nationen

nen

nen sich durch neue Feindseligkeiten in Europa, entzweyten, die Engländer die ersten seyn würden, zu wünschen, daß das Feuer von diesem Brande nicht bis nach Asien gehen möge. Man weis wohl daß der Zweck der meisten Kriege die Großbritannien führt, die Zerstöhrung des Handels seiner Nebenbuhler ist, daß die Ueberlegenheit seiner Seemacht, diese so oft betrogne Hoffnung nährt, und daß es die unruhige Thätigkeit, die Tapferkeit seiner Flotten und Geschwader nie werde ruhen lassen. Allein vorausgesezt daß diese Macht in den andern Welttheilen die Verheerungen und Blitze verbreiten würde, die sie auf unsern Höhen angezündet hätte, so würde sie bey der Friedensstöhrung in Indien, so wenig zu gewinnen und so viel zu verlieren haben, daß eine aufrichtige Neutralität die zuträglichste Parthey für sie seyn, und sie dieselbe mit der größten Freude ergreifen würde.

Da indessen der londner Hof, sich auf den oft dunklen Wegen einer falschen Politik verirren könnte, so muß die französische Compagnie ihre Erhaltung nicht von der Richtigkeit der englischen Combinationen abhangen lassen. Sie muß den Hauptort ihrer Kolonien in Vertheidigungsstand sezen, aber ohne sich zu schmeicheln, daß er allein die Macht die ihn angreifen könnte, zu Schanden machen werde. Man weis, daß Großbritannien heute in seinen Indischen Besitzungen 8200 Europäische Soldaten und 60000 Cipayen hat, die alle disciplinirt, alle voll Tapferkeit und Zuversicht sind, wenn sie durch weisse Officiere ins Treffen geführt werden. Diese gemeiniglich zerstreuten Truppen, können sich im Nothfall vereinigen. Wie würde Pondicherry, obgleich durch die See, den Auriancoupamstrom und

Moräste geschüzt, obgleich nur an zweyen Stellen zugänglich, der Stärke eines so furchtbaren Kriegsheers widerstehen können? Alles was man hoffen kann, ist, daß es sie aushalte bis Hülfe anlange, die allzeit bereit seyn muß auf den ersten Wink von der Insel **Frankreich** abzugehen.

Von der Insel Frankreich.

Diese berühmt gewordene Insel beschäftigte länger die Einbildung ihrer Besitzer, als ihre thätigen Sorgen. Sie erschöpften sich in Muthmaßungen über den Gebrauch den man davon machen könnte.

Einige wollten, eine Niederlage daraus machen, wo alle aus den verschiednen Indischen Handelshäusern gezogene Waaren zusammen fließen sollten. Sie sollten durch einländische Fahrzeuge dahin gebracht, und dann auf französische Schiffe vertheilt werden, deren Fahrt nie weiter gehen sollte. Sie sahen in dieser Einrichtung den gedoppelten Vortheil, der Ersparung, denn der Sold und Unterhalt der Indischen Matrosen kostet nur wenig, und der Erhaltung des Europäischen Schiffsvolks, das oft durch die Länge der Reisen, noch öffter durch die Unbeständigkeit des Climats, besonders in Bengala und Arabien, aufgerieben ward. Es ward durch die erkannte Nothwendigkeit, in den Asiatischen Meeren eine fürchterliche Flagge zu führen, um den Bedrückungen die dort allzeit zu fürchten sind, vorzukommen oder ihnen zu steuern, erwiesen, daß dies System nicht auszuführen sey. Man hätte noch hinzu setzen können, die Compagnie sey nicht im Stande die Vorschüße zu thun, die diese Art, die Angelegenheiten zu treiben, würde erfordert haben.

Eine

Eine neue Combination beschäftigte die Gemüther. Man vermuthete es könnte nüzlich seyn, den Einwohnern der Insel Frankreich den Indischen Handel frey zu geben, der ihnen Anfangs untersagt gewesen. Die Vertheidiger dieser Meynung behaupteten, dergleichen Freyheit würde eine fruchtbare Quelle von Reichthümern für die Colonie, und folglich für die Compagnie seyn. Sie konnten Recht haben, aber die Versuche waren nicht glücklich; und ohne zu untersuchen, ob diese Neuerung mit Verstand geführt worden oder nicht, ward vestgesezt, daß die Insel eine bloße Ackerkolonie seyn sollte.

Diese neue Ordnung der Sachen veranlaßte neue Fehler. Man schickte aus Europa nach der Kolonie Leute, die weder Geschmack an der Arbeit hatten, noch derselben gewohnt waren. Die Ländereyen wurden auf gerathewohl vertheilt, und ohne zu unterscheiden was aufgebrochen und nicht aufgebrochen werden mußte. Dem Landmann wurden Vorschüße gethan, nicht im Verhältniß seiner Industrie, sondern des Schutzes den er sich in der Administration zu erwerben gewußt. Die Compagnie die 100 Procent auf den Waaren gewann die sie aus dem Hauptlande zog, und 50 Procent auf denen die sie aus Indien bekam, verlangte, daß die Landesprodukte für einen schlechten Preis in ihre Vorrathshäuser geliefert werden sollten. Die Tirannen der Frohndienste ohne Zweck und ohne Maaß, erschwerte noch die Ausschweifungen des Alleinhandels. Um das Unglück voll zu machen, ermangelte der Körper, der alle Gewalt in seinen Händen vereinigt hatte, den Verbindungen die er mit seinen Unterthanen, oder wenn man will, mit seinen Sklaven getroffen.

Unter einer solchen Regierung war alles Gute unmöglich, nichts gieng mit gesetztem sich behaupten-den Schritt. Der Caffe, die Baumwolle, der Indigo der Zucker, der Pfeffer, der Zimmt, die Seide, der Thee, der Cacao, der Roucou *), alles ward versucht, aber mit dem Leichtsinn, der gar keinen glücklichen Erfolg verstattet. Man lief nach Schimären, und versäumte den wesentlichen Anbau. Obgleich im Jahre 1765 in der Kolonie 3163 Weiße, 587 Indianer oder freye Negern, und 15022 Sklaven waren, so waren doch ihre Produkte nicht mehr als 320650 Pfund Getreide, 474030 Pfund Reiß, 1571040 Pfund Mays **), 142700 Pfund Schminkbohnen, 135500 Pfund Haber, und 20 Ballen Baumwolle. Man hatte 149067 Morgen Landes eingewiesen, und es waren nur 6385 urbar. Es waren keine Wiesen für die Heerden angelegt, die man in die Wälder schickte und Hungers sterben ließ. Die Beobachter, die den Akkerbau der Insel Frankreich sahen, fanden ihn nicht von dem unterschieden, den sie bey jenen Wil-den wahrgenommen.

So war, einige neuerlich gepflanzte Caffe-bäume ausgenommen, der Zustand der Kolonie, als die Regierung, die sich dieselbe im Jahre 1764 wieder

*) Roucu, oder Rocou, Brasilisch Urucu, ist ein Baum in der Größe eines kleinen Orangenbaums. Er trägt in einer Hülse einige Körner, so groß wie eine Erbse, die das lebhafteste Zinnoberroth umgiebt. Dies wird mit warmen Wasser abgewaschen, und aus dem Boden-satz Kügelchen oder kleine Tafeln verfertigt, die, wenn sie ohne Zusatz sind, sehr geschäzt werden.

**) Türkisch Korn.

wieder hatte zurück geben lassen, ihre Verwaltung
im Julius 1767 übernahm. Sie fühlte wohl, daß
die Insel überhaupt genommen, von keiner Bedeu-
tung war; allein sie sah sie mit Recht als das glück-
lichste Geschenk an, das die Natur einer Nation
machen könnte, die nach Asien Handlung treiben
wollte. Sie liegt in den Afrikanischen Meeren,
aber am Eingang des Indischen Oceans. Da sie
ein wenig von dem gewöhnlichen Wege entfernt ist,
so ist sie desto sicherer von dem Geheimniß ihrer Aus-
rüstungen. Diejenigen, die sie unserm Welttheil
näher wünschen möchten, sehen nicht, daß es als-
denn unmöglich seyn würde, in einem Monat nach
der Küste von Coromandel zu kommen, und in zwey
oder mehrern nach den entferntesten Meeren, wel-
ches ein unschätzbarer Vortheil für ein Volk ist das
gar keinen Hafen in Indien hat. Die Lage dieser
Insel auf der Höhe der dürren, brennenden und ent-
völkerten Küsten von Afrika, hindert nicht, daß sie
nicht gemäßigt und gesund seyn sollte. Ihr Boden
ist, obgleich steinigt, ziemlich fruchtbar. Die Er-
fahrung hat bewiesen, daß er die meisten zu den Be-
dürfnissen und selbst dem Vergnügen des Lebens er-
forderlichen Sachen hervorbringen könnte. Was
fehlen möchte, wird ihr von Madagaskar, das über-
flüßige Lebensmittel hat, und von Bourbon, wo
die noch simpeln Sitten den Geschmack am Acker-
bau erhalten haben, geliefert werden. Das Eisen,
das sie auf diesen beyden Inseln nicht finden würde,
zieht sie aus ihren eignen Bergwerken.

Frankreichs Interesse also, erfordert daß es ernst-
lich damit umgehe, eine Kolonie zu ihrer Vollkom-
menheit zu bringen, die, wenn sie wohl bevölkert,
angebaut, mit Vorrath versehen, bevestigt und ad-

ministrirt wird, ihm in allen Umständen die größten Vortheile verschaffen muß. Sie wird seinen Seefahrern alsbald einen bequemen und angenehmen Ruheplatz zu Friedenszeiten, anbieten. Im Kriege werden von dort Geschwader auslaufen, die dem Handel der Nation Sicherheit geben, und des einzigen Feindes seinen, den sie zu fürchten hat, unsicher machen werden. Wie groß auch die Macht der Engländer in Indostan seyn mag, so werden sie dort nothwendig Umschläge erfahren, wenn sie mit Verständigkeit angegriffen werden. Ihre Eroberungen erstrecken sich zu weit, als daß sie gut vertheidigt werden könnten. Die Ausrüstungen die über sie herfallen werden, werden um desto fürchterlicher seyn, da sie großentheils aus Einwohnern der Inseln Frankreich und Bourbon bestehen werden, welches wohlgemachte, gesunde, starke Leute sind, die man mit den besten Soldaten von Europa vergleichen oder ihnen vorziehen kann.

Großbritannien sieht mit verdrieslichen Augen in den Händen seiner Nebenbuhler, eine Besitzung, wo man den Untergang seines Asiatischen Flors bereiten kann. Gleich von den ersten Feindseligkeiten zwischen den beyden Nationen, wird es sicher alle seine Stärke gegen eine Kolonie richten, die die Quelle seiner reichsten Schätze bedroht. Welches Unglück für Frankreich wenn es diesen wieder aufwachsenden Stamm seiner Grösse verlöre, und welche Schande für seine Regierung, wenn diese Blume seiner Krone ohne Widerstand abfiele! Was müssen indessen die Handelsleute dieser Monarchie nicht befürchten, da sie sehen daß nichts zur Vertheidigung dieser wichtigen Insel angefangen worden, und daß ein Theil der Mittel, die man zu ihrer Bevestigung

zung bestimmte, zu Madagaskar vergraben lie-
n. Sollte diese, wäre sie auch zu einem vortheil-
sten, vesten Pflanzort fähig, die Sorgen eines
gen Ministeriums eher beschäftigen, als die In-
Frankreich die ganze Vestigkeit bekommen, deren
so wohl zu ihrer Behauptung bedarf, als die un-
ihrer Hut befindlichen Besitzungen zu beschützen?
ie lange soll man Frankreich vorwerfen, daß es
t mehr Sorgfalt, Intrige und vielleicht Ge-
icklichkeit arbeite *), die Kräfte der andern Natio-
n kennen zu lernen und zu schwächen, als ihre eigne
gebrauchen und zu Rathe zu halten. Wir
llen sehen ob die Nordischen Höfe ihre Hand-
lung in Indien mit mehr Klugheit
führen.

Ende des vierten Buchs.

Eben das hat dieser Nation den politischen Haß und das scheue Mißtrauen ihrer Nachbarn zugezogen, und zugleich ihren innerlichen Verfall veranlaßt. Ihre eigne wichtige Kräfte und Vortheile hat sie aus der Acht gelassen, und darüber ist sie immer tiefer gesunken: vom betrüglichen Schein hintergangen, hat sie sich durch Schwächung der übrigen Nationen zu heben gesucht; und sich nicht allein selbst versäumt und selbst geschadet, sondern auch die Nationen, die sie beherrschen wollte, durch ihr arglistiges Bestreben klüger, mächtiger und für sich gefährlicher gemacht, als sie es je zuvor gewesen waren.

Philosophische und politische

Geschicht

der

europäischen Handlung und Pflanzörter in beyden Indien.

Fünftes Buch.

Von den Nordischen Völkern, den Scithen und Odin ihrem Oberhaupt. Von Dänemark und Norwegen, die gegen den Anfang des VIII. Jahrhunderts, da sie sich auf die Seeräuberey legten, von sich zu reden gaben. Diese Seeräuber eroberten die Normandie und England. Von Odins Religion und seinen blutdürstigen Lehren. Das Christenthum warf dies Sistem über den Haufen. Die Dänen gehen nach Indien und lassen sich in Tanjaour nieder. Sie bauen Tranquebar und hernach die Vestung Dansburg. Verfall ihrer Handlung und der Compagnie. Im Jahre 1670 wird eine neue errichtet, die sich nicht erhalten kann: Der Rajah von Tanjaour belagert Tranquebar auf Anstiften der Holländer, aber diese Stadt wird durch die Engländer befreyt. Die matte Compagnie geht 1730 zu Grunde. Sie wird zwey Jahr nachher erneuert und von der Regierung unterstüzt. Ihr Zustand auf der Küste von Coromandel, in Bengala und China. Zustand der Handlung und Industrie in Deutschland und den Oestreichischen Niederlanden. Die Ostendische Compagnie wird ein Opfer der Politik. Ursachen, die den Wiener Hof dazu bewogen. Die Interessenten wenden sich nach Schweden. Zustand dieses Königreichs. Man

errichtet

errichtet daselbst 1731 eine indische Compagnie. Ihr Privilegium wird erneuert und Gothenburg zu ihrem Sitz erwählt. Schwedens Handel und Bevölkerung. Seine Bergwerke sind sein größtes Hülfsmittel. Seine Fabriken hatten sich sehr gemehrt, sie sind aber vernichtet. Sein sehr reicher Heringsfang. Seine wieder erweckte Schiffahrt. Schwedens Land- und Seemacht. Von seiner Bank. Mängel der schwedischen Regierungsform. Dies Reich wird nicht anders aus der Anarchie kommen, worinn es versunken ist, als wenn es dem König eine hinlängliche Gewalt überträgt. Genie des Königs von Preußen. Er errichtet die Embdner Compagnie, die ihre Angelegenheiten sehr schlecht betreibt: sie ist aufgehoben. Kriegsgeschicklichkeit des Königs. Seine Staaten sind voll Monopolien, die alle Industrie zu Grunde richten. Lob des Königs von Preußen und an ihn gerichtete Erinnerung. Von den Manillen oder Philippinen. Magellans Entdeckung derselben durch die Meerenge die seinen Namen führt. Der Pabst theilt Indien unter Spanien und Portugal; Schlechter Zustand der Philippinen. Sie unterhalten Verbindungen mit Mexiko, und lassen die asiatischen Waaren dahin gehen. Reiche Produkte dieser Inseln. Beträchtliche Vortheile die die Spanier unter einer guten Regierung, Handelsfreyheit, u. s. w. daraus ziehen könnten. Von der Insel Juan Fernandez, und den Vortheilen die sie den Spaniern bringen könnte. Vom alten Scithien, der jetzigen großen Tatarey. Von der berühmten Mauer die vor 2000 Jahren zwischen der Tatarey und China aufgeführt worden. China durch die Mantschuwischen Tataren erobert, im Jahre 1644. Folgen dieser Revolution. Von den Russen; ihre Mißhelligkeiten mit den Chinesen, die 1689 beygelegt, aber wieder erneuert worden; sie haben nur einen Schleichhandel mehr mit einander. Rußlands Verbindungen mit Asien. Der andern europäischen Nationen Verbindungen mit China. Bemerkungen

gen über dies Kaiserthum. Sein innerer und aus
tiger Handel. Er ist in Canton vereinigt. Bes
bung dieser Stadt. Von den verschiednen Arten
und Porzelan. Von der chinesischen, italienischen,
nischen und französischen Seide, und den Seidenzeu
dieser verschiednen Länder. Von den chinesischen
nissen und Papier. Von den andern Produkten di
Landes und dem Goldhandel gegen Silber. Von
cao. Vom Handel der europäischen Compagnien
China. Untersuchung über die Fortsetzung des
schen Handels durch ausschließende Compagnien
über die Vortheile dieses Handels; Grundsätze und
tragen der Europäer in Absicht ihrer asiatischen Pfla
örter. Die Indianer verstanden das Kriegshandw
schlecht, aber sie haben es von den Europäern gele
Es würde den Europäern zuträglicher seyn, wenn
statt der lästigen Besitzungen dort nur bloße Hande
häuser hätten.

Von den nordischen Völkern,

Es ist eine fast allgemein angenommene Me
nung daß in den fernsten Zeiten die Cimbr
am Ende von Germanien die Cimbris
Halbinsel inne gehabt, die in unsern Tagen unt
den Namen Holstein, Schleßwig und Jütland b
kannt ist, und daß die Teutoner die benachbarte
Inseln bewohnt. Beyde Völker mögen einen g
meinschaftlichen Ursprung gehabt haben oder nich
sie kamen zusammen und als ein Nationalkörper au
ihren Wäldern oder Morästen hervor, um in Gallie
Beute, Ruhm und ein sanfteres Clima zu suche
Sie machten sich sogar fertig, über die Alpen zu g
hen, als Rom urtheilte es sey Zeit, einen Stro
der alles mit sich fortriß, Dämme entgegen zu ste
len. Die Barbarn triumphirten über alle Feld
herrn die diese stolze Republik wider sie schickte, bi
au

den denkwürdigen Zeitpunkt, da Marius ihnen Garaus machte.

Ihr nach dieser schrecklichen Katastrophe fast ein wüstes Land *), ward aufs Neue von Scithen ölkert, die durch Pompejus aus den weiten Ge- ben zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere agt, gegen Norden und Westen von Europa n und die Nationen bezwangen die sich auf ih- Wege befanden. Sie beugten Rußland, Sach- Westphalen, die Cimbrische Halbinsel, selbst nen, Norwegen und Schweden unters Joch. n will daß Odin, ihr Befehlshaber, nur dar- so viele Länder durchstrichen, sie nur darum in Knechtschaft zu werfen gesucht, damit er alle nüther wider die fürchterliche, verhaßte und ty- ische Macht der Römer aufwiegeln möchte. se Säure die er bey seinem Sterben im Norden erließ, gohr daselbst heimlich so gut, daß einige rhunderte darnach, alle Nationen gemeinschaft- über dies Reich herfielen, welches aller Frey- feind war, und den Trost hatten, es umzustür- nachdem sie es durch verschiedne wiederholte hütterungen geschwächt.

den Scithen und Odin.

Däne-

*) Gegen diese kurze Vorstellung der alten Nordischen Geschichte würde sehr viel zu erinnern seyn, wenn es hier der Ort dazu wäre. Ueberhaupt muß man aber doch deutsche Leser warnen, sich von französischen Schriftstellern in der auswärtigen Geschichte nicht unterrichten zu lassen. Der Franzose ist zu wenig außer seinem Vaterlande bekannt, er untersucht zu flüchtig, und beurtheilt alles Fremde zu sehr nach Nationalvorurtheilen; als daß man ihm als Geschichtschreiber trauen könnte.

Dänemark und Norwegen

Dänemark und Norwegen fanden sich n
diesen glorreichen Feldzügen ohne Einwoh
Sie erholten sich nach und nach in der Stille,
gaben im Anfang des achten Jahrhunderts
der von sich zu reden. Es war nicht die E
mehr die ihrer Tapferkeit zum Schauplatz die
der Ocean öfnete ihnen eine andere Laufbahn.
zwey Meeren umringt, ergaben sie sich gänzlich
Seeräuberey, die stets für ungebildete Völker
erste Schule der Schiffahrt ist.

legen sich auf die Seeräuberey.

Sie versuchten sich zuerst an den benachbar
Staaten, und nahmen die kleine Anzahl Kauff
theyschiffe weg, die das balthische Meer befuhr
Dieser erste Erfolg gab ihrer Unruhe Kühnheit, u
setzte sie in Stand auf beträchtlichere Unternehmu
gen zu denken. Sie beunruhigten mit ihr
Räubereyen die Meere und Küsten von Schottlan
Irland, England, Flandern, Frankreich, selbst v
Spanien, Italien und Griechenland. Oft dru
gen sie in das Innere dieser weiten Länder ein, u
schwungen sich bis zur Eroberung der Normand
und Englands auf. Ungeachtet der Verwirrung d
in den Jahrbüchern dieser barbarischen Zeite
herrscht, kann man doch einige von den Ursache
so vieler sonderbaren Begebenheiten ausfind
machen.

Anfangs hatten die Dänen und Norweger d
gewaltigen Hang zur Seeräuberey, den man stet
an den Völkern bemerkt hat die in der Nachbarscha
der See wohnen, wenn sie nicht durch gute Sitte
und gute Gesetze im Zaum gehalten werden. Di
Gewohnheit mußte sie mit dem Ocean bekannt ma
chen, sie gegen sein Wüten abhärten. Da sie ohn
Ackerbau waren, wenige Heerden aufzogen, in einen
mi

it Schnee und Eis bedeckten Lande in der Jagd
ur ein schwaches Hülfsmittel fanden, so war nichts
as ihnen hätte eine besondre Neigung zu ihrem
nde einflößen können. Die Leichtigkeit Flotten zu
uen, die nur aus grob zusammen gemachten Flöß-
i bestunden, um längs der Küste zu schiffen, gab
nen Mittel überall hin zu gehen, zu landen, zu
ündern und sich wieder einzuschiffen. Das See-
uberhandwerk war für sie, was es für Griechen-
nds erste Helden gewesen, die Bahn zum Ruhm
d Glück, der Stand der Ehre die in der Verach-
ng aller Gefahren bestund. Dies Vorurtheil gab
nen einen unüberwindlichen Muth bey ihren Un-
rnehmungen, die oft unter verschiednen Befehls-
bern vereinigt, oft in so viele Ausrüstungen als
ationen abgetheilt waren. Diese plötzlichen Ein-
üche, die an hundert Stellen zugleich geschahen,
ßen den Bewohnern der Küsten die schlecht ver-
eidigt waren, weil sie nicht gut regiert wurden,
chts als die traurige Wahl, sich niedermachen zu
ssen oder ihr Leben durch Aufopferung alles Ihri-
n zu erkaufen.

Obgleich dieser zerstörende Karakter eine Folge s wilden Lebens war, welches die Dänen und Nor-ger führten, der groben und militarischen Erzie-ung die sie erhielten, so war er doch noch eigent-her ein Werk der Religion Odins. Dieser betrü-rische Eroberer, erhöhte, wenn man sich so aus-ücken kann, die natürliche Grausamkeit dieser ölker durch seine blutdürstigen Lehren. Alles was m Krieg diente, Degen, Beile, Piken, sollte rgöttert seyn. Diese so theuren Werkzeuge wur-n zum Siegel der heiligsten Verpflichtungen ge-aucht. Eine mitten auf dem Felde gepflanzte

Odins Reli-gion.

Lanze

Lanze lud zum Gebet und Opfer ein. Odin selb
durch seinen Tod in die Reihe der Unsterblichen ve
setzt, ward die erste Gottheit dieser abscheulichen Lä
der, wo Fels und Wald mit Menschenblut gefär
und geheiligt waren. Seine Anhänger glaubt
ihn dadurch zu ehren, daß sie ihn den Gott d
Kriegsheere, den Vater des Metzelns, den Entv
rer, den Mordbrenner nannten. Krieger, die zu
Treffen giengen, gelobten ihm eine gewisse Anza
Seelen zu schicken, die sie ihm weihten. Die
Seelen waren Odins Gefälle. Man glaubte allg
mein, daß dieser Gott in den Schlachten erschien
bald denen zum Schutz, die sich muthig wehrte
und bald um die glücklichen Opfer zu schlagen, die
zum Sterben bestimmte. Sie folgten ihm in di
Wohnung des Himmels, die nur den Kriegern o
fen stand. Man rennte in den Tod, zum Marter
thum, diesen Lohn zu verdienen. Er hob den krie
gerischen Hang dieser Völker vollends bis zum En
thusiasmus, bis zu einer heiligen Trunkenheit de
Geblüts.

Das Christen-thum wirft sie über den Hau-fen.

Alle die Begriffe, woraus die Kette eines sol-chen Sistems bestand, warf das Christenthum über den Haufen. Seine Mißionarien mußten ihre Pro-selyten zu einem vesten Aufenthalt gewöhnen, um mit Nutzen an ihrem Unterrichte zu arbeiten, und sie brachten es dahin, daß ihnen das herumschwei-fende Leben zuwider ward, indem sie ihnen andere Mittel zum Unterhalt an die Hand gaben. Sie waren glücklich genug ihnen den Anbau, und beson-ders den Fischfang, angenehm zu machen. Der Hering, den das Meer damals in Ueberfluß an die Küsten führte, gab dort ein sehr leichtes Nahrungs-mittel ab. Die überflüßigen Fische wurden bald

gegen

egen das zur Verwahrung der andern erforderliche
Salz vertauscht. Einerley Glaube, neue Verhält-
isse, gegenseitige Bedürfnisse, eine große Sicher-
eit, munterten diese angehenden Verbindungen
uf. Die Revolution war so völlig, daß man in
r Geschichte, seit der Dänen und Norweger Be-
hrung, nicht die geringste Spuhr von ihren Feld-
igen, von ihren Räubereyen findet.

Der neue Geist, der Norwegen und Dänemark
beleben schien, mußte ihre Gemeinschaft mit den
rigen Völkern Europens von Tag zu Tage ver-
ehren. Zum Unglück ward sie durch das Anse-
n unterbrochen, welches die Hanseestädte gewan-
n. Selbst um die Zeit, als diese große und son-
rbare Verbündung in Verfall gerathen war, be-
uptete Hamburg das Uebergewicht, das es über
le Unterthanen der Dänischen Herrschaft erworben
tte. Sie fiengen an, die Bande zu zerreißen, wo-
rch diese Art von Alleinhandel sie gefesselt hielt,
s ein besondrer Umstand, der angemerkt zu wer-
n verdient, sie zur Indischen Schiffahrt bewog.

Ein Holländischer Faktor, Namens **Boscho-**
er *), der von seiner Nation den Auftrag hatte,
nen Handelstraktat mit dem Kaiser von Ceilan zu
ließen, machte sich diesem Monarchen so ange-
hm, daß er zum Haupt seines Raths, zum Ad-
ral ernannt ward und den Titel eines Fürsten von
Min-

*) Der nach den neuesten Nachrichten, die man aus Ove Gieddes Tagebuche von ihm hat, nichts weiter als ein Abentheurer gewesen zu seyn scheint, der aus Leichtsinn oder Betrug mehr auf sich nahm, als er vernünftiger Weise auszuführen hoffen konnte.

Mingone erhielt. Von diesen Ehrenbezeigunge trunken, eilte Boschower, sie in Europa vor den A gen seiner Mitbürger auszukramen. Der Skla eines asiatischen Hofes ward durch die Gleichgülti keit, womit ihn diese Republikaner empfiengen, gra sam beleidigt. In seinem Verdruß gieng er zu Chr stian IV. König von Dänemark, um ihm sein A sehen in Ceilan, und seine Dienste anzutragen. M

Dänische Ostindische Compagnie.

nahm seine Vorschläge an. Er gieng 1618 m sechs Schiffen unter Segel, wovon drey der Regi rung und drey der Compagnie gehörten, die zur U ternehmung des indischen Handels errichtet wa Sein auf der Reise erfolgter Tod, richtete die gefa ten Hoffnungen zu Grunde. Die Dänen wurd in Ceilan schlecht empfangen, und **Ove Giedd von Tömmerup**, ihr Befehlshaber, sahe keine a dere Hülfe, als sie nach Tanjaour, auf dem d Insel am nächsten gelegenen vesten Lande, z führen.

Die Dänen lassen sich in Tanjaour nieder,

Tanjaour ist ein kleiner Staat, der durch eine indischen Fürsten regiert wird, welcher vormal **Naick** hieß, und sich mit der Zeit den Titel eine **Rajah**, oder Königs, angemaßt hat. 100 Me len machen seine größte Länge und 80 Meilen sein größte Breite aus. Es ist die Provinz, wo auf die ser Küste der größte Ueberfluß an Reiß gesunde wird. Durch diesen natürlichen Reichthum, viel gemeine Manufakturen, viele zum Färben täuglich Wurzeln, steigen ihre öffentlichen Einkünfte beynah auf 2 Millionen Rupie. Sie hat ihren Flor den Vorzug zu danken, daß sie durch den **Caveri** ge wässert wird, der in den Malabarischen Gebirge entspringt. Nachdem das Wasser dieses Flusses ei nen Raum von mehr als 400 Meilen durchlaufen

theil

heilt es sich beym Eintritt in Tanjaour in zwey
rme. Der östlichste nimmt den Namen Colram
n. Der andere behält den Namen Caveri, und
heilt sich nochmals in vier Arme, die alle in das
önigreich laufen und es vor der greulichen Dürre
wahren, die einen großen Theil des Jahrs hin-
rch das übrige Coromandel verbrennt.

Diese glückliche Lage erweckte bey den Dänen
n Wunsch, einen Pflanzort in Tanjaour anzule-
n. Ihre Anträge wurden günstig aufgenommen.
an bewilligte ihnen ein fruchtbares, volkreiches
ebiet, worauf sie zuerst Tranquebar, und in der
olge die Vestung Dansburg erbauten, die die
tadt und die Rhede hinlänglich beschüzt. Ihrer
eits verpflichteten sie sich zu einem jährlichen
rundzins von 2000 Pagoden, die sie noch be-
hlen.

und bauen Tranquebar.

Die Umstände waren günstig den Grund zu ei-
r großen Handlung zu legen. Der durch ein
emdes Joch unterdrückte Portugiese wandte nur
ringe Mühe auf die Erhaltung seiner Besitze.
er Spanier schickte nur Schiffe nach den Moluk-
n und Philippinen. Der Holländer arbeitete nur,
e Gewürze in seine Gewalt zu bekommen. Der
ngländer fühlte die Unruhen seines Vaterlandes
bst in Indien. Alle diese Mächte sahen einen
uen Nebenbuhler mit Verdruß, aber keine einzige
gte ihm Hindernisse in den Weg.

Daher kam es, daß die Dänen, ungeachtet ihr
ster Fond sehr mäßig war, denn er betrug nicht
er 180961/4 Reichsthaler, in allen Theilen von
ndien ziemlich ansehnliche Geschäffte machten.
um Unglück gewann die holländische Compagnie

Verfall der Compagnie.

eine so entschiedne Ueberlegenheit, daß sie sie vo den Märkten, wo sie mit dem meisten Vortheil ge handelt hatten, ausschloß; und zu noch größern Unglück, erlaubten die Mißhelligkeiten, welche de Norden von Europa umkehrten, dem Hauptland dieser neuen Kolonie nicht, sich mit einem so ent fernten Interesse zu beschäftigen. Die Dänen vo Tranquebar fielen unvermerkt in die Verachtung de Landeseingebohrnen, die die Menschen nur nach den Verhältniß ihrer Reichthümer achten, und der mit buhlenden Nationen, deren Concurrenz sie nicht aus halten konnten. Dieser machtlose Zustand nahm ihnen den Muth. Die Compagnie gab ihr Privi legium zurück, und trat ihre Pflanzörter an die Re gierung ab, um sie für die ihr schuldigen Summe schadlos zu halten.

Eine neue Compagnie 1670 errichtet,

Auf den Trümmern der alten Gesellschaft, war im Jahr 1670 eine neue errichtet. Christian V machte ihr ein Geschenk an Schiffen und andern Effekten, welches auf 69073 Reichsthaler geschäz ward, und die Interessenten schossen 162800 Reichsthaler zusammen. Diese zweyte ohne hin länglichen Fond gemachte Unternehmung, war noch unglücklicher als die erste. Nach einer kleinen An zahl Verschiffungen, ward das Tranquebarsche Han delshaus sich selbst überlassen. Es hatte zu seinem und seiner elenden Besatzung Unterhalt, nichts als sein kleines Gebiet und zwey Fahrzeuge, die für die in Indien mit Indien handelnden Kaufleute fuh ren. Selbst diese Hülfen fehlten ihm zuweilen, und um nicht Hungers zu sterben, sah es sich ge nöthigt, drey von den vier Bastionen zu verpfän den, die die Vestung ausmachten. Kaum daß man es in Stand sezte, alle drey oder vier Jahre

n Schiff mit einer mäßigen Ladung nach Europa bzufertigen.

Mitleid schien die einzige Empfindung zu seyn, ie eine so verzweifelte Lage einflößen könnte. leichwohl zog die Eifersucht, die niemals schläft, nd der Geiz, den alles in Unruhe sezt, den Dänen nen verhaßten Krieg auf den Hals. Der Rajah n Tanjaour, der ihnen verschiednemal die Ge- einschaft mit dem Innern des Landes abgeschnit- n hatte, griff sie auf Anstiften der Holländer im ahr 1689 in Tranquebar selbst an. Dieser Fürst ar nach einer sechs monatlichen Belagerung im egriff, den Platz einzunehmen, als die Engländer m zu Hülfe kamen und ihn befreyten. Dieser orfall hatte keine wichtige Folgen und konnte sie cht haben. Die dänische Compagnie blieb in der attigkeit. Ihr Verfall ward selbst alle Tage ösfer. Im Jahre 1730 flog sie auf. wird 1730 aufgehoben,

Ihre Asche *) gebar zwey Jahr nachher diejege, die heute besteht. Die Begünstigungen, die aber nach 2 Jahren hergestellt.

*) Auch diese ist im Jahre 1772 durch eine abermalige Octroy, nach Ablauf der vorigen, in eine neue Compagnie verwandelt worden, deren Glieder sich vermittelst einer geschlossenen Convention dahin vereiniget haben, den so genannten stehenden Fond, den die Compagnie vorher gehabt hatte, gleichfalls zur Führung und Erweiterung der Handlungsgeschäfte in Ostindien anzuwenden: zugleich haben sie genauere Bestimmungen zur regelmäßigen und ordentlichen Verwaltung ihres gesammten Vermögens festgesetzt; und jährliche Revisoren verordnet, denen es obliegt, die Rechnungen der Directeurs zuvor durchzugehen, mit den Büchern der Com-

man ihr verschwenderisch ertheilte, damit sie ihr
Handlung mit Freyheit und Sparsamkeit treiben
könnte, sind ein Beweiß der Wichtigkeit die diese
Handel in den Augen der Regierung hatte. Ihr
Ihre Oktroy. ausschließendes Privilegium soll vierzig Jahr dau-
ern. Was zur Ausrüstung, zur Versorgung ihrer
Schiffe dient, ist von allen Abgaben frey. Die ein-
ländischen Arbeiter die sie gebraucht, auch die sie
aus fremden Ländern kommen läßt, sind den Ein-
richtungen der Handwerkszünfte nicht unterworfen
die in Dänemark wie im übrigen Europa die In-
dustrie gefesselt halten. Sie bedarf in ihren Ange-
legenheiten kein Stempelpapier zu gebrauchen. Sie
hat völlige Gerichtsbarkeit über ihre Bedienten
und die Urtheilssprüche ihrer Direktoren sind keiner
Revision unterworfen, es sey denn, daß Lebensstra-
fen zuerkannt würden. Um auch den Schatten von
Zwang zu entfernen, hat der Souverän dem Recht
entsagt, das er als vornehmster Interessent haben
sollte, sich in die Administration zu mischen. Er
hat gar keinen Einfluß in die Wahl der Civil- oder
Kriegsbedienten, und hat sich nur die Bestätigung
des Gouverneurs von Tranquebar vorbehalten. Er
hat sich sogar verbindlich gemacht, alle politische
Verträge zu genehmigen, die man mit den asiati-
schen Mächten zu schließen für gut finden würde.

Für so viele Aufopferungen hat die Regierung
nur ein Procent von allen indischen und chinesi-
schen Waaren gefordert, die man ausführen würde,
und

Compagnie zu vergleichen, und ihre Erinnerungen
beyzufügen, ehe sie in der General-Versammlung zur
Beurtheilung und zur erwartenden Genehmigung vor-
gelegt werden können.

nd $2\frac{1}{2}$ Procent von allen denen, die im Königreich ürden verbraucht werden.

Die Oktroy, deren Bedingungen man eben er- hen, war nicht so bald ertheilt worden, als man emüht war, Interessenten zu finden. Um dies esto leichter zu bewerkstelligen, unterschied man vey Arten von Fonds. Der erste, der der ste- ende heißt, ward zur Erwerbung aller Effekten be- immt, die die alte Compagnie in Europa und Asien atte. Der andere ward der **laufende** genannt, eil er alle Jahr nach der Anzahl, der Ladung und en Unkosten der Schiffe, die man abfertigen will, usgemacht wird. Jeder Aktionist hat die Frey- eit in diese Ausrüstungen, die am Ende einer jeden Reise berichtigt werden, zu interessiren oder nicht zu nteressiren. Im Fall Jemand nicht Theil daran ehmen wollte, welches noch nie vorgekommen, so ürde man seinen Platz andern überlassen. Durch iese Einrichtung ward die Compagnie **fortwäh- end**, vermöge ihres **stehenden Fonds** und jähr- ich durch den **laufenden Fond**.

Es schien schwer, die Unkosten zu bestimmen, die in jeder von den beyden Fonds tragen sollte. Al- es ward leichter in Ordnung gebracht, als man es gehofft hatte. Es ward beschlossen, der **laufende** ollte nur die zum Ankauf, Ausrüstung und Ladung er Schiffe erforderlichen Kosten hergeben. Alles ibrige sollte den **stehenden** treffen, der zu seiner Entschädigung von allen asiatischen Waaren, die an in Europa verkaufen würde, 10 Procent, und überdem 5 Procent von allem was von Tranquebar abgienge, vorab ziehen sollte. Diese fortlaufende Zugabe zum **stehenden** Fond hat seine Masse so

sehr vermehrt, daß man an statt 400 Aktien, jede zu 250 Reichsthalern, die die Compagnie hatte, ihr heute auf 1600, jede zu 375 Reichsthalern nachrechnet. Sie hat sich im Jahre 1755 auf diese Zahl vestgesetzt *), und seit dieser Zeit sind die Abgaben, wovon der stehende Fond anwuchs, zur Vermehrung der Ausbeute gebraucht, die bis dahin von dem Gewinn des laufenden Fonds genommen worden.

Man bedarf nur, Eigenthümer einer Aktie zu seyn, um in den Generalversammlungen Stimmfreyheit zu haben. Wer dreye besizt, hat zwey Stimmen; drey Stimmen wer fünfe hat, und so in demselben Verhältniß fort bis auf 20 Aktien, die 12 Stimmen geben. Weiter kann man nicht gehen.

Ihr Handel,

Dänemark treibt seine asiatische Handlung in eben den Ländern, wo die übrigen europäischen Nationen die ihrige führen. Was es aus Malabar an Pfeffer zieht, beläuft sich ein Jahr ins andere nicht über 60000 Pfund.

auf der Küste von Coromandel,

Alle Umstände möchten glauben machen, daß seine Geschäffte in Coromandel sehr lebhaft wären. Es besizt daselbst ein fürtreffliches Gebiet, das, ungeachtet es im Umfang nur zwey Meilen groß ist, eine Bevölkerung von 30000 Seelen hat. Ungefähr 10000 bewohnen Tranquebar. 12000 sind in einer großen mit groben Manufakturen angefüllten Aldee. Das übrige ist in einigen andern weniger

*) Den 12ten April 1772 waren 1600 Aktien, deren jede ungefähr 1650 Rthlr. werth war, welches 2640000 Rthlr. ausmacht.

er bedeutenden Aldeen mit nüzlichen Arbeiten be-
häftigt. 300 Dänen, wovon 150 die Besatzung
usmachen, sind alles, was von Europäern in der
olonie ist. Ihr Unterhalt kostet jährlich nur
0000 Rupie, welches ungefähr die Einkünfte der
Besitzung sind.

Die Compagnie giebt ihren dortigen Faktoren
enig zu thun *). Sie schickt ihnen alle drey Jahr
ur 2 Schiffe, und diese Schiffe nehmen in allem
ur 1800 Ballen gemeiner Cattune mit, die nicht
00000 Rupie kosten. Die Faktore selbst wissen
e Unthätigkeit worinn man sie läßt, nicht zu ihrem
rivatglück zu nutzen. Ihre ganze Industrie läuft
arauf hinaus, daß sie die schwachen Fonds, die sie
Händen haben, indischen Kaufleuten gegen hohe
nteresßen leihen. Daher hat auch Tranquebar,
ob es gleich sehr alt ist, nicht das Ansehen von Leb-
aftigkeit und Reichthum, welches neuere Kolonien
urch eine aufgeklärte Thätigkeit bekommen. Die
ranzosen, die aus ihren Pflanzörtern vertrieben
aren, hatten Tranquebar einige Stärke gegeben;
llein, als sie sich wieder wegbegaben, fiel diese Ko-
nie in ihren matten Zustand zurück. Gleichwohl
t in Coromandel die Situation der Dänen noch
icht so verdrießlich, als in Bengala.

*) In den leztern Jahren ihrer Oktroy hat sie mehr auf Tranquebar unternommen und ansehnlichere Ladungen daher gezogen. Sie schickte fast gewöhnlich zwey Ladungen jährlich dahin ab; nämlich eine durch ein Schiff, das einzig nach Tranquebar bestimmt war, und die andere durch ein Schiff auf China, welches zu dem Ende erst dort einlaufen mußte.

in Bengala, Kurze Zeit nach ihrer Ankunft in Asien zeigten sie ihre Flagge auf dem Ganges. Ein schneller Verfall entfernte sie von dort, und man hat sie nicht eher als im Jahre 1755 wieder gesehen. Der Handlungsneid, der die herrschende Leidenschaft unsrer Zeiten geworden, hat ihre Absichten auf Bankibasar gestört, und sie sind genöthigt gewesen, sich in der Nachbarschaft vestzusetzen. Die Franzosen, die allein das neue Handelshaus unterstüzt hatten, haben dort im Unglück des lezten Krieges, eine Zuflucht und allen Beystand der Freundschaft und Erkenntlichkeit gefunden. Selten bekömmt es Schiffe gerade aus Europa. Seit 1757 hat man nur zweye daselbst gesehen, deren sämmtliche Ladungen im Lande nur 900000 Rupie gekostet haben.

und China. Da die chinesische Handlung nicht so langwierig und nicht so vielen Hindernissen unterworfen ist, so hat die Dänische Compagnie sich mit mehr Lebhaftigkeit darauf gelegt als auf die vom Ganges oder oder Coromandel, welche Vorschußfonds erfordern. Sie schickt jedes Jahr eins und sehr oft zwey große Schiffe dahin. Der Thee, der ihre meiste Retourladung ausmacht, ward größtentheils in England vertrieben. Seitdem dies Königreich die Insel Man *) an sich gebracht, die die Niederlage für

*) Es ist schon länger als 10 Jahr her, daß die Krone England die Insel Man an sich gebracht hat, und doch hat die Dänische Compagnie seit der Zeit nicht weniger Thee angebracht, noch mindern Vortheil aus dem Verkauf ihrer Waaren gezogen: Die Erfahrung hat es also schon mehr als zureichend bewiesen, daß diese Muthmaßung der Verf. ganz ohne Grund sey. Wie kann auch

ür diesen betrüglichen Handel war, ist den Dänen ieser Weg zum Absatz versperrt, und ihre Hand- ung die sie in China trieben, muß natürlicher Weise adurch in Abnahme gerathen.

Was auch an dieser Vermuthung seyn mag, so st ausgemacht, daß die gegenwärtige Compagnie in en 14 auf ihre Oktroy gefolgten Jahren 31 Schiffe bgefertigt hat. Ihre Ladung belief sich an Sil- er auf 3714535 Reichsthaler Dänisch, und an Waaren auf den Werth von 258938 Reichstha- ern. Sie hat in demselben Zeitraum 24 Schiffe ekommen, deren Ladung für 7470761 Reichstha- er verkauft worden. Das Hauptland hat so wenig avon verbraucht, daß die Ausfuhr auf 6166432 Reichsthaler betragen. Es giebt keine indische Compagnie, die ihrem Lande verhältnisweis so nüzlich gewesen, weil keine einzige so viel an Fremde verkauft hat.

Seit diesem Zeitpunkt hat sich die Handlung der Dänischen Compagnie ausgebreitet, und ihre jährlichen Versteigerungen sind auf 6500000 livres von Tours gestiegen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie sie viel höher treiben werde. Wir wissen es, daß ihre Ausrüstungen leicht und wohlfeil sind. Ihre Seeleute sind zwar nicht so kühn als einiger andern Nationen ihre, aber sie sind klug und erfah- ren.

auch wohl ein Umstand dieser Art zu einer solchen Ver- muthung berechtigen; da es bey der großen Anzahl Ha- fen in Großbrittanien und Dänemark den Engelländ- dern immer leicht seyn wird, den Thee heimlich in ihr Land einzubringen, so lange sie nur einen gewissen Vor- theil dabey vor Augen sehen werden.

ren. In den Norwegischen Bergwerken findet sie das Eisen das sie nach Indien führt, wo es die vornehmste Waare ist. Die Regierung macht ihr für den Salpeter den sie muß zurückbringen lassen, einen sehr vortheilhaften Preis *). Die Nationalmanufakturen sind weder zahlreich noch begünstigt genug, daß sie ihr bey ihren Versteigerungen hinderlich seyn könnten. Der ganze Norden und ein Theil von Deutschland geben ihr, vermöge ihrer Lage, einen leichten Vertrieb. Sie hat gute Gesetze, und ihre Führung ist der größten Lobeserhebungen werth. Vielleicht giebt es keine Verwaltung, die man in Ansehung der Redlichkeit und Wirthschaft mit der ihrigen vergleichen könnte.

Dieser Vorzüge ungeachtet wird die Dänische Compagnie allzeit matt bleiben **). Der Vertrieb ihrer

*) Die Regierung verpflichtet die Gesellschaft gar nicht, Salpeter aus Indien zurückzubringen, und bezahlt ihr denselben auch nicht besser als andere Käufer. Jenes könnte mit der förmlichen Zusage, die sie gethan hat, sich in die Verwaltung der Angelegenheiten der Compagnie auf keine Weise zu mischen, nicht wohl bestehen; und dieses widerlegt sich dadurch sattsam von selbst, daß der Salpeter eben so wohl als alle übrige Waaren der Compagnie öffentlich an die Meistbietenden verkauft wird, wo der eine eben so viel Recht zu bieten und zu kaufen hat als der andere. Aus keiner andern Ursache zieht also die Compagnie Salpeter aus Indien, als weil sie Vortheil dabey findet.

**) Bey allen den Vorzügen, die der Verf. in den Gesetzen, in der Verwaltung und in den Hülfsmitteln der Dänischen Compagnie, welche ihr die Natur und die Lage ihrer Handlung darbeut, selbst gefunden hat; sollte man diesen

rer Waaren wird in einem Lande, das die Natur zur

diesen Schluß von ihm nicht erwartet haben. Er ist auch wirklich mit dem, was der Verf. zuvor zum Lobe dieser Gesellschaft gesagt hat und in eben dieser Periode noch sagt, nicht übereinstimmend; und stützet sich auf solche Voraussetzungen, die weder gültig noch applicabel sind. „Der Vertrieb ihrer Waaren, meynt er, müsse nothwendig allezeit mäßig seyn.„ Aber kurz zuvor saat er ja selbst: Der ganze Norden und ein Theil von Deutschland öffne ihr vermittelst ihrer Lage einen leichten Verkauf. Er hat selbst eingestanden: daß ihr auch England zum Vertriebe ihres Thees die Hand biete. Und es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß Holland durch seine beständige Nachfrage nach allen Arten ihrer Indischen Waaren zur Aufrechthaltung dieser Gesellschaft noch wirksamer beförderlich sey. „Ihr Fond, fährt er fort, wird immer schwach seyn.„ Aber ist er für ihren Gegenstand nicht bisher hinreichend gewesen? Und wenn die Ausbreitung ihrer Handlungszweige mehr erforderte, so würden sie auch wohl schwerlich fehlen. Jedermann weis ja, daß eine Kredit-Bank in Kopenhagen ist, wo die Compagnie eben so gut als jeder andere Kaufmann mit Geld unterstützt werden kann, wenn sie es sich zuträglich finden sollte. „Die Fremden werden, sagt er ferner, ihre Capitalien einer Gesellschaft nicht anvertrauen, die der willkührlichen Gewalt einer unumschränkten Monarchie unterworfen ist.„ Die Fremden haben es aber doch bisher gethan, und sich nicht übel dabey befunden; ja die Compagnie ist unter eben der Regierung, die er willkührlich zu nennen beliebt, der Willkühr nie so ausgesezt gewesen, als es wohl nach dem eignen Geständniß des Verf. die Französisch-Ostindische Gesellschaft in ihrer Verwaltung erfahren müssen; ihr Credit ist so fest gegründet gewesen, daß ihre Aktien einstmals zwölf tausend Reichsthaler

zur Armuth *) verdammt hat und die Industri
nicht bereichern kann, nothwendig mäßig seyn. Das
Hauptland ist weder volkreich noch mächtig genug
um ihr große Mittel zur Ausbreitung ihres Han-
dels an die Hand zu geben. Ihr Fond ist schwach
und wird es allzeit seyn. Fremde werden ihre Ca-
pitalien einer Gesellschaft nicht anvertrauen, die der
will-

thaler selbst unter Fremden gegolten haben, da man
doch wohl wußte, ihr wahres Capital beliefe sich kaum
auf acht tausend. Endlich muß der Verf. auch verges-
sen haben, daß die Regierung, die er nach der Natur
ihrer bisherigen Verwaltung mit Unrecht despotisch
schilt, selbst immer bey den Fremden zu größern Dar-
lehnen Credit gefunden hat, als die Compagnie zum
Betriebe ihrer Handlung jemals nöthig haben könnte.
Die ganze nachtheilige Weißagung von dem künftigen
Schicksale der Compagnie ist blos aus des Verf. heis-
sem Eifer wider alle Willkühr und allen Despotismus
entsprungen, dessen drückendes Joch er mit dem lebhaf-
testen Anschauen zu empfinden scheint. Wir verehren
diesen Eifer gar sehr in seiner Quelle, wir denken über
die Natur und Folgen des ausübenden Despotismus mit
dem Verf. gern gleichstimmig; wir können aber dabey
doch nicht unbemerkt lassen, daß dieser Eifer, eben so
wohl als der fromme Eifer, wenn er zu heiß wird,
in Leidenschaft ausarte und in der Anwendung unge-
recht werde.

*) Wie kann von einem Lande, das ausser seiner fürtrefli-
chen Lage zur Handlung, beynahe eine Million an Sil-
ber und Kupfer aus seinen Bergwerken zieht, so viel
Ochsen und Pferde ausführt, und einen fürtreflichen
Boden hat, den die Industrie immer mehr nutzen
wird, gesagt werden, die Natur habe es zur Armuth
verdammt?

llkührlichen Gewalt einer unumschränkten Mon-
chie unterworfen ist. Bey der klugen Admini-
ation, die einer aufs beste eingerichteten Republik
hre machen würde, wird sie die Uebel erfahren die
e Dienstbarkeit nach sich zieht. Eine despotische
egierung, hätte sie auch die besten Absichten, ist
emals mächtig genug, um das Gute zu thun. Sie
ngt damit an, daß sie den Unterthanen die freye
Willensübung nimmt, die die Seele, das Triebwerk
r Nationen ist; und wenn sie dies Triebwerk zer-
ochen, kann sie es nicht mehr herstellen.

Der im Jahre 1728 gemachte Entwurf, den
itz der Compagnie von Kopenhagen nach Altona
verlegen, konnte diesen Unbequemlichkeiten nicht
helfen. Die Abfertigung der Schiffe wäre freyl-
h leichter geworden, und sie würden nicht dem Un-
ück ausgesezt gewesen seyn, ihrer Reise zu versehn,
n, um welche das Eis im Sund sie zuweilen bringt;
lein wir denken nicht mit den Urhebern des Ent-
urfs, daß Hamburg durch die Nachbarschaft würde
ewogen seyn, seine Capitalien zu einer Angelegen-
eit herzugeben, wofür es allzeit Abneigung gezeigt
at; wir werden uns also nicht scheuen, zu sagen,
aß England und Holland einen unnützen tiranni-
hen Schritt gethan, als sie sich dieser häuslichen
inrichtung einer freyen und unabhängigen Macht *)
iderseзten. Ihre Unruhen wegen **Ostende** waren
esser gegründet.

Von

*) Es wird der Absicht dieses Werks vollkommen gemäß, und vielen Lesern nicht anders als sehr willkommen seyn; wenn wir hier die Geschichte der Ostindischen Handlung in Dänemark aus zuverläßigen

läßigen Nachrichten weiter fortsetzen, und die neueste Veränderungen, welche nach der Ausgabe dieses Werk bey der Compagnie vorgefallen sind, nach ihrem we sentlichen Inhalt erzählen:

In den lezten 26 Jahren ihrer Oktroy hat sie überhaupt sieben und siebenzig Schiffe ausgesandt, de ren Ladung an Silber 15,692,940 Rthlr. und an Waa ren 2,092,194 Reichsthaler betragen hat. In eben der Zeit hat der Verkauf der Ladungen, welche sie auf 73 Schiffen zurückgebracht, eine Summe von 34,515,833 Rthlr. ausgemacht, wovon nur für 6,573,507 Rthlr. im Lande verbraucht und das übrige an Fremde verkauft worden. Die Actionisten waren mit der Ausbeute, die ihnen in der Zeit zu Theile wurde, so wohl zufrieden; daß sie in einer all gemeinen Versammlung im Jahre 1754 beschlossen, ihrem damaligen Beschützer und dem wohlwollenden Beförderer aller nützlichen Gewerbe, König Friedrich dem Fünften, auf eigne Kosten eine Statue zu Pferde zu errichten; welches schöne und vortrefliche Werk ein bewundernswürdiges Denkmal der Kunst, und zugleich ein daurendes Geständniß für die Nachwelt von dem Wohlstande der Gesellschaft und von der dankbaren Freude seyn wird, wozu ihre Glieder darüber belebt worden.

Gegen den Ablauf der bisherigen Octroy legte die Regierung zu Anfang des 1772sten Jahres den Actionisten wieder eine neue auf 20 Jahre vor, welche in einigen Punkten der vorhergehenden Veränderungen machte, die auf die Beförderung der Handlung beyder Nationen, auf die genauere Bestimmung der königlichen Gefälle von der Ostindischen Handlung, und auf die größere Stimmfreyheit der Interessenten in

Absicht

bsicht der Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten
özweckte.

Dem zu Folge sollte zwar die Gesellschaft das aus-
hließende Recht nach China zu handeln, gänzlich und
leinig behalten; hingegen aber allen Unterthanen des
önigs und allen Fremden, die mit ihnen zusammen-
eten wollten, zugleich mit der Compagnie freyste-
en, sowohl nach Indien jenseit des Vorgebirges
nd in Indien von einem Hafen zum andern, als
uch von dort nach Europa zu handeln; damit die
änischen Besitzungen in Indien unter dem ausschlies-
nden Handlungsrecht der Compagnie, wie man schon
nge darüber geklagt hatte, nicht ferner in einem
aftlosen Zustande verbleiben möchten. Doch ward
ese Freyheit unter folgenden Bedingungen zugestan-
en: 1) Daß die Schiffe in des Königs Staaten er-
auet, und bey ihrer Abreise in einem Dänischen Ha-
en ausgerüstet würden. 2) Daß ein Schiff wenig-
ens für 3000 Rthlr. im Lande verfertigte Waare nach
ndien mitnehmen solle; worauf doch die Prämien,
elche auf die Ausfuhr dieser Waaren bewilliget wür-
en, vergütet werden sollten. 3) Daß sie bey ihrer
breise von Europa für die Eingangsrechte in Indien
ntweder 2 pro Cent von dem Werth ihrer Ladung,
old und Silber mit einbegriffen, oder 15 Rthlr. auf
ie Commerz-Last, welche ohngefähr 3 Französische Ton-
en beträgt, bezahlen sollten. 4) Daß die aus In-
ien zurückgebrachte Waaren, worunter bey Strafe
er Confiscation keine Chinesische seyn dürfen, entwe-
er in Kopenhagen, oder in der Stadt, worüber sich
ie Compagnie mit den Ausrüstern nach Maaßgabe der
mstände vergleichen wird, öffentlich verkauft werden,
nd die Compagnie 8 pro Cent von der Verkaufs-
Summe genießen soll. Und endlich 5) daß zu Tran-
uebar und in den übrigen Plätzen der Compagnie von

den eingehenden Waaren jenseits des Vorgebirge 4 pro Cent, und von eingehenden Waaren diesseit des Vorgebirges, so wie von den ausgehenden, di nicht nach Europa bestimmt sind, nur 2 pro Cent Zo an die Compagnie entrichtet werden solle. Durch die weise Einrichtung wird der Compagnie dasjenige e sezt, was sie durch die verstattete Handelsfreyheit i Indien leiden könnte; zugleich wird sie zu desto meh rerer Betriebsamkeit angespornt, sich alle möglich Vortheile dieser Handlung selbst zu Nutze zu machen.

Andere Veränderungen in der neuen Octroy ziele auf die genauere Bestimmung der königlichen Gefälle oder auf die Simplificirung der öffentlichen Verwal tung ab. So ist die vorher zugestandene Befreyun der Abgaben, von allem was die Compagnie zu Bau, zur Ausrüstung und Versorgung ihrer Schif gebraucht, aufgehoben; und ihr dagegen für jed Schiffslast 15 Rthlr., und für jeden Kopf, der sich be der Versendung von Kopenhagen auf ihren Schiffe befindet, 3 Rthlr. Vergütung bewilliget worden. E soll auch die Compagnie mit jedem Ostindischen Schif wenigstens für 2000 Rthlr., und mit jedem Schiff nach China für 4000 Rthlr. im Lande fabricirt Waare ausführen, und die darauf gesetzte Ausfuhr Prämien zu genießen haben. Durch einen andern Ar tikel ist der Zoll auf die einzuführenden Waaren, un alle bisherige Handlung beschwerende Weitläuftigkeiten zu vermeiden, auf einen gleichen Fuß gesetzt, und ohne allen Unterschied auf den Verkauf derselben 2 pro Cen gelegt worden; wovon nur Kaffe und Seidenzeug, s im Lande verbraucht wird, ausgenommen sind, welche noch den darauf zu setzenden Consumtionszoll erlegen müssen: zwey Artikel, worauf die Compagnie außer dem auch wenig Speculation hat machen können. In

eben

en dieser Octroy ist der König auch von seinem echt, das er sonst hatte, abgestanden, mit jedem chiffe eine gewisse Anzahl Ballen Waare frachtfrey mmen zu lassen; dagegen er von der Compagnie nach r Anzahl der jährlich aus China zurückkommenden chiffe, eine proportionirliche Abgabe verlangt hat, elche für ein Schiff 5000 Rthlr., für zwey 8000, id für drey oder mehrere Schiffe 10000 Rthlr. be=ägt. Diese Abgabe wird der Compagnie durch den latz, den sie zu mehrerer Ladung auf ihren Schiffen winnt, und durch die aufgehobene Concurrenz in m Verkauf solcher Artikel, die ihre eigne Ladung smachten, reichlich ersetzet.

Die wichtigste Veränderung in dieser Octroy hat e größere Stimmfreyheit der Glieder, und die unab=ängigere Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten r Absicht, und verdienet um deswillen besonders be=erkt zu werden. Der König entsagt nämlich in dem=lben allem Rechte zu stimmen, das er oder seine Fa=ilie durch den Besitz vieler oder weniger Actien haben nnte, und überläßt den übrigen Actionisten alle mög=che Freyheit der Berathschlagung über das Beste der esellschaft. Inskünftige soll auch kein Interessent, mag noch so viel Actien besitzen, weder für sich noch Commißion mehr als drey Stimmen in den Ver=mmlungen haben; damit allen Mißbräuchen begeg=et würde, welche in solchen Gesellschaften durch die nhäufung der Stimmen auf einen Kopf entstehen nnen. Vermöge der alten Octroy konnte man 2 Stimmen für sich haben, und durch den Mißbrauch ines Artikels der vorigen Convention zugleich auch n Namen abwesender Aktionisten nach ihrer Voll=acht so viel Stimmen geben, als sie Actien besaßen: oraus die Folge entstand, daß wenige Interessenten

in Kopenhagen, die das Vertrauen der Fremden hat-
ten, in den Berathschlagungen der Compagnie ei-
solches Uebergewicht erhielten, das in der That di-
wahre Mehrheit der Stimmen vernichtete, und di-
ganze Verwaltung der Compagnie so zu sagen von ih-
nen abhängig machte. So vortheilhaft man sich auch
auswärts diese Einrichtung vorstellen mochte, so sieht
man doch leicht ein, daß eine Reform darinn nöthig
war; und daß nichts der Vernunft und guten Ord-
nung so sehr entgegen seyn konnte, als diese Art
Stimmen zu geben: daher auch die Regierung schon
zum voraus ganz besonders den Interessenten zu erken-
nen gab, daß sie von den getroffenen Veränderungen
in diesem Punkte nicht abgehen würde.

Es war nicht zu vermuthen, daß alle Interessen-
ten mit diesen verschiedenen Aenderungen in gleichem
Grade zufrieden seyn würden, und die abwesenden
Actionisten konnte man, ohne förmlich dazu bevoll-
mächtiget zu seyn, denselben auch nicht unterwerfen.
Daher wurde die neue Octroy nur unter der Bedin-
gung angenommen, daß sie so angesehn werden solle,
als wäre sie einer neuen Compagnie ertheilt worden;
und man beschloß, daß die gegenwärtigen Actionisten
nach Verlauf von zween Monathen ihre Entschließung
von sich geben sollten, ob sie ihren Fond herauszu-
ziehen, oder in die neue Compagnie wieder einzutre-
ten gesonnen wären. Die Regierung verstattete diese
Frist, und nach Verlauf derselben hatten sich alle bis-
herigen Actien-Besitzer als Theilnehmer der neuen
Compagnie unterschrieben.

Nun blieb nichts übrig, als die Verwaltung der
Angelegenheiten der Compagnie fürs künftige zu be-
stimmen. Die Actionisten wählten daher einen Aus-
schuß von neun Personen aus ihrem Mittel, um ein

allge-

gemeines Reglement, in Form einer Convention, fzusetzen, wodurch die Compagnie beständig einer ten Direction versichert seyn, und alle Theile ih- Verwaltung aufs möglichste verbessern könnte. ese Convention wurde in 41 Artikeln verfaßt, und ch derselben werden nunmehr die Geschäfte dersel- n betrieben. Wir wollen hier die Hauptzüge raus mittheilen, damit man sich von der Art, wie betrieben werden, und von den Regeln, die man r Ausbreitung ihres Handels befolgt, ein deut- hes Bild machen könne.

Das Kapital der Compagnie war sonst in den ständigen und in den laufenden Fond getheilt wesen, welchen leztern jeder Intereßent jährlich ch Gefallen zurückziehen konnte. Dieser Unter- hied wurde durch die Convention aufgehoben, um e innere Bestandheit der Compagnie sicher zu stel- n; und es steht nun niemand mehr frey, einen Theil ines Kapitals aufzusagen. Dagegen sind die Actien r vorigen Compagnie, welche zu Folge ihres Be- nds 1500 Rthlr. werth waren, in drey Actien, de zu 500 Rthlr. getheilt worden, damit sie desto chter verkäuflich wären, und jeder Actionist es im othfall in seiner Macht hätte, seine Gefahr zu ver- indern, wenn er je vermöge eben solcher Umstände ist dazu hätte, die ihn zuvor hätten bewegen kön- en, seinen Theil aus dem laufenden Fond heraus- ziehen.

Die Tranquebarsche Handlung kann augenschein- ch viel weiter ausgedehnt werden, und viel mehr Vortheile gewähren, als bisher. Sie erfordert nur hörige Fonds und eine gute Direction, diesen Zweck lücklich zu erreichen. Deswegen wurde ausge- nacht, daß mit Inbegriff des Werths der Besitzungen

der Compagnie in Indien, welche auf 200000 Rthl
geschätzt wurden, ein Kapital von 500000 Rthl
einzig und allein dazu ausgesezt, und der Gewinn da
von ganzer zehn Jahre lang zur Vermehrung de
Kapitals angewandt, mitlerweile aber keine Ausbeut
davon an die Actionisten gegeben werden sollte
Durch solche kräftige Unterstützung kann dieses Etabli
sement vortheilhaft gehoben werden, wenn sich di
Compagnie nur angelegen seyn läßt die Ausführung
ihrer Absichten durch dienliche Einrichtungen zu
sichern, und vornehmlich über die Verwaltung de
in Indien zu führenden Geschäfte unabläßig zu
wachen.

Und das kann man sich von der Form, welche si
ihrer General-Direction in Kopenhagen gegeben hat
versprechen. In den leztern Zeiten bestand sie nur
aus drey Directeurs, welche drey andere Intereßenten
unter dem Namen von Haupt-Participanten zur Seite
hatten, die über die Betreibung der Geschäfte wachen
sollten, unvermerkt aber an ihren Verrichtungen bloß
sen Antheil nahmen; wodurch der Zweck ihrer Ein-
setzung vereitelt, und die Actionisten in der tiefsten Un-
wissenheit über den wahren Zustand der Compagnie
und alles des Details, dessen Kenntniß ihnen wichtig
seyn konnte, gelassen wurden. Wenn man bedenkt,
daß die drey Directeurs fast immer Männer waren,
die mit ihren eigenen Geschäften genung zu thun hat-
ten, und ihre Zeit, ohne merklichen Schaden ihrer ei-
genen Angelegenheiten für den Genuß eines sehr mäßi-
gen Gehalts der Compagnie nicht aufopfern konn-
ten; so wird man es auf den ersten Blick auch ein-
sehen, daß bey allem dem Detail, welches eine so be-
trächtliche und ausgebreitete Verwaltung, als die Ge-
schäfte der Compagnie erforderten, mit sich führen

mußte,

ußte, unmöglich immer so überlegt und eifrig und achsam verfahren werden konnte, als es ihre An=legenheiten nöthig machten: und da die Haupt=articipanten, die das Auge der Interessenten seyn llten, nichts weiter als Werkzeuge wurden, womit ch die Directeurs halfen; so konnte es nur die offnung einer bessern Einrichtung klugen Leuten er=uben, ihre Fonds fernerhin in dieser Unternehmung lassen.

In der neuen Convention hat man mit eben so iel Sorgfalt als Einsicht hiergegen Bedacht genom=en. Es sind nun sieben Directeurs, deren einer der Rechtsgelehrsamkeit, einer im Seewesen, und ner im Localen und in den Geschäften Indiens er=hren seyn muß, und die vier übrigen sind Han=elsleute: sie werden nur für drey Jahr erwählt, kön=en aber durch die Stimmen der Actionisten in ihren Stellen aufs neue bestätiget werden. Ihre Anzahl zt sie nicht allein in den Stand, durch Vertheilung er Geschäfte den Dienst der Compagnie gehörig zu estreiten; sondern sie sind auch noch an bestimmte Regeln gebunden, davon sie nicht abweichen dürfen, o sie nicht für alles was von einiger Wichtigkeit st, selbst einstehen wollen. Ueberdem ist auch die Kenntniß und Anordnung aller Sachen, die nicht zu en laufenden gehören, oder sonst ein besonderes Ge=icht haben, den Interessenten selbst vorbehalten. Und endlich hat man auch mit großer Ueberlegung Festgesezt, daß die Actionisten zur genauern Unter=uchung der Amtsführung ihrer Directeurs, und zur beständigen Vergewisserung von dem wahren Zu=stande der Angelegenheiten der Compagnie, alle Jahr drey aus ihren Mitteln erwählen sollen; welche alle Rechnungen und Bücher der Compagnie über die Ge=

schäfte des verflossenen Jahres, als Revisores gründlich zu untersuchen, und hierauf so wohl mündlich als schriftlich in aller erforderlichen Ausführlichkeit an die Interessenten Bericht davon zu erstatten haben.

Es scheint nicht, daß man weisere Maaßregeln nehmen könne der Compagnie eine gute Direction zu versichern, und den Eifer aller Interessenten zu ebendem Zweck geschäftig zu machen; zumal da man zugleich auf eine gleichmäßige Art das Recht Stimmen zu geben, gehörig bestimmt hat. Die neue Octroy erlaubt es schon erwähnter maßen nicht mehr daß irgend jemand über drey Stimmen habe: diesem gemäß hat man auch in der Convention festgestellt daß man Eigenthümer von drey neuen Actien seyn müsse, um eine Stimme zu haben; daß man nur zwey Stimmen habe, wenn man funfzehn, und drey Stimmen, wenn man 30 Actien eigenthümlich besitze.

Diese gesammten Punkte der Convention wurden nun in zween General-Versammlungen der Compagnie durch eine große Mehrheit der Stimmen angenommen; bey einigen Interessenten fand sie aber demohngeachtet so lebhaften Widerspruch, daß sie sogar die Ernennung einer neuen Direction, welche die Compagnie nach den Vorschriften dieser Convention unternommen hatte, durch den Weg des Rechts umzustoßen suchten. Allein der Ausspruch des höchsten Gerichts bestätigte alles was die Compagnie gethan und festgesetzt hatte; und der Credit den ihre Actien erhielten, welche gleich von 500 auf 600 Rthlr. stiegen, bewieß es sattsam, daß diese Zwistigkeiten das Vertrauen des Publikums auf keine Weise hatten schwächen können.

Nunmehr

Nunmehr verspricht alles den Interessenten einen
hern und glücklichen Fortgang ihrer Handlung.
an weis es überhaupt schon, daß die Indische
ndlung ihrer Natur nach gar ansehnliche Vortheile
währt, und nur durch unachtsame Betreibung oder
rch beschwerliche Lasten, die man ihr auflegt, dieser
rtheile verlustig werden kann. Aus dem vorigen
ellet, daß die Lasten, welche die Dänische Com-
gnie in Indien zu tragen hat, sehr mäßig sind.
d mit den leztern Schiffen aus Tranquebar hat-
Direction noch besonders Bericht erhalten, daß
Grund und Boden der Compagnie durch eine
ue Bewilligung des Königs von Tanjaour einen
sehnlichen Zuwachs erhalten; welcher ihr einen
oßen Strich Landes, der an das Tranquebarische
stößt, und nät verschiedenen großen Aldeen bevöl-
t ist, die stark mit Fabriken besetzt sind, für eine
ßige Summe Geldes überlassen hat. Diese neue
esitzung erhöhet die Einkünfte beträchtlich, ohne
ch die Ausgaben sehr zu vermehren; und der
nd, den die Compagnie, wie oben erwähnt ist, zur
etreibung und Belebung dieses Handels bestimmt
t, setzt die Direction in den Stand, von diesem
rgrößerten Gebiete alle mögliche Vortheile zu zie-
n. Die Lasten, welche die Compagnie in Europa
tragen hat, sind noch leichter als die in Indien,
d keine Ostindische Compagnie in andern Staa-
n kann sich mit ihr in dieser Absicht vergleichen;
nn alle liegen unter der Last von Ausgaben ge-
uckt, die ihrer Handlung ganz fremd sind. Außer-
m hat auch die neue Verwaltung in Absicht der
nkosten der Handlung selbst die größte Oekonomie
ngeführt: und da alle Interessenten nunmehro in
n Stand gesetzt sind auf die ganze Betreibung ein
obachtendes Auge zu werfen; so werden sich schwer-

lich große Mißbräuche einschleichen, noch sie ihren Hoffnungen hintergangen werden könne

Von dem Ostindischen Handel der Sta Ostende.

Zustand der Handlung in Deutschland und den Niederlanden.

Die Kenntnisse der Handlung und Administ tion, die gesunde Philosophie, die unvermerkt v einem Ende Europens bis zum andern Platz gr fen, hatten in einigen Monarchien unübersteiglic Hindernisse gefunden. Sie hatten am Wie Hofe nicht durchdringen können, der nur mit Krieg entwürfen und seiner Vergrößerung durch den E oberungsweg beschäftigt war. Die Engländer u Holländer, stets aufmerksam Frankreich zu verhi dern, daß es seine Handlung, seine Kolonien, sei Seemacht nicht vermehrte, erweckten ihm Fein auf dem vesten Lande, und verschwendeten an d Haus Oestreich unermeßliche Summen, die es a wandte Frankreich zu bekriegen; allein beym Fri den gab der Luxus der einen Krone mehr Reichth mer an die andre zurück, als sie ihr durch den Krie genommen hatte.

Staaten, durch deren Umfang Oestreich Macht furchtbar wird, schränken seine Kräfte durc ihre Lage ein. Der größte Theil seiner Provinze ist von der See entfernt. Der Boden seiner Be sitzungen bringt wenig Weine und Früchte herfü die bey andern Nationen einen Werth haben. E liefert weder Oele, noch Seide, noch schöne Wolle die gesucht werden. Nichts erlaubte ihm auf Reich thum Anspruch zu machen, und es wußte nich sparsam zu seyn. Bey dem großen Höfen natür lichen Luxus und Pracht, munterte es die Industri

uni

d Manufakturen nicht auf, die dieser Neigung
m Aufwand Nahrung geben konnten. Die Ver-
htung, die es allzeit gegen die Wissenschaften ge-
gt, hemmte seinen Fortgang in allen Sachen.
ünstler bleiben stets mittelmäßig, in allen Ländern,
o sie nicht durch die Gelehrten aufgeklärt werden.
Zissenschaften und Künste schmachten mit einander
erall, wo die Freyheit zu denken nicht eingeführt
. Der Stolz und die Intoleranz des östreich-
hen Hauses unterhielten in seinen weiten Provin-
n Armuth, Aberglauben, einen barbarischen
xus.

Selbst die durch ihre Thätigkeit und Industrie
rmals so berühmten Niederlande, hatten nichts
ehr von ihrem alten Glanz. **Anvers** sahe keine
nzige Flagge in seinem Hafen, es war nicht mehr
ie nordische Vorrathskammer, wie es in zwey
ahrhunderten gewesen. Weit entfernt, die Natio-
en mit Kleidern zu versehen, empfiengen **Brüssel**
nd **Louvain** die ihrigen von den Engländern.
er so kostbare Heringsfang war von **Brügge** auf
olland gekommen. **Gent**, **Cortrik**, und einige
ndre Städte, sahen ihre Leinwand- und Spitzen-
Manufakturen alle Tage abnehmen. Diese, zwi-
hen den drey aufgeklärtesten und am meisten han-
elnden Völkern von Europa in der Mitte liegenden
rovinzen, hatten ihrer natürlichen Vorzüge unge-
chtet, diese Concurrenz nicht aushalten können.
Nachdem sie einige Zeit mit der Unterdrückung ge-
rungen, mit Hindernissen, die durch Unwissenheit
ermehrt wurden, mit Privilegien, die ein habsüch-
iger Nachbar von der stets bedürftigen Regierung
rpreßte, waren sie in die äußerste Abnahme ge-
rathen.

Der

Ostendisch-indische Compagnie.

Der Prinz Eugen, ein eben so großer, über alle Vorurtheile erhabner Staatsmann als Kriegsheld, suchte seit langer Zeit Mittel, die Reichthümer einer Macht zu vergrössern, deren Grenzen er so sehr erweitert hatte, als man ihm den Vorschlag that, zu **Ostende** eine indische Compagnie zu errichten. Die Urheber dieses Plans hatten weite Aussichten. Sie bewiesen, daß dies Unternehmen, wenn es sich erhalten könnte, die Industrie in allen Staaten des Hauses Oestreich beleben, ihnen eine Seemacht geben würde, wovon ein Theil in den Niederlanden, und der andere zu **Fiume** oder **Triest** seyn könnte, es von der Art Abhängigkeit befreyen, worinn es sich noch durch die englischen und holländischen Hülfsgelder befand, und es in Stand setzen, sich auf den türkischen Küsten und in Constantinopel selbst Furcht zu verschaffen.

Der geschickte Minister, an den dieser Vortrag gerichtet war, fühlte leicht den Werth der ihm gemachten Eröfnungen. Er wollte gleichwohl nichts übereilen. Um die Gemüther seines Hofes und des ganzen Europa an diese Neuerung zu gewöhnen, wollte er im Jahre 1717, daß man zwey Schiffe blos mit seinen Päſſen nach Indien abgehen ließe. Der Erfolg ihrer Reise vermehrte in den folgenden Jahren die Ausrüstungen. Alle Versuche waren glücklich, und der Wiener Hof glaubte im Jahre 1722, er müsse das Glück der Interessenten durch eine Oktroy vestsetzen, die sich weiter erstreckt, als jemals eine ertheilt worden.

Die neue Compagnie, die einen Fond von 10000000 Gulden hatte, der in 10000 Aktien getheilt war, erschien mit Glanz auf allen indischen Märkten. Sie legte zwey Pflanzörter an: zu

Coblon,

blon, zwischen Madras und Sadraspatnam
der Küste von Coromandel, und zu Bankiba-
am Ganges. Sie hatte sogar Absichten auf ei-
Ruheplatz, und Madagaskar hatte ihre Auf-
rksamkeit auf sich gezogen. Sie war so glück-
, daß sie sich in allem sicher auf ihre Agenten ver-
en konnte, die sämmtlich aus englischen oder
ländischen Diensten waren, die Standhaftigkeit
ug gehabt, um die Hindernisse zu übersteigen, die
en die Eifersucht entgegen gestellt, und Kennt-
se genug, sich aus den Fallstrikken heraus zu wi-
n, die man ihnen gelegt hatte. Der Reichthum
er Retourladungen, der Ruf ihrer Aktien die 15
ocent gewannen, vermehrten ihr Zutrauen. Man
n denken, daß der Erfolg an ihr nicht würde zum
rräther geworden seyn, falls die Operationen, ihre Grundlage waren, nicht durch die Politik
töhrt wären. Um die Ursachen dieses Streits
hl zu entwickeln, ist es nothwendig, weiter in der
zählung zurück zu gehen.

Sie wird ein Opfer der Politik.

Als Isabelle hatte Amerika entdekken und ihre
chiffe bis nach den Philippinen durchdringen lassen,
r Europa in solche Unwissenheit versenkt, daß
n glaubte, die Schiffarth beyder Indien müsse
en spanischen Unterthanen, die nicht in Castilien ge-
hren, untersagt werden. Als der Theil von den
iederlanden, der sich nicht wieder in Freyheit ge-
t hatte, im Jahre 1598 der Infantinn Isabelle
sich mit dem Erzherzog Albert vermählte, gege-
n war, verlangte man von den neuen Souverä-
n, sie sollten dieser Handlung förmlich entsagen.
ie im Jahre 1638 erfolgte Wiedervereinigung ih-
r Staaten mit dem Körper der Monarchie, än-
rte nichts in dieser verhaßten Bedingung. Die

Flan-

Flandrer, die sich mit Grund beleidigt fanden, s
des Rechts beraubt zu sehen, welches die Natur
len Völkern giebt, überall zu handeln, wo an
Nationen nicht in rechtmäßigem Besitz einer a
schließenden Handlung sind, erhoben laute Klag
Ihr Statthalter, der Cardinal Infant, unterstü
dieselben und wirkte die Entscheidung aus, daß
berechtigt seyn sollten nach Ostindien zu schiff
Die Akte, die diese Verfügung bestätigen sollte, w
noch nicht ausgefertigt, als Portugal das Joch z
brach, worunter es seit so langer Zeit seufzte.
Furcht, sein Mißvergnügen zu vermehren, we
man ihm in Asien einen neuen Nebenbuhler gä
machte, daß der Schluß dieser wichtigen Sa
ausgesezt ward. Sie war nicht geendigt, als m
im Jahre 1648 zu Münster ausmachte, daß d
Unterthanen des Königs von Spanien ihre Han
lung in Indien nicht weiter ausbreiten sollten, a
sie es um die Zeit war. Diese Akte muß den Ka
ser nicht weniger binden als sie den Hof zu Madri
gebunden, weil er die Niederlande nur unter de
selben Bedingungen, mit eben den Verbindlichke
ten besizt, als diese Macht sie gehabt.

So urtheilten Holland und England, um di
Unterdrükkung der neuen Compagnie zu erlange
deren glücklicher Fortgang ihnen die lebhafteste Un
ruhe verursachte. Diese beyden Bundsverwandte
die mit ihrer Seemacht Ostende und seine Hand
lung vernichten konnten, wollten einer Macht scho
nen die sie selbst erhoben hatten, und deren sie wide
das Haus Bourbon benöthigt zu seyn glaubten. Ob
sie also gleich entschlossen waren, das Haus Oestreich
nicht an der Quelle ihrer Reichthümer schöpfen zu
lassen, so begnügten sie sich doch damit, ihm über

die

Verletzung der feyerlichsten Verpflichtungen,
rstellungen zu thun. Frankreich, welches einer-
Interesse hatte, und noch überdem für den ver-
en Traktat, die Gewähr geleistet, unterstüzte sie.

Der Kaiser gab diesen Vorstellungen kein Ge-
. Er ward in seinem Unternehmung durch
Hartnäkkigkeit seines Karakters, durch die ehr-
zigen Hoffnungen die man ihm gemacht, durch
großen Freyheiten und nüzlichen Vorzüge unter-
t, die Spanien seinen Handelsleuten bewilligte.
ese Krone schmeichelte sich damals, die Erbinn
Hauses Oestreich für Don Carlos zu bekom-
n, und glaubte dieser Verbindung nicht zu viel
opfern zu können. Die Vereinigung der beyden
fe die man für unversöhnlich gehalten, sezte Eu-
a in Unruhe. Alle Nationen glaubten in Ge-
r zu seyn. Es wurden Bündnisse und Trakta-
ohne Zahl geschlossen, um eine Harmonie zu
ren, die gefährlicher schien als sie war. Es ge-
ng so vieler Bewegungen ungeachtet nicht eher,
das Conseil zu Madrid, das keine Schätze mehr
Deutschland zu verschütten hatte, überzeugt war,
ß es nach Schimären lief. Oestreich ward nicht
er den Abfall seines Alliirten bestürzt. Es
ien entschlossen zu seyn, alle Ansprüche die es ge-
cht hatte, und insbesondre das Interesse seiner
andlung zu behaupten. Die Seemächte mögen
tweder vor dieser Standhaftigkeit gestuzt, oder,
e es wahrscheinlicher ist, nur die Grundsätze ei-
r nüzlichen Politik zu Rathe gezogen haben; sie
tschlossen sich im Jahre 1727 für die pragmatische
anktion Gewähr zu leisten. Der Wiener Hof be-
hlte einen so großen Dienst mit der Aufopferung
r Ostendischen Compagnie.

Obgleich

Obgleich die öffentlichen Akten nur einer siebe-jährigen Aussetzung erwehnten, so fühlten doch d Glieder der Gesellschaft wohl, daß ihr Untergan entschieden war, und daß diese Bedingung nur u der Kaiserlichen Würde zu schonen, da stand. S hatten eine zu hohe Meynung vom Londn Hofe und den Generalstaaten, als daß sie denk sollten, man habe die Untheilbarkeit der Ostreich schen Besitzungen für einen blos augenblicklich Vortheil versichert. Diese Ueberzeugung bew sie, Ostende zu vergessen und ihre Capitalien an derswohin zu bringen. Sie thaten verschied Schritte nach einander, um sich zu Hamburg Triest und in Toskana niederzulassen. Die Natu die Gewalt oder die Staatskunst richteten ihre Bemühungen zu Grunde. Die glücklichsten unter ih nen waren die, die ihre Blicke nach Schwede wandten.

Die Interessenten der Ostendischen Compagnie gehen nach Schweden.

Zustand dieses Königreichs.

Schweden, dessen Einwohner unter dem Na men Gothen mit an dem Umsturz des römische Reichs gearbeitet, verlohr sich, nachdem es wie ei reissender Strom gebraust und verwüstet hatte, in seinen Wüsten selbst und fiel in die Dunkelheit zu rück. Seine häuslichen Streitigkeiten, die stet sehr lebhaft obgleich anhaltend waren, erlaubten ihm nicht sich mit fremden Kriegen abzugeben, oder sein Interesse mit der andern Nationen ihrem zu vermischen. Es hatte zum Unglück die fehler-hafteste von allen Regierungen, worinn die Gewalt getheilt ist, ohne daß irgend eine Macht im Staat genau den Grad kenne, der ihr davon zugehört. Die einander entgegen stehenden Ansprüche des Königs, der Geistlichen, des Adels, der Städte, der Bauern, machten eine Art Chaos, wodurch das

Königs-

nigreich hundertmal zu Grunde gerichtet wäre,
s die benachbarten Völker nicht in eben der Bar-
ey geschmachtet hätten. Gustav Wasa verei-
te in seiner Person einen großen Theil der ver-
ednen Zweige der Gewalt, und machte dieser
rchie ein Ende: allein er stürzte den Staat in
andre eben so verderbliche Noth.

Diese Nation, der ihre ausgebreiteten Küsten,
Fürtreflichkeit ihrer Häfen, ihr Bauholz,
Eisen- und Kupferbergwerke, und alle zum
ewesen erforderliche Materialien zur Schiffahrt
en, hatte dieselbe aufgegeben, seitdem sie den
chmack an der Seeräuberey verloren. Lübeck
im Besitz, den Schweden ihre Produkte abzu-
men, und ihnen das Salz, die Zeuge, alle
aren zu liefern die sie aus der Fremde zogen.
n sah auf ihren Rheden nur die Schiffe dieser
ublik, und keine andre Vorrathshäuser in ihren
idten, als die sie darinn angelegt hatte.

Diese Abhängigkeit beleidigte die stolze Seele
tavs von Wasa. Er wollte die Bande zerreis-
die seine Unterthanen fesselten; allein er wollte
zu übereilt. Ehe er Schiffe gebaut, ehe er
delsleute gebildet, verschloß er den Lübeckern
Häfen. Von der Zeit an war keine Gemein-
ft mehr zwischen seinem Volk und andern Völ-
. Diese plözliche, gänzliche Unterbrechung der
chäffte, brachte den Ackerbau in Verfall, die erste
Künste aller Länder, und die einzige die damals
Schweden bekannt war. Die Felder blieben
h, sobald der Bauer die wiederholten und be-
digen Nachfragen aufhören sah, wodurch bisher
e Thätigkeit gereizt worden. Einige englische
holländische Schiffe die sich von Zeit zu Zeit

sehen ließen, hatten die alte Nacheiferung nic
wieder aufgeweckt, als Gustav Adolph den Thro
bestieg.

Nüzliche Veränderungen bezeichneten die erst
Jahre seiner Regierung. Die Landarbeit wa
wieder belebt: die Bergwerke besser bearbeitet. G
bildeten sich Gesellschaften für Persien und We
indien. Die Küsten von Nordamerika sahen d
Grund zu einer Kolonie legen. Die schwedisc
Flagge verführte auf allen europäischen Meer
Kupfer, Eisen, Holz, Inselt, Teer, Lede
Butter, Korn, Fische, Pelzwerk; sie tausch
dafür Weine, Branntweine, Salz, Gewürz
und alle Arten von Zeugen ein.

Dieser Flor währte nur einen Augenblick. D
großen Gustavs Kriege in Deutschland, druk
leicht eine keimende Industrie nieder. Christi
wollte ihr wieder aufhelfen; allein neue Kriege, d
bis an Carls XII. Tod gedauert, brachten sie abe
mals in Verfall. Während dieser langen Perio
hatten die Könige keinen andern Zwek, als sich d
unumschränkten Gewalt zu bemeistern, und da
Genie der Nation war gänzlich auf die Waffe
gerichtet.

Die Schweden beschäftigten sich nicht eher m
nüzlichen Gegenständen, als bis sie alle ihre Er
oberungen verloren hatten, und Rußlands Aufkom
men ihnen keine Hoffnung zu neuen mehr übrig lie
Nachdem die Landstände des Königreichs den Despo
tismus abgeschaft, verbesserten sie die Mißbräuch
einer so fehlerhaften Administration. Der schnell
Uebergang von einem Stand der Sklaverey zu
größten Freyheit, veranlaßte jedoch nicht die gewal
tige

en Erschütterungen, die dergleichen Revolutionen
leiten. Alle Veränderungen geschahen mit rei-
Ueberlegung. Die nothwendigsten Handwerke,
bis dahin unbekannt oder verachtet gewesen, zo-
die ersten Blicke auf sich. Bald lernte man die
nste kennen, die zur Bequemlichkeit oder zum
rgnügen dienen. Ueber die tiefsinnigsten Wis-
chaften erschienen einsichtsvolle Werke, die selbst
den aufgeklärtesten Nationen angenommen zu
den verdienten. Der junge Adel bildete sich in
n Staaten Europens, die einige Art von Unter-
t darboten. Bürger, die sich von einem seit
ger Zeit zu Grunde gerichteten und verwüsteten
de entfernt hatten, kehrten in dasselbe mit den
orbnen Talenten zurück. Ordnung, Staats-
thschaft, die verschiednen Zweige der Administra-
n, wurden die Materie aller Gespräche. Alles
s die Republik angieng, ward in den allgemeinen
rsammlungen reiflich untersucht, und in öffent-
en Schriften frey gebilligt, frey durchgezogen.
an rief Kenntnisse von allen Seiten herbey.
nde, die einige Erfindung, einige nüzliche Ein-
t brachten, wurden wohl aufgenommen; und es
r unter diesen glücklichen Umständen, daß die
enten der Ostendischen Compagnie erschienen.

Errichtung der indischen Compagnie in Schweden.

Ein reicher Handelsmann von Stockholm, Na-
ns Heinrich Koning, fand Geschmack an ihrer
twürfen und verschafte ihnen den Beyfall des
ichstags von 1731. Man errichtete eine indi-
Compagnie, der man das ausschließende Privi-
ium ertheilte, jenseit des Vorgebirges der guten
fnung Handel zu treiben. Ihre Oktroy war
funfzehn Jahr eingeschränkt. Man glaubte
keine längere Dauer geben zu müssen, damit

Ihre erste Oktroy.

man entweder den Unvollkommenheiten die sich b
neuen Unternehmungen befinden, beyzeiten abhel
könnte, oder, um den Verdruß einer großen Men
Bürger zu vermindern, die sich gegen eine Anst
auflehnten, welche die Natur und Herrschaft d
Climats von sich zu stoßen schienen. Der Wuns
die Vorzüge einer freyen Handlung und einer p
vilegirten Gesellschaft möglichst zu vereinigen, v
anlaßte die Einrichtung, daß die Fonds nicht ein
schränkt seyn, und ein jeder Aktionist die seinigen
Ende jeder Reise sollte zurück nehmen können.
die Interessenten meistens Ausländer waren,
schien es billig, daß man der Nation einen Gewi
versicherte und jenen auflegte, von jedem Schiff, d
sie abfertigen würden, 1500 Thaler Silbermünze
die Last, an die Regierung zu bezahlen.

Diese Bedingung hinderte nicht, daß die Akti
nisten, die ihre Operationen beynahe auf den chi
sischen Handel einschränkten, nicht viel grössern
winn unter sich getheilt hätten, als jemals irge
eine Compagnie gethan hatte. Ein so glücklich
Die zweyte, Erfolg bewog die Landstände, die im Jahre 17
das Privilegium erneuerten, an statt der alten A
gabe, eine Abgabe von 50000 Thalern Silbe
münze oder 75000 Livres *) von Tours für jed
Schiff zu fordern.

Die Convention ward bis 1753 genau e
füllt. Damals machten die Direktoren, die s
in einer vortheilhaften Lage befanden, den En
wurf, dieselbe fortwährend zu machen, dadurch, da
s

*) Der Thaler Silbermünze gilt gegenwärtig (1773) nu
15 französische Sols, welches nur 37500 Liv. von Tou
macht.

der nur für eine Zeitlang errichteten Gesell-
aft, deren Angelegenheiten sie führten, eine veste
uer gäben, und sie bewogen die versammelte Na-
n zur Annahme ihres Plans. Es schien schwe-
zu seyn, den Aktionisten Geschmack an einer
richtung beyzubringen, die ihre Freyheit band,
ihnen durch die Unglücksfälle andrer Compag-
n mehr als verdächtig werden mußte. Man er-
itterte sie durch die Hofnung eines beynahe re-
näßigen Einkommens, an statt einer Ausbeute,
seit einigen Jahren, entweder weil man dies als
Mittel erdacht, um den Erfolg des Entwurfs
zubereiten, oder aus einer natürlichen Folge der
ndelsrevolutionen auf eine unglaubliche Weise ab-
chselte. Die Gefälligkeit der Regierung, sich
t 50000 Thaler Silbermünze, die sie seit sechs
hren für jedes Schiff empfieng, mit einer Abgabe
n 20 Procent vom Thee und den andern indi-
n Waaren zu begnügen, die im Königreich ver-
ucht würden, brachte sie vollends zum Entschluß.
ese neue Anordnung der Sachen dauerte bis
66, als der Zeit, da das zwanzig Jahr zuvor er-
ilte Privilegium erlosch.

Man hatte diesen Termin nicht erwartet, um und die dritte.
mit der Erneuerung der Compagnie zu beschäf-
en. Schon am 7ten Julius 1762 ward aber-
ls eine neue Oktroy auf zwanzig Jahr bewilligt.
e Bedingungen derselben waren für den Staat
rtheilhafter, als diejenigen von seinen Gliedern
sten, die dem Gewinn dieser Handlung nicht nach-
gangen waren. Man lieh ihm 1500000 Fran-
n ohne Interessen, und 3 Millionen zu 6 Procent
nteressen. Die Aktionisten die diese, zur Be-
htigung der Kosten des deutsches Krieges platter-

dings nothwendigen Vorschüße thaten, sollten v
den eingehaltnen 75000 Thalern Silbermünze,
sie sich verpflichteten für jedes Schiff zu geben d
sie abfertigen würden, nach und nach wieder beza
werden. Ueberdem wurden ihre aus dem Reich
hende Waaren $\frac{1}{4}$ Procent von ihrem Verkauf, u
die man im Lande verbrauchen würde, den alten
gaben oder solchen neuen Abgaben unterworfen,
sie die Regierung vestzusezen belieben möchte. D
ist die Anordnung die seit 1706 besteht.

Von dem Fond der Compagnie ist nichts gewisses bekannt.

Die Compagnie hat den Sitz ihrer Angeleg
heiten zu Gothenburg aufgeschlagen, dessen L
Bequemlichkeiten für die Schiffahrt darbeut,
sich bey andern Häfen nicht befanden. Ihr Fo
wechselte Anfangs von einer Reise zur andern
Man nimmt an, daß er im Jahre 1753 auf 9 M
lionen vestgesezt worden, wovon nur 6 eingesch
sind. Personen, die die beste Wissenschaft von
Sache haben, sind der Meynung, daß er durch
lezte Einrichtung wirklich auf 10 Millionen
bracht worden. Man kann über diesen wichtig
Punkt nur Muthmaßungen anstellen, er ward
dem Publikum vor Augen gelegt. Da die Schw
den nur sehr geringen Antheil an diesem Capital ha
ten, so hielt man es für zuträglich, diese Armu
nicht bekannt werden zu lassen. In dieser Absic
ward vestgesezt, daß ein jeder Direktor, der de
Namen der Interessenten oder die Summen, die
unterschrieben, entdekken würde, eine Zeitlang auss
Wirklichkeit, ja abgesezt werden, und alles Geldes
das er in diesem Unternehmen hätte, unwiederbring
lich verlustig seyn sollte. Dieser Geist der Heim
lichkeit hat fortgedauert. Freylich empfangen zwö
der vornehmsten Aktionisten, die alle vier Jahre i

eine

er Generalversammlung gewählt werden, regel-
ßig die Rechnungen der Administration; allein
se Sicherheit wird Handelsleuten niemals hin-
glich scheinen: Sie werden es allzeit wunderbar
den, daß ein freyer Staat dem Verderben eine
he Thür eröfnet habe.

Eine Operation, welche die Compagnie nicht hat
decken können, ist die Anzahl der Schiffe, die sie
gefertigt hat. Bis 1763 mit einbegriffen, rech-
man ihrer 57, wovon 3 den Weg nach Ben-
la, 3 nach Surat, und die übrigen nach China
nommen. Nicht alle haben ihre Reise geendigt,
ind elend zu Grunde gegangen.

Dieser Unglücksfälle ungeachtet, hat die Aus-
ute, ein Jahr ins andre gerechnet, 32 Procent
tragen. Dieser Gewinn ist nur auf Versteigerun-
n gemacht worden, die jährlich nicht über 6 Mil-
nen Livres gegangen sind. Eilf Zwölftheile von
esen Waaren sind in die Fremde verführt worden,
d Schweden hat das wenige was es selbst ver-
aucht, mit seinen Produkten bezahlt. Sein Man-
l an klingender Münze und seine mittelmäßigen
ülfsmittel, untersagten ihm einen größern Luxus.
an wird den Beweis davon sehen.

Schweden enthält 6900 Quadratmeilen, wenn
an, wie dort geschieht, nur $10\frac{1}{2}$ auf einen Grad
chnet. Einen großen Theil machen ungeheure
Seen aus. Sein fast allgemein fetter und leimich-
r Boden ist schwerer anzubauen als sandige Fel-
er, allein er ist fruchtbarer. Der erstaunliche
Schnee der ihn bedeckt, schüzt und nährt seine Pflan-
en. Sie gelangen allzeit zu einer völligen Reife,
bgleich die Sommerwärme nicht sehr lang dauert,

denn dieser ihr Einfluß wird von der durch das
scheuliche Clima lange Zeit im Eingeweide der Er
verschlossenen Wärme unterstüzt. Zum Unglück
die Feldarbeit wegen der langen Winter und kurz
Tage von geringer Bedeutung *). Uebrigens
dürfen Menschen, die grösser und stärker sind
man sie anderswo findet, einer vestern und rei
lichern Nahrung.

Schwedens Bevölkerung.

Aus diesen Gründen möchte man argwohne
daß Schweden nie sehr bevölkert gewesen, ungea
tet Jornandes es die Fabrik des Menschen
schlechts (*officina generis humani*) genannt hat.
ist wahrscheinlich, daß die zahlreichen Banden d
daher kamen, und unter dem so gefürchteten Name
von Gothen und Wenden, so viele Länder in Eu
ropa verheerten und in die Knechtschaft warfen, nu
Schwärme von Scithen und Sarmaten gewesen
die durch das nordliche Asien dahin zogen und sic
nach einander fortstießen und wieder ersezten. In
dessen würde es ein Irrthum seyn, zu glauben, daß
dies weite Land allzeit so wüst gewesen, als wir es
sehen. Historische Beweise, die man dem lezter
Reichstag vorgelegt, überzeugten ihn, daß das Land
vor dreyhundert Jahren ungefähr dreymal so viel
Einwohner gehabt als heute, obgleich die katholi-
sche

*) Die kurzen Tage und die langen Winter sind nicht Schuld daran, daß nur wenig Feldarbeit in Schweden zu Stande kömmt; sondern die Kürze des Sommers macht, daß die Feldarbeit nicht so gedeyet als anderswo, weil in den nördlichen Provinzen die warme Witterung oft nicht lange genung dauert, das Getreyde zur gehörigen Reife zu bringen. Es fehlt nicht an Bearbeitung, sondern an Erwärmung des Bodens.

Religion die man damals darinn bekannte, die
ster erlaubte und den Geistlichen den ehelosen
and vorschrieb. Eine auf Befehl der Regie-
g im Jahre 1760 mit der größten Genauigkeit
estellte Zählung beweist, daß Schweden, seine
tschen Besitzungen, die sehr wenig bedeuten, nicht
gerechnet, gegenwärtig nur 2383113 Unter-
nen hat, und daß sich in dieser Bevölkerung
27938 Personen männlichen und 1255175
blichen Geschlechts befinden. Nimmt man eine
ttelzahl an, so macht dies 345 Einwohner auf
Quadratmeile. Die beyden äussersten Größen
Gothland, welches 1248 zählt, und Lapp-
d dessen Innhalt nur 2 ist.

In allen Provinzen würde die Anzahl stärker
n, wenn dieselben nicht beständig und oft ohne
ckkehr, von einer großen Menge ihrer Einge-
nen verlaßen würden. Man sieht überall Men-
n die aus Neugier, aus natürlicher Unruhe und
e bestimmten Gegenstand, aus einem Lande ins
ere gehen; allein dies ist eine Krankheit, die nur
ge einzele Menschen ergreift und nicht als die
emeine Ursach einer beständigen Auswandrung
esehen werden kann. In allen Menschen steckt
Hang ihr Vaterland zu lieben, der mehr auf
ralischen Ursachen als physischen Gründen beruht.
r natürliche Geschmak an der Gesellschaft, das
uts- und Freundschaftsband, die Bekanntschaft
Clima und Sprache, das Vorurtheil, das der
t, die Sitten, die Lebensart woran man gewohnt
so leicht einflößen; alle diese Bande verknüpfen
vernünftiges Wesen mit Ländern, wo es Leben
Erziehung bekam. Es hat mächtige Beweg-
nde nöthig, um so viele Knoten auf einmal zu

zerreißen und ein ander Land vorzuziehen, wo ihn alles fremd und neu seyn wird. In Schweden, wo die aus verschiednen Ständen des Königreichs, selbst dem Bauernstand bestehenden Landstände, alle Gewalt besitzen, sollte man mehr an seinem Lande hangen: gleichwohl geht man häufig heraus, und diese Auswandrung muß Ursachen haben.

Die Einwohner wandern viel aus.

Die Classe von Bürgern, die ihrem Vaterland am meisten zugethan ist, sind die Ackerleute. Der Feldbau war ziemlich in Flor, ehe Gustav Wasa die Kornausfuhr verbot; seit diesem verderblichen Edikt gieng er beständig zurück. Die Bemühungen, die man in den lezten Zeiten angewandt, um ihm neue Thätigkeit zu geben, haben keinen so vollständigen Erfolg gehabt als man wünschte. Der Staat kauft jährlich den eilften Theil des zu seiner Consumption nöthigen Getreides. Dies Bedürfniß kann wegen der Schwierigkeit, zahlreiche Heerden zu ziehen, lange Zeit dauern. Man muß ihnen neun Monate trocken Futter geben, und man hat nicht Arme genug, um den Vorrath von Fütterung zu schneiden und einzuführen, der wegen der langen Winter nothwendig seyn würde.

Bergwerke.

Die **Bergwerke** sind dergleichen Unglück nicht ausgesezt. Ihre Bearbeitung war lange Zeit das größte Hülfsmittel des Königreichs. Sie fielen seitdem in eine Abhängigkeit von den Engländern und Holländern durch die beträchtlichen Vorschüße, die die Handelsleute dieser beyden Nationen ihren Eigenthümern machten. Eine bessere Administration hat sie nach und nach aus dieser Knechtschaft gezogen. Die **Silberwerke** geben dem Staat jährlich 4500 Mark, die **Kupferwerke** 8000

Schiff-

Schiffpfund in Platten, wovon 5500 ausgeführt werden, und die Eisenwerke 400000 Schiffpfund, wovon ungefähr 300000 in die Fremde gehen. Die leztern konnte man besonders in den nördlichen Provinzen leicht vermehren, wo es viel Holz, Wasser, zu diesen Arbeiten erforderliche Wasserfälle giebt, und der Winter durch seine Strenge und Dauer die Fuhren begünstigt. Der Reichstag von 1766 hat verboten, neue aufzubrechen; man weiß aber die Gründe der Staatswirthschaft nicht ausfindig zu machen, die zu diesem Verbot Anlaß gegeben. Den Manufakturen ist es nicht besser ergangen als den Bergwerken.

Manufakturen.

Die schwedische Nation war allgemein in fremde Zeuge gekleidet bis zu der glücklichen Revolution, die ihr die Freyheit wieder gab. Um diesen denkwürdigen Zeitpunkt fühlte man die Unmöglichkeit, einen so großen Mißbrauch mit der äusserst groben einländischen Wolle zu heben, und man ließ aus Spanien und England Schafe und Widder kommen, die vermöge der angewandten Vorsicht sehr wenig aus der Art geschlagen. Nach dem Maaß wie sich die Heerden vermehrt, haben die Fabriken so sehr zugenommen, daß sie im Jahre 1763, 45000 Menschen beschäftigten. Dieser Fortgang hat einigen Bürgern mißfallen, die ihn dem Akkerbau schädlich hielten. Vergebens hat man ihnen zu Gemüthe führen wollen, daß höchstens acht oder neun Städte im Staat wären die diesen Namen verdienten, und daß ihre Bevölkerung sich gegen die auf dem Lande nur wie 1 zu 12 verhielte, welches sich in keinem andern Reich fände. Diese Vorstellungen haben keinen Beyfall gefunden. Der lezte Reichstag hat die Aussichten derer angenommen, die Jedermann

hinter

hinter den Pflug schikken wollten. Um diesen Pla zu befördern, hat er die verschiednen Werkstätt bewilligten Ermunterungen eingezogen, das Man fakturcomtoir abgeschafft, die Erneuerung verschie ner Privilegien abgeschlagen, die wider den Schleic handel gerichteten Nachsuchungen abgebrochen, un alles was von der Industrie herkam, als Luxus ve boten. Dies hat die Folge nach sich gezogen, da die Arbeiter mit ihren Talenten in andre Länder, b sonders nach Rußland gegangen, und daß Schwe den sich gegenwärtig ohne Manufakturen befindet.

Heringsfang.

Sein Fischfang hat nicht dasselbe Schicks gehabt. Der einzige, der unter einem politische Gesichtspunkt betrachtet zu werden verdient, ist di Heringsfischerey. Sie geht nicht höher hinau als 1740. Vor diesem Zeitpunkt floh dieser Fis die schwedischen Küsten. Damals zog er sich na der Gothenburgischen, und seitdem hat er sich vo derselben nicht mehr entfernt. Man führt davo jährlich 200000 Fässer aus, die, das Faß zu 2 Franken gerechnet, einen Artikel von 400000 Livres machen. Ungefähr 8000 Fässer werden nac den englischen Inseln in Amerika geführt. Es is sehr zu verwundern, daß die Franzosen, die meh Sklaven zu ernähren haben, und ihnen nicht s leicht Unterhalt verschaffen können, bisher ein Mittel aus der Acht gelassen, zu dessen Annahme alles sie einlud.

Die Nation hatte noch nicht den Genuß von ih rem Heringsfang, als sie den Fremden, andre Eß waaren als von dem Wuchs ihrer Länder in die schwedischen Häfen einzuführen, und diese Waaren von einem Hafen des Königreichs nach dem andern zu bringen, verbot. Dies unter dem Namen Pro-

ukten-Plakat berühmte Gesetz von 1724, weckte Wiedererwek-
e seit langer Zeit durch Kriegsunglück erstorbne te Schiffahrt.
Schiffahrt wieder auf. Eine überall unbekannte
lagge erschien auf allen Meeren. Diejenigen, die
führten, erwarben bald Geschicklichkeit durch die
rfahrung. Aufgeklärten Politikern schienen sogar
re Schritte zu beträchtlich, für ein entvölkertes
nd. Sie waren der Meynung, man müsse es bey
r Ausfuhr der Landesprodukte, nebst der Einfuhr
es Nothwendigen bewenden, und den bloßen
rachthandel fahren lassen. Dies System ist leb-
aft bestritten worden. Große Administratoren
aben es für zuträglich gehalten diesem Zweig der
ndustrie, an statt ihn zu beschneiden, vielmehr
urch Aufhebung aller ihm widrigen Verordnungen,
ufzuhelfen. Das Recht durch den Sund zu ge-
en, ward vor alten Zeiten einer kleinen Anzahl
Städte ausschließend beygelegt, die man mit dem
Namen Stapelstädte bezeichnete. Man bürdete so-
ar allen von Stockholm oder Abo in Finland nord-
värts gelegenen Häfen auf, ihre Waaren nach einer
on diesen Niederlagen zu führen und sich daselbst
it den Waaren der Ostsee zu versehen, die sie hät-
en aus der ersten Hand wohlfeiler bekommen kön-
en. Diese in barbarischen Zeiten erdachte verhaßte
nterscheidungen, dauern noch fort. Die klügsten
Grübler in der Staatsverwaltung wünschen, daß sie
möchten vernichtet seyn, damit aus einer allgemei-
nern Concurrenz eine grössere Thätigkeit entstünde.
Niemand thut Wünsche für die Truppenver-
mehrung.

Vor Gustav Wasa war jeder Schwede Soldat. Land- und
Auf das Geschrey der öffentlichen Noth, ließ der Seemacht.
Bauer seinen Pflug und griff zum Bogen. Die
ganze

ganze Nation war durch unaufhörliche bürgerli
Unruhen zum Krieg abgehärtet. Der Staat bes
dete nur 500 Mann, die allzeit marschfertig se
müßten. Im Jahre 1542 ward dies schwa
Corps auf 6000 gesezt. Die Bauern, bey den
man diese Truppen einquartierte, fanden die Last
schwer, und man muste sie davon befreyen.
dem Ende zog man das ungebaute Land unter d
Schazkammer, man ließ es aufbrechen und sez
die neuen Vertheidiger des Vaterlandes drau
Diese fürtrefliche Einrichtung hat sich erhalte
Die Kriegsleute sind nicht wie in andern Länder
zum Müßiggang in Besatzungen eingekerkert *
Vom General bis auf den Soldaten haben alle ei
Haus das sie bewohnen, ein Stück Land das sie a
ihr eigen Gut bearbeiten. Die Größe und d
wir

*) Wo man nicht mit den stehenden Armeen in ander
Ländern eine ähnliche Einrichtung machen wird:
wird der Kriegesstand mehr kosten, als der Nährstan
erwerben kann: und indem er den Staat zu vertheid
gen gehalten wird, wird er den Staat aufzehren un
zu Grunde richten. Die Unterhaltung solcher Armeen
die fast allenthalben die Kräfte des Landes übersteigen
machet die schwerste Ausgabe des Staats aus; und doc
läßt man sie müßig seyn und zur allgemeinen Erwer
bung nichts beytragen: man rechne nur noch alle übrig
müßige Hände im Lande dazu, so wird man erschrecken
wie klein die Zahl derer sey, die durch ihre Geschäftig
keit alle die zehrenden Mäuler ernähren sollen; so wird
man die Unmöglichkeit einsehen, daß es in die Läng
aushalten könne. Der Soldat muß seinen Sold mi
erwerben helfen; wenn man anders besoldete Armeen
halten will: man müßte denn die Staaten unvermerkt
aufgezehrt sehen wollen.

irkliche Werth dieses Landes richten sich verhältniß-
eis nach den Ehrenstufen des Kriegsstandes.
iese Besitzung, die sie von der Krone haben, heist
austelle, und wird nie anders als auf den der Re-
erung gehörigen Gütern eingewiesen. Das
riegsheer besteht gegenwärtig aus 8 Regimen-
rn Reiterey, 3 Regimentern Dragoner, 2 Regi-
entern Husaren, 21 Regimentern Nationalfußvolk,
e man auf erwehnte Art bezahlt, und 10 Regi-
entern fremder Truppen, die einen Sold in Gelde
aben und in die Provinzen und Vestungen jenseit
es Meers verlegt werden; welches in allem 50000
Mann ausmacht.

Diese Maße wird vergrößert und auf 84000
Mann gebracht, durch 34000 Reservesoldaten die
uch ihre Baustellen haben und ihrer Einrichtung
ach bestimmt sind, diejenigen vom Nationalfußvolk
u ersetzen, die sterben, sich verlieren oder gefangen
emacht werden. 20 Schiffe von der Linie, eine
erhältnißmäßige Anzahl Fregatten und einige
Galeeren, machen vollends die Macht der Re-
ublik aus.

Einkünfte.

Ausser der fremden Hülfe, die jeden Augenblick
usbleiben kann und in der That oft ausbleibt, hat
er Staat, um diese Macht in Bewegung zu setzen,
18 Millionen Livres Einkünfte. Diese bestehen
us einer Auflage auf die Ländereyen, dem Betrag
er Zölle, den Kupfer- und Eisengefällen, dem
Stempelpapier, einem Kopfschaz und einer freywil-
igen Gabe. Dies ist zu Kriegskosten, zu Bedürf-
nissen der Regierung sehr wenig, und doch muß auch
noch das davon abgehen, was zum Abtrag der
Schulden erfordert wird.

Sie

Schulden. Sie beliefen sich auf 7500000 Livres als Carl XI. zum Thron gelangte. Dieser auf eine Souveräns gebührende Art haushältige Prinz, bezahlte sie. Er that mehr. Er lößte verschiedne Krongüter in Deutschland aus, die an mächtige Nachbarn veräußert gewesen. Er lößte die Diamanten der Krone wieder ein, worauf die Königinn Christine von den Holländern beträchtliche Summen geliehen hatte. Er bevestigte die Gränzplätze. Er kam seinen Bundsgenossen zu Hülfe, und rüstete oft Geschwader aus, um sein Uebergewicht auf dem Baltischen Meer zu behaupten. Die Begebenheiten, die auf seinen Tod folgten, versenkten die Angelegenheiten wieder in das Chaos, woraus er sie gezogen hatte. Die Unordnung hat allzeit zugenommen, und der lezte Reichstag hat gefunden, daß der Staat 82500000 Livres schuldig war, wofür er $4\frac{1}{2}$ Procent Interessen bezahlte. Von dieser Summe gehören 8000000 an Fremde, 5000000 einer Tilgungscasse, die Carls XII. Schulden zu bezahlen errichtet ward, 1500000 einigen Gesellschaften, 12500000 an schwedische Privatpersonen, und

Bank. 55000000 der Bank *). Die besten Rechner behaupten, daß diese Bank, die dem Staat allein gehört, und worüber die auf dem Reichstag versammelte Nation allein zu befehlen hat, mit ihrem auf Ländereyen, Häuser, Contrakte, und bewegliche Effekten an Privatpersonen geliehenen Papier eben so viel gewonnen habe, als ihr die Administration schuldig ist. In diesem Fall hat die Republik wesentlich nur den dritten Theil der Schuld, wovon sie

in

*) In dieser Berechnung fehlt $\frac{1}{2}$ Million von der angegebenen Hauptsumme der Staatsschulden.

der Absicht den öffentlichen Kredit aufrecht zu
lten, die Interessen bezahlt.

Dieser Kredit ist um so viel mehr nothwendig,
Schweden seit dem leztern deutschen Krieg, der
n, ausser dem was Frankreich dazu gegeben, 100
illionen gekostet, im ganzen Königreich nicht
Millionen Species im Umlauf übrig hat. Alles
schieht daselbst mit Papier. Da diejenigen, de-
n die Verwahrung desselben anvertraut ist, sich
rch einen Eidschwur verpflichten müssen, über al-
was ihre Verrichtungen betrifft, ein tiefes Ge-
imniß zu beobachten, so ist man nicht im Stande
t der äussersten Genauigkeit zu bestimmen, wie
oß die statt des Geldes dienende Menge Papier
. Man wird sich indessen nicht scheuen, nach den
emerkern, die die tiefste Kenntniß davon haben,
behaupten, daß die Maße der Banknoten nich
er 77 Millionen geht.

Maße der Banknoten.

Die Armuth ist dennoch nicht die gefährlichste
rankheit woran Schweden gegenwärtig danieder
gt. Der Staat hat weit mehr von dem Schwin-
lgeist zu fürchten, welcher diese tapfre und groß-
üthige Nation in einen Abgrund des Verfalls ge-
rzt hat, der für alle empfindliche Herzen eine bittre
ränkung ist. Ein allgemeines Verderben *) über-
schreitet

*) Ueppigkeit mit Armuth verbunden, wird allzeit solche gränzenlose Verderbniß zur unausbleiblichen Folge haben. In Schweden ist sie sichtbarer gewesen, weil die Armuth größer und abstechender war. In andern Ländern geht man mehr oder weniger den nämlichen Weg. Allgemeine Ueppigkeit erweckt allgemeinen Hunger zu gewinnen; man greift wozu man kann, wenn es nur

schreitet dort seit langer Zeit alle Schranken. De
genommene Entschluß, alles nach seinem Vorthe
einzurichten, hat den Hof, den Senat, alle Ständ
der Republik mit Mißtrauen erfüllt. Man hat a
gegenseitigen Untergang mit einer Hitze gearbeite
die ohne Beyspiel ist. Als die Mittel fehlten, h
man sie fernher gesucht, und man hat sich nicht g
schämt sich mit Ausländern auf gewisse Weise w
der sein Vaterland zu verschwören. Es ist falsch
und mächtigen Freunden in die Hände geliefert, d
es untrüglich unterdrükken werden.

Wären nicht Aufrichtigkeit und Eifer die See
dieses Werks so würden wir unsern Lesern die u
glückliche Lage verholen haben, worinn sich ein frey
Staat gebracht sieht. Die Urtheile die dies G
mälde veranlaßt, sind ohne Zweifel sehr geschi
den Geist der Knechtschaft zu nähren, der in de
meisten Ländern Europens herrscht. Man wir
nicht ermangeln in Schwedens Freyheit, die Quel
aller seiner Uebel zu erblikken, und die Ketten d
andern Nationen zu segnen. Allein es giebt and
Ursachen, wodurch es um die Vortheile seiner Ver
fassung gebracht wird. Es ist gewiß, daß die Frey
heit dort ihre natürlichen Gränzen überschreitet, da
sie vieles von der Anarchie an sich hat, daß di
Rechte einzeler Personen nicht glücklich genug m
de

Gewinn ist; Religion und Gewissenhaftigkeit werde
immer mehr erstickt; bey fortdaurender Ueppigkei
nimmt die Armuth immer zu; und diese treibt imme
wieder zu niederträchtigern, schändlichern und gewissen
loseren Mitteln, um sich im Stande zu erhalten, e
der übrigen üppigen Welt im Genuß und Glanze gleic
zu thun.

n Gesellschaftsrechten vereinigt sind, und daß die
Bewegungen eines jeden Gliedes sich nicht genug
ach den Bedürfnissen des ganzen Körpers fügen,
n ihn zu unterstützen und von ihm Hülfe zu erhal-
n. Ueberdem läßt eine beträchtliche Entvölkerung,
e traurige Frucht der Kriege, große leere Räume
oischen den einsam von einander entfernten Einwoh-
rn, und hindert den Fortgang, die Vermehrung
r Ideen, die ein Volk aufklären müssen, das sich
lbst führen will. Ob man also gleich oft sieht, daß
den großen Operationen dieser Regierung der
Muth etwas zu unternehmen, und die Macht, es
uszuführen, mit Redlichkeit verknüpft sind, so muß
an sich doch nicht wundern, daß kein besserer Plan
araus erfolgt sey.

In monarchischen Regierungen kann ein glück-
cher Zufall einen guten Souverän, einen guten
Minister hervorbringen, die dem Staat seine Sit-
n, seine Stärke, seine Bedeutung ziemlich schnell
ieder geben. In freyen Gesellschaften kömmt die
ute Denkungsart nicht so bald wieder. Die Par-
heyen worinn sie getheilt sind, hindern lange Zeit
aß man das Uebel nicht sieht, und ihre Eifersucht
ält sie gegenseitig ab, an der Herstellung der Ord-
ung zu arbeiten. In dieser Situation ist es viel-
icht am besten, daß man einem Einzigen Gewalt
enug anvertraue, um den Haß zu erstikken und die
iebe des gemeinen Besten wieder zu erwekken.
Verschiedne alte Republiken zogen grossen Vortheil
on dieser Politik, und wir werden kein Bedenken
ragen, Schweden zu prophezeihen, es werde nicht
us der abscheulichen Anarchie kommen, worinn es
ersenkt ist, bis es dem Scheinkönig, den es gemacht
at, eine hinlängliche Gewalt übertragen, um die

Wunden des Staats zu untersuchen und zuträglich Heilmittel darauf zu legen. Dies ist die größte Anwendung die eine Nation von ihrer Souveränetät machen kann, und es heist nicht seine Freyheit verlieren, wenn man ihre Verwaltung einem Bewahrer übergiebt, auf den man Vertrauen sezt, und zugleich selbst über den Gebrauch wacht, den er von dieser anvertrauten Gewalt machen wird. Allein es ist Zeit daß wir von dieser Art Ausschweifung zurükkommen, wozu uns die schwedische Compagnie bewogen, um von der **Emdner** zu reden, die durch den König von Preußen errichtet worden.

Genie des Königs von Preußen.

Dieser Monarch hatte in dem Alter der Vergnügungen den Muth, daß er dem weichlichen Müßiggang der Höfe, den Vortheil sich zu unterrichten, vorzog. Der Umgang der ersten Männer unsrer Zeit und sein Nachdenken, brachten sein thätiges Genie, voll Ungeduld sich auszubreiten, in der Stille zur Reife. Weder Schmeicheley noch Widerspruch konnten ihn jemals von seinen tiefen Betrachtungen abziehen. Frühzeitig entwarf er den Plan seines Lebens und seiner Regierung. Als er den Thron bestieg, wagte man voraus zu sagen, seine Minister würden nur seine Geheimschreiber, seine Finanzverwalter nur seine Gevollmächtigte, seine Feldherren nur seine Adjutanten seyn. Glükliche Umstände gaben ihm Gelegenheit, vor den Augen der Nationen Talente zu entwickeln, die er in der Einsamkeit erworben. Friedrich faßte mit einer Schnelligkeit, die nur ihm gehört, den entscheidenden Punkt seiner Vortheile, und griff eine Macht an, deren Joch seine Vorfahren getragen. Er gewann fünf Schlachten wider sie, nahm ihr die beste ihrer Provinzen weg, und machte eben so zu

rechter

chter Zeit Frieden, als er zu gelegener Zeit Krieg eführt.

Er hörte auf zu fechten; aber er hörte nicht auf u wirken. Man sah ihn nach der Bewundrung ben der Völker trachten, deren Schrecken er gewen. Er rief alle Künste zu sich, und machte sie auf ewisse Art zu Gefährten seines Ruhms. Er veresserte die Mißbräuche der Justiz, und gab selbst Gesetze voll Weisheit. Eine simple unwandelbare Ordnung erschien allen Theilen der Regierung. Tag und Nacht wachte er über seine Unterthanen, nd der geringste hatte stets die Freyheit sich ihm zu nähern und an ihn zu schreiben. Alle Augenblicke eines Lebens waren dem Wohl seiner Völker geheigt. Selbst seine Erholungen wurden ihnen nüzch. Seine Werke über die Geschichte, Sittenehre, Staatskunst waren voll praktischer Wahrheien. Bis auf seine Gedichte herrschte überall Tiefinn und Begriffe die das Licht ausbreiten konnten. Er war geschäftig seine Staaten zu bereichern, als hn glückliche Vorfälle im Jahre 1744 in den Beiz von Ostfriesland sezten.

Die Embdner Ostindische Compagnie.

Embden, die Hauptstadt dieser kleinen Proinz, ward vor zweyhundert Jahren für einen der esten Häfen von Europa gehalten. Als die Engänder gezwungen waren **Anvers** zu verlassen, machten sie ihn zum Mittelpunkt ihrer Verbindungen mit dem vesten Lande. Die Holländer, die lange Zeit vergeblich getrachtet, sich denselben zuzueignen, waren so eifersüchtig über ihn geworden, daß sie daran arbeiteten ihn zu verschütten. Aus allem erhellte, daß es ein bequemer Ort sey, die Niederlage einer großen Handlung zu werden. Die Entfernung dieses schwachen Landes von der Maße

der Preußischen Macht, konnte einige Unbequemlic
keiten verursachen; allein Friedrich hoffte, das Schr
cken seines Namens würde die Eifersucht der Se
mächte im Zaum halten. In dieser Ueberzeugu
wollte er 1750 die Errichtung einer Ostindisch
Compagnie in Embden.

Der Fond der neuen Gesellschaft war 100000
Thaler, deutsch Geld. Er ward vornehmlich dur
die Engländer und Holländer zusammen geschosse
ungeachtet der strengsten Verbote ihrer Regierun
um es zu verhindern. Man ward zu diesen Spek
lationen durch die unbestimmte Freyheit gereizt, d
ren man gegen 3 Procent von allen zu haltend
Versteigerungen, die der Souverän verlangte, g
nießen sollte. Der Ausgang entsprach den Hoffnu
gen nicht. Sechs nach einander nach China abg
gangene Schiffe, brachten den Interessenten nur ih
Kapital und einen Gewinn von 10 Procent in si
ben Jahren. Eine Bengalische Compagnie, di
kurze Zeit nachher an eben dem Ort entstand, nahr
ihre Maaßregeln noch schlechter. Ein Prozeß, wo
von man wahrscheinlich niemals das Ende sehe
wird, ist alles, was sie von den beyden einzigen Ver
schiffungen die sie versucht hat, übrig behalten
Der Anfang des leztern Krieges hat dem einen un
dem andern Körper das Garaus gemacht.

und die Ben-galische haben kurz gedauert.

Dies ist der einzige Stoß den die Größe de
Königs von Preußen erlitten. Wir wissen, daß e
schwer ist, den Werth seiner Zeitgenossen zu bestim
men: man sieht sie zu nah. Noch weniger kan
man sich schmeicheln, daß man die Fürsten gut kenne
von welchen der Ruf, der sie aus der Vergessenhei
zieht, nie ohne Leidenschaft redt. Die Bewundrung

Fernere Schilderung des preußischen Monarchen.

die

sie einflößen, erweckt allzeit den Neid, und stöhrt r Klugen Urtheil selbst, oder hält es zurück. Wäre indessen erlaubt, nach einer Menge von Thatchen die mit einander verknüpft sind, einen Ausuch zu thun, so möchte man von Friedrich sagen, zerstreute die heimlichen Anschläge des wider ihn rschwornen Europa, durch ein so wenig voraus sehenes als schlecht combinirtes Ungefähr; er hrte mit unsichtbaren Mitteln die auffallendsten inge aus; er veränderte die Kriegskunst, die man r ihm zur Vollkommenheit gebracht zu haben aubte; er zeigte einen Muth des Geistes, wozu m die Geschichte vielleicht kein Muster gab; er zog n seinen Fehlern selbst mehr Vortheil, als andre cht von ihrem glücklichen Erfolg zu ziehen wissen; machte den ganzen Erdboden für Erstaunen schwein oder für Bewundrung reden; die berühmtesten rieger seiner Zeit, werden nur mit Hülfe seines amens und seines Andenkens auf die Nachwelt mmen; er verbreitete so viel Glanz über seine ation, als andre Souveräns von ihren Völkern halten.

Er zeigt eine stets drohende Stirn. Die Meyung von seinen Talenten, die Erinnerung seiner haten, 67 Millionen jährlicher Einkünfte, ein Schatz von mehr als 200, ein Kriegsheer von 84000 Mann, sichern seine Ruhe. Zum Unglück st dieselbe seinen Unterthanen nicht wie vormals üzlich. Dieser Monarch läßt noch immer die Juen an der Spitze seiner Münzen, worinn sie so große Unordnung eingeführt. Die reichsten Handelsleute seiner Provinzen hat er in Abgründe, die hnen seine Operationen gegraben, fallen gesehen, ohne ihnen zu Hülfe zu kommen. Die beträchtlichsten

sten Manufakturen seines Landes hat er in seine Händen. Seine Staaten sind voll Monopolie die alle Industrie zerstören. Völker, deren Abgott e war, sind der Habsucht eines Haufen ausländische Räuber Preis gegeben. Dies Betragen hat ein allgemeines Mißtrauen, so wohl in als außerhal Preußen, verursacht, daß es keine Verwegenheit ist zu behaupten, die Bemühungen, um die Embdne Compagnie wieder aufzurichten, werden fruchtlos seyn.

O Friedrich, Friedrich! du erhielst von der Natur eine lebhafte und kühne Einbildungskraft, eine Neugier ohne Gränzen, Geschmack an der Arbeit, Kräfte sie zu tragen. Das Studium der Regierungskunst, Politik, Handlung, Gesetzgebung, war das Geschäft deiner Jugend. Die überall gefesselte niedergeschlagne Menschheit, trocknete ihre Zähren ab, als sie deine ersten Arbeiten sah, und schien sich über ihr Unglück mit der Hoffnung zu trösten, in dir ihren Rächer zu finden. Sie vermuthete und segnete deinen Erfolg zum voraus. Europa gab dir den Namen eines **Philosophischen Königs.**

Als du auf dem Schauplatz des Kriegs erschienst, sezten die Geschwindigkeit deiner Märsche, die Kunst deiner Lagerungen, die Ordnung deiner Schlachten, alle Nationen in Erstaunen. Man hörte nicht auf, diese unverbrüchliche Kriegszucht zu erheben, die deinen Truppen den Sieg gab, diese mechanische Subordination, die aus verschiednen Heeren nur einen Körper macht, dessen sämmtliche Bewegungen durch einen einzigen Anstoß regiert, zu gleicher Zeit einerley Ziel treffen. Die Philosophen selbst, eingenommen von der Hoffnung womit du sie erfüllt hattest, stolz unter den Königen einen Freund

der

Künste und der Menschen zu sehen, billigten
lleicht dein blutiges Glück. Du wurdest als das
uster kriegender Könige angesehen.

Es giebt einen herrlichern Titel, den Titel eines
ürgerkönigs. Man legt ihn nicht den Fürsten
, die Wahrheit, Irrthum, Vorurtheil, Gesetze,
Quellen des Guten und Bösen unter einander
schen, die Grundsätze der Sittenlehre als meta-
ysische Hypothesen, und die Vernunft als einen
n Eigennuz besoldeten Redner ansehen. O wäre
Ruhmliebe im Grunde deines Herzens erloschen!
itte deine Seele durch deine großen Thaten er-
öpft, ihr Triebwerk und ihren Nachdruck verloh-
! Wollten dich des Alters schwache Leidenschaf-
wieder unter den Haufen der Könige versetzen;
s würde dann aus deinem Andenken, was würde
s den Lobeserhebungen werden, die alle Trompe-
der Fama, die unsterbliche Stimme der Wissen-
aften und Künste an dir verschwendet haben?
er nein: deine Regierung und dein Leben werden
n Räthsel in der Geschichte seyn. Oefne dein
rz den edlen und tugendhaften Empfindungen
eder, die deine erste Ergötzung gewesen. Be-
äftige deine lezten Tage mit dem Wohl deiner
ölker. Bereite die Glückseligkeit der künftigen
eschlechter zum voraus, durch die Glückseligkeit
s gegenwärtigen Geschlechts. Ehre die Ruhe
ner Nachbarn. Wage mehr. Die Welt ist
s Vaterland eines großen Mannes, eines Königs
sie in Bewegung setzen kann. Gieb dem Erd-
ll Ruhe. Das Ansehen deiner Vermittlung,
Gewalt deiner Waffen zwinge die unruhigen
ationen zum Frieden: sey ein **Bürgerkönig!**

Nichts ist in Monarchien groß, nichts ist glü
lich, ohne den Einfluß des Herrn der sie regie
allein es hängt nicht immer von einem Monarc
ab, alles seiner Nation zuträgliche Gute zu thu
wenn sie nicht den Absichten der Regierung durch
ren Karakter oder ihre Anlagen zu Hülfe kom
Es ist vielleicht eben so sehr der Fehler der Völ
als der Könige, wenn die zum Flor der Philippi
schen Handlung, in Spanien oft gemachten Er
würfe, keinen Erfolg gehabt haben.

Von den Philippinischen Inseln.

Die **Philippinen**, die von alten Zeiten un
dem Namen **Manillen** bekannt sind, bilden ein
unermeßlichen Archipelag im Osten von Asien. T
Gebirge dieser Inseln sind von Wilden bevölke
die die ältsten Einwohner des Landes zu seyn sch
nen. Einige Verwandschaft, die man zwischen ihr
und der malabarischen Sprache wahrzunehmen
glaubt, hat die Vermuthung veranlaßt, daß
könnten aus diesem angenehmen Lande Indiens
kommen seyn. Ihr Leben ist ganz thierisch. S
haben keine veste Wohnung. Die Früchte, d
Wurzeln die sie in den Wäldern finden, sind ih
einzige Nahrung; und wenn sie einen Canton e
schöpft haben, so gehen sie einen andern aufzuzehre
Die angewandten Bemühungen, sie unterthan
machen, sind allzeit fruchtlos gewesen, weil nich
so schwer ist, als herumirrende Völker zu b
zähmen.

Die Ebnen woraus man sie vertrieben, sind na
einander mit Kolonien von Siam, Sumatra, Bo
neo, Makassar, Malakka, den Molukken und Ar
bien besezt worden. Die Sitten dieser ausländ
schen Kolonisten, ihre Religion, ihre Regierun
lasse

n einen in Ansehung der Oerter ihrer Abkunft
t irren.

Ferdinand von Magellan war der erste Eu- Magellan
äer der diese Inseln untersuchte. Mißvergnügt entdekte sie.
r Portugal, sein Vaterland, war er in Karls V.
enste gegangen; und kam im Jahre 1521 durch
Meerenge, die seitdem seinen Namen geführt,
h den Manillen. Sein Unglück, daß er daselbst
kam, hätte wahrscheinlicher Weise nicht gehin-
t, daß seine Reise nicht Folgen gehabt, wenn sie
ht durch die Combination gehemmt wären, wo-
i wir izt Rechenschaft geben wollen.

Unterdessen daß sich die Portugiesen im XV. Der Pabst
hrhundert den Weg nach Ostindien eröfneten und theilt Indien
eister von den Gewürzen und Manufakturen wur- zwischen Spa-
n, die den polirten Nationen allzeit angenehm ge- nien und Por-
sen, versicherten sich die Spanier durch die Ent- tugal.
kung von Amerika, mehr Schätze als die Einbil-
ngskraft der Menschen bis dahin begehrt hatte.
bgleich die beyden Nationen ihre Vergrößerungs-
sichten in weit von einander abgesonderten Ländern
rfolgten, so schien es doch möglich daß man ein-
der begegnete. Dieser Vorfall wäre durch ihre
geborne Feindschaft gefährlich geworden. Um
m zuvor zu kommen, sezte der Pabst Alexander VI.
rmöge jener allgemeinen und lächerlichen Gewalt,
e sich die Päbste seit vielen Jahrhunderten ange-
aßt hatten, und die die abgöttische Unwissenheit
beyer gleich abergläubigen Völker noch verlängerte,
n den Himmel mit in ihren Geiz zu ziehen, im
ahre 1493 die beyderseitigen Ansprüche vest. Er
ab Spanien alles Land, welches man auf der West-
ite des hundert Meilen von den Azoren genomme-
en Mittagszirkel entdekken würde, und Portugal
alles

alles was es gegen Osten von diesem Mittagszirk
erobern könnte. In der Folge wurden beyd
Mächte zu mehrer Versicherung ihrer Ruhe m
einander einig, die Grenzlinie 250 Meilen weit
nach Westen zu rükken. Bey mehr Kenntniss
würde der römische Hof gefühlt haben, daß, wen
die Spanier ihre Entdekkungen gegen Westen u
die Portugiesen gegen Osten fortsezten, es ei
Nothwendigkeit war, daß sie einander begegnete
Magellans Unternehmung bewies diese Wahrheit.

Die Portugiesen, die, ungeachtet sie Seeleu
waren, nicht gedacht, daß man durch einen ander
Weg als über das Vorgebirge der guten Hoffnun
nach Indien gehen könne, erstaunten sehr als sie d
Spanier durch die Südsee dahin kommen saher
Sie fürchteten für die Molukken, worauf ihre Ne
benbuhler, so wie auf die Manillen ein Recht z
haben vorgaben. Der Hof zu Lissabon war zu a
lem entschlossen, ehe er den Gewürzhandel wollte au
seinen Händen entwischen laßen. Bevor er sic
indessen mit der einzigen Macht überwürfe, dere
Seemacht damals furchtbar war, glaubte er de
Weg der Unterhandlung versuchen zu müssen. Die
Mittel gelang leichter als man gehoft hatte. Car
V. dem seine beständigen Unternehmungen häufige
Geldmangel verursachten, willigte für die Summ
von 360000 Dukaten ein, alle Ausrüstungen fü
die Molukken so lange auszusetzen, bis die beyderse
tigen Rechte würden ausgemacht seyn. Er ver
pflichtete sich sogar, im Fall der Ausschlag ihm gün
stig seyn sollte, sich denselben nicht eher zu Nutz z
machen, bis er das ihm ausgezahlte Geld würd
wieder erstattet haben. Seit diesem Vergleic
verlor der spanische Monarch, mit seiner Vergröße
rung

ng in Europa und Amerika beschäftigt, Ostindien
s dem Gesicht.

Philipp II. nahm im Jahre 1564 den Anschlag
der vor, die Manillen zu erobern. Die Aus-
rung desselben ward **Michael Lopes von**
Gaspe anvertraut. Er sezte sich auf **Lüzon** der
nehmsten dieser Inseln vest, und legte den Grund
einigen Kolonien auf den benachbarten Inseln,
besondre auf **Zebu**, wo Magellan gelandet hatte.
ine Nachfolger würden wahrscheinlich die Er-
rung dieses Archipelags vollführt haben, wenn
n sie mit größern Mitteln dazu versehen hätte,
lleicht auch wenn sie nicht das wenige was sie hat-
, gebrauchen müssen, um den Portugiesen auf
Molukken die Stange zu halten. Die hollän-
che Geduld triumphirte über diese schwachen,
gsamen und nicht sehr aufrichtigen Bemühungen.
e hielten den Verlust der reichen Besitzungen
ihr Gegenstand waren, blos auf, und ließen die
stilische Herrschaft auf den Manillen, die man
hilippinen zu nennen anfieng, in einer Mattig-
t woraus sie niemals gekommen.

Die Anzahl der dortigen Spanier beläuft sich Zustand der
ht über 3000. Man kann dreymal so viel Me- Philippinen.
*) rechnen. Beyde müssen 1 Million dreyhun-
rt sechzig und etliche tausend Indianer im Zaum
lten, die man im Jahre 1752 bey der Zählung
Unterthanen fand. Die meisten sind Christen,
d alle bezahlen $\frac{1}{2}$ Piaster Tribut. Sie sind auf
un Inseln zerstreut und in zwanzig Departemen-
ter

*) Metis sind Menschen, die aus Ehen zwischen Indianern und Europäern erzeugt worden.

ter getheilt, wovon Lüzon allein zwölfe enthä
Ihre Hauptstadt, die zu allen Zeiten Manilla
heißen, liegt an der Mündung eines großen Flu
ses hinten in einer Bay die dreyßig Meilen im U
fang hat. Egaspe hielt sie für einen bequem
Mittelpunkt des Staats, den er stiften wollte, u
machte sie zum Sitz des Statthalters und
Handlung. Gomez Perez de las Marign
umgab sie im Jahre 1590 mit Mauern, und ba
daselbst das Fort St. Jakob. Da nur kleine Fa
zeuge bis dahin gehen, so hielt man es in der Fol
für zuträglich, Cavita zu bevestigen, welches n
drey Meilen davon liegt und ihr zum Hafen dien
Dieser macht einen halben Cirkel. Die Schiffe si
darinn überall vor Südwinden geschüzt, aber, fa
sie sich nicht sehr nahe am Lande halten, den Nor
winden ausgesezt. Drey oder vierhundert Indi
ner sind daselbst beständig auf den Werften b
schäftigt.

Das Haupt der Kolonie ist ein Statthalter, d
unter dem Vicekönig von Mexico steht und dessen G
walt acht Jahr dauern muß. Er hat den Oberb
fehl der Truppen. Er vergiebt alle Civil- u
Kriegsbedienungen. Er kann Ländereyen unter d
Soldaten austheilen, ja sie zu Lehnen errichte
Diese Gewalt, welcher zwar der Einfluß, den d
Geistlichen und die Inquisition in allen spanische
Pflanzörtern der neuen Welt haben, ein wenig da
Gewicht hält, ist so gefährlich befunden, daß ma
auf verschiedne Mittel gefallen, um ihrer Ausschwe
fung Einhalt zu thun. Das nüzlichste ist die Ver
ordnung gewesen, daß dem Andenken eines währen
seiner Amtsführung verstorbnen Statthalters de
Prozeß gemacht werden soll, und das derjenige de

zurü

ück berufen wird, nicht soll abreisen können, be=
seine Verwaltung untersucht worden. Jeder
vatmann kann seine Klage anbringen. Hat er
ges Unrecht erlitten, so muß er auf Kosten des
reuen Verwesers entschädigt werden, der über=
verurtheilt wird, eine Geldbuße für den Sou=
ån zu erlegen, dafür daß er ihn verhaßt gemacht
. In den ersten Zeiten dieser klugen Einrich=
g trieb man die Strenge so weit, daß, wenn die
klagen schwer und häufig waren, der Schuldige
Gefängniß gesezt wurde. Verschiedne star=
darinn aus Angst, und andre kamen nur her=
, um strenge bestraft zu werden. Das Verder=
hat seitdem überhand genommen. Der Nach=
ger wird gemeiniglich durch beträchtliche Sum=
n oder durch die Bedrükkungen die er sich selbst
nimmt, bewogen, des Vorgängers seine zu be=
nigen.

Aus dieser Durchstecherey ist ein förmliches Un=
drükkungssystem entstanden. Man hat willkühr=
Auflagen gefordert. Die öffentlichen Ein=
nfte haben sich in den Händen verloren, die die=
en heben sollten. Die Handlung ist durch über=
ebne Abgaben in Schleichhandel ausgeartet. Der
dmann ist gezwungen worden seine Erndten in
Vorrathshäuser des Gouvernements niederzu=
en. Man hat den Greuel soweit getrieben, daß
n die Menge Korn vestgesezt, die seine Felder tra=
n sollten, daß man ihm auferlegt es an die
hazkammer zu liefern, ohne ihn frühzeitiger und
f eine andre Art dafür zu bezahlen als es den
dern dieses öffentlichen Schlundes gefallen würde.
iese Tiranney hat eine große Menge Indianer
vogen die Philippinen zu verlassen, oder nach den

unzu=

unzugänglichen Gegenden dieser Inseln zu flüchte
Die Geschichte giebt die Unglücklichen die durch
Bedrükkungen umgekommen, auf verschiedne M
lionen an: Es ist nicht möglich die Anzahl derer
schätzen, die, seitdem kein Anbau und Nahru
mehr ist, nicht haben geboren werden können. W
so vielen Drangsalen entgangen, hat seine Sich
heit in Elend und Dunkelheit gesucht. Die B
mühungen die einige rechtschaffene Administrator
in einem Zeitraum von zweyhundert Jahren an
wandt, den Lauf so vieler Barbareyen zu hemme
sind fruchtlos gewesen, weil die Mißbräuche zu
geworden, als daß sie einer untergeordneten und v
über gehenden Gewalt hätten weichen sollen.
hätte nichts geringers als der höchsten Gewalt d
Hofes zu Madrid gebraucht, um dem Strom d
allgemeinen Habsucht einen hinlänglichen Dam
entgegen zu stellen; allein man hat sich dieses ein
gen Mittels niemals bedient. Diese schändlic
Gleichgültigkeit ist Ursache, daß die Philippine
nicht gesittet geworden. Sie haben weder Poliz
noch Industrie. Ohne die Verbindungen die
mit Mexico unterhalten, würde man kaum ihr
Namen kennen.

Ihre Verbindung mit Mexiko.

Diese Verbindungen, die so alt sind als die Ni
derlaßung der Spanier in beyden Indien, bestehe
blos darinn, daß man Asiens Produkte und Wa
ren durch die Südsee nach Amerika schafft. Keine
von den Artikeln woraus diese reichen Ladungen b
stehen, ist ein Produkt des Bodens oder der Manu
fakturen dieser Inseln. Sie ziehen den **Zimmt** vo
Batavia. Die Chinesen bringen ihnen die **Sei
denwaaren**, und die Engländer oder Franzose
die weissen und gemahlten Cattune von Bengal
un

d Coromandel. Alle morgenländische Völker
nnen offenbar dahin schiffen, aber die europäischen
ationen sind genöthigt ihre Flagge zu verdecken.
hne diese Vorsicht, die zum Glück nur eine leere
remonie ist, würden sie nicht aufgenommen wer-
n. Von was für einem Hafen auch die Waaren
gefertigt worden, so müssen sie vor Abgang der
allionen ankommen. Die nachher kämen, würden
weder gar nicht, oder nur mit Verlust an Kauf-
te abgesezt werden, die genöthigt seyn würden,
bis zu einer andern Reise in ihren Magazinen
verwahren. Die Bezahlung geschieht mit
chenille, und in Piastern die von Mexiko ge-
nmen. Man gebraucht auch Cauris dazu, die
nen Curs in Afrika haben, aber auf den Ufern
s Ganges allgemein im Gang sind. Selten han-
t man unmittelbar mit den Spaniern. Die mei-
n scheuen die beschwerliche Mühe, die mit der
andlung verknüpft ist, und geben alle ihre Güter
inesen in die Hände, die sich auf Kosten dieser
läfrigen Herren bereichern. Hätte man, wie der
f zu Madrid im Jahre 1750 befohlen hatte,
se Agenten, die thätigsten in Asien, gezwungen,
) taufen zu lassen oder aus dem Lande zu gehen,
würden die Geschäffte in die äusserste Unordnung
rathen seyn.

Es giebt Politiker die dafür halten, dies würde
n Uebel seyn, und diese Meynung ist sehr alt.
aum hatten die Philippinen ihre Gemeinschaft mit
nerika eröfnet, als man davon redte, sie als dem
auptlande schädlich, zu verlaßen. Philipp II. und
ne Nachfolger haben diesen zu verschiednenmalen
neuerten Vorschlag, beständig verworfen. Ver-
nftigere Gedanken hatten die Städte, Sevilla

im Jahre 1731 und Cadiz im Jahre 1733. Al
beyde haben den Einfall gehabt, und es ist sehr zu ver
wundern, daß man dies nicht eher eingesehen, ein un
mittelbarer Antheil am asiatischen Handel würde fü
Spanien vortheilhaft seyn, und die Besitzungen di
es in diesem Welttheil hat, müßten zum Mittel
punkt seiner dortigen Operationen gemacht werde
Vergebens hat man ihnen entgegen gesezt, daß, d
Indien seidne Stoffe und Cattune liefert, die in An
sehung der Vollkommenheit, der Farben, und beson
ders des niedrigen Preises, die europäischen über
treffen, die Nationalmanufakturen ihre Concurren
nicht aushalten könnten und unausbleiblich zu
Grunde gehen würden. Dieser Einwurf, der be
gewissen Völkern von einigem Gewicht seyn kann
hat ihnen in der Lage worinn sich ihr Vaterland be
fand, ganz und gar nichtig geschienen.

In der That gebrauchen die Spanier zu ihre
Kleidung und Hausrath fremde Zeuge und Cattune
Diese beständigen Bedürfnisse vermehren nothwen
dig ihrer Nachbarn Industrie, Reichthümer, Be
völkerung, und Macht. Sie mißbrauchen dies
Vortheile, um die Nation die ihnen dieselben ver
schafft, in der Abhängigkeit zu erhalten. Würde
diese nicht in ihrer Aufführung mehr Klugheit und
Würde zeigen, wenn sie die indischen Manufaktur
waaren annähme? Ausser der Ersparung und An
nehmlichkeit die sie dabey finden würde, würde sie
es dahin bringen, daß sie ein Uebergewicht vermin
derte, wovon sie früh oder spät das Opfer seyn
wird.

Die von neuen Unternehmungen fast unzertrenn
lichen Beschwerlichkeiten, sind im voraus gehoben
Die Inseln die Spanien besizt, liegen zwischen Ja
pan,

n, China, Cochinchina, Siam, Borneo, Ma-
ssar, den Molukken, und sehr bequem, um mit die-
n verschiednen Staaten in Verbindung zu treten.
ind sie zu weit von Malabar, Coromandel und
engala entfernt, um die dort anzulegenden Pflanz-
ter nachdrücklich zu beschützen, so sind sie verschied-
n von den reichsten Ländern die die Europäer be-
hen, so nah, daß sie zu Kriegszeiten ihre Feinde
cht davon abschneiden könnten. Uebrigens sichert
ihr Abstand vom vesten Lande, vor den Verhee-
ngen die dasselbe verwüsten, und bewahrt sie vor
r kizlichen Versuchung, an seinen Mißhelligkeiten
heil zu nehmen.

Dieser Entfernung ungeachtet, sind sie vor dem Reiche Pro-
dukte.
angel an Unterhalt sicher. Es giebt freylich häu-
ge Erdbeben auf den Philippinen, und der Regen
rt vom Julius bis zum Novemver nicht auf; al-
n nichts von allem dem schadet ihrer Fruchtbar-
it. Es sind keine Länder in Asien, die an Fi-
hen, Korn, Früchten, Gemüse, Vieh, Sa-
, Cocusbäumen, und aller Art nahrhafter
flanzen größern Ueberfluß hätten.

Man findet dort sogar verschiedne zum indischen
andel mit Indien taugliche Sachen. Ebenholz,
obak, Wachs, die von den Chinesen so gesuchten
ogelnester Bray *), eine Art weissen Hanf,
von man Ankerseile und Segel macht, Zimmers
d Bauholz, alles fürtreflich und in Ueberfluß,

*) Bray ist ein Gemische von Gummi, Harz und andern klebrichten Materien, oder auch flüßiges Pech, blos mit Fischöl vermischt. Beydes wird gebraucht die Schiffe zu kalefatern.

Cauris, Perlen, Zucker, den man unendlich ve mehren kann, und zulezt Gold. Man hat unstre tige Beweise, daß die Spanier in den ersten Zeit eine große Menge von diesem Metall, welches d Landeseingebornen in den Strömen gefunden, na Amerika schickten. Wenn das, was sie jährli davon sammeln, heut zu Tage nicht über 1000 od 1200 Pfund beträgt, so muß man dies der Tira ney Schuld geben, die ihnen nicht erlaubt der Fruc ihrer Industrie zu genießen. Eine vernünftige G lindigkeit würde sie bewegen ihre alten Arbeiten wi der vorzunehmen, sich auch auf andere zu legen, d Spanien noch nüzlicher wären.

Vortheile die Spanien davon ziehen könnte.

Alsdann wird diese Krone für Europa aus d Kolonie ziehen: Alaun, Büffelhäute, Caßia, d in der Arzney so nüzliche St. Ignatius-Bohne *

Ind

*) Die St. Ignatius-Bohne, sonst Isagurnuß oder M nanag, bey den Spaniern Pepita de Bisayas, ist e runder, knotiger, sehr harter, bitterer Kern, der fast w der Citronkern schmeckt und weiß-grünlich aussieh 24 solcher Kerne liegen in dem gelben, weichen, etwe bittern Fleisch einer Frucht von der Größe einer M lone, die mit einer fast steinharten Substanz umgeb ist, worauf äußerlich noch eine sehr dünne Haut lieg Die Pflanze, Namens Cantara, oder Catalonga woran diese Frucht wächst, ist kriechend und hat eine holzigen, glatten, lockern, armdicken Stengel. De gemeine Volk in Indien gebraucht die St. Ignatius Bohne als ein Universalmittel wider alle Krankheiten und man trägt sie sogar als ein Verwahrmittel wid Gift und böse Geister am Halse. Sie muß aber, b sonders von Europäern, mit großer Vorsicht gebrauch werden, weil sie convulsivische Bewegungen verursacht.

ndigo, Cacao, der aus Mexico dahin gebracht
orden und sehr gut fortkommt, Färbeholz,
aumwolle, falschen Zimmt, den man vielleicht
r Vollkommenheit bringen wird, und womit, so
e er ist, die Chinesen sich begnügten, ehe sie Ba-
via besuchten. Einige Reisende versichern, die
nsel Mindanao, die denselben herfürbringt, habe
rmals auch Nägeleinbäume gehabt. Sie setzen
nzu, der Souverän des Landes habe sie auszu-
ßen befohlen, und gesagt, es wäre besser, daß er es
bst thäte, als wenn er von den Holländern dazu
zwungen würde. Diese Anekdote scheint sehr
rdächtig. Gewiß ist, daß man sich die Bäume,
e die Muskate und Nägelein herfürbringen, we-
n der Nachbarschaft der Molukken leicht verschaf-
n kann, und daß alles hoffen lassen muß, sie wer-
n nie aus der Art schlagen.

Die fremden Märkte werden Spanien die zu
ner Consumption benöthigten asiatischen Seiden-
aaren, Cattune und andere Produkte liefern,
d werden sie ihm wohlfeiler liefern als seinen Ne-
nbuhlern. Alle europäische Völker bedienen sich
s aus Amerika gezogenen Geldes, um in In-
en zu handeln. Dies Geld hat, ehe sie es dahin
schaffen können, ansehnliche Abgaben bezahlen, er-
aunliche Umwege nehmen und große Gefahr laufen
üssen. Die Spanier werden, wenn sie es gerade
us Amerika nach den Philippinen schikken, an der
uflage, an der Zeit, und an den Assecuranzen ge-
innen; so daß, wenn sie eben die Menge Metall
eben, als ihre Nebenbuhler die andern Nationen,
e in der That nicht so theuer bezahlen werden
ls jene.

Die Geldtransporte würden sogar mit der Ze
abnehmen, wenn man diese Inseln zu dem Grad vo
Glanz zu erheben wüßte, wozu die Natur ihne
ruft. Man müßte in dieser Absicht die Nationen
die ihre Häfen besuchten ehe die Spanier sie an sic
gerissen, wieder dahin berufen, und in China i
Vergessenheit zu bringen suchen, daß 40000 seine
Unterthanen, die sich auf den Philippinen angebau
hatten, daselbst niedergemacht wurden, größter
theils weil sie das abscheuliche Joch, das man ih
nen auflegte, ungeduldig ertrugen. Die Chinese
würden Batavia verlaßen, welches ihnen zu we
von ihrem Vaterlande entfernt ist, und würden au
diesen Inseln Anbau und Künste wieder beleben
Man würde ihnen bald viele europäische in Indie
zerstreute Freykaufleute nachfolgen sehen, die sic
als Opfer des Alleinhandels ihrer Compagnien be
trachten. Die Landeseingebornen, durch die vo
dieser Concurrenz unzertrennlichen Vortheile zu
Arbeit gereizt, würden ihr schläfriges Wesen ver
lassen. Sie würden die Regierung lieben, die sic
mit ihrer Wohlfahrt beschäftigen würde, sich hau
fenweis unter ihre Gesetze begeben und alle in kur
zer Zeit Spanier seyn. Sind dies nicht leere Ver
muthungen, so würde eine solche Kolonie wie wi
sie eben vorgestellt haben, weit nüzlicher seyn al
eine blos leidende Besitzung, die einen Theil de
Schätze von Amerika verschlingt. Die Revolution
ist leicht. Es kann nicht fehlen, sie wird durch di
Einführung einer großen Handelsfreyheit, einer
großen bürgerlichen und Religionsfreyheit und einer
völligen Sicherheit des Eigenthums beschleunig
werden.

Dies Gebäude kann nicht das Werk einer
Compagnie seyn. Seit mehr als zwey Jahrhun-
derten

rten *), da die Europäer die asiatischen Meere fahren, hat sie nie ein Geist belebt, wofür man chtung haben könnte. Vergebens haben Gesel- keit, Sittenlehre, Staatskunst bey uns Schritte macht, diese entfernten Länder haben nichts als sre Habsucht, unsre Unruhe, unsre Tiranney ge- en. Das Böse welches wir den andern Welt- eilen gethan, ist zuweilen durch die Kenntnisse er- t worden, die wir dahin gebracht, durch kluge nrichtungen die wir daselbst eingeführt haben. ndien hat fortgefahren in seiner Finsterniß und ter seinem Despotismus zu seufzen, ohne daß wir srer Seits die geringste Bemühung angewandt, von diesen schrecklichen Geißeln zu befreyen. ätten die verschiednen Regierungen selbst die chritte ihrer Freykaufleute regiert, so ist wahr- einlich, daß die Ruhmliebe sich mit der Leiden- haft für die Reichthümer würde vereinigt haben, d daß mehr als ein Volk Dinge versucht hätte, durch es sich berühmt machen können. Keine ompagnie hat so erhabne Aussichten gehabt. In

*) Das sind sehr ernsthafte Wahrheiten, die leider! nur zu sehr durch die Geschichte Europens bestätiget werden. Ueberhaupt kennen die Verf. die moralischen und politischen Gebrechen der europäischen Nationen so gut, daß jeder diejenigen von ihnen, welche er mit Nachdenken beobachtet hat, gleichsam aus seinem eigenen Anschauen geschildert findet. Aber werden die Europäer wohl noch dahin kommen, den übrigen Welttheilen, mit welchen sie durch die Handlung verbunden sind, ihre Einsichten, ihre weisen Verfügungen, ihre guten sittlichen Grundsätze mitzutheilen? Dann müßte erst Ueppigkeit, niedriger Eigennutz und sectirischer Geist in Europa weniger herrschend werden, als sie es noch sind.

die engen Begriffe von einem gegenwärtigen Ge
winn eingeschlossen, haben sie nie auf das Wol
der Nationen gedacht, mit welchen sie Handlun
trieben, und man hat ihnen kein Verbrechen au
der Aufführung gemacht, die man von ihnen er
wartete.

Wie rühmlich würde es für Spanien seyn, vo
dem vielleicht Niemand in diesem Augenblick groß
Dinge erwartet, sich gegen das Beste des menschli
chen Geschlechts empfindlich zu zeigen, sich mit dem
selben zu beschäftigen. Seine Schiffe, bestimm
Asiens fernsten Ländern Glückseligkeit zu bringen
würden aus seinen verschiednen Häfen auslaufen un
sich bey den Canarien vereinigen, oder nach der
Umständen ihren Weg abgesondert fortsetzen. Aus
Indien könnten sie über das Vorgebirge der guten
Hofnung zurück kommen; dahin aber durch die Süd
see gehen, wo sie ihre Capitalien durch den Verkau
ihrer Ladungen sehr vermehren würden. Dieser
Vortheil würde ihnen das Uebergewicht über ihre
Mitbuhler versichern, die überhaupt auf Neben
unkosten schiffen, und nichts als Silber führen. Der
Platastrom würde ihnen, wenn es nöthig wäre, Er
frischungen liefern. Diejenigen, die warten könnten,
würden erst in Chili oder gar nur bey Juan Fer
nandez ausruhen.

Die Insel Juan Fernandez.

Diese reizende Insel, die ihren Namen einem
Spanier zu danken hat dem man sie abgetreten, und
der nach einem ziemlich langen Aufenthalt auf der
selben, ihrer müde ward, befindet sich unterm
33 Grad 40 Minuten mittägiger Breite, und 110
Meilen vom vesten Lande von Chili. Ihre größte
Länge hält nur ungefähr 5 Meilen, und sie hat nicht
völlig 2 Meilen in der Breite. In einem so engen
Raum,

um, in einem so unebnen Lande, findet man ei-
schönen Himmel, eine reine Luft, fürtrefliche
lzung, ein sehr gesundes Wasser, alle Vegetabi-
die wider den Skorbut dienen. Die Erfahrung
bewiesen, daß die europäischen und amerikani-
en Früchte, Gemüse, Korn und vierfüßige Thiere
elbst fürtreflich fortkommen. Die Küsten sind
r fischreich, der Stockfisch insbesondre ist dort in
hem Ueberfluß als zu Terreneuve. Alle diese
rzüge krönt ein guter Hafen. Er liegt auf der
rdseite. Die Schiffe finden darinn Schutz für
en Winden, den Nordwind ausgenommen; al-
dieser ist niemals so heftig, daß sie die geringste
fahr laufen.

Diese Bequemlichkeiten haben alle Corsaren,
die Küsten von Peru durch ihre Seeräubereyen
unruhigen wollten, eingeladen zu Juan Fernan-
z auszuruhen. Anson, der mit weitläuftigern
ntwürfen in die Südsee kam, fand daselbst eine so
queme als sichere Zuflucht. Die Spanier sind
olich überzeugt worden, daß ihre angewandte Vor-
ht, die Thiere auszurotten, die sie darauf geworfen
tten, nicht hinlänglich war, um ihre Feinde da-
n abzuhalten, und haben sich vor einigen Jahren
tschlossen ein Fort drauf zu bauen. Dieser
iegsposten wird eine nüzliche Besitzung werden,
fern der Hof zu Madrid sich entschließen kann,
e Augen zu öfnen. Eine umständlichere Erklä-
ng würde überflüßig seyn. Man kann nicht um-
n, zu sehen, wie sehr vortheilhaft diese Gedanken,
e wir nur blos andeuten, für Spaniens Hand-
ng, Schiffahrt und Größe seyn würden. Die
erbindungen, die Rußland mit China zu Lande
terhält, können unmöglich jemals zu gleicher
ichtigkeit gelangen.

Von Scithien oder der grossen Tatarey.

Zwischen diesen beyden Kaiserthümern, über deren Größe die Einbildungskraft stuzt, ist ein unermeßlicher Raum, der in den ersten Zeitaltern unter dem Namen Scithien, und in neuern Zeiten unter dem Namen der großen Tatarey bekannt ist. Ihre meisten Einwohner lebten allzeit von der Jagd, Fischerey, der Milch ihrer Heerden, und in gleicher Abneigung gegen den Aufenthalt der Städte, das ansesßige Leben, und den Akkerbau. Ihr Ursprung, der sich in ihren Wüsten und ihren irrenden Streifereyen verloren, ist nicht älter als ihre Gebräuche. Sie sind allzeit geblieben, was ihre Väter gewesen, und wenn man von Geschlecht zu Geschlecht hinauf steigt, so findet man, daß nichts der Menschen der ersten Zeitalter so ähnlich ist, als die Tatarn des unsrigen. Sie nahmen frühzeitig die Lehre von der Seelenwandrung an, die ihnen durch Priester, die **Lama** heißen, beygebracht ward. Es gelang diesen Betriegern, glauben zu machen, ihr Haupt, welches seinen Sitz zu **Baramola** in **Thibet** hat, sey unsterblich. Um diesen Irrthum zu unterhalten, zeigt sich die Gottheit nie anders als einer kleinen Anzahl Vertrauten. Stellt sie sich im Tempel der Anbetung des Volks dar, so geschieht es stets in einer Art von Hütte, deren zweifelhafte Helligkeit vielmehr den Schatten dieses lebenden Gottes zeigt, als seine Züge. Wenn er stirbt, sezt man einen andern Lama von gleicher Größe, und wo möglich von eben derselben Gestalt an seine Stelle. Mit Hülfe dieser Vorsicht, dauert die Täuschung an den Orten selbst fort, wo dies Spiel gespielt wird, wie viel mehr noch in dem Gemüth der von dem Schauplatz entfernten Gläubigen.

Von der chinesischen Mauer.

Dieser Leichtgläubigkeit ungeachtet, sind die Tataren allzeit sehr tapfer gewesen. Es war, um

ihren

ren Einbrüchen in China Einhalt zu thun, daß die rühmte Mauer aufgeführt ward, die in der Nachrschaft des gelben Flusses anfängt und sich bis an s Kamtschadalische Meer erstreckt. Man sagt, r dritte Theil der Nation sey zu ihrer Erbauung braucht, und das Werk in fünf Jahren zu seiner ollkommenheit gebracht, ob man gleich weite Gewölbe für den Lauf der Gewässer anbringen, und usgänge zum Durchmarsch der Truppen machen üssen. Eine Million Soldaten bewachten sie in ten Zeiten. Wenn man sagt, daß sie 500 Meilang sey, so sind die Räume, mit einbegriffen, elche die Berge ausfüllen und die wo sich nur ein raben befindet. Eigentlich giebt es nur 100 eilen Mauern, die theils von Ziegelsteinen, theils n geschlagener Erde aufgeführt sind. Sie werden nach der alten Art die Städte zu bevestigen, in wischenräumen von einer großen Anzahl Thürme estrichen. Ihre größte Höhe ist von 30 Fuß und e niedrigste von 15. In ihrer gemeinen Breite nnen sie 7 oder 8 Mann neben einander halten. Dies Denkmal der chinesischen Thätigkeit ward so est gebaut, daß es nach 2000 Jahren noch fast anz besteht.

War diese Vormauer nicht hinlänglich, um der nruhe der Tataren ein Ende zu machen, so konnte e wenigstens die Freyheit des Reichs bis zum XIII. ahrhundert beschützen. Um diesen Zeitpunkt ard es von jenen Barbarn, deren verschiedne Horden Gengis-Khan unter seinen Fahnen zusammen ebracht, lebhaft angegriffen, und es beugte sich iel leichter unters Joch, als man hatte zum voraus sehen können. Dies fremde Zepter ward nicht her zerbrochen, als bis es sich nach Verlauf von

neun

neun und achtzig Jahren, in den Händen eines un thätigen Prinzen befand, der dem Frauenzimme ergeben und ein Sklave seiner Minister war.

Da die Bevölkerung in allen Ländern und z allen Zeiten die Frucht einer glücklichen Gesetzge bung gewesen, so folgt daraus, daß die Tataren die keinen vesten Wohnsitz und folglich auch keine Regierung hatten, niemals sehr zahlreich seyn konn ten. Brachten sie große Kriegsheere auf die Bei ne, so rührte dies daher, daß, wenn sie einen Feld zug machten, wenn sie einen Einfall versuchten die ganze Nation sich in Marsch sezte und ihr Lan wüste ließ. Die Unmöglichkeit worinn sie sich be fand, ihren Verlust beständig zu ersetzen, wie das ordentlich regierte Europa thun kann, das sich durch die seit so vielen Jahrhunderten ununterbrochen fort geführten Kriege nicht schwächt, nöthigte sie, einen unermeßlichen Raum zwischen ihren Unternehmun gen zu lassen. Nach einem großen Glanz fiel sie allzeit in die Dunkelheit zurück, worinn sie sich lang sam zu neuen Eroberungen vorbereitete. Dies hat China erfahren.

Die Mantschuwen erobern China 1644.

Die Tataren, die es das Glück oder die Ge schicklichkeit gehabt, aus seinen Provinzen zu ver jagen, schlugen sich zu der kleinen Anzahl derer die ihr irrendes Leben fortgesezt hatten, und machten ver schiedne Horden aus, die sich in der Stille bevölker ten, und mit der Zeit meistens in die Mantschu wische einschmolzen. Ihre Vereinigung gab ih nen den Anschlag ein, China von Neuem zu er obern, und machte sie stark genug, um ihn glücklich auszuführen. Diese Revolution, die 1644 vorfiel, schien das chinesische Kaiserthum nicht so wohl zu unterjochen, als es um einen beträchtlichen Theil

der

Tatarey zu vermehren. Bald nachher ver-
ßerte es sich noch durch die Unterwerfung der
ungliſchen Tataren, die dadurch berühmt sind,
ß sie die Krone von China im XIII. Jahrhundert
sich gerissen, und die meisten asiatischen Thronen,
besondre den von Indostan, gegründet haben.

Diese Begebenheit war beyden Völkern, die ein-
der nöthig hatten, gleich nüzlich. Der Tataren
der Karakter ward sanft, durch den Umgang der
hineſen; und die den friedsamen Künsten vielleicht
sehr ergebnen Chineſen, wurden etwas kriegerisch,
ch die stolze unruhige Gemüthsart der Tataren.
s schien freylich, daß sie seit ihrer Vereinigung
t den Tataren, der Tapferkeit sehr wenig bedurf-
, weil sie nur mit schwachen oder zinsbaren Na-
nen umgeben waren; allein sie sahen bald einen
ind aufstehen, der gefährlich werden konnte.

Die Rußen, die gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts, Sibiriens ungebaute Ebnen erobert, uren von Wüste zu Wüste bis an den Amur: om gekommen, der sie nach dem morgenländi- en Meer führte, und bis Selingue, das sie hina näher brachte, dessen Reichthümer sie hatten hmen gehört. Die Chineſen merkten, daß die treifereyen der Rußen mit der Zeit ihre Ruhe stöh- n könnten, daher legten sie einige Forts an, um ien Nachbar aufzuhalten, dessen Ehrgeiz verdäch- t ward. Um diesen Zeitpunkt fiengen sich zwischen n beyden Nationen lebhafte Grenzstreitigkeiten an. iese Uneinigkeiten erfüllten die Gemüther mit der ißersten Erbitterung. Die Jäger beyder Par- eyen geriethen oft an einander, und man erwar- e alle Tage den Ausbruch eines offenbaren Krie- ges.

Von den Rußen.

Streitigkeiten der Rußen und Chineſen.

ges. Zum guten Glück brachten es die Gevoll-
mächtigten beyder Höfe dahin, daß sie sich im Jahr
1689 aussöhnten. Die Grenzen beyder Nationen
wurden nahe bey dem Unterhandlungsort selbst
300 Meilen von der großen Mauer am Fluß Ker-
berschi, gesezt. Das ist der erste Traktat den die
Chinesen seit der Stiftung ihres Reichs geschlossen.
Diese Friedenshandlung wirkte eine andre Neuigkeit.
Man bewilligte den Rußen die Freyheit, alle Jahr
eine Karawane nach Peking zu schikken, von wel-
chem Ort die Ausländer beständig mit ganz geheim-
nißvollen Vorsichtigkeiten waren entfernt worden.
Man sah leicht, daß die Tataren, die chinesische
Sitten angenommen, sich von den Staatsmaximen
dieses Reichs entfernten.

Diese Willfährigkeit flößte den Rußen keine
Mäßigung ein. Sie sezten ihre Usurpationen fort,
und bauten mehr als 30 Meilen jenseit der Gren-
zen, worüber man sich verglichen, eine Stadt, die sie
Albaßinskoi nannten. Nachdem die Chinesen sich
vergeblich über diese Untreue beklagt hatten, ergrif-
fen sie im Jahre 1715 die Parthey sich Recht zu
verschaffen. Die Kriege, worinn der Czar auf dem
Baltischen Meer verwickelt war, erlaubten ihm
nicht, an das Ende der Tatarey Truppen zu schicken,
und der Platz ward nach einer dreyjährigen Bela-
gerung genommen.

Der Petersburger Hof war aufgeklärt genug,
um nicht einer unnützen Rachbegierde zu folgen. Er
ließ im Jahre 1719 einen Minister nach Peking
abgehen, der den durch die leztern Unruhen vernich-
teten Handel wieder erwecken sollte. Man war zum
Theil in seinem Begehren glücklich. Den Karwa-
nen ward erlaubt, ihre Reisen wieder vorzunehmen,

ohne

ne daß sie irgend eine Abgabe für die Waaren
gen sollten, die sie verkaufen oder kaufen wür-
n: allein sie verloren einen Vortheil der beträcht-
schien.

Die Chinesen hatten, was auch ihr Beweg-
nd gewesen, die Karwanen allzeit freygehalten.
n jeder, wer dazu gehörte, bekam Soldatensold,
ganze Zeit über, da man auf des Reichs Grund
Boden war. Sie wurden über diese Groß-
th zu zahlreich, fielen in Schwelgerey, übten
olz und Grausamkeit aus. Man hofte die Rus-
würden, wenn sie sich selbst unterhalten müßten,
utsamer werden, und zog die Geschenke ein, die
genossen hatten. Diese, obwohl gut getroffene
nrichtung, brachte nicht die Wirkung herfür, die
n sich davon versprochen hatte. Die Karwane
n 1721 führte sich nicht zurückhaltender auf als
andern, und es ward vestgesezt, daß beyde Na-
nen in der Folge nur auf der Grenze mit einander
ndeln sollten. Neue Zwistigkeiten haben aber-
ls diese Verbindung unterbrochen. Ein Schleich-
ndel ist alles was davon übrig ist. Er ist matt,
n muß aber glauben, daß sich Rußland mit den
itteln beschäftige, ihn wieder zu beleben.

Die Vortheile die es davon ziehen wird, müssen
n zur Ermuntrung dienen, die von diesem Unter-
hmen unzertrennlichen Schwierigkeiten zu über-
igen. Für **Tücher**, **Leinwand**, **Leder**, alle
rten von **Pelzwerk**, die es liefern wird, wird es
dne Zeuge, **Gold**, **Porzelan**, **Thee** und **Rha-**
rbar bekommen. Die Wiederausfuhr dieser
yden leztern Produkte könnte beträchtlich seyn, weil
durch diesen Weg allzeit einen Grad der Voll-
mmenheit behalten werden, der sich auf den uner-
meßli-

meßlichen Meeren und in den brennenden Climate verliert, wodurch alles was wir von China bekom men, gebracht wird. Dieser Tausch, der nicht üb 200000 Rubel oder 1 Million Livres betrug, a er für Rechnung des Hofes geschah, wird sehr b deutend werden, dafern das Ministerium jema Einsicht genug bekömmt, um ihn der Privatver nen Verständigkeit, Thätigkeit und Sparsamke zu überlaßen.

Rußlands andre Verbindungen mit Asien.

Rußland hat andre Verbindungen mit Asien, d ihm aber nicht so zuträglich sind. Die in Astracha ansesigen Armener ziehen durch Persien einige Ca tune und andre Waaren aus Indien. Diese Ei fuhr vergrößern die indischen Guebern, die na Baku, einer auf der Westseite der Caspischen S gelegenen Provinz kommen, um dort in den bre nenden Brunnen und Höhlen, woraus das Stein quillt, ihre Andacht zu verrichten. Dieser Hande der platterdings verderblich ist, weil er mit Geld g führt wird, bedeutet gegenwärtig nicht viel, un kann sich nie ausbreiten, weil Rußlands Consum ptionen nothwendig eingeschränkt sind.

Urtheile über Rußland.

Der Enthusiasmus, den man für Peter de Großen gefaßt und fassen müssen, hat Europa g wöhnt sich von seinem Reich eine übertriebne Mei nung zu machen. Gute Beobachter, die aus Tha sachen Folgen zu ziehen suchen, haben mitten durc so viele glänzende Irrthümer bald ausfindig gemacht daß diese weiten Länder ohne Gesetze, ohne Freyhei ohne Reichthümer, ohne Bevölkerung und ohne In dustrie waren. Sie sind weiter gegangen. Si haben zu behaupten gewagt, daß man in diese Wüsten, ohne die Völker näher zusammen zu brin gen, niemals eine Polizey, Sitten und eine Regie

ng einrichten würde. Sie haben geurtheilt, daß
e Rauhigkeit des Climats, wegen der Nothwen-
gkeit unermeßliche Wälder zu behalten, dieser
äherung ein unüberwindliches Hinderniß in den
eg legte. Sie haben gezweifelt, ob Rußlands
nneres seit einem Jahrhundert mehr gewonnen
er verlohren habe. Sein Gesetzgeber, sagen sie,
t alles erschöpft, um ein Kriegsheer, eine Flotte,
nen Hafen zu bilden; und seine Nachfolger richten
es vollends zu Grunde, um die Prahlerey dieser
len Anstalten zu behaupten. Das Reich hat
cht Unterthanen genug, um so zahlreiche Truppen
rekrutiren; ein Staat, der keine Kauffarthenflotte
t, kann nie eine Seemacht halten; und Peters-
rg, das nur blos nüzlich seyn konnte, hat mehr
ülfsmittel verschlungen als verschafft, seitdem es
schicklich zu einer Hauptstadt geworden.

Haben diese Urtheile so viel Gründlichkeit als sie
haben scheinen, so wird man, um Rußland we-
ntliche Stärke zu geben, den Ruhm mäßigen, sei-
n jetzigen Einfluß in die allgemeinen Angelegen-
iten Europens aufopfern, Petersburg nur zu einer
iederlage für die Handlung machen, und den Sitz
s Hofes ins Land hinein verlegen müssen. Von
raus wird ein weiser Souverän daran arbeiten
nnen, die zu sehr abgesonderten Theile des Reichs,
ter einander zu verbinden. Er muß die Provin-
n verlaßen, die ihn nur schwächen, um diejenigen
verstärken, die ihm eine wahre Macht geben kön-
n. Er muß die Ketten der Kronsklaven zer-
echen, er muß den Adel einladen, und im Noth-
ll zwingen, diesem Beyspiel zu folgen. Aus die-
e Einrichtung wird man einen Mittelstand herfür
mmen sehen, ohne welchen es nie bey irgend einem

Volk weder Künste, noch Kenntnisse, noch Freyhe
gegeben *). Die Rußen, die man übereilt zu Deu
schen, Engländern, Franzosen machen wollen, we
den nicht mehr in ihrem Vaterlande fremd sey
Sie werden Rußen seyn und einen Nationalkarakt
haben, der aber von dem den sie hatten, verschied
seyn wird. Genug von ihnen. Wir müssen v
den Verbindungen reden, die die andern europäisch
Nationen mit China getroffen haben.

Verbindungen der Europäer mit China.

Diese Verhältnisse, deren Grundlage nothwe
dig die Industrie des Reichs ist, haben zu viel
übertriebnen Erzählungen Anlaß gegeben. Eini
seichte Schriftsteller, die die Bevölkerung zu
Maaßstab der Geschäffte annehmen, haben b
hauptet, der innere Handel dieses großen Staat
müsse eben so viel bedeuten als der von ganz Eur
pa, welches weniger Menschen hat als Chin
Hätte man die Sache mit mehr Ueberlegung unt
sucht, so würde man gefühlt haben, daß bey d
Chinesen, wegen ihrer gezwungnen Sparsamke
jene ungeheure Consumptionen, jene häufige Pha
tasi

*) Dies kann auch nicht seyn. Der eigentliche Pöbel
nicht fähig dazu; der Adel hat seine in Tiranney a
geartete Freyheit verloren, kennt und schätzt die bürg
liche nicht, und hält die Cultur des Verstandes und
Künste noch vielfältig unter sich; und die Groß
fände sich auch bey ihnen Freyheit und Einsicht,
soll dies Gut von ihnen mitgetheilt, und National
werden? Nur durch den Mittelstand verbreitet
Verstand, Geschicklichkeit und Denkungsart: wenn w
man aber zu seiner Bildung so viel thun, daß di
Nationaltugenden sich bey ihm, und durch ihn auf al
verbreiten können?

ien nicht statt haben, die uns die Natur unsers imats, der Umfang des Bodens den wir bewoh- n, und unsre Verbindungen mit den übrigen elttheilen, erlauben. Man hätte blos sagen sol- ; es müsse ein unermeßlicher Umlauf von Eß- andern Waaren in einer weiten Monarchie n, deren sämmtliche Provinzen verschiedne Be- fnisse, ungleiche Produkte haben, und insge- mt aus ihrer Situation, aus ihren Vorzügen en möglichst großen Nutzen zu ziehen suchen.

Der eigenthümliche Karakter der Nation muß Geschäften noch mehr Ausbreitung geben als Noth. Man bemerkt in demselben eine solche ätigkeit, daß es gewöhnlich ist zahlreiche Fami- zu sehen, die von ihrem Handel anständig le- *), ob sie gleich nur einen Tael **) Fond ha-

 ben:

) Vergleichungsweise wird denn auch zu ihrer Subsistenz weniger erfordert, als bey den Europäischen Nationen. Was die Verf. zuvor von der sparsamen Lebensart der Chinesen im Gegensatz der mannigfaltigen und ungeheu- ren Consumption der Europäer gesagt haben; das muß in gleichem Maaße von jener ihrer Erwerbung im Ge- gensatz der Erwerbung der Europäer gelten. Ob die Europäer gleich von den Chinesen Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit, wozu die letztern durch Hunger, Noth und Despotismus scheinen gebracht zu seyn, lernen könnten; so verdienen sie es doch weder überhaupt in Ab- sicht der Entwickelung des Genies und der Talente, die die Industrie leiten sollen, mit den Europäern ver- glichen; noch vielweniger, so fern es dabey auf über- dachte Grundsätze ankömmt, ihnen zum Muster vorge- stellt zu werden.

*) Der Tael, oder chinesisch Lang ist keine Münze, son- dern ein Stück Silber, das ungefähr eine Unze schwer und etwa 4 Gulden holländisch werth ist.

ben: so sehr besitzen sie das Talent, ihm ein an
Ansehen zu geben.

Die Münzen, deren man sich in der Handlu
bediente, waren vormals von Gold und Silb
Sie hatten einen vestgesetzten Werth und ein
stimmtes Gewicht. Wegen der ungeheuren Me
falscher Münzer die den Staat plünderten, gab
einen so bequemen Gebrauch auf. Man sch
nichts mehr als Kupferspecies.

Als das Kupfer durch Begebenheiten, deren
Geschichte keine Erwehnung thut, selten gewor
gesellte man ihm die unter dem Namen **Cauris** so
kannten Muscheln zu. Die Regierung bemer
bey dem Volk einen Widerwillen gegen eine so
brechliche Münze, daher gab sie Befehl, daß das
ganzen Reich befindliche Kupfergeräth und Ge
in die Münzen geliefert werden sollten. Da
Mittel nicht so große Hülfe geschafft, als die öff
lichen Bedürfnisse erforderten, so zerstöhrte man
gefähr vierhundert Tempel des Foe, dessen Göt
bilder geschmolzen wurden. Die Sachen wurde
der Folge noch weiter getrieben. Der Hof beza
die Mandarinen und die Truppen zum Theil in
pfer und zum Theil in Papier. Eine so gef
liche Neuerung brachte die Gemüther auf, und
mußte sie fahren lassen. Seit diesem Zeitpunkt,
beynahe drey Jahrhunderte zurück geht, ist die
pfermünze die einzige gesetzmäßige Münze.
derselben geschehen alle kleine Bezahlungen.
beträchtlichsten werden in Silberstangen gelei
Man zerschneidet dieselben zu mittelmäßigen
lungen. Die Chinesen sind unglaublich sch
sichtig in Beurtheilung der Feinheit und Rei
keit dieses Metalls. Die Waage, deren sie
be

ienen, ist so scharf, daß sie von dem tausendsten eil eines Tael merklich niedersinkt.

Handlung des chinesischen Kaiserthums.

Man würde in einen groben Irrthum gerathen, nn man die auswärtige Handlung von China h seinem innländischen Handel beurtheilen llte *). Seine ausländischen Verbindungen sind eit sehr eingeschränkt gewesen. Die Entfernung, inn es in Ansehung andrer Völker gelebt hat, n seiner Verachtung gegen dieselben zugeschrieben den. Die Erde hielt es für viereckigt, stellte in den Mittelpunkt, und verwies die andern tionen, die es Barbarn nannte, in die Winkel. rch der Europäer Ankunft wurden seine Gedan- ein wenig gestöhrt. Es erfuhr mit Erstaunen, s es jenseit der Meere Menschen gäbe, die in allen ten von Wissenschaften ja in verschiednen ihm un- annten Künsten unterrichtet wären. Durch die meinschaft mit ihnen, ward es aus verschiednen ben Irrthümern gerissen, verlor aber nur wenig der Meynung, die es von seiner eignen Ueber- enheit hatte. Es blieb bey den Gedanken, nichts gut, als was bey ihm gemacht würde, und nichts wahr, als was seine Lehrer ihm beybrächten.

*) Seinen innern Handel kennen wir nur aus Vermuthungen und wahrscheinlichen Schlüßen, seitdem man in die jesuitische Nachrichten ein gerechtes Mißtrauen gesetzt hat. Wir müssen erst Thatsachen davon wissen, und aus den verschiedenen Provinzen dieses großen Reichs mit Zuverläßigkeit wissen; ehe wir ihn mit dem europäischen vergleichen, auf sichere Grundsätze zurückbringen, und diese zur Grundlage machen können, neue Schlüße darauf zu erbauen.

Gleichwohl machte das Beyspiel der abendlä
dischen Seefahrer einigen Eindruck auf die Chinese
Sie bekamen mehr Verlangen als sie bis dahin g
habt, die benachbarten Häfen zu besuchen, und d
tatarische Regierung, die in der Aufrechthaltung d
Sitten nicht so eifrig war als die alte Regierun
begünstigte dies Mittel den Nationalreichthüme
Zuwachs zu verschaffen. Die Verschiffungen,
bis dahin nur durch die eigennützige Toleranz
Befehlhaber der Seeprovinzen geschehen, wurd
offenbar veranstaltet. Einem Volk von so berüh
ter Klugheit, konnte es an günstiger Aufnah
nicht fehlen. Es machte sich die hohe Meynu
die man von ihm hatte, zu Nutz, um an den W
ren die es liefern konnte, Geschmack zu erwecke
und seine Thätigkeit wirkte auf dem vesten Lan
wie auf dem Meer.

Zu Lande, China handelt heut zu Tage mit Corea, da
wie man glaubt, ursprünglich von Tataren bevölk
worden, das sicher verschiedne mal durch sie erob
ist, und das bald in der Sklaverey der Chinese
denen es gegenwärtig Tribut bezahlt, bald von
nen unabhängig gewesen. Sie bringen **Thee**, **Po**
zelan, **seidne Zeuge** dahin, und tauschen **Ha**
leinwand, **Cattun** und mittelmäßigen **Ginse**
dafür ein.

Die Tataren, die man als Ausländer ansehen
kann, weil verschiedne unter ihnen, besonders
Mungln, nach ihren eignen Gebräuchen leben, k
fen dem Reich **wollene Zeuge**, **Thee** und **Tob**
ab, welches sie mit **Zobeln** und **Ginseng** bezahl
Der Zobelfang. Die Haut dieser kostbaren Zobel ist so zart, so fe
daß sie ihren Werth verliert, wenn sie nur ein wen
beschädigt ist; daher rührt es, daß man sie nicht f

kann wie andre Thiere. Der Jäger, der einen
gespührt hat, verfolgt ihn etliche Tage durch den
hnee, bis er ihn ermüdet und auf einen Baum
klettern genöthigt; alsdenn macht er rund umher
uer an, der Rauch treibt den Zobel herunter; und
findet sich in einem Netz gefangen, das um den
aum gezogen ist. Die Pflanze, Namens Gin- Ginseng, eine Pflanze.
g, macht nicht weniger Mühe, weil sie nur auf
steilsten Bergen, in den Wäldern und um Fel-
herum wächst. Der Stamm dieser Staude ist
t einer Art von Haar bewachsen, übrigens eben,
d und dunkelroth, ausgenommen nach unten zu,
ihn die Nähe der Erde ein wenig weiß macht.
wächst ungefähr 18 Zoll hoch. Gegen die
pitze schießt er Zweige, woraus länglichte, zarte,
umwollichte, ausgezakte Blätter, von dunkelgrü-
, oben weißlichter und unten glänzender Farbe
vorwachsen. Die Ginseng hat verschiedne Tu-
den, worunter die bekanntesten sind, daß sie den
agen stärkt und das Blut reinigt. Sie ist in
Chinesen Augen so kostbar, daß sie sie mit Gold
fwägen und oft noch theurer kaufen. Die Re-
rung schickt alle Jahr 10000 Mann Soldaten
ch der Tatarey, um diese Pflanze zu sammeln,
den Privatpersonen zu pflücken verboten ist. Sie
mmeln sie dieses Verbots ungeachtet. Wenn sie
h nicht auf diese Weise gegen ein ungerechtes Ge-
z vergiengen, würden sie die Waaren, die sie aus
m Reich ziehen, entbehren müssen, oder nicht im
tande seyn sie zu bezahlen.

Wir haben den Handel beschrieben, den China
it den Rußen führt. Der, den es mit den Ein-
ohnern der kleinen Bucharey treibt, besteht blos
rinn, daß es ihnen Thee, Tobak, europäische

Tücher für die Goldkörner giebt, die sie in ihre Strömen finden.

Das Kaiserthum ist von den Staaten des Mo gul und andern indischen Ländern durch Sand, G birge, Felsen abgesondert, die alle Gemeinschaft u möglich machen. Man kann daher versichern, da sein Landhandel nicht viel über eine Million Ta oder welches eben so viel macht, 1500000 Piast beträgt. Der, den es zur See mit seinen Nac barn treibt, ist beträchtlicher.

und zur See. Es unterhält denselben mit seinen Seidenwac ren, seinem Thee, seinem Porzelan, und einige andern Gegenständen von geringerer Wichtigkei Japan bezahlt die Chinesen mit Kupfer un Gold; die Philippinen mit Piastern; Batavi mit Pfeffer, Gewürzen, Vogelnestern; Sia mit Färbe- oder Geruchholz und Firnissen Tunquin mit Seide; Cochinchina mit Zucker un Gold. Alle diese Zweige zusammen können sic auf 4 Millionen Tael belaufen und 150 Fahrzeug beschäftigen. Die Chinesen gewinnen an diese verschiednen Geschäften wenigstens 100 Procen wovon Cochinchina ungefähr die Hälfte hergieb Auf den meisten Märkten die sie besuchen, habe sie die Nachkommen ihrer Landsleute zu Correspon denten, die ihr Vaterland damals verließen, als di Tataren sich desselben bemeisterten.

Der chinesische Seehandel, der sich gegen Nor den nicht weiter als bis Japan, und gegen Weste nicht über die Malakkische und Sundenge hinau erstreckt, wäre wahrscheinlicher Weise weiter aus gebreitet worden, wenn die Schiffbauer den alte Gewohnheiten nicht so knechtisch ergeben gewese

un

d bey den Europäern in die Schule zu gehen ge=
irdigt hätten. Sie waren dieser Industrie desto
chter fähig, da die Häfen von Timpo, Emouy,
d Canton, die eigentlich die einzigen im Reich
d, eine hinlängliche Tiefe für die größten Schiffe
ben. Ihre Hartnäkkigkeit *) nichts von andern
ölkern anzunehmen, hat allein ihrer Schiffahrt
enzen geseżt. Sie ist so unvollkommen als sie es
r drey Jahrhunderten war.

Ihre Junquen und ihre Summen können
ht mit unsern Fahrzeugen verglichen werden. Die
ößten halten nicht 500 Tonnen. Sie sind eigent=
h nur platte Barken mit zwey Masten. Ihre
eegel sind Matten von Bambu, einer in China
r gemeinen Art blättrigen Rohrs, und werden mit
and von eben dem Holz vest gemacht. Diese
rt Segeln werden wie Schirme zusammen und
seinander gelegt. Sie halten den Wind besser
s die unsrigen, sind aber schwerer zu regieren und
rlieren bey Abweichungen von der Fahrt alle ihre
orzüge. Die chinesischen Schiffe sind mit einem
sondern Teer von solcher Güte kalfatert, daß man
durch ein oder zwey im Boden derselben ange=
achte Brunnlöcher trocken erhalten kann. Den

*) Ein abermaliges Merkmal der Barbarey und des skla=
vischen Unvermögens sich zum Nachdenken zu erheben.
Der aufgeklärte Geist vergleicht, prüft und beurtheilet
alles was ihm vorkömmt, und nimmt das nützliche an,
und giebt ihm die Bildung, die seiner Lage, seinen Be=
dürfnissen und Absichten gemäß ist: aber ungebildete
Seelen entziehn sich und fahren vor dem fremden und
ungewöhnlichen zurück, blos deswegen weil es fremd
und ungewöhnlich für sie ist.

Gebrauch der Pumpe kennt man nicht. Ihre Anker sind von einem harten, schweren Holz, das man Eisenholz nennt: sie werden nicht so leicht krumm als die unsrigen, allein sie können nicht so eingreifen. Die chinesischen Seefahrer kennen den Gebrauch des Compaßes, und es scheint erwiesen zu seyn, daß sie sich desselben lange Zeit vor uns bedient; allein an statt ihn aufzuhangen, um ihn im Gleichgewicht zu erhalten, legen sie ihn auf eine Lage feinen Sand, der ihn nicht vor Stößen bewahren kann; und die Nadel verliert, sobald die See nur ein wenig stark geht, immerfort ihre Richtung. Die ganze Kunst der Schiffahrt bey diesem Volk besitzen blos die Steuerleute, die das Schiff führen und seine Wendungen regieren: es giebt unter ihnen einige ziemlich gute Küstenlootsen; aber fast keinen einzigen, der nicht auf der hohen See den Kopf verlöre.

Die Europäer auf Canton eingeschränkt.

Diese Unwissenheit welche die Chinesen von langen Reisen abhalten mußte, konnte kühnere, geschicktere Seefahrer als sie sind nicht hindern, die Häfen ihres Reichs zu besuchen, wie weit auch die Natur sie von denselben entfernt haben mochte. Die ersten Europäer die sich dort sehen ließen, wurden in allen ohne Unterscheid zugelassen. Ihre übertriebne Gemeinschaft mit dem Frauenzimmer, ihr gewaltsames Betragen gegen die Männer, wiederholte hochmüthige und unbesonnene Streiche verursachten nachmals, daß sie auf **Canton**, den südlichsten Hafen des Reichs, und den einzigen wo die Hitze sehr heftig ist, eingeschränkt wurden.

Beschreibung der Städte in China.

Diese Hauptstadt der Provinz desselben Nahmens, ist allen chinesischen Städten ähnlich. Sie sind viereckig und haben in der Mitte einen großen Platz,

laß, von welchem man nach den Hauptthoren se-
n kann. Ihre Straßen sind überhaupt lang,
mlich eng, gemeiniglich nach der Schnur gezo-
n und sehr gut gepflastert. Die Häuser stehen
f großen, in Zwischenräumen bald mit der Erde
eich und bald einen oder zwey Schuh tief gelegten
Steinstücken. Auf dieselben sezt man hölzerne
Säulen die das Zimmerholz tragen, welches zum
ach dienen soll. Wenn dies fast platte und ge-
einiglich mit Hohlziegeln gedeckte Dach gelegt ist,
führt man die Mauern ohne Unterscheid von
Backsteinen, von Holz, auch von geschlagener Erde
f. Diese Gebäude, die fast nie mehr als ein
Stockwerk an der Erde haben, sind meistens in
vey oder drey Höfe getheilt, und bestehen aus einem
Saal nach der Mittagseite, und einigen Zimmern,
eren Fenster nicht nach der Gasse heraus gehen, um
en Vorbeygehenden nicht zur Schau zu dienen.
Vor den Gemächern befindet sich ein Vorsaal, worinn
nan die Fremden empfängt, die man nach den Lan-
essitten nicht in das Innere der Häuser einlassen
arf.

Man sieht keine Spiegel, keine Gemälde, und
ast niemals Vergoldung darinn. Ihr Stuben-
eräth besteht blos in Schirmen, Stühlen von
Holz oder Rohr, Tischen, Porzelanvasen, vielfarbig
emahlten seidnen Leuchten, die als Kronleuchter
ufgehängt sind; dann findet man auch einige ziem-
ich saubere Rahmen, worinn Stücke von weißem
Atlas mit Sittensprüchen in großen Buchstaben
eingefaßt sind. Ihre Betten sind mehr ge-
schmückt, und es ist nichts seltnes, daß die reich-
sten Stoffe dazu gebraucht werden; allein die
Fremden bekommen sie nicht zu sehen, und es würde

wider

wider die Wohlanständigkeit seyn, sie dahin zu führen wo man schläft.

Der Gebrauch der Kamine ist in China unbekannt. Man hat an ihrer Statt Ofen von Ziegelstein, worinn Holz- oder Steinkohlen gebrannt werden. Das Papier dient statt des Glases in den Fenstern. In den mittägigen Provinzen, wo die Luft sehr heiß ist, bekömmt man selbst kein ander Licht, als welches zwischen senkrecht gestellte Rohrstäbe durchfällt. Die Häuser der vornehmsten Herren sind eben so simpel: Der ganze Unterscheid besteht in einer größern Anzahl Höfe und Gemächer.

Canton unterscheidet sich von den andern Städten des Reichs dadurch, daß es auf dem Ufer des **Tigris**, eines bedeutenden Flusses liegt, der auf der einen Seite durch verschiedne Canäle mit den entferntsten Provinzen zusammen hängt, und auf der andern die größten Schiffe unter ihre Mauern führt. Vormals sah man daselbst unsre Schiffe mit den einländischen Fahrzeugen vermischt. In der Folge hat man die europäischen Schiffe genöthigt zu **Hoangpon**, vier Meilen von der Stadt, zu bleiben. Es ist zweifelhaft, ob die Furcht vor einem Ueberfall zu dieser Vorsicht Anlaß gegeben, oder ob es ein Mittel ist, das Leute die in Aemtern stehen zu ihrem Privatvortheil erdacht haben. Beide Muthmaßungen sind in dem Mißtrauen und der Habsucht der Chinesen gleichmäßig gegründet.

Einschränkungen der Europäer.

Diese Einrichtung änderte in der persönlichen Situation, der Seefahrer nichts. Sie genossen in Canton ferner aller Freyheit, wodurch die öffentliche Ordnung nicht gestöhrt ward. Ihr Karakter verleitet sie zum Mißbrauch derselben, und sie wurden bald

ald der Behutsamkeit müde, die unter einer mit förmlichkeiten überhäuften Regierung nothwendig t. Man strafte sie für ihre Unbedachtsamkeit. Die Palläste des Vicekönigs und der vornehmsten Bedienten wurden ihnen verschlossen. Die Obrigeit wollte ihre Klagen, deren sie müde war, nicht ehr anders als durch Dollmetscher annehmen, die on den chinesischen Kaufleuten abhiengen. Allen Europäern ward anbefohlen, in dem Quartier zu ohnen, das man ihnen anwies. Niemand ward on dieser Verbindlichkeit losgesprochen als wer anerswo einen Wirth fand, der für desselben Sitten nd Aufführung gut sagte. Der Zwang ward 760 noch vermehrt. Als die Engländer dem Hof ie Bedrükkungen berichtet hatten, die der Handel rlitt, wurden von Peking aus Commissarien geschickt, die sich von den Beklagten bestechen ließen. Bey dieser Gelegenheit ist der Schluß vestgesetzt, daß alle Europäer in 13 sehr lange Häuser, die alle bey einander und in einer Linie stehen, verwiesen eyn sollten. Sie sind in einer Vorstadt, wo sie uf der einen Seite nach dem Hafen, auf der andern nach der Gasse heraus gehen, und werden von 13 reichen Handelsleuten bewohnt, die die einzigen ind mit denen wir handeln können.

Diese Demüthigungen haben uns vom chinesischen Handel nicht abwendig gemacht. Wir gehen noch ferner dahin, **Thee**, **Porzelan**, **Seide**, **Seidenwaaren**, **Firniß**, **Papier**, und einige andre weniger bedeutende Artikel zu kaufen.

Der **Thee** ist eine Staude die selten über 5 oder 6 Fuß hoch wird. Ihre Wurzel ist wenig von des Pfirsichbaums seiner unterschieden. Verschiedne Stämme von gleicher Höhe, jeder wie ein Daumen dick Vom Thee.

dick und bis an die Spitze ohne Zweige, wachsen rund um den gemeinschaftlichen Stamm auf, der sie herfür bringt, theilen sich darnach in verschiedne Aeste und bilden einen der Krone unsrer Myrthenbäume ähnlichen Busch. Die Blätter sind schmal, von schönem Grün, einen oder zwey Zoll lang, und rundum ausgezakt. Diese stets grüne Staude treibt vom Oktobermonat an bis zum Januar Blumen die der weissen Rose ziemlich gleich sehen.

Sie wächst gewöhnlich in Thälern und am Fuß der Berge. Die beste findet man im steinigen Erdreich. Die in einen leichten Boden gepflanzt wird, hat den zweyten Rang. Die geringste von allen steht in gelber Erde. An welchem Ort man sie auch anbaut, muß man allzeit die Lage gegen Mittag suchen. Man streut den Saamen in 4 oder 5 Zoll tiefe Löcher. Es ist nothwendig viele Körner zusammen zu legen, weil von 4 oder 5 kaum eins keimt. Nach dem Maaß wie die Staude höher wird, muß man jedes Jahr wenigstens einmal die Erde düngen. Wenn sie drey Jahr alt ist, fängt sie an gute Blätter und im Ueberfluß zu tragen. Sie giebt weniger, wenn sie sieben alt ist. Alsdenn beschneidet man sie bis an den Stamm, wornach sie im folgenden Jahr eine gute Menge Schößlinge voll Blätter treibt. Diese müssen nicht zu Händevoll abgerissen, sondern eins nach dem andern abgepflückt werden. Ob diese Arbeit gleich langweilig scheint, so sammelt doch ein Arbeiter 10 oder 12 Pfund in einem Tage.

Die Verschiedenheit des Bodens und der Wartung hat eine große Verschiedenheit im Thee nach sich ziehen müssen. Es giebt eine Art, die man nur für Kranke gebrauchen kann, und eine andre, die nur

den

n Tataren zuträglich ist, welche wegen des rohen eisches wovon sie sich nähren, ein sehr stark auflö- des Mittel haben müssen. Die drey Arten die China und bey uns allgemein gebraucht werden, mmen ursprünglich von einerley Staude. Der orzug, den sie für einander haben können, rührt von Jahrszeit her, in welcher man das Blatt sam- lt und von der Art es trocknen zu lassen.

Drey Arten desselben.

Die erste Einsammlung geschieht gegen den An- ng des Märzen. Die alsdenn kleinen, zarten, um geöfneten Blätter sind die besten von allen, d machen was man den **Kaiserthee** nennt, weil fürnehmlich zum Gebrauch des Kaisers und seiner milie dient. Die Blätter von der zweyten ammlung, die im Aprilmonat geschieht, sind stär- r und häufiger, aber von geringerer Güte als die sten. Endlich wird die lezte und mittelmäßigste rt von Thee im folgenden Monat eingesammelt.

Die Blatter von der ersten Erndte werden im chatten getrocknet. Die von der zweyten und itten Erndte läßt man von heißem Wasser bedam- en, entweder um sie zu erweichen oder um ihnen ne herbe Eigenschaft zu benehmen, die alle diese lätter an sich haben, wenn sie frisch sind. Sobald r Dampf sie durchdrungen, werden sie auf eiser- n oder kupfernen Platten ausgebreitet, die man f einen Ofen sezt. Wenn sie heiß sind, nimmt an sie ab, um sie mit der flachen Hand auf einer latte zu rollen, bis sie kraus geworden. Weil e ihren Dufft und ihre Güte verlieren würden, enn man sie nicht für den Eindruck der Lufft be- ahrte, so verschließt man sie sorgfältig in groben nnernen Dosen.

Die

Die Chinesen machen großen Gebrauch von Thee. Er ist ihr gewöhnliches Getränk, selbst während der Mahlzeit. Sie denken, das Blatt würde dem Kopf schaden und die Nerven angreifen, wenn sie es nicht wenigstens ein Jahr verwahrten, bevor sie es gebrauchen. Es war keine leere Grille wo durch dies Getränk ursprünglich in die Mode kam. Das Wasser ist im ganzen Reich, besonders in den niedrigen Provinzen salzig, unangenehm und ungesund. Von allen Mitteln worauf man fiel, um es zu verbessern, war der Gebrauch des The's das einzige, das einen vollkommnen Erfolg hatte. Die Erfahrung zeigte, daß er noch andre Tugenden hatte. Man ward überzeugt, daß er ein fürtreflich auflösendes Mittel sey, welches das Blut reinigt, den Kopf und Magen stärkt, die Verdauung, den Umlauf des Geblüts und die Ausdünstung befördert; daß es die Nieren und die Blase erleichtere, daß er für chronische Krankheiten bewahre, oder sie selbst langsam heile.

Die hohe Meynung welche sich die ersten Europäer, die China besuchten, von seinen Einwohnern machten, bewog sie, ihren vielleicht übertriebnen Begriff vom Thee anzunehmen. Sie theilten ihren Enthusiasmus mit, und dieser Enthusiasmus hat im Norden von Europa, in den Ländern, wo die Luft dick und mit Dünsten angefüllt ist, besonders in Großbritannien und seinen nordamerikanischen Kolonien, stets zugenommen.

Wie groß überhaupt die Stärke der Vorurtheile seyn mag, so kann man nicht zweifeln, daß dies Getränk nicht einige glückliche Wirkungen bey den Nationen herfürbringe, die es am allgemeinsten ge-

genom

nommen haben. Indessen können dieselben nicht
t denen zu vergleichen seyn, die es an dem Ort
nes Ursprungs hat. Man weis, daß die Chinesen
n besten Thee für sich behalten, daß sie oft unter
e welchen sie verkaufen, andre Blätter mischen,
, ob sie sich gleich an Gestalt ähnlich zu seyn schei-
n, vielleicht ganz verschiedne Eigenschaften haben,
, daß sie durch die große Ausfuhr desselben, in
sehung der Wahl des Erdreichs weniger schwie-
und bey der Zubereitung nachläßiger geworden.
ire Art ihn zu genießen, macht diese Untreue nicht
der gut. Wir trinken ihn zu heiß und zu stark.
ir mischen allzeit zu viel Zukker dazu, oft
ädliche Gerüche, auch zuweilen dergleichen
sses. Alle diese Betrachtungen beyseit gesezt,
rde er schon durch die lange Seereise die er
cht, den größten Theil seiner wohlthätigen
älze verlieren.

Man wird nicht eher ein entscheidendes Urtheil
n den Tugenden des Thees fällen können, als
nn er wird in unsre Climate versezt seyn. Das
nische oder italienische würde sich vielleicht für
schikken. Die fruchtlosen Versuche die man ge-
cht, um die Staude zu ziehen die ihn herfür
ngt, müssen uns den Muth nicht benehmen.
e Versuche sind nur mit Saamen gemacht,
itte man ihn in Kasten mit guter Erde gepflanzt
racht, so wäre man vielleicht glücklicher gewe-
. Da es von Wichtigkeit ist, daß wir selbst
e Pflanze anbauen, die dadurch, daß sie in ein
deres Erdreich kommt, nicht so viel verlieren
n, als wenn sie in Kasten verschimmelt, so
eint es, daß man die Hofnung des Erfolgs nicht
fgeben müsse, bis alle Mittel ihn zu erreichen,

versucht worden *). Es ist noch nicht lange, d wir von dem Geheimniß, Porzelan zu machen, eb so weit entfernt zu seyn glaubten.

Vom Porzelan.

Es befanden sich vor einigen Jahren in de Cabinet des Grafen Caylus zwey oder drey klei Stücke von einer rohen egiptischen Vase, die, w man durch sehr sorgfältige und verständige Ve suche befunden, von Porzelan ohne Glasur ware Hat dieser Gelehrte sich nicht versehen oder ist nicht betrogen worden, so war diese schöne Kun schon in den schönen Zeiten des alten Egiptens b kannt. Allein man müßte authentischere Denkm ler als eine einzele Thatsache haben, um die Erfi dung derselben China abzusprechen, wo sich ihr U sprung in der Nacht der Zeiten verliert.

Das Porzelan ist eine Art Töpferwaar oder es ist vielmehr die vollkommenste von all Töpferwaaren. Es ist mehr oder weniger wei mehr oder weniger vest, mehr oder weniger durc sichtig. Die Durchsichtigkeit ist ihm nicht einm so wesentlich, daß es nicht auch viel sehr schönes oh diese Eigenschaft geben sollte.

Das Porzelan ist gewöhnlich mit einem weiß oder gefärbten Firniß überzogen. Dieser Firniß nichts anders als ein Anstrich von geschmolzene und kalt gewordnen Glase, das immer nur ha durchsichtig seyn muß. Man giebt diesem Anstri der eigentlich das Porzelan ausmacht, den Nam

Gl

*) Wäre es nicht lieber zu wünschen, daß die Europä an Statt ihre Millionen für ein solches Blatt hinzug ben, sich ihrer eignen weit wohlthätigern Kräuter b dienten?

lasur. Was diese Art von Firniß nicht bekom-
en, heist rauher Porzelanscherbel. Dies hat
hl den innern Werth des andern, allein es hat
der seine Sauberkeit, noch den Glanz, noch die
chönheit.

Das Wort Töpferwaare schickt sich zur Be-
reibung des Porzelans, weil seine Materie, wie
e andre gemeinere Töpferwaare, aus den Erd-
stanzen selbst unmittelbar genommen ist, ohne
ß die Kunst irgend etwas weiter dabey thut, als
ß sie schlechthin ihre Theile zertrennt. Es muß
r keine metallische noch salzige Substanz in seine
sammensetzung kommen, selbst nicht in seine Gla-
, die aus eben oder beynahe so einfachen Mate-
n gemacht werden muß.

Das beste und gemeiniglich vesteste Porzelan
rd dasjenige seyn, wozu die wenigsten verschied-
n Materien gebraucht worden; nämlich ein Stein
zu Glas werden kann, und ein schöner reiner,
ißer Thon. Diese Erde ist es, wovon die Ve-
gkeit und Härte des Porzelans und aller Töpfer-
are überhaupt abhängt.

Die Kenner theilen das Porzelan, welches wir s Asien bekommen, in sechs Classen ab: schup-gt Porzelan, alt weiß, japanisch Porzelan, inesisch, Japan, chinesisch, und indisch orzelan. Alle diese Benennungen gründen sich elmehr auf den Blick als auf einen wohl entschied-n Karakter. Sechs Arten derselben.

Das schuppigte Porzelan, das man ohne peifel darum so nennt, weil es Aehnlichkeit mit n Fischschuppen hat, scheint das älteste zu seyn und ch am meisten von der Kindheit der Kunst an sich Das schup-pichte.

zu haben. Es hat zwey Unvollkommenheite
Seine Masse ist allzeit sehr greis und die Glasur i
tausendfältig geborsten. Diese Ritzen sind nic
bloß in der Glasur, sie gehen auch bis in den rau
hen Scherbel. Daher rührt es, daß dies Porzel
fast gar nicht durchsichtig ist, keinen Klang hat, se
zerbrechlich ist, und leichter Feuer aushält als e
anders. Um den Uebelstand dieser Ritzen zu ve
bergen, hat man es mit verschiednen Farben bun
schekkig gemacht. Dies bunte Ansehen hat ih
sein Verdienst und seinen Ruf gegeben. Die Leic
tigkeit womit der Graf von Lauraguais es nachg
macht, hat aufmerksame Leute überzeugt, daß die
Art Porzelan, nur ein verunglücktes Porzelan sey.

Altweiß. Das Altweiße hat gewiß eine große Schö
heit, man mag nun bey dem Glanz seiner Glas
stehen bleiben, oder den rauhen Scherbel unte
suchen. Dies Porzelan ist kostbar, ziemlich selt
und nicht sehr dauerhaft. Seine Masse scheint se
kurz zu seyn, und man hat nur kleine Vasen ob
lächerliche Figuren daraus machen können, der
Gestalt sich nach seinem Fehler bequemt. Ma
verkauft es im Handel als Japanisch Porzelan,
es gleich gewiß zu seyn scheint, daß sehr schönes v
derselben Art in China gemacht werde. Man h
es von zwey verschiednen Farben: eins, das ganz g
nau die Weiße vom Milchrahm hat, und das a
dre, das bey seiner Weiße einen leichten blaulichte
Blick hat, der mehr Durchsichtigkeit zu versprech
scheint. In der That läßt es, als wenn auf diese
die Glasur etwas mehr geschmolzen wäre. Ma
hat dies Porzelan zu St. Cloud nachzumachen g
sucht, und es sind Stücke heraus gekommen die se
schön aussahen. Diejenigen, die sie näher unte
such

cht, haben gefunden, daß es Feldstein, daß es
ley war, und die Vergleichung nicht aushalten
nnte.

Japanisch.

Es ist schwerer als man denkt das so genannte
panische Porzelan, von dem schönsten was
hina in dieser Art liefert, wohl zu unterscheiden.
in feiner Kenner den wir gefragt haben, behau-
et, daß das mit Wahrheit so genannte Japani-
e, überhaupt eine weißere und nicht so blaulichte
lasur habe als das chinesische Porzelan, daß nicht
viel Zierrathen darauf verschwendet, daß das
lau mehr hervorglänze, daß die Zeichnungen und
lumen auf demselben nicht so schief und besser nach
r Natur copirt seyn. Sein Zeugniß scheint
rch die Schriftsteller bestätigt zu werden, die da
gen, daß die nach Japan handelnden Chinesen,
n dort einige Stücke Porzelan mitbringen, die
ehr Glanz und weniger Vestigkeit haben als die
rigen, und sie sich derselben zum Zierrath in ihren
emächern, aber niemals zum Gebrauch bedienen,
eil sie das Feuer nicht wohl aushalten. Er wollte
wohl wagen von einem schönen Stück zu behau-
en, es sey von Japan, von einem andern aber
ürde er es sich wieder nicht erlauben. Er glaubt,
les was mit einer gefärbten Glasur überzogen, sie
y meergrün, blaulicht oder Purpur, sey aus Chi-
n. Alles was wir hier von Japanischem haben,
as haben wir bekommen oder bekommen wir durch
e Holländer, die einzigen Europäer denen der Ein-
ang in dies Reich nicht untersagt ist. Es ist mög-
ch, daß sie es von dem Porzelan, welches die Chi-
esen jährlich dahin bringen, ausgesucht, daß sie es
u Canton selbst gekauft haben. In beyden Fällen
ürde der Unterscheid zwischen japanischem und

chinesischen Porzelan im Grunde falsch seyn, un
nichts anders als Vorurtheil zum Grunde habe
Es folgt allzeit aus dieser Meynung, daß alles wo
bey uns den Titel japanisch Porzelan führt, imm
sehr schönes Porzelan sey.

Chinesisch. Bey dem was man chinesisch Porzelan nenn
giebt es weniger zu zweifeln. Die Glasur ist bla
lichter, es ist mehr mit Farben überhäuft, und sei
Zeichnungen sind abgeschmackter als auf dem wo
man Japanisch nennt. Die Masse selbst ist gemei
niglich weißer, fetter, und hängt besser an einande
es ist feiner, dichter im Bruch, und man macht
nicht so dick. Unter den verschiednen Porzelan
die in China verfertigt werden, ist eins das sehr
ist. Es ist grob blau, schön roth und grün gefärb
Es ist sehr grob, sehr dick, und von sehr ansehl
lichem Gewicht. Es findet sich schuppichtes von di
ser Art. Im Bruch ist es oft trocken und grei
Was nicht schuppicht ist, hat einen Klang; ab
das eine und das andere haben sehr wenig Durch
alt: China. sichtigkeit. Es wird unter dem Namen alt-Chin
verkauft, und man hält dafür, daß die schönste
Stücke von Japan kommen. Es war ursprüngli
vielmehr eine schöne Töpferarbeit, als ein wahr
Porzelan. Zeit und Erfahrung haben es zur Vol
kommenheit gebracht. Es hat mehr Durchsichti
keit bekommen, und die sorgfältiger aufgetragne
Farben haben mehr Glanz erhalten. Dies Porzela
ist von den andern wesentlich darinn unterschiede
daß es von einer kurzen Masse gemacht, sehr ha
und sehr vest ist. Die Stücke von diesem Porz
lan haben allzeit unten drey oder vier Striche v
Stützen die zur Haltung gesetzt worden, damit
im Brennen nicht sinke. Mit dieser Hülfe hat ma

Stück

tücke von beträchtlicher Höhe und Durchschnitt
m Stande gebracht. Die Porzelane, die nicht
n dieser Art sind, und neu-China heißen, ha- neu-China.
n eine längere Masse, sind feiner im Bruch, und
atter, weißer, schöner von Glasur. Sie haben
ten Stützen und ihre Durchsichtigkeit hat nichts
asartiges. Alles was von dieser Masse verfertigt
orden, ist leicht gedreht, so daß die Hand des Ar-
iters drüberhin geglitscht zu haben scheint, wie über
nen fürtreflichen Ton. Diese Art Porzelane sind
iendlich mannichfaltig in Ansehung der Form, der
arben, des Arbeitslohns, und des Preises.

Eine fünfte Art von Porzelan ist die der wir den Japan-chine-
amen Japan-chinesisch geben, weil es mit den sisch.
ierrathen des Porzelans welches man für Japanisch
ält, diejenigen vereinigt, die mehr nach dem chine-
schen Geschmack sind. Unter dieser Art von Por-
elan findet sich eins, das mit einem sehr schönen
Blau mit weißen Cartuschen geziert ist. Diese
Glasur hat das Besondre, daß sie ein wahrer weißer
Schmelz ist, da die andern Glasuren halb durchsich-
ig sind: denn die chinesischen Glasuren sind niemals
öllig durchsichtig.

Die Farben werden auf alle chinesische Porze-
ane überhaupt auf einerley Weise aufgetragen,
elbst auf diejenigen die man ihnen nachgemacht
at. Die erste, die dauerhafteste von diesen Far-
en ist das Blau, das man aus dem Safre zieht,
nd nichts anders als Koboltkalk ist. Diese Farbe
wird gemeiniglich auf alle noch rauhe Gefäße auf-
getragen, bevor man ihnen die Glasur giebt und sie
in den Ofen sezt, so daß sie durch die Glasur die
man nachher darüber zieht, zum Fluß gebracht
wird.

wird. Alle andre Farben, und selbst das Blau de
mit auf dem Farbenbrett gebraucht wird, werde
auf die Glasur aufgetragen, und müssen im vora
mit einer salzigen Materie oder einem Bleykalk ve
sezt werden, damit sie desto leichter in die Glasu
eindringen. Eine den Chinesen eigne und ziemli
gewöhnliche Art das Porzelan zu färben, ist, daß
die ganze Glasur färben; alsdenn wird die Farbe w
der auf noch unter der Glasur aufgetragen, sonde
mit der Glasur selbst vermischt und ihr einverleib
Man macht in dieser Art sehr ausserordentliche Pha
tasiesachen. Auf welche Weise auch die Farben au
gelegt werden, so zieht man sie gemeiniglich aus de
Robolt, Golde, Eisen, eisenhaltigen Erda
ten, und aus dem Kupfer. Die leztere ist se
zart und erfordert große Vorsichtigkeit.

Indisch. Alle Porzelane, wovon wir geredt haben, wer
den zu Kingt-to-Ching, einem unermeßliche
Flecken in der Provinz Kiang-si, gemacht. Si
beschäftigen daselbst 500 Oefen und 1000000 Men
schen. Man hat sie zu Peking und an andern Or
ten des Reichs nachzumachen gesucht, und die Ver
suche sind überall, ungeachtet der angewandten Vor
sicht, nur eben dieselben Arbeiter und dieselbige Ma
terie dazu zu nehmen, unglücklich gerathen. Daher
hat man auch diesen Zweig der Industrie allgemein
aufgegeben, ausgenommen in der Nachbarschaft
von Canton, wo man dasjenige Porzelan verfertigt,
welches bey uns unter dem Namen indisch Porze-
lan bekannt ist. Seine Masse ist lang und leicht;
überhaupt aber sind die Farben desselben, besonders
das Blau und das Eisenroth weit schlechter als au
dem was aus Japan und dem Innern von China
kömmt. Alle Farben, das Blau ausgenommen,

heben

ben sich auf demselben als ein Höcker und sind
gemein schlecht aufgelegt. Man sieht kein Pur-
r als nur auf diesem Porzelan, welches die thö-
hte Einbildung veranlaßt hat, daß es in Holland
nahlt werde. Die meisten Tassen, Teller und
dre Gefäße die unsre Kaufleute führen, kommen
s dieser Manufaktur, welche in China weniger
chtet wird, als in unsern Ländern die Manufaktu-
von unächtem Porzelan.

Wir haben die Kunst, Porzelan zu verfertigen, Sächsisch Por-
ter uns einheimisch zu machen gesucht. Sachsen zelan.
sich mit mehr Glück darauf gelegt als andre
aaten. Sein Porzelan ist wahres Porzelan, und
es scheint, aus sehr einfachen Materien zusam-
n gesezt, ob es gleich sicher eine gesuchtere Com-
nation zum Grunde hat, als das asiatische. Diese
ondre Combination und die Seltenheit der Ma-
ialien woraus es zusammen gesezt wird, müssen
Theurung dieses Porzelans verursachen. Da
s dieser Manufaktur nur eine und dieselbe Art
asse kommt, so hat man mit ziemlicher Wahr-
einlichkeit gedacht, daß die Sachsen blos ihr Ge-
nniß besitzen, keinesweges aber die Kunst Por-
an zu machen. Man wird in diesem Argwohn
rch die große Aehnlichkeit bestätigt, die sich zwi-
en dem Inwendigen, dem Bruch des sächsi-
en Porzelans und einiger andern deutschen Por-
ane befindet, welche durch eine ungefähr ähn-
he Combination gemacht zu seyn scheinen.

Was auch an dieser Vermuthung seyn mag, so
nn man versichern, daß es kein Porzelan giebt,
ssen Glasur angenehmer ins Auge fiele, mehr
leichheit, Glätte, Dicke und Vestigkeit hätte.
ie widersteht einem sehr starken Feuer weit län-

ger, als verschiedne Glasuren der chinesischen Po
zelane. Ihre Farben spielen angenehm und hab
einen sehr männlichen Ton. Man kennt keine
der Glasur so gut angepaßt wären. Sie sind
der zu viel noch zu wenig geschmolzen. Sie schi
mern, ohne in einander geflossen und glaßirt zu sey
wie die meisten der Sevischen.

Dies Wort erinnert uns daß wir von den fra
zösischen Porzelanen reden müssen. Man weis, d
sie wie die englischen nur von Fritten, das ist,
sich unschmelzbaren Steinen, gemacht sind, wozu m
eine mehr oder weniger beträchtliche Menge S
thut, und sie dadurch zum Anfang von Fluß brin
Daher sind sie auch glasartiger, schmelzbarer, ni
so vest und zerbrechlicher als alle andern. Das S
vische das ohne Vergleich das schlechtste von all
ist, und dessen Glasur allzeit einen gelblicht schmut
gen Blick hat, der das Bley verräth das dari
steckt, hat kein ander Verdienst als welches ih
Zeichner und Mahler vom ersten Rang geben kö
nen. Diese großen Meister haben so viel Kunst a
einige von diesen Stücken gewandt, daß sie für d
Nachwelt kostbar seyn werden; an und für sich ab
wird es nie etwas anders als ein Gegenstand d
Geschmacks, Luxus und Verschwendung seyn. D
Stützen werden eine der vornehmsten Ursachen d
von abgeben.

Alles Porzelan befindet sich in dem Augenbli
da es sein leztes Feuer bekömmt, in dem Zustan
einer angefangnen Schmelzung: alsdenn ist
weich und könnte wie glühend Eisen handthiert we
den. Man kennt keins das in diesem Zustan
nicht litte, das sich nicht quälte. Wenn die gedre
ten Stücke auf einer Seite dicker sind und mel

vo

rſpringen als auf der andern, ſo reißt das Starke
zbald das Schwache nach ſich: ſie ſinken auf die
Seite und das Stück iſt verdorben. Man wen-
t dieſe Unbequemlichkeit durch verſchiedne geformte
tücke Porzelan von eben derſelben Maſſe ab, die
an unter oder gegen die Theile legt, die mehr vor-
ingen als die andern, und mehr Gefahr laufen zu
ken. Da alles Porzelan im Feuer, ſo wie es ge-
annt wird, ſchwindet, ſo muß nicht nur die Ma-
ie, wovon man die Stützen macht, auch ſchwin-
n können, ſondern dies Einziehen muß auch
eder ſtärker noch ſchwächer ſeyn, als bey dem
tücke ſelbſt, zu deſſen Haltung es beſtimmt iſt.
a die verſchiednen Maſſen auf verſchiedne Art
winden, ſo folgt daraus, daß die Stütze von eben
rſelben Maſſe ſeyn müſſe als das Porzelan.

Je zarter ein Porzelan im Feuer iſt, und je
ichter es zu Glas werden kann, deſto mehr bedarf
einer Stütze. Dieſe Unbequemlichkeit macht ei-
en weſentlichen Fehler des Porzelans von Seves
us, deſſen Maſſe übrigens ſehr theuer iſt, und das
on derſelben oft mehr an Stützen verbraucht als ſelbſt
um Porzelanſcherbel geht. Die Nothwendigkeit
ieſes koſtbaren Mittels zieht noch eine andre Un-
equemlichkeit nach ſich. Die Glaſur kann nicht
nit dem Porzelan zugleich gebrannt werden, und
aher muß dieſes zweymal ins Feuer. Da das
hineſiſche und ihm ähnliche Porzelan von einer ve-
tern Maſſe gemacht iſt, die nicht ſo leicht zu Glas
erden kann, ſo braucht es ſelten geſtüzt zu werden,
nd wird mit der Glaſur gebrannt. Es verbraucht
alſo viel weniger Maſſe, verliert nicht ſo viel, und
rfordert weniger Zeit, Mühe und Feuer

Einige

Einige Schriftsteller haben den Vorzug des asi
tischen Porzelans vor dem unsrigen recht auszum
chen geglaubt, indem sie sagten, dies leztere kön
das Feuer nicht so gut vertragen, als das was ih
zum Muster gedient, alle europäische schmelzen
dem sächsischen, und das sächsische endlich könne
dem indischen geschmolzen werden. Nichts ist u
richtiger als diese Behauptung in ihrem ganzen U
fang genommen: Es giebt wenig chinesisch Porz
lan welches das Feuer so gut aushielte als das säc
sische. Es wird selbst in dem Feuer, womit d
Herrn v. Lauraguais seines gebrannt wird, ung
stalt und braust. Allein man muß dies für se
wenig oder nichts rechnen. Das Porzelan ist nic
gemacht, um in die Ofen zurück zu kehren wora
es gekommen. Es ist nicht bestimmt ein Schmel
feuer auszuhalten.

Was den chinesischen Porzelanen einen wah
haften Vorzug vor den europäischen giebt, ist ih
Vestigkeit, ist die Eigenschaft, daß sie leichter un
mit weniger Gefahr heiß gemacht werden, daß s
den plözlichen Eindruck von kalten oder kochende
Feuchtigkeiten ohne Gefahr vertragen, ist die Leich
tigkeit sie zu verarbeiten und zu brennen: ein unver
gleichlicher Vorzug, vermöge dessen man ohne Müh
Stücke von allen Größen davon verfertigt, es mi
weniger Gefahr brennt, es auch wohlfeiler und all
gemein im Gebrauch ist, und folglich der Gegen
stand eines ausgebreitetern Handels seyn kann.

Ein andrer sehr seltner Vorzug des indische
Porzelans ist, daß seine Masse sich fürtreflich z
Schmelztiegeln und tausend anderm Geräthe vo
dieser Art schickt, welches bey den Künsten täglic
seinen Nutzen hat. Diese Gefäße halten nicht nu
da

s Feuer länger aus; sondern, welches ein weit
ößerer Werth ist, sie theilen dem Glas und andern
aterien die man darinn schmelzen läßt, nichts
t. Ihre Materie ist so rein, so weiß, so dicht
d so hart, daß sie nur schwer zum Fluß kömmt
d keine Farbe hat.

Frankreich ist dem Augenblick nahe, aller dieser
equemlichkeiten zu genießen. Es ist gewiß, daß
r Graf **Lauraguais**, der lange Zeit das Geheim-
ß des chinesischen Porzelans gesucht hat, so weit
kommen, daß er etwas macht, das ihm ähnlich
. Seine Materialien haben eben denselben Ka-
kter; und wenn sie nicht genau von eben der
t sind, so sind sie wenigstens Arten von eben dem-
ben Geschlecht. Er kann, wie die Chinesen, seine
asse lang oder kurz machen, und nach seinem Be-
ben seinen oder einen andern Prozeß gebrauchen.
ein Porzelan giebt in Ansehung der Leichtigkeit
h drehen und formen zu lassen, dem chinesischen
chts nach, und übertrifft es an Vestigkeit seiner
lasur, vielleicht auch dadurch, daß es die Farben
sser annimmt. Bringt er es so weit, daß er ihm
en die Feinheit, eben die innere Weiße giebt, so
rden wir nicht mehr Ursache haben China sein
orzelan zu beneiden, als seine Seide.

Von der Seide.

Die Jahrbücher dieses Reichs schreiben die Ent-
kkung der Seide einer der Gemalinnen des Kai-
s Hoangti zu. Die Kaiserinnen machten sich
itdem eine angenehme Beschäftigung daraus,
Würmer zu ziehen, die Seide davon zu sammeln
d sie zu verarbeiten. Man will selbst, es sey im
nnern des Pallasts ein zum Maulbeerbau bestimm-
s Stück Land gewesen. Die Kaiserinn gieng in
Begleitung ihrer ersten Hofdame mit einem feyer-
lichen

lichen Aufzuge in diesen Baumgarten, und pflük selbst von drey Zweigen, die ihre Nachtreterinn bis zu ihr niederbeugten, die Blätter ab. Eine kluge Politik ermunterte diesen Zweig der Indust so wohl, daß die Nation, die nur mit Fellen b deckt war, sich bald in Seide gekleidet fand. De Ueberfluß folgte in kurzer Zeit die Vollkommenhei Diesen lezten Vorzug hatte man den Schriften ve schiedner aufgeklärten Männer, selbst einiger Mi ster, zu danken, die es nicht zu gering gehalten, die neue Kunst zum Gegenstand ihrer Bemerkungen z machen. Ganz China lernte aus ihrer Theorie alle was dazu gehören konnte.

Der Seidenbau kam aus China nach Europa.

Die Kunst, Würmer zu ziehen, die die Seide he für bringen, sie zu spinnen, Zeuge daraus zu ve fertigen, kam aus China nach Indien, Persie Griechenland und endlich nach Rom. Sie breitet sich nachher im übrigen Italien aus, und mit de Zeit ward sie gemein. Die Natur des Climat und vielleicht noch andre Ursachen, verstatteten ih nicht überall gleichen Erfolg.

Die Seide von Napoli, Sicilien, Reggio i insgesammt gemein, sowohl in Kett- als Eintrag seide. Gleichwohl wird sie nüzlich gebraucht; s ist selbst nothwendig zu geblümten Stoffen, zu Sti ckereyen, zu Knopflöchern, zur Nätherey, zu alle Gebrauch wozu starke Seide erfordert wird.

Die andre italienische Seide, von Novi, Ve nedig, Toskana, Mailand, Montferrat, Bergam und Piemont, wird gedreht zum Aufzug gebraucht ob sie gleich nicht alle einerley Schönheit und Güt hat. Die Bononische Seide hatte lange Zeit de Vorzug für allen andern. Seitdem die Piemonte

fisch

che vollkommner geworden, steht sie wegen ihrer benheit, Feinheit und Leichtigkeit oben an. Die ergamische kömmt ihr am nächsten.

Obgleich die Seide die in Spanien gefunden rd, überhaupt sehr schön ist, so hat doch die von alenzia einen großen Vorzug. Die eine und die dre sind zu allem geschickt. Ihr einziger Fehler , daß sie ein wenig zuviel Oel haben, wodurch sie eles in der Farbe verlieren.

Die französische Seide, die besser ist als die eiste europäische Seide, steht in Ansehung der chtigkeit nur der Piemontesischen und Bergami- en nach. Sie hat übrigens mehr Glanz als die n Piemont, mehr Ebenheit und Stärke als die n Bergamo. Sie giebt schönern Eintrag, und r Haar ist weit besser, ja selbst dem spanischen eich. Ueberhaupt ist die französische Seide sorg- ltiger zubereitet als alle andere, wenn man die snehmen will, wovon in Piemont Kettseide ge- eht wird. Languedok, Dauphine und Provence, e Grafschaft Avignon mit einbegriffen, bringen hrlich 6000 Centner Seide herfür. Das Pfund n 14 Unzen wird zu 15 bis 21 Livres verkauft. um gemeinen Preis von 18 Livres macht dies ei- n Artikel von 10 Millionen. Wenn Touraine, elches im Jahre 1766, 20 Centner davon achte, und die andern Provinzen, die sich auf diese rt von Industrie legen, solche Schritte werden than haben, als man vernünftiger Weise erwar- n kann, so wird Frankreich sich von dem Tribut tledigt sehen, den es der Fremde bezahlt. Er ist och beträchtlich. Die Zollregister beweisen daß ese Monarchie, von 1739 bis 1746 jährlich

768024 Pfund Seide, 136734 Pfund Floretsei
und 3457 Pfund Cocons gekauft hat.

Europa ist durch die vielerley Seide, die es ei
sammelt, nicht in Stand gesezt worden der chine
schen zu entbehren. Ob diese gleich überhau
schwer und uneben von Faden ist, so wird sie do
wegen ihrer Weiße allzeit gesucht werden. M
glaubt gemeiniglich sie habe diesen Vorzug von d
Natur. Würde es nicht natürlicher seyn zu denke
daß die Chinesen beym Mahlen ein Ingrediens
das Becken werfen, das die Eigenschaft hat, d
Seide von allen fremden, wenigstens den gröbst
Theilen, zu säubern? Diese Vermuthung schei
dadurch ein großes Gewicht zu bekommen, daß die
Seide, in Vergleichung aller andern, so wenig ve
liert, wenn man sie zum Färben kochen läßt. D
Grund den man daraus hernehmen könnte, da
nicht alle chinesische Seide von gleicher Weiße is
würde nicht sehr stark seyn. Die Kunst muß sie
nicht unnüzer Weise bemühen der zur Farbe b
stimmten Seide dieselbe zu geben.

Was auch an diesem Gedanken seyn mag, so i
es die Weiße, womit keine andre verglichen werde
kann, die die chinesische Seide allein zur Verfert
gung der Blonden und Gasen tauglich macht. D
Bemühungen die man angewandt, in den Blonde
manufakturen an ihrer Statt die unsrige zu gebra
chen, ist allzeit vergeblich gewesen, man ma
nun zubereitete oder nicht zubereitete Seide da
zu genommen haben. In Ansehung der Gase
ist man nicht vollends so unglücklich gewese
Die weißeste französische und italienische Seid
ist mit einem Anschein von Erfolg an ihr
Stelle gekommen; allein die Weiße und die Zu
bere

reitung sind niemals so vollkommen gewesen, und
fließt leicht.

Im leztern Jahrhundert zogen die Europäer sehr
nig Seide aus China. Die unsrige war zu den
warzen oder bunten Gasen und den damals ge-
uchlichen Marlis hinlänglich. Der Geschmack
n man seit vierzig, und noch allgemeiner seit
nf und zwanzig Jahren an den weißen Gasen
d an Blonden bekommen, hat allmählig den Ver-
eb dieses morgenländischen Produkts vergrößert.
n neuern Zeiten ist er auf 80000 Pfund jährlich
stiegen, wovon Frankreich allzeit wenigstens drey
ertheile gebraucht hat. Diese Einfuhr hat im
hre 1766 so sehr zugenommen, daß die englische
mpagnie allein 104000 Pfund Seide aus China
ogen. Sie wird nicht ungebraucht bleiben, ob-
ich die Gasen und Blonden sie nicht ganz hinneh-
n können. Die Engländer werden den Gebrauch
von machen, den sie bisher, wenn sie nicht zu theuer
r, davon gemacht haben. Sie werden sie ver-
beiten lassen, die feine, als Kettseide, die mittlere
d grobe, als Haar und Eintrag, und sie in ihren
ohr- und Strumpffabriken gebrauchen. Die
trümpfe werden vor andern den Vorzug einer
nzenden und unveränderlichen Weiße haben, al-
n sie werden bey weitem nicht so fein seyn.

Ausser dieser Seide von ausnehmender Weiße,
vornehmlich in der Provinz **Tche-Kiang** ge-
nmelt wird, und wir in Europa als **Seide von**
ankin kennen, weil sie daselbst insbesondre zube-
tet wird, bringt China gemeine Seide herfür, die
r **Cantonsche Seide** nennen. Da sie nur zu eini-
n Eintrag oder Haar in der Gattung der ersten
öhnlichen Sorten von Alais taugen und theurer

sind, so zieht man sehr wenig davon. Was d
Engländer und Holländer davon mitbringen, beträ
nicht über 5 oder 6000 Pfund. Die Stoffe m
chen einen größern Artikel aus.

Verarbeitung der Seide in China.

Die Chinesen sind nicht weniger geschickt d
Seide zu verarbeiten als zu sammeln. Dies L
erstreckt sich nicht auf diejenigen von ihren Stoffe
worin Gold und Silber kömmt. Ihre Arbeit
kennen nicht die Kunst diese Metalle in Drath
ziehen, um sie hernach wieder mit dem Faden
drehen. Sie schneiden nur vergoldete oder ver
berte Blätter Papier in viele sehr schmale Strei
und rollen die Seide darin, die alsbald die Fa
von diesen Blättern annimmt. Zuweilen geben
sich nicht einmal die Mühe die Fäden zu vergolde
sondern legen das Blatt auf den Stoff selbst a
Man nehme von diesen beyden Arten die Verg
dung zu geben, welche man will, so ist sie allz
schlecht und von kurzer Dauer.

Ob gleich das Neue überhaupt die Mensch
mehr rührt als das Fürtreffliche, so haben u
doch diese Stoffe, ihres Glanzes ungeachtet nie
reizt. Ihre mangelhafte Zeichnung ist uns eben
sehr zuwider gewesen. Man sieht darinn nichts
verstümmelte Figuren und Gruppen die nichts
gen. Niemand hat in denselben das geringste T
lent. Licht und Schatten zu vertheilen, wahrgenor
men, noch die Grazie, die Leichtigkeit, die man
den Arbeiten unsrer guten Künstler bemerkt.
allen ihren Produkten ist etwas Steifes und Karg
welches Leuten von zartem Geschmack mißfällt.
les hat in denselben den besondern Karakter ihr
Genies, dem es an Feuer und Hebung fehlt.

W

Was uns diese ungeheuren Mängel in solchen
nesischen Arbeiten erträglich macht, welche Blu-
n, Vögel, Bäume vorstellen, ist, daß keiner von
sen Gegenständen halb erhoben gewebt ist. Man
hlt die Figuren auf dem Stoff selbst, und sie
rden nur durch die Verschiedenheit der Farben
) nicht durch die Ungleichheit des Bodens unter-
ieden. Diese Farben, die nichts als Säfte von
umen oder Kräutern sind, ziehen in den Stoff
nein, und löschen sich fast niemals aus. Sie wir-
eine solche Täuschung, daß die verschiednen Ge-
ıstände aus dem Stoff hervor zu stehen scheinen,
wären sie gewirkt oder gestickt.

Die glatten chinesischen Stoffe bedürfen kei-
Nachsicht. Sie sind wie ihre Farben, insbe-
dre das Grün und Roth, vollkommen. Die
eiße des Damasts hat eine unendliche Annehm-
keit. Die Chinesen gebrauchen zu dieser Arbeit
r Seide von Tche-Kiang. Sie lassen, wie
r, den Aufzug völlig abkochen, allein den Eintrag
hen sie nur halb. Dies Verfahren giebt dem
toff ein wenig Vestigkeit und macht ihn steifer
er besser im Angriff. Dies Weiße ist röthlich,
er ohne ins Gelbe zu fallen, und reizend fürs
ıge, ohne daß es den großen Glanz hat, der das-
be ermüdet. Nicht minder angenehm ruhet das
esicht auf den chinesischen Firnissen.

Der Firniß ist eine Art flüßiges Gummi von Vom Firniß.
thlicher Farbe. Der japanische ist der vollkom-
enste, dann kömmt der von Tunquin und Siam,
d endlich der Cambayische, welcher der gröbste
. Die Chinesen kaufen davon auf allen Märk-
ı, weil der, den sie aus verschiednen ihrer Pro-

vinzen ziehen, zu ihrer Consumption nicht hinlän
lich ist. Der Baum der ihn giebt, heißt **Tsi-ch**
Er ist an Rinde und Blättern dem Eschbaum äh
lich. Man sieht ihn nicht über 15 Fuß hoch, u
seine gemeine Dikke ist von $2\frac{1}{2}$ Fuß. Er trä
weder Blüthe noch Früchte und vermehrt sich a
folgende Art.

Wie er gewonnen wird.

Im Frühling, wenn der **Tsi-chu** treibt, wäh
man den stärksten Schößling der nahe an der Er
aus dem Stamm, und nicht aus den Zweig
schießt. Dieser Schößling, der ungefähr ein
Schuh hoch seyn muß, wird mit Mörtel von gel
Erde überzogen. Der drey Zoll dicke Ueberz
fängt 2 Zoll vom Stamm an, umgiebt 4 oder
Zoll vom Schößling und wird mit einer Matte b
deckt, die ihn vor Regen und Lufft bewahrt. I
Herbst macht man eine Oefnung in der Erde, u
zu sehen wie die Wurzeln beschaffen die der Schö
ling gemeiniglich darin treibt. Sind sie gelb,
schneidet man den Schößling zwischen dem Stam
und Ueberzug ab, und pflanzt ihn. Findet man
weiß, so wird die Operation aufs folgende Frühja
verschoben. Sie geschehe in welcher Jahrszeit
wolle, so ist es ein wesentlicher Umstand, viel Asc
in das gemachte Loch zu werfen. Ließe man die
Vorsicht aus der Acht, so würden die Ameisen d
noch zarten Wurzeln der neuen Pflanze abfresse
oder allen Saft herausziehen, daß sie verdorrte.

Man muß warten bis der Baum 7 oder 8 Ja
alt sey, um einen Firniß von ihm zu verlangen, d
gut zu gebrauchen. Der Winter giebt keine
Der vom Frühjahr oder Herbst, würde wäßrig sey
Der Sommer ist die Jahrszeit ihn zu sammel
Er muß durch verschiedne Reihen von Einschnitte
fließe

eßen, die man rund um den Stamm blos in der
inde macht, ohne den Körper des Baums anzu=
neiden. Die erste Reihe fängt 7 Zoll über der
rde an, und so sezt man die Einschnitte von 7 zu
Zollen bis zu oberst am Stamm fort. In jeder
erbe fängt eine Muschelschaale die Feuchtigkeit
f. Die Erndte ist gut, wenn 1000 Bäume in
ier Nacht 20 Pfund Firniß geben. Wenn man
ien gewissen Vorrath davon hat, so gießt man ihn
rch eine grobe Leinwand, die nachher ausgerungen
rd, um alle flüßige Theile vollends auszudrukken.
as Mark wird von den Aerzten in verschiednen
eilmitteln gebraucht. Dieses Gummi hat so bös=
tige Eigenschaften, daß diejenigen die es einsam=
eln, verschiedne Verwahrungsmittel gebrauchen
üssen. Vermöge eines sehr weisen Gesetzes muß
r Herr bey dem sie in Arbeit stehen, zu Hause ein
efäß voll Kohlsaatöhl haben, worinn man von den
serichten und fleischigen Theilen des Schweinfetts
chen läßt. Hiemit reiben sich die Arbeiter vor
d nach der Arbeit, Hände und Gesicht. Uebri=
ns ist ihnen vorgeschrieben sich einer Maske zu be=
enen, Handschuh und Stiefel an zu haben, und
nen ledernen Laz vor der Brust.

Wie man da= mit arbeitet.

Der Firniß wird auf zweyerley Art aufgetra=
n. Die erste ist, daß man ein glattes Holz zu
erschiednen malen mit einem Oel bestreicht, das die
hinesen **Tong=chu** nennen. Sobald es recht
ocken ist, trägt man den Firniß auf. Er ist so
urchsichtig, daß, wenn man ihn nur zwey oder drey
al aufstreicht, er die Adern einiger raren Hölzer so
hön, so regelmäßig sehen läßt, daß man sagen
llte, sie seyn gemahlt. Will man die ganze Ma=
rie, worauf man arbeitet, verbergen, so macht

man mehr Anstriche; alsdenn wird der Firniß glänzend, daß er wie ein Spiegel aussieht.

Die andre Art erfordert mehr Zubereitung. Man leimt eine Art Papp von Papier, ungehechelten Hanf, Kalk und andern wohlgestampften Materien, vermittelst einer Kitte auf das Holz. Die macht einen glatten und vesten Boden, worauf der Firniß in dünnen Lagen gestrichen wird, die man nach einander trocken werden läßt. Er muß weder zu dick, noch zu flüßig seyn; und des Arbeiters Talent besteht vornehmlich darinn, daß er diesen Mittelweg gehörig zu treffen wisse.

Man mag ihn aufstreichen wie man will, so hat er die Eigenschaft, daß er das Holz erhält. Es erzeugen sich nicht leicht Würmer darinn, und die Feuchtigkeit dringt fast niemals hinein. Selbst der Geruch bekleibt nicht daran, und man bedarf ein gefirnißtes Geräth nur mit einem nassen Tuch abzuwischen, so bleibt von dem was darauf geschüttet worden, nicht die geringste Spuhr nach.

Der Firniß hat eben so viel Glanz als Vestigkeit. Er nimmt alle Arten von Farben an. Man mischt Gold und Silber darunter. Man mahlt Menschen, Berge, Palläste, Jagden, Schlachten darin. Er würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn nicht der schlechte Geschmack in der Zeichnung, wovon alle Arbeiten der Chinesen angesteckt sind, darin hervorleuchtete.

Dieser Unvollkommenheit ungeachtet erfordern diese Firnißarbeiten viel Zeit und große Vorsichtigkeit. Sie gelangen niemals zu der Schönheit, zu der Vestigkeit die sie annehmen können, als bis sie wenigstens neun oder zehn Anstriche bekommen, die man

an nicht zu dünn machen kann. Um sie trocknen
laßen, muß eine Zeit von vier oder fünf und selbst
weilen mehr Tagen zwischen denselben vergehen.
wischen dem lezten Anstrich und dem Augenblick,
man anfängt zu glätten, zu mahlen und zu ver-
lden, muß der Zeitraum noch größer seyn. Ein
ommer ist kaum zureichend zu diesem Prozeß, so
ie er zu Nankin gemacht wird, woher die für den
of und einen Theil des Reichs bestimmte Arbeit
mmt. Die Cantonsche ist weit schlechter. Da
e Europäer dort viel davon verlangen, sie so ge-
acht haben wollen, wie sie sie angeben, und wenig
eit zur Verfertigung lassen, so sind die Künstler
nöthigt mit der äußersten Eilfertigkeit zu arbeiten.
ie bekümmern sich nicht um die Güte und
auer, sondern bemühen sich nur, etwas zu ma-
en das dem Auge gefällt. Dieser erhaltene Fir-
ß verschönert alle Arbeit und alle Materien; er er-
reckt sich selbst auf das Papier.

Vom Papier.

Ursprünglich schrieben die Chinesen mit einem
fernen Griffel auf hölzernen Täfelchen. Aus die-
n vereinigten Täfelchen wurden Bände. Einige
avon haben sich erhalten, worinn die Buchstaben
hr gut gezogen sind. Da das Gewicht dieser
leinen Bretter sehr beschwerlich war, so fiel man
rauf, auf Stücke Seide und Cattun zu schreiben,
ie nach der Form die die Blätter haben sollten, ge-
chnitten wurden. Endlich fand vor 1600 Jahren
in Mandarin das Geheimniß eines eben so weis-
en, nicht so dicken und weit glattern **Papiers**, als
asjenige welches wir gebrauchen.

Man glaubt gemeiniglich, daß dies Papier von
Seide gemacht werde. Wem das praktische der
Künste ein wenig geläufig ist, der weis, daß es un-

möglich ist, die Seide klein genug zu arbeiten, u
einen einförmigen Teig daraus zu machen. D

Es wird von Baumwolle,

Baumwolle ist die Materie des guten chinesisch
Papiers, eines Papiers, das in allem Betrac
dem unsrigen gleich zu achten, vielleicht ihm vorz
ziehen ist.

Die Bedürfnisse einer Nation, die sich des P
piers nicht allein zu dem bey allen gesitteten Völke
eingeführten Gebrauch bedient, sondern dasse
auch zu allen Auszierungen seiner Zimmer gebrauc
und keine andre Tapezereyen kennt, machten ba
mehrerley Materien dazu ausfindig. Versuch
welche die Nothwendigkeit veranlaßte, lehrten, d
man die Rinde vom Maulbeer- Ulmen- und Baum

auch andern Materien gemacht.

wollenbaum dazu gebrauchen konnte. War die ers
Rinde zu grob und zu hart, so nahm man d
zweyte, die allzeit weißer und weicher ist. D
Bambu, wovon man das Fächerholz, Matten un
viel andre Arbeit macht, gab noch ein größer Hülfs
mittel ab. Die Latten, worin man seine holzig
Substanz zerspaltete, fanden sich zu diesem Gebrauc
geschickt. Man steckt diese Latten in schlammige
Wasser. Wenn sie anfangen zu verfaulen, zie
man sie heraus, wäscht sie und vergräbt sie in Kal
Alsdenn werden sie in Fäserchen zerschnitten und vol
ends an der Sonne gebleicht. Hierauf thut ma
sie in einen siedenden Keßel, und sobald sie zu einer
flüßigen Teig geworden, werden sie in dünnen Lage
auf Hürden gelegt. Die Formen sind breit un
lang, und geben Bogen von zehn, zwölf und meh
Fuß.

Um ihrem Papier einen Glanz zu geben, gebrau
chen die Chinesen nicht Leim wie wir, sondern Alaun
wasser, wornach es außerordentlich glänzt. Wen

si

es versilbern wollen, so stoßen sie Frauenglas und laun mit einander zu Pulver, und diesen Staub euen sie dünn auf ein Blatt das mit Ochsenleim d Alaun bestrichen worden, damit die Theilchen s Frauenglases drauf sitzen bleiben. Wenn das latt trocken ist, reibt man es mit Werg von fri- er Baumwolle, damit es glatt werde, und das berflüßige vom Frauenglas abfalle.

Ungeachtet dies Papier bricht, Feuchtigkeit an- mmt, und Würmer darin kommen, so ist es doch Handlungsartikel geworden. Die Europäer ha- n von den Chinesen den Einfall entlehnt, Kabi- tter damit auszuzieren und Schirme davon zu ma- en. Der Geschmack den man an diesem chinesi- en Papier gehabt, nimmt merklich ab. Schon ngt das englische, obwohl weit schlechtere, an, an ne Stelle zu treten und wird es ohne Zweifel völ- vertreiben, wenn es wird zu mehr Vollkommen- it gelangt seyn. Die Franzosen ahmen dieser ndustrie nach, und es ist wahrscheinlich, daß alle ationen sie annehmen werden.

Ausser den Gegenständen wovon geredt worden, ufen die Europäer in China, **Dinte**, **Kampfer**, **oray**, **Rhabarbar**, **Gummilak**, **Korting**, ie Art Rohr wovon man Stühle macht, und vor- als auch **Gold**.

In Europa gilt eine **Mark Gold** ungefähr $15\frac{1}{2}$ Mark Silber. Gäbe es ein Land wo sie 20 Der Goldhandel.
te, so würden unsre Handelsleute welches dahin ingen, um es gegen Silber umzusetzen. Dies ilber würden sie uns wiederbringen, um es gegen old umzutauschen, dem sie eben dieselbe Bestim- ung geben würden. Diese Thätigkeit würde so

lange fortdauern, bis der verhältnißmäßige Werth d
beyden Metalle in beyden Gegenden ungefähr glei
geworden. Um eben dieses Gewinns willen, schic
man lange Zeit Silber nach China, in der Absi
es gegen Gold umzusetzen. Man gewann bey d
sem Umsatz 45 Procent. Die ausschließend
Compagnien trieben diesen Handel niemals, w
dergleichen Gewinn, so beträchtlich er auch schein
mag, weit geringer gewesen seyn würde als der, d
sie auf den Waaren machten. Ihre Agenten, d
nicht freye Wahl hatten, legten sich für ihre eig
Rechnung auf diese Spekulationen. Sie trieb
diesen Zweig der Industrie mit so vieler Lebhaft
keit, daß sie bald bey der Fortsetzung keinen hi
länglichen Vortheil mehr fanden. Das Gold ist
Canton nach der Jahrszeit worin es gekau
wird, mehr oder weniger theuer. Vom Anfa
des Februars bis ans Ende des Maymonats h
man es weit wohlfeiler als die übrige Zeit vo
Jahr, da die Rhede voll fremder Schiffe i
Gleichwohl ist in der günstigsten Zeit höchstens
Procent zu gewinnen, welches aus Ursachen d
man nothwendig sehen muß, unzulänglich ist. D
Bedienten der französischen Compagnie sind die ei
zigen die nicht darunter gelitten, daß dieser Ha
del, der ihnen allzeit verboten war, aufgehört ha
Die Direktoren behielten sich diese Quelle des Reic
thums ausschließend vor. Verschiedne schöpft
daraus, aber **Castanier** allein führte ihn als e
großer Kaufmann. Er fertigte Waaren na
Meriko ab. Die Piaster, die man daraus lößt
wurden nach Akapulko gebracht: von da giengen
nach den Philippinen und weiter nach China, w
man sie in Gold verwandelte. Dieser geschick
Mann öfnete durch eine so sinnreiche Circulation ei

Bah

ahn, worüber man sich sehr wundern muß, daß Niemand jemals betreten.

Schicksal der Europäer in China.

Alle europäische Nationen die das Vorgebirge : guten Hoffnung vorbey segeln, gehen nach hina. Die Portugiesen landeten daselbst zuerst. an trat ihnen nebst einem Raum von ungefähr ey Meilen im Umfang, **Makao** ab, eine Stadt : in einem unfruchtbaren und ungleichen Boden, f der Spitze einer kleinen an der Mündung des ntonschen Flusses gelegenen Insel, erbaut ist. ie erhielten freye Gewalt über die zu enge aber here und bequeme Rhede, dafür daß sie sich un- warfen, dem Reich alle Einfuhrgefälle zu bezah- n: und die Freyheit Vestungswerke aufzuführen, durch, daß sie sich zu einem jährlichen Tribut von 000 Tael anheischig machten. Die ganze Zeit er da der Lißabonsche Hof in den indischen Mee- n Gesetze gab, war dieser Platz eine berühmte iederlage. Sein Flor nahm in eben dem Ver- ältniß ab, als die Macht der Portugiesen. Un- rmerkt ist er auf Nichts herunter gekommen. Makao hat keine Verbindung mehr mit seinem auptlande, und seine ganze Schiffahrt läuft auf e Abfertigung von drey kleinen Fahrzeugen hin- is, wovon eins nach Timor, und zwey nach Goa hen. Von dem Gewinn eines so eingeschränkten andels, müssen vier oder fünf portugiesische Häu- r, die noch von der alten Bevölkerung übrig sind, n Hundert **Metis** und ungefähr 200 schwarze amilien leben, die sich unterstanden haben, sich die rößten Namen der Nation zuzueignen, ob sie gleich nstreitig von afrikanischen Sklaven abstammen. Bis 1744 hatten die geringen Ueberbleibsel einer ormals so blühenden Kolonie, einer Art von Unab-

Der Portugiesen zu Makao.

hängig-

hängigkeit genossen. Die Ermordung eines Chin
sen bewog den Vicekönig von Canton, sich von se
nem Hofe eine Obrigkeitsperson auszubitten, um d
Barbarn von Makao zu unterrichten und zu regi
ren, dies waren die eignen Ausdrükke des Gesuch
Man schickte einen Mandarin, der im Namen se
nes Herrn den Platz in Besitz nahm. Er würdig
nicht unter Ausländern zu leben, gegen die mc
eine so große Verachtung hegt, und er h
seine Wohnung eine Meile von der Stadt aufg
schlagen.

Der Holländer.

Die Holländer wurden vor ungefähr 100 Jal
ren noch schlechter behandelt. Diese Republikane
die, ungeachtet ihres in den asiatischen Meeren e
worbnen Ansehens, durch der Portugiesen Intrige
von China ausgeschlossen waren, kamen endlich
weit, daß sie sich seine Häfen öfneten. Mit ihre
dortigen erbettelten Aufenthalt unzufrieden, versuc
ten sie unter dem Vorwand ein Magazin zu baue
bey Hoaung-pon ein Fort zu errichten. Ih
Vorhaben war, sich des Tigerstroms zu bemächt
gen, und den Chinesen und Ausländern die zu Ca
ton handeln wollten, beyderseits Gesetze vorzuschre
ben. Man merkte ihre Absichten früher, als
ihrem Intereße zuträglich war. Sie wurden ni
dergemacht, und ihre Nation durfte sich in lang
Zeit nicht auf den Küsten des Reichs sehen lasse
Sie erschien daselbst gegen das Jahr 1730 vo
Neuem. Die ersten Schiffe die dort landeten, w
ren von Java abgegangen. Sie brachten ve
schiedne Produkte aus Indien überhaupt und vo
ihren Kolonien insbesondre, die sie gegen die La
desprodukte vertauschten. Die Führer dies
Schiffe bemühten sich blos, dem Rath zu Batav

gefallen, von dem sie unmittelbar ihre Befehle
hielten, und ihre Beförderung erwarteten, sie wa-
n daher nur drauf bedacht, die ihnen anvertrauten
Waaren mit Vortheil los zu schlagen, ohne sich um
e Güte derer zu bekümmern, die sie empfiengen.
ie Compagnie ward bald gewahr, daß sie auf diese
Weise in ihren Versteigerungen niemals die Con-
urrenz der andern mithandelnden Nationen aushal-
n würde. Diese Betrachtung bewog sie, gerade
s Europa Schiffe mit Silber abgehen zu las-
. Sie legen zu Batavia an, wo sie für China
ügliche Landeswaaren einnehmen, und gerade nach
sern Höhen mit Ladungen zurück kamen, die weit
sser ausgesucht sind als vormals, jedoch nicht so gut
e der Engländer ihre.

Unter allen Völkern die den chinesischen Handel Der Engländer.
trieben, ist diese Nation diejenige, die ihn am
eisten verfolgt hat. Sie hatte eine Loge auf der
nsel Chusan, zu der Zeit da die Geschäfte, vor-
hmlich zu Emouy, verhandelt wurden. Als die-
ben durch besondre Umstände nach Canton gezo-
n waren, war ihre Thätigkeit stets dieselbe. Die
er Compagnie aufgelegte Verbindlichkeit, wollene
uge auszuführen, bewog sie, daselbst fast bestän-
g Bedienten zu halten, die ihren Verkauf besor-
n mußten. Diese Einrichtung, nebst dem Ge-
mack den man in den englischen Besitzungen am
hee bekam, machte, daß gegen das Ende des lez-
en Jahrhunderts, fast der ganze chinesische Han-
l mit Europa, in ihre Hände fiel. Die ungeheu-
n Abgaben, womit die Regierung diese ausländi-
e Consumption belegte, öfneten andern Nationen,
nd Frankreich insbesondre, die Augen.

Diese

Der Franzosen.

Diese Monarchie hatte im Jahre 1660 ei
eigne Compagnie für diesen Handel errichtet. E
reicher Handelsmann von Rouan, Namens Fe
manel, war an der Spitze des Unternehmens. E
hatte geurtheilt, es könne nicht anders als mit eine
Fond von 220000 Livres nüzlich ausgeführt we
den, und die Unterzeichnungen beliefen sich nur a
140000, welches die Ursach war, daß die Rei
unglücklich ablief. Die Abneigung die man natü
licher Weise gegen ein Reich hatte, das die Fre
den nur für Leute ansah, die seine Sitten zu v
derben und etwas gegen seine Freyheit zu unterne
men, geschickt wären, ward durch den erlitten
Verlust ansehnlich vergrößert. Vergebens änderte
sich die Gesinnungen dieses Volks gegen das Ja
1685, und mit ihnen die Art wie man uns bege
nete. Die Franzosen besuchten seine Häfen nur s
ten. Die neue Gesellschaft, die man im Jah
1698 errichtete, zeigte bey ihren Verschiffung
nicht mehr Thätigkeit als die erste. Dieser Hand
bekam nicht eher als bis er mit dem indischen ve
bunden ward und mit demselben in einerley Verhäl
nisse einige Vestigkeit. Die Compagnie hat lang
Zeit berathschlagt, ob sie Tücher nach Chin
schikken wollte, wo sie wegen einiger Versuche, e
nen vortheilhaften Absatz zu finden dachte. D
Gemüther waren über diese Frage getheilt. Enl
lich hatte man ausgemacht, daß Frankreich, da e
in sich selbst nicht den Vertrieb des funfzehnte
Theils von dem Thee fände den es mitbrächte, m
in sofern sicher seyn könne ihn zu verkaufen, als
andrer Nationen ihren überträfe, ein Vorzug, de
man nicht anders erhalten würde als wenn man ih
mit Gelde bezahlte. Die gegenwärtige Direktio
hat das englische System angenommen. Sie ha

wollen

llene Zeuge abgeschickt, und wird, wie diese Na-
n, beständige Agenten in Canton laßen, um das
nze Jahr durch zu verkaufen und einzukaufen.
er Ausgang wird uns lehren, welche Maaßregeln
e das Privatinteresse die besten seyn. Für die
ation sind die genommenen, gewiß die vortheil-
ftesten.

Der Dänen und Schweden.

Die schwedische und dänische Compagnie, die
ne oder wenige Manufakturen auszuführen ha-
n, beobachteten ein einförmiger Betragen. Sie
ben die chinesischen Häfen ungefähr zu gleicher
it zu besuchen angefangen, und haben sich daselbst
ch einerley Grundsätzen aufgeführt. Die Embd-
r würde sie wahrscheinlich auch angenommen ha-
n, wenn sie die Zeit gehabt hätte zu einiger Ve-
gkeit zu gelangen.

Betrag des europäischen Einkaufs in China.

Der Einkauf, den die Europäer jährlich in
hina machen, kann nach dem von 1766 geschäzt
rden, welcher sich auf 27431864 Livres belaufen
t. Diese Summe, wovon der Thee allein mehr
s $\frac{8}{10}$ hinnimmt, ist in Piastern oder Waaren, die
rch 23 Schiffe dahin gebracht, bezahlt worden.
chweden hat 1935168 Livres an Silber und an
inn, Bley und andern Waaren 427500 Livres ge-
ben. Dänemark 216130 Livres an Silber, und
n Kampfer, Bley und Flintensteinen 231000
vres. Frankreich 4000000 an Silber, und
00000 Livres an Tüchern. Holland 2735400
vres an Silber; 44600 Livres an Wollwaare,
nd 4000155 Livres an Produkten von seinen Ko-
nien. Großbritannien 5443566 Livres an Sil-
r; 2000475 Livres an wollen Zeugen, und
375000 Livres, an verschiednen aus unterschied-
lichen

lichen Gegenden von Indien gezognen Gegenstä
den. Dies macht in der Hauptsumme 2743186
Livres *). 10 Millionen an Geld, die die Engl
der überdem was wir angegeben, dahin gebrac
nehmen wir nicht mit in diese Berechnung, weil
zu Bezahlung der Schulden, die diese Nation g
macht hatte, oder zum Vorschußfond bestimmt w
ren, um in der Zwischenzeit der Reisen, damit
handeln.

Ungeheurer Gewinn.

Die französische Compagnie hat auf den Gla
ben ihrer Bücher versichert, daß sie beständig 1
Procent bey diesem Handel gewonnen. Wenn m
voraussezt, was sich Niemand wird einfallen las
in Zweifel zu ziehen, daß die andern Compagni
ihre Geschäfte mit gleichem Glück geführt, so sie
man wie hoch die Versteigerungen gehen müsse
Dieser ungeheure Gewinn, hat nicht wie im übrig
Indien, den Bau der Vestungen, den Sold d
Besatzungen, wodurch sie vertheidiget werden, nic
die Kriege die sie nach sich ziehen, zu dekken. D
Europäer haben keinen Pflanzort in China. S
werden daselbst nur als Kaufleute aufgenommer
und ihre Verschiffungen tragen nur die Unkosten d
von einer langen Seereise unzertrennlich sin
welche durch Gesellschaften regiert wird, denen es o
an Redlichkeit, und an guter Wirthschaft fast al
zeit fehlt.

Dieser Handel ist in Gefahr.

Es ist nicht leicht voraus zu sehen, was aus di
ser Handlung werden wird. So groß auch die Le
denschaft seyn mag, die China für das Geld hat,
schein

*) Diese Summe ist nur 26754494, welches eine Diff
renz von 677370 Livres beträgt.

eint es doch eher Lust zu haben den Europäern
ne Häfen zu versperren, als geneigt zu seyn, ihnen
e Mittel zur Ausbreitung ihrer Operationen zu er-
chtern. Nach dem Maaß, wie sich der tatarische
eist geschwächt, wie die Eroberer die Grundsätze
s überwundnen Volks eingesogen, haben sie seine
egriffe, und insbesondre seinen Abscheu und Ver-
htung gegen die Ausländer angenommen. Diese
esinnungen haben sich durch demüthigenden Zwang
offenbart, der nach und nach die Stelle der Ach-
ng eingenommen die man für sie hegte. Von
ser zweydeutigen Situation bis zu einer gänz-
hen Vertreibung, ist es nicht sehr weit. Sie
rfte um desto näher seyn, da es eine thätige Na-
n giebt, die vielleicht heimlich mit den Mitteln,
zu befördern, umgeht.

Die Holländer arbeiten mit daran.

Die Holländer sehen, wie alle Welt, daß Eu-
pa einen lebhaften Geschmack an verschiednen chi-
sischen Produkten bekommen. Sie müssen den-
n, daß ihr Vertrieb nicht wegen der Unmöglichkeit,
gerade zu von ihrem Ursprungsort zu ziehen,
irde vernichtet werden. Wären wir alle von dem
aiserthum ausgeschlossen, so würden seine Unter-
anen selbst ihre Waaren ausführen. Da die Un-
llkommenheit ihres Seewesens ihnen keine weite
eereisen erlaubt, so würden sie dieselben nur auf
ava oder den Philippinen absetzen können, und
r würden genöthigt seyn, sie von einer der bey-
n Nationen zu ziehen, denen diese Kolonien zu-
hören. Der Spanier Concurrenz ist so wenig
fürchten, daß die Holländer sicher seyn würden,
esen ganzen Handel in ihre Hände fallen zu sehen.
s ist abscheulich, diese Republikaner in dem Ver-
cht einer so niedrigen und so verhaßten Politik zu

haben; allein Jedermann weis, daß sie durch geri
geres Interesse zu noch schwärzern Handlungen b
wogen worden.

Wären die chinesischen Häfen einmal gesper
so würden sie es wahrscheinlich auf immer sey
Die Hartnäkkigkeit dieser Nation würde ihr ni
erlauben wieder zurück zu gehen, und wir sehen nic
daß die Gewalt sie dazu zwingen könnte. Was f
Mittel könnte man gegen einen Staat gebrauch
wovon die Natur uns durch einen Raum von 80
Meilen getrennt hat. Es fehlt keiner Regierung
sehr an Kenntnissen, daß sie sich einbilden könn
ermüdetes Schiffsvolk werde es wagen, in eine
durch 50 Millionen Menschen vertheidigten Lan
Eroberungen zu versuchen, wie feige man auch so
eine Nation ansehen mag, mit welcher die Europ
sich noch nicht gemessen haben. Die Streiche, d
man ihr versetzen könnte, würden darauf hinaus la
fen, daß man ihre Schiffahrt unsicher machte, w
mit sie sich wenig beschäftigt, und wobey wed
ihre Bequemlichkeiten noch ihr Unterhalt i
Spiel sind.

Diese unnütze Rache würde selbst nur eine se
eingeschränkte Zeit dauern. Die Schiffe, die a
diesen Seeraub kreuzen sollten, würden einen Th
des Jahrs durch die Passatwinde von diesen Höh
abgehalten werden, und in andern durch die T
phons. Dies sind Orkane, die in der feuchte
Jahrszeit, gegen den Neu- oder Vollmond, nur i
Norden von der Linie wehen, und vornehmlich d
chinesischen Meere beunruhigen. Bey stillem un
heitern Wetter sieht man im Nordosten eine dic
Wolke entstehen, die am Horizont sehr schwarz, g
gen die Mitte röthlich, im obern Theil hell, un

bla

aß und weiß gegen ihren Rand ist. Zuweilen
gt sie sich zwölf Stunden lang ehe sie ausbricht.
ann thut sie sich mit Geprassel auf und es fährt ein
ftiger mit Blitz, Donner und einem Regenguß
gleiteter Wind heraus. Er weht ungefähr zwey
tunden im Nordosten mit der äußersten Gewalt.
enn er anfängt sich zu legen, so hört der Regen
f, und das Gewitter wird auf eine oder zwey
tunden still. Bald darnach kommt aus Süd-
sten ein andrer Wirbelwind wieder, der eben so
ig und mit gleicher Wuth weht als der erste.
iese entsetzlichen Stürme verwüsten selten mehr
ein oder zweymal den Theil des indischen
eans, welcher der Schauplatz ihrer Verheerun-
ist; allein es ist auch selten, daß die ihnen aus-
setzten Fahrzeuge denselben nicht zum Raub
rden.

Allgemeine Untersuchung über diesen Handel.

Nachdem wir die Art und Weise entwickelt ha-
, wie die europäischen Nationen bisher die indi-
e Handlung geführt; müssen wir drey Fragen
tersuchen, die aus der Materie selbst zu entstehen
einen, und worüber die Gemüther bisher getheilt
wesen. Soll man diesen Handel fortsetzen? Sind
großen Pflanzörter nothwendig, um ihn mit gu-
n Erfolg zu treiben? Muß man ihn in den Hän-
n ausschließender Compagnien laßen? Wir wer-
n bey dieser Untersuchung mit der Unpartheylich-
t eines Gelehrten verfahren, der bey dieser
ache kein anderes als das Interesse des mensch-
hen Geschlechts hat.

Drey Fragen.

Die erste Frage bejahet.

Diejenigen, die Europa als einen einzigen Kör-
r ansehen wollen, dessen Glieder unter sich durch
n gemeinschaftliches oder wenigstens ähnliches
nteresse vereinigt sind, werden es nicht zur Auf-

gabe machen, ob ihm seine Verbindungen mit Asi
vortheilhaft sind. Der indische Handel vermeh
augenscheinlich die Maße unsers Genusses. E
giebt uns gesunde und reizende Getränke, gesuc
tere Bequemlichkeiten, muntrere Zierrathe unsr
Wohnungen, einige neue Vergnügungen, und u
serm Daseyn mehr Annehmlichkeit. So mächti
Reize haben mit gleicher Stärke auf die Völker
wirkt, die vermöge ihrer Lage, ihrer Thätigke
glücklichen Entdeckungen, Kühnheit ihrer Unt
nehmungen, sich an die Quelle begeben konnten,
diese Annehmlichkeiten zu schöpfen; und auf die N
tionen, die sich dieselben nur haben durch den Mitt
kanal der Seestaaten verschaffen können, durch
ren Schiffahrt, der Ueberfluß dieser Wollüste in u
serm ganzen Welttheil in Umlauf gebracht wa
Der Europäer Leidenschaft für diesen ausländisch
Luxus, ist so lebhaft gewesen, daß weder die stä
sten Auflagen, noch die strengsten Verbote und St
fen, sie haben hemmen können. Nach vergeblich
Ringen wider einen Hang der durch die Hindern
gereizt ward, sind alle Regierungen gezwungen
wesen, dem Strom zu weichen, ob sie gleich
allgemeinen, durch Zeit und Gewohnheit beves
ten Vorurtheilen, diese Gefälligkeit, als schäd
für die Dauer der allgemeinen Wohlfarth der N
tionen ansahen.

Es war Zeit, daß diese Tiranney ein Ende
kam. Kann man zweifeln, daß es ein Gut sey,
eignen Genuß eines Climats noch durch denjeni
zu vermehren, den man aus fremden Climaten
hen kann? Die allgemeine Gesellschaft ist für
gemeinschaftliche Interesse, und durch das gegen
tige Interesse aller Menschen vorhanden, woraus

beste

steht. Aus ihrer Mittheilung muß eine Vermeh-
ng von Glückseligkeit entstehen. Die Handlung
vielleicht das einzige Mittel jene ursprüngliche
eyheit zu erhalten, die der Mensch vor den Gesell-
aften hatte, nach seinem Belieben auf dem ganzen
dboden herum zu irren, und aller seiner Früchte,
er seiner Produkte zu genießen.

Man hat den Menschen schlecht gesehen, als
n den Einfall gehabt, er müsse, um glücklich zu
n, an Beraubungen gewöhnt werden. Es ist
hr, die Gewohnheit der Beraubungen vermindert
Summe unsers Unglücks; allein indem sie von
serm Vergnügen noch mehr als vom Verdruß ab-
neidet, macht sie den Menschen vielmehr unem-
ndlich, als daß sie ihn zur Glückseligkeit führt.
at er von der Natur ein Herz bekommen, das zu
pfinden verlangt; führt ihn seine Einbildungs-
aft wider seinen Willen unaufhörlich auf Gegen-
nde oder Phantomen von Glückseligkeit die ihm
meicheln, so laßt seiner unruhigen Seele ein wei-
Feld von Genuß das sie durchlaufen könne.
aß unsre Verständigkeit uns lehre, in den Gü-
n, deren wir genießen, Beweggründe zu sehen,
jenigen nicht zu bedauern, die wir nicht erreichen
nnen: Das ist die Frucht der Weisheit. Allein
verlangen, daß die Vernunft uns berede dasjenige
verwerfen, wodurch wir unsern Besitz vermeh-
n könnten, das heißt, der Natur widersprechen,
s heißt vielleicht die ersten Grundsätze der Gesellig-
t vernichten.

Wie soll man den Menschen dahin bringen,
ß er sich mit dem wenigen begnüge, was die Sit-
nlehrer seinen Bedürfnissen vorschreiben? Wie soll
an die Gränzen des Nothwendigen vestsetzen,

welches mit seiner Situation, seinen Kenntnissen und seinen Begierden abwechselt? Kaum hatte er durch seine Industrie die Mittel, sich den Unterhalt zu verschaffen, einfacher gemacht, als er die gewonnene Zeit anwandte, die Grenzen seines Vermögens und das Gebiet seines Genusses zu erweitern. Daraus entsprungen alle gemachte Bedürfnisse. Die Entdekkung einer neuen Gattung von Empfindungen, brachte die Begierde mit, sie zu erhalten, und die Neugier, noch welche von andrer Art zu erdenken. Die Vollkommenheit einer Kunst führt die Kenntniß von mehrern ein. Der Erfolg eines durch Hunger oder Rache veranlaßten Krieges, erweckte die Versuchung zum Erobern. Die Zufälle der Schiffahrt stürzten die Menschen in die Nothwendigkeit, sich aufzureiben oder sich zu verbinden. Es gieng mit den Handlungstraktaten zwischen den durch die See getrennten Nationen, wie mit den Gesellschaftsverträgen unter Menschen, die die Natur auf einerley Land gesäet und nahe zusammen gebracht hat. Alle diese Verhältnisse fiengen sich mit Gefechten an und endigten sich damit, daß man in Gesellschaft trat. Krieg und Schiffahrt haben die Gesellschaften und Bevölkerungen unter einander gemischt. Von der Zeit an fanden sich die Menschen durch Abhängigkeit oder Gemeinschaft zusammen verbunden. Die Vermischung der Nationen, die das Feuer der Gefechte zusammen geschmolzen, wird durch den Handel gereinigt und abgeglättet. Vermöge seiner Bestimmung will der Handel, daß alle Nationen sich als eine einzige Gesellschaft ansehen, deren Glieder insgesammt gleiches Recht haben, an einer jedweden sämmtlichen Gütern Theil zu nehmen. In seinem Gegenstand und seinen Mitteln, sezt der Handel das Verlangen und die unter allen

ölkern abgeredte Freyheit voraus, alle Ver-
uschungen zu treffen, die ihrer gegenseitigen Zu-
edenheit gemäß seyn können. Verlangen zu ge-
eßen, Freyheit zu genießen: nur diese zwey Trieb-
erke der Thätigkeit, nur diese zwey Quellen der
eselligkeit giebt es unter den Menschen.

Einwürfe dagegen

Was kann diesen Gründen einer freyen und all-
meinen Mittheilung von denen entgegen gesezt wer-
n, die Europens Handel mit Indien tadeln?
aß er einen beträchtlichen Menschenverlust nach
h ziehe: daß er den Fortgang unsrer Industrie
mme: daß er die Maße unsers Geldes vermin-
re. Diese schwachen Einwürfe sind leicht zu ver-
chten.

werden gehoben.

Erstlich.

So lange die Menschen des Rechts genießen wer-
n, sich einen Stand zu erwählen, ihre Fähigkei-
n nach ihrem Belieben anzuwenden, wollen wir
er ihr Schicksal nicht unruhig seyn. Da im
tand der Freyheit jede Sache ihren gehörigen
reis hat, so werden sie sich nicht weiter in Ge-
hr begeben, als in sofern man sie dafür bezahlen
ird. In wohl geordneten Gesellschaften muß je-
es einzele Mitglied Herr und Meister seyn, zu
un was seinem Geschmack, seinen Vortheilen am
träglichsten ist, so lange er andrer Eigenthum und
reyheit in Nichts beleidigt. Ein Gesetz, welches
lle die Arbeiten verbieten würde, wobey die Men-
hen Lebensgefahr laufen können, würde einen gros-
n Theil des Menschengeschlechts verdammen, Hun-
ers zu sterben, und die Gesellschaft einer Menge
Vorzüge berauben. Man bedarf nicht unter der
inie durchzugehen, um eine gefährliche Handthie-
ung zu treiben; und ohne Europa zu verlaßen,
ürde man Handwerke finden die das Menschen-

geschlecht weit mehr aufreiben, als die indisch Schiffahrt. Mähen die Gefahren der Seereis einige Menschen weg, so laßt uns dem Anbau u frer Ländereyen allen den Schutz geben den er ve dient, und unsre Bevölkerung wird so zahlreich we den, daß der Staat die freywilligen Schlachtopf die das Meer verschlingt, weniger zu bedauern U sach haben wird. Man kann hinzu setzen, daß d meisten von denen, die auf diesen langwierigen Re sen umkommen, durch zufällige Ursachen wegg raft werden, denen man durch eine gesundere Leben ordnung und eine ordentlichere Aufführung leic vorbeugen könnte. Allein, wenn man die Fehle seines Climats und seiner Sitten, noch durch d verderblichen Fehler der Climate häuft, wo man a landet, wie soll man denn dieser doppelten Ursache de Vernichtung widerstehen?

Wenn man auch annimmt, daß die indisch Handlung Europa eben so viel Menschen koste müßte, als man behauptet, daß sie wegnehme ode umkommen lasse; ist es denn recht gewiß, daß diese Verlust durch die Arbeiten, deren Quelle sie ist die die Bevölkerung nähren und vermehren, nich ersezt und wieder gut gemacht werde? Würden di Menschen, welche auf den Schiffen vertheilt sind die nach jenen Höhen schwimmen, nicht auf de Erde einen Platz einnehmen, den sie andern Men schen, die noch gebohren werden sollen, auszufülle überlassen? Man werfe einen aufmerksamen Blic auf die große Anzahl Einwohner, die das eng Gebiet der seefahrenden Völker bedecken, so wird man überzeugt werden, daß es nicht die asiatisch Schiffahrt, noch selbst die Schiffahrt überhaup sey, die die Bevölkerung der Europäer vermindert;

sondern

ndern daß sie allein vielleicht, allen andern Ur-
chen von der Abnahme und dem Verfall des
enschengeschlechts das Gewicht halte. Wir wol-
n noch diejenigen beruhigen, welche fürchten, der
dische Handel vermindre die Beschäftigung und
n Profit unsrer Industrie.

Wäre es auch wahr, daß diese Mittheilung einige Zweytens.
srer Arbeiten gehemmt hätte, wie vielen andern
t sie denn nicht das Leben gegeben? Die Schif-
hrt hat derselben eine große Erweiterung zu dan-
n. Durch sie haben unsre Kolonien den Zucker-
affee- und Indigobau erhalten. Viele von un-
rn Manufakturen werden durch Indiens Seide
nd Baumwolle genährt. Machen Sachsen und
dre europäische Länder schönes Porzelan; ver-
rtigt Valenzia Pekins, die selbst die chinesischen
ertreffen; macht die Schweiz Bengalens Muße-
ne und gestickte Neßeltücher nach; drucken Eng-
nd und Frankreich die Cattune ausnehmend
hön; beschäftigen so viele, vormals in unsern
limaten unbekannte Zeuge, heute unsre besten
ünstler; ists denn nicht von Indien, daß wir alle
ese Vorzüge haben?

Wir wollen weiter gehen, wir wollen annehmen,
ß wir Asien gar keine Aufmuntrung, gar keine
enntniß zu danken haben, der Vertrieb seiner
Waaren muß dennoch unsrer Industrie nichts
ehr schaden. Denn, womit bezahlen wir sie?
eschieht es nicht mit dem Preis unsrer nach Ame-
ka gebrachten Arbeiten? Ich verkaufe einem
Spanier für 100 Franken Leinwand, und schicke
ies Geld nach Indien. Ein andrer schickt eine
leiche Menge Leinwand in Natur nach Indien.
r und ich bringen Thee daher. Ist unsre Opera-

tion im Grunde nicht dieselbe? Haben wir nich beyderseits einen Werth von 100 Franken an Lein wand, in Thee verwandelt? Wir sind nur in sofer von einander verschieden, daß der eine diesen Um satz durch zweymaliges Verfahren, der andre abe vermittelst eines einzigen macht. Man nehme an daß die Spanier mir an statt Geld andre Waare geben, die Indien sucht. Werde ich die Arbeite der Nation vermindert haben, wenn ich diese Waa ren nach Indien gebracht? Jsts nicht eben da selbe, als wenn ich unsre Produkte in Natur dahi gebracht hätte? Ich reise mit Waaren von Natio nalmanufakturen, aus Europa ab. Ich vertausch sie in der Südsee gegen Piaster. Diese Piaste bringe ich nach Indien. Ich bringe nüzliche ode angenehme Sachen von daher zurück. Habe ic die Industrie des Staats verengert? Nein. Ic habe den Vertrieb seiner Produkte erweitert; ic habe seinen Genuß vermehrt. Was diejenigen, di wider den indischen Handel eingenommen sind, irr macht, ist, daß die Piaster nach Europa kommen bevor sie nach Asien gebracht werden. Zum Be schluß, mag das Geld als ein Mittelpfand ge braucht werden oder nicht, so haben Asien und ich mittelbar oder unmittelbar, gebräuchliche Sache gegen gebräuchliche Sachen, Industrie gegen In dustrie, Produkte gegen Produkte vertauscht *).

Allein,

*) Wenn aber eine Nation keine Industrie und kein selbst verarbeitete Produkte hätte, wofür sie das spa nische Silber, das sie nach China schickt, eintauschen könnte; wenn sie überdem schon in der Handlung mit Auswärtigen ein merkliches Untergewicht hätte: muß ihr dann die chinesische und ostindische Handlung nicht schädlich

Drittens.

Allein, schreien einige mürrische Köpfe, Indien
t zu allen Zeiten die Schätze der Welt verschlun-
n. Seitdem der Zufall den Menschen die Kennt-
ß der Metallurgie gegeben, sagen diese Tadler,
t man nicht aufgehört diese Kunst immer höher
treiben. Der blasse, unruhige Geiz, hat die un-
chtbaren Felsen nicht verlaßen, worin die Natur
uloſe Schätze weislich vergraben hatte. Den
ɔgründen der Erde entrissen, haben sie sich immer-
t auf ihrer Oberfläche verbreitet, und man hat
, ungeachtet des erstaunlichen Reichthums der
ömer, und einiger andern Völker, in Europa, in
rika, in einem Theil von Asien selbst, verschwin-
n geschehen. Indien hat sie verschlungen. Das
ilber nimmt noch heut zu Tage eben den Weg.
nunterbrochen läuft es von den Abendländern nach
m Innersten des Morgenlandes und verbleibt da-
bst, ohne daß es jemals durch irgend etwas zur
ükkehr gebracht werden könnte. Es ist also für
ndien, daß die Bergwerke von Peru geöfnet sind:
ür die Indianer also war es, daß die Europäer
h in Amerika mit so vielen Verbrechen beflecken.
n. Unterdessen daß die Spanier ihre Sklaven in
Nexiko ausmergeln, um dem Eingeweide der Erde
as Silber zu entreißen, ermüden sich die Bania-
en noch mehr, um es wieder hinein zu schaffen.

Sollten

schädlich seyn? Nur so lange scheint sie ohne Nationalverlust statt zu finden, als die gezogene Waaren wieder auswärts verkauft werden, und nur so viel davon im Lande verbraucht wird, als der Gewinn der Handlung beträgt. Fällt aber der auswärtige Verkauf, und wächst dagegen der inländische dieser ostindischen Waaren; so muß die Nation bey dieser Handlung nothwendig unvermerkt verarmen.

Sollten Potosi's Reichthümer sich jemals erschöpfen oder stocken, so wird unsre Habsucht sie ohne Zweifel auf den Küsten von Malabar, wohin wir sie gebracht haben, wieder auszuscharren suchen. Nachdem wir Indiens Perlen und Spezereyen verschlungen, werden wir vielleicht mit gewaffneter Hand dahin gehen, um den Preis dieses Luxus wieder zu rauben. Solchergestalt werden unsre Grausamkeiten und unser Eigensinn das Gold und Silber nach neuen Climaten ziehen, wo Geiz und Aberglaube es nochmals vergraben werden.

Dies Geschrey ist nicht ohne Grund. Seitdem die andern Welttheile ihre Gemeinschaft mit Indien eröfnet, haben sie allzeit Metalle gegen Kunstsachen und Eßwaaren vertauscht. Die Natur hat den Indianern das wenige, dessen sie bedürfen, im Ueberfluß gegeben; Das Clima verbeut ihnen unsern Luxus, und die Religion macht ihnen die Sachen zuwider, die uns zur Nahrung dienen. Da ihre Gebräuche, ihre Sitten, ihre Regierung, mitten unter den Revolutionen die ihr Land zerrüttet haben, dieselben geblieben, so darf man nicht hoffen, daß sie sich jemals ändern könnten. Indien war, Indien wird seyn, was es ist. Die ganze Zeit über da man dort Handlung treiben wird, wird man Silber dahin, wird man Waaren daher bringen. Allein, bevor man über den Mißbrauch dieser Handlung schreyt, muß man ihren Gang verfolgen und sehen, was daraus entsteht.

Fürs erste ist es ausgemacht, daß unser Gold nicht nach Indien geht. Was dies Land selbst hervorbringt, mehrt sich beständig durch das Gold von Monomotapa, welches über die östliche Küste

von

n Afrika und das rothe Meer dahin kommt; rch der Türken ihres, das Arabien und Basra hin schicken; und durch das persische, welches den doppelten Weg der See und des vesten Landes mmt. Diese ungeheure Maße wird niemals rch dasjenige vergrößert, welches wir aus den anischen und portugiesischen Kolonien ziehen. ur in den Jahren 1752 und 1753 fanden die ngländer und Franzosen Vortheil daben, etwas ch Coromandel zu schicken, wo ihre Räubereyen e Landeseingebornen genöthigt hatten, dies reiche etall mit einer Sorgfalt zu verbergen, die der Gehr es zu verlieren, angemessen war. Ueberhaupt nd wir so weit davon entfernt, Gold nach den iatischen Meeren zu schicken, daß wir lange Zeit ilber nach China geführt haben, um es dort gen Gold umzusetzen.

Selbst das Silber, welches Indien von uns bemmt, macht keine so große Summe aus, als man auben möchte, wenn man die unermeßliche Menge on-Waaren ansieht, die wir daher ziehen. Ihre hrliche Versteigerung beläuft sich seit einiger Zeit if 150 Millionen. Vorausgesezt, welches man s erwiesen ansehen muß, daß sie nur die Hälfte on dem gekostet, was sie gebracht haben, so ürde folgen, daß zum Einkauf derselben 75 Milonen nach Indien gegangen, ohne zu rechnen, as wir zu den Unkosten unsrer Pflanzörter hätn dahin schicken müssen. Wir werden kein Benken tragen, zu versichern, daß alle europäische Nationen zusammen, seit einiger Zeit nicht über 1½ Million jährlich dahin bringen. 10 Millionen gehen aus Frankreich; 6 Millionen aus Holland;

land; $2\frac{1}{2}$ Million aus Dänemark *); 2 Millionen aus Schweden; 1 Million geht aus Portugal. Die Engländer schicken nicht allein kein Silber nach Indien, sondern sie bekommen noch 10 oder 12 Millionen von daher, wodurch die ausgeführte Summe ungefähr auf 10 Millionen livres herunter gesezt wird. Wir müssen dieser Berechnung Wahrscheinlichkeit geben.

Obgleich Indien überhaupt, weder unsrer Eßwaaren noch unsrer Manufakturarbeiten, im geringsten bedarf, so empfängt es doch von uns an **Eisen, Bley, Kupfer, wollenen Zeugen,** und einigen andern nicht so beträchtlichen Artikeln, wenigstens für den Werth des fünften Theils von dem was es uns liefert.

Dies Bezahlungsmittel wird noch durch die Hülfen vergrößert, die die Europäer in ihren asiatischen Besitzungen finden. Diejenigen sind bey weitem die beträchtlichsten, welche die Holländer von den Gewürzinseln und die Engländer aus Bengala ziehen.

Das Glück, welches die Freykaufleute und die Agenten der Compagnien in Indien machen, vermindert ferner die Ausfuhr unsrer Metalle. Diese thätigen Leute schütten ihre Capitalien in die Cassen ihrer Nation, in die Cassen der fremden Nationen, um sich dieselben in Europa auszahlen zu laßen, wohin sie alle früher oder später zurück kommen. Solchergestalt wird ein Theil der Handlung, in Indien

*) Man sehe hiebey die in den Zusätzen zur Geschichte der Dänischen Compagnie mitgetheiltern zuverläßigern Nachrichten.

Indien mit dem im Lande selbst gewonnenen Gelde geführt.

Es ereignen sich noch andre Vorfälle die uns die Schätze des Orients in die Hände liefern. Dergleichen war im Jahre 1750 der Tod des Soubahdar Dekan, Nazerzingue. Sein nach Pondicherry gebrachter Nachlaß ward, sagt man, 6250000 Livres stark befunden. Niemand hat jemals bezweifelt, daß, da er durch Dupleix getheilt ward, der größte Theil davon in der Franzosen Hände gekommen, die so viel Antheil an dem traurigen Ende dieses Prinzen gehabt, und die einzigen Urheber der Erhebung seines Nachfolgers waren. Die Truppen eben dieser Nation, die im Jahre 1752 Salabetzingue nach seiner Hauptstadt Aurengabat führten, wurden für einen so großen Dienst edelmüthig bezahlt. Ihr Befehlhaber bekam unermeßliche Summen. Einem jeden Officier ward nach seinem Rang begegnet, und das Geschenk für einen Fähnrich belief sich auf 40000 Thaler. Man vergaß keinen einzigen von den Soldaten dieses kleinen Kriegsheers. Die Engländer die im Jahre 1757 Jaffer Ali-Khan die Herrschaft des Ganges gaben, wurden noch besser behandelt. Man theilte 75 Millionen unter sie aus. Es ist sichtlich, daß diese Summen, nebst andern weniger beträchtlichen, die die Europäer durch ihre überlegene Beständigkeit und Muth erworben, viel Geld bey uns müssen im Lande zurück gehalten haben, welches ohne diese Revolutionen den Weg nach Asien genommen hätte.

Dieser reiche Welttheil hat uns selbst einen Theil der Schätze, die wir dort ausgeschüttet, wieder zugestellt. Kouli-Khans Kriegszug in Indien

ist

ist Niemand unbekannt; allein, nicht Jederman weis, daß dieser schreckliche Ueberwinder, der Weich lichkeit, der Schlaffigkeit der Mungln 1800 Mil lionen Species, und für eine fast gleiche Summ an kostbaren Effekten raubte. Der kaiserliche Pa last allein, enthielt deren unschätzbare und unzäh lige. Der Thronsaal war mit Goldplatten bekle det. Diamanten zierten seine Decke. Zwölf Säu len von gediegnem Golde mit Perlen und Edelste nen besezt, bildeten drey Seiten des Throns, desse Himmel vorzüglich Aufmerksamkeit verdiente. E stellte die Gestalt eines Pfauen vor, dessen ausge breiteter Schweif und Flügel den Monarchen be schatteten. Die Diamanten, Rubinen, Schmc ragden, alle Steine woraus er bestand, war künstlich gesezt, und stellten die Farben dieses glän zenden Vogels nach dem Leben vor. Ohne Zweif ist ein Theil dieser Reichthümer wieder nach In dien gekommen. In den grausamen Kriegen d seit der Zeit Persien verwüstet, werden viele vo den Schätzen die von der Eroberung der Mungale herrührten, vergraben seyn. Allein es ist unmög lich, daß verschiedne Handelszweige nicht sollten e nige Theile davon, durch Kanäle die zu bekan sind, als daß wir hier davon zu reden bedürfte nach Europa haben fließen laßen.

Wir wollen annehmen, wenn man es verlang daß uns davon nichts zugeflossen; dies wird di Sache derer, die den indischen Handel verwerfe weil er mit Metallen geführt wird, nicht besser ma chen. Der Beweis ist leicht. Das Silber wäch nicht auf unsern Aeckern, es ist ein amerikanische Produkt, das uns für unsre Produkte überlasse wird. Schüttete Europa es nicht in Asien aus

so würde Amerika es bald nicht mehr in Europa ausschütten können. Durch seinen Ueberfluß in unserm Welttheil, würde es so viel von seinem Werth verlieren, daß die Nationen, die es uns bringen, keines mehr würden aus ihren Kolonien ziehen können. Wird die Elle Leinwand, die gegenwärtig 20 Sols kostet, einmal auf eine Pistole gestiegen seyn, so werden die Spanier sie nicht mehr kaufen können, um sie nach dem Lande zu bringen, wo das Silber wächst. Es kostet ihnen etwas, um dies Metall aus der Erde zu holen und zu bearbeiten. Sobald die Kosten dieser Bearbeitung zehnfach gestiegen seyn werden, ohne daß das Silber einen höhern Werth bekommen, so wird dieselbe den Unternehmern mehr lästig als vortheilhaft und nothwendig aufgegeben werden. Es werden keine Metalle mehr aus der neuen Welt nach der alten kommen. Amerika wird aufhören seine besten Bergwerke zu bearbeiten, so wie es sich stufenweis gezwungen gesehen, die weniger ergiebigen liegen zu lassen. Diese Begebenheit würde sich sogar schon ereignet haben, falls dieser Welttheil nicht nach Asien, über das Vorgebirge der guten Hoffnung oder durch die Philippinen einen Ausweg für ungefähr 3000 Millionen gefunden hätte. Solchergestalt ist diese Verschüttung der Metalle in Indien, die von so vielen durch ihre Vorurtheile verblendeten Leuten, bisher als so verderblich angesehen worden, für Spanien, dessen einzige Manufaktur sie unterstüzt hat, und für die andern Völker, die ohne dieselbe weder ihre Produkten noch ihre Industriesachen ferner hätten verkaufen können, von gleich großem Nutzen gewesen. Nachdem der indische Handel auf solche Weise gerechtfertigt ist, müssen wir untersuchen, ob er nach den Grundsätzen einer klugen Politik geführt worden.

Zweyte Frage.

Alle europäische Völker die um das Vorgebirge der guten Hoffnung gesegelt sind, haben große Reiche in Asien zu stiften gesucht. Die Portugiesen, die den Weg nach diesen reichen Ländern gezeigt, haben zuerst das Beyspiel eines unbegränzten Ehrgeizes gegeben. Nicht zufrieden, daß sie sich von den Inseln, deren Produkte so kostbar sind, Meister gemacht, daß sie überall, wo es nöthig war, Vestungen angelegt, um die Schiffahrt des Orients von ihnen abhängig zu machen; wollten sie Malabar Gesetze geben, und zwangen seine verschiednen kleinen souveränen Herrschaften, die unter einander eifersüchtig oder feind waren, sich unter das Joch zu beugen.

Die Spanier zeigten Anfangs nicht mehr Mäßigung. Selbst ehe sie noch die Eroberung der Philippinen, die den Mittelpunkt ihrer Macht ausmachen sollten, vollführt, waren sie schon bemüht ihre Herrschaft weiter auszubreiten. Wenn sie das übrige dieses unermeßlichen Archipelags seitdem nicht unterwürfig gemacht, wenn sie die benachbarten Oerter nicht mit ihrer Wuth erfüllt haben, so muß man die Ursach ihrer Unthätigkeit in den amerikanischen Schätzen suchen, die ohne ihre Begierden zu sättigen, alle ihre Absichten gehemmt haben.

Die Holländer nahmen Portugal die besten Posten, die es auf dem vesten Lande hatte, und vertrieben diese Nation von allen Inseln wo die Gewürze wachsen. Sie haben diese, so wie die unermeßlichen Besitzungen die sie dazu gefügt, nur dadurch behauptet, daß sie eine weniger fehlerhafte Regierung eingeführt, als des Volks seine war

oar, auf dessen Trümmern sie sich in die Höhe chwungen.

Die Franzosen konnten bey ihren ungewissen nd langsamen Schritten, lange Zeit keine große Anschläge entwerfen, oder sie verfolgen. Sobald ie sich stark genug fühlten, machten sie sich den Imsturz der Mungliſchen Macht zu Nutz, um die Herrschaft über Coromandel an sich zu reißen. Man hat gesehen wie sie ein größer Land erobert, oder ich durch listige Unterhandlungen abtreten lassen, ls keine europäische Macht jemals in Indostan esessen hatte.

Die klügern Engländer haben nicht eher an ih- er Vergrößerung gearbeitet, als nachdem sie die Franzosen geplündert, und keine mitbuhlende Na- ion ihnen Hindernisse in den Weg legen konnte. Die Gewißheit, daß sie nur wider die Landeseinge- ornen zu fechten hätten, bewog sie, Bengala zu ekriegen. Dies war das Land in Indien, welches hnen die meisten Waaren für die asiatischen und uropäischen Märkte liefern, dasjenige, welches am eisten von ihren Manufakturarbeiten verbrauchen llte, dasjenige endlich, welches sie mit ihrer lagge, unter Begünstigung eines großen Flusses, m leichtsten in der Abhängigkeit erhalten konnten. Sie haben gesiegt, und sie schmeicheln sich, der rucht ihrer Siege lange Zeit zu genießen.

Ihr und der Franzosen glücklicher Erfolg haben lle Nationen in Bestürzung gesezt. Man begreift hne Mühe, wie Inseln, die sich selbst gelaßen, hne einige Verbindung mit ihren Nachbarn wa- en, und weder Kunst noch Mittel zu ihrer Ver- heidigung besaßen, haben unterjocht werden kön-

nen. Allein, Siege, die in unsern Zeiten auf dem
vesten Lande, durch 5 oder 600 Europäer über un
zählige Kriegsheere von Heiden und Mohammeda
nern, die größtentheils in den Künsten des Krieg
unterrichtet sind, erfochten worden, verursachen ei
Erstaunen, wovon man sich nicht erholen kann
Die militarische Führung dieser Völker wird da
Räthsel erklären, und nicht ohne einigen Unterric
für uns seyn.

Fürs erste machen die Soldaten den kleinste
Theil ihrer Läger aus. Jeder Reiter hat sein
Frau, seine Kinder, und zwey Bedienten bey sich
deren einer des Pferdes warten und der andre nac
Futtrung gehen muß. Das Gefolge der Officier
und Generalspersonen, richtet sich nach ihrer Eite
keit, ihrem Vermögen und ihrem Rang. De
Souverän selbst beschäftigt sich, wenn er ins Fe
geht, mehr seinen Pracht auszukramen, als m
dem was der Krieg erfordert, und schleppt sei
Serrail, seine Elephanten, seinen Hof, die meiste
Unterthanen aus seiner Hauptstadt, in seinem G
folge mit. Die Nothwendigkeit für die Bedür
nisse, die Grillen, den Luxus dieses seltsame
Schwarms zu sorgen, bildet natürlicher Weise mi
ten im Kriegsheer eine Art von Stadt die mit M
gazinen und unnützen Dingen angefüllt ist. D
Bewegungen eines so schweren, so übel gebauten U
geheuers gehen nothwendig sehr langsam von Sta
ten. In seinen Märschen, in seinen Operatione
herrscht große Verwirrung. So mäßig die J
dianer und selbst die Mungln auch sind, so muß
ihnen doch oft an Lebensmitteln fehlen, und die Hu
gersnoth ansteckende Seuchen und ein abscheulich
Sterben nach sich ziehen.

Gleic

Gleichwohl rast dasselbe fast nie andre als Reruten hin. Obgleich die Einwohner von Indostan überhaupt eine große Leidenschaft für den militarischen Ruhm vorgeben, so treiben sie doch das Kriegshandwerk so wenig als sie können. Diejenigen, die in den Gefechten Erfolg genug gehabt, um den Titel der Glücklichen und Unüberwindlichen davon zu tragen, sind einige Zeit frey vom Dienst, und es geschieht selten, daß sie sich dies Vorrecht nicht zu Nutze machen. Durch den Abgang dieser alten Soldaten, werden die Kriegsheere nur zu einem schlechten Haufen von Mannschaft, die in den verschiednen Provinzen des Reichs in der Eil ausgehoben worden und keine Kriegszucht kennen.

Die Lebensart der Truppen ist einer so fehlerhaften Einrichtung würdig. Sie essen des Abends eine erstaunliche Menge Reiß, und nehmen nach ihrer Abendmahlzeit ein einschläferndes Mittel, das sie in einen tiefen Schlaf versenkt. Ungeachtet dieser bösen Gewohnheit, sieht man das Lager mit keiner Wache gegen Ueberfälle umgeben, und nichts kann den Soldaten bewegen, zur Ausführung der Unternehmungen, die die meiste Geschwindigkeit erfordern, früh aufzustehen.

Die Raubvögel, deren man allzeit eine große Menge hat, bestimmen die Operationen. Findet man sie schwer und unempfindlich, so ist die Vorbedeutung schlecht, und verhindert, daß keine Schlacht geliefert wird. Sind sie wüthend und aufgebracht, so geht man zum Gefecht, was auch zu dessen Vermeidung oder Aufschub für Ursachen vorhanden seyn mögen. Dieser Aberglaube nebst

der Beobachtung der glücklichen oder unglückliche Tage, entscheiden das Schicksal der Entwürfe, d am besten eingefädelt sind.

Die Schlacht wird nicht besser regiert als ihr Zurüstungen. Die Reiterey, die die ganze Stär der indischen Kriegsheere ausmacht, denn man h eine entschiedne Verachtung gegen das Fußvol ficht ziemlich gut mit dem Seitengewehr, hä aber niemals das Kanonen- oder Musketenfeue aus. Sie fürchtet, ihre Pferde zu verlieren, d meistens Araber, Perser, Tataren sind, und ihr ga zes Vermögen ausmachen. Ein jeder, der zu die sem so sehr geehrten als gut bezahlten Corps g hört, hat so viel Zuneigung zu seinem Pferde, da Moraro, ein berühmter marattischer Genera dem das seinige unter ihm getödtet worden, des falls acht Tage lang in Trauer gieng, und sich s lange als dies lächerliche Geziere von Betrübni dauerte, nicht anders als selten und ohne Turba sehen ließ.

So sehr die Indianer das feindliche grobe Ge schütz fürchten, so viel Zuversicht setzen sie auf da ihrige, ob sie es gleich eben so wenig zu führen, al sich desselben zu bedienen wissen. Ihre meisten 60 bis 80pfündige Stücke, die insgesammt präch tige Namen haben, sind vielmehr ein Hinderniß al ein Werkzeug des Sieges.

Diejenigen, die den Ehrgeiz haben sich hervor zuthun, berauschen sich mit Opium, dem sie di Tugend zuschreiben, daß es das Blut erhitze un die Seele zu Heldenthaten antreibe. In diese vorüber gehenden Trunkenheit, sind sie wegen ihre Kleidung und ohnmächtigen Wuth, vielmeh

schwär

schwärmerischen Weibern als entschloßnen Männern gleich.

Der Fürst, er sey Kaiser, Nabab oder Rajah, der diese verächtlichen Truppen anführt, sizt allzeit auf einem reich bedeckten Elephanten, wo er zu gleicher Zeit der Feldherr und das Panier des ganzen Kriegsheers ist, das die Augen auf ihn richtet. Nimmt er die Flucht, wird er getödtet, so zerfällt die Maschine. Alle Corps zerstreuen sich, oder stellen sich unter die Fahnen des Feindes.

Dies Gemälde, das wir noch hätten weiter ausführen können, ohne es zu überhäufen, macht unsern großen Erfolg in Indostan glaublich. Die Europäer haben selbst daran gearbeitet, ihn in der Folge schwerer zu machen. Indem sie die Landeseingebornen mit in ihre gegenseitige Eifersucht verwickelt, haben sie ihnen die Kriegszucht, Taktik und den Gebrauch der Waffen beygebracht. Dieser Staatsfehler hat den Souveräns jener Länder die Augen geöfnet. Der Ehrgeiz, wohl geübte Truppen zu haben, hat sie erhizt. Ihre Reiterey hat in ihren Bewegungen mehr Ordnung eingeführt, und das sonst so verachtete Fußvolk, hat die Vestigkeit unsrer Bataillonen angenommen. Ein zahlreiches und wohlbedientes Geschüz, hat ihr Lager vertheidigt, ihre Angriffe gedeckt. Die besser zusammen gesezten und regelmäßiger bezahlten Heere, haben länger das Feld halten können. Hyder-Ali-Khan, der gegenwärtig die englische Macht in Malabar und Coromandel beschäftigt, hat in dieser mörderischen Kunst fast unglaubliche Schritte gemacht. Selbst einige Maratten haben dadurch, daß sie für und wider uns gefochten, regelmäßig Krieg führen gelernt.

Moraro, dem es im Jahre 1741 gelungen, sich 100 Meilen Nordostwärts von Arkate einen kleinen von seiner Nation unabhängigen Staat zu bilden, hat die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er wirbt keinen von seinen Landsleuten an, der nicht eine geprüfte Tapferkeit besizt, und er begegnet ihnen allen so wohl, daß sie nie darauf denken ihn zu verlassen. Beständige Feldzüge und eine genaue Theilung der Beute, unterhalten ihre Hitze und machen sie unermüdet. Obgleich ihre Officiere so wohl ausgesucht sind, daß es keinen einzigen unter ihnen giebt, der nicht zu einem höhern Posten fähig wäre, als den er bekleidet, so ist doch ein jeder mit seinem Platz zufrieden, und seinem Feldherrn vollkommen gehorsam. Man möchte sagen, das ganze Kriegsheer sey nur eine Familie. Ohne von der Thätigkeit, der Verschlagenheit, der Geschicklichkeit die Pferde zu regieren, Eigenschaften, die ihre Nation unterscheiden, das geringste verloren zu haben, sind seine Truppen so weit gekommen, daß sie zum Theil das Schrecken überwunden, welches das regelmäßige Musketenfeuer allen Indianern verursacht: sie stehen sogar gegen die Lebhaftigkeit der Feldstücke.

Diese Verändrung, die man vielleicht durch augenblickliche Vortheile verhindert war, vorher zu sehen, wird mit der Zeit beträchtlich genug werden können, um der Leidenschaft der Europäer, sich in Indostan auszubreiten, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen, ja ihnen die gemachten Eroberungen wieder zu entreißen. Wird das ein Gut, wird es ein Uebel seyn? Dies wollen wir jezt untersuchen.

Als die Europäer anfangen wollten auf der albinsel Handlung zu treiben, fanden sie dieselbe eine große Menge kleiner Staaten getheilt, de- n einige durch einheimische Fürsten, und die an- ern durch patanische Könige beherrscht wurden. Der Haß, der sie zu Feinden machte, bewaffnete re Hände fast ohne Aufhören. Außer diesen riegen der einen Provinz gegen die andre, war n immerwährender zwischen jedem Souverän und inen Unterthanen. Derselbe ward durch Ver- alter oder Pachter unterhalten, die, um sich dem ofe angenehm zu machen, allzeit das Maaß der uflagen übertreiben ließen. Diese Unmenschen äuften diese Last durch das noch stärker nieder- hlagende Gewicht der Bedrückungen. Durch re Räubereyen wurden sie in einem Lande, wo rjenige stets Recht hat, der das meiste giebt, nur herer ihre Bedienungen zu behalten.

Veranlaßung zu den großen Erwerbungen in Indien.

Diese Anarchie, diese Gewaltthätigkeiten ließen ns voraus sehen, daß man keinen sichern und auerhaften Handel würde errichten können, ohne n durch die Waffen zu beschützen, und wir bau- n bevestigte Handelshäuser. Vielleicht hätte an, als die Mungln Herren von ganz Indostan eworden, und mehr Ordnung, mehr Ruhe darin errschen ließen, dieser Vorsicht nicht mehr be- urft. Allein, wegen der Eifersucht, die die euro- äischen Nationen in Indien wie anderswo zu einden macht, fühlte man nicht, daß diese Kosten nnütz waren. Ein jedes dieser ausländischen Völker war sogar genöthigt, seine Macht zu ver- ehren, um nicht das Opfer seiner Nebenbuhler u werden.

Indessen erstreckte sich unsre Herrschaft nicht weiter als unsre Vestungen. Die Waaren kamen vom Lande ziemlich ruhig dahin, oder mit Schwierigkeiten die nicht unübersteiglich waren. Selbst nachdem Kouli-Khans Eroberungen den Norden von Indostan in Verwirrung gestürzt, dauerte auf der Küste von Coromandel die Ruhe fort. **Nizam Elmulut**, der das Reich dem persischen Tirannen in die Hände gespielt, um sich in der Soubabie von Dekan desto unabhängiger zu machen, hielt sie daselbst aufrecht. Sein Name, seine Staatskunst und seine Macht, ließen dort Ordnung, Frieden und Subordination regieren. Der Handel blühte unter seinem Schutz; und das Zutrauen war so wohl bevestigt, daß seine eignen Officiere den Europäern Geld liehen, wenn ihre Schiffe auf jenen Höhen zu lange ausblieben. Diese ziemlich glückliche Situation ward freylich im Jahre 1740 durch ein marattisches Corps ein wenig gestöhrt, welches der Souba nach Arkate gerufen, um dessen Nabab zu züchtigen, mit dem er unzufrieden war; allein die Ruhe ward bald wieder hergestellt. Nizams Tod allein, der 1748 im 104ten Jahr seines Alters erfolgte, war der Zunder zu einem Feuer das noch raucht.

Die Verfügung über diesen unermeßlichen Nachlaß, kam natürlicher Weise dem Delhischen Hofe zu. Die Schwachheit desselben machte Nizams Kinder so kühn, daß sie sich über ihres Vaters Reichthümer stritten. Sie griffen, um sich zu stürzen, bald zu den Waffen, bald zur Verrätherey, zum Gift und Mord. Die meisten von den Räubern, die sie in ihren Haß und ihre Verbrechen einflochten, kamen mitten unter diesen ab-

cheulichen Auftritten um. Die einzigen Marat-
en, die eine Nation ausmachten, die bald die
ine, bald die andre Parthey nahmen, und oft
Truppen bey einer jeden hatten, wußten von die-
er Anarchie Vortheil zu ziehen. Unterdessen daß
ndre marattische Kriegsheere, die aus ihren Ge-
irgen hervor kamen, von allen Seiten das er-
chütterte Reich bedrängten, es verengten, ihm
Provinzen entrissen, die sie zu ihren alten Be-
itzungen fügten, eilten die in Dekan ausgebreiteten
Corps mit großen Schritten seiner Souveränetät
u. Die Europäer haben behauptet, es sey ihnen
ehr viel daran gelegen, diesen tiefen aber gehei-
nen Anschlag zu verhindern; und zwar aus folgen-
en Gründen:

Die Maratten, sagten sie, sind Räuber nach
en Regeln ihrer Erziehung, nach den Grundsätzen
hrer Staatskunst. Sie ehren das Völkerrecht
icht; sie haben gar keine Kenntniß vom Natur-
der bürgerlichen Recht; überall bringen sie Ver-
wüstung mit. Auf das bloße Gerücht, daß sie sich
nähern, werden die bewohntesten Länder zur Ein-
öde. In allen Gegenden die sie unterjocht haben,
sieht man nichts als Verwirrung. Anbau, Ma-
nufakturen sind in denselben vernichtet; und wie-
derholte Erfahrungen laßen nicht zweifeln, es sey
auf ewig.

Diese Meynung, die wir für schlecht gegrün-
det halten, veranlaßte die europäischen Nationen,
welche auf der Küste von Coromandel das Ueber-
gewicht hatten, zu denken, dergleichen Nachbarn
würden die Handlung dort gänzlich zu Grunde
richten, und man würde den Mäklern keine Fonds

mehr

mehr anvertrauen können, um aus dem Innern des Landes Waaren zu ziehen, weil die Räuber diese Fonds wegnehmen würden. Der Wunsch, einem Unglück vorzubauen, das ihr Vermögen zu Grunde richten, und sie um den Nutzen von den angelegten Pflanzörtern bringen mußte, gab ihren Agenten den Gedanken eines neuen Systems ein.

Sie streuten aus, es sey bey Indostans gegenwärtiger Situation unmöglich, daß man dort ohne den Schutz eines Kriegsetat nüzliche Verbindungen unterhalten könne. In einer so großen Entfernung vom Hauptlande ließen sich die Unkosten nicht von dem bloßen Handelsgewinn bestreiten, wie ansehnlich man ihn auch rechnete. Es sey also eine Nothwendigkeit sich Besitzungen zu verschaffen, die diese ungeheuren Kosten aufbringen könnten, folglich keine mittelmäßige Besitzungen.

Dieser Schluß, der wahrscheinlich in der Absicht erdacht ist, um eine große Habsucht oder einen unbegränzten Ehrgeiz zu verlarven, gleichwohl von der zu gemeinen Leidenschaft der Eroberungen so wichtig gefunden worden, möchte wohl nichts als ein Trugschluß seyn. Es zeigen sich eine Menge physischer, moralischer und politischer Gründe, um ihn zu bestreiten. Wir wollen nur bey einem stehen bleiben, und das soll eine Thatsache seyn. Von den Portugiesen an, die zuerst Vergrößerungsabsichten nach Indien gebracht, bis auf die Engländer, die den Beschluß der fatalen Liste von Usurpatoren machen, giebt es keine einzige, weder große noch kleine Erwerbung, die Gewürzinseln und Bengala ausgenommen, die in der Länge

Beweisgrund, daß die großen Besitzungen ein Uebel sind.

hätte

ätte die Kosten bezahlen können, die ihre Erobe-
ung verursacht, die ihre Erhaltung erfordert hat.
Je weitläuftiger die Besitzungen gewesen, desto lä-
iger sind sie der ehrgeizigen Macht geworden, die,
urch welchen Weg es auch sey, das Glück gehabt,
e an sich zu bringen.

Andre Schriftsteller werden vielleicht unter-
uchen, ob diese Beschwerlichkeit nothwendig aus
er Natur der Sachen folge, oder ob sie nur ein
Beweis von der Untreue der Agenten sey, die dies
roße Interesse zu besorgen haben. Unsre Mey-
ung, das Uebel, es komme von welcher Seite es
olle, sey ohne Heilmittel, wird uns abhalten, daß
ir uns in diese Untersuchung nicht einlaßen.

Aus eben diesem Grunde werden wir die Na-
ur der politischen Verträge nicht untersuchen, die
ie Europäer mit den indischen Mächten getrof-
en. Sind diese großen Erwerbungen schädlich,
o können die Traktaten, die man geschlossen, um
ieselben an sich zu bringen, nicht vernünftig seyn.
Unsre Kaufleute werden, wenn sie klug sind, der
Eroberungssucht, und zugleich der schmeichelhaften
Hoffnung entsagen müssen, Asiens Gleichgewicht
n ihren Händen zu halten.

Der Delhische Hof mag vollends unter der
Bürde seiner innerlichen Streitigkeiten erliegen,
oder das Glück einen Prinzen erwecken, der im
Stande sey ihn wieder aufzurichten: Die Lehns-
regierung bleibe, oder sie verwandle sich wieder in
Despotismus: Das Reich sey in viele unabhän-
zige Staaten zertheilt, oder gehorche nur einem
einzigen Herrn: Es seyn Maratten oder Mungln,
die ihm Gesetze geben: So müssen sich die Euro-
päer

päer nicht mit diesen Revolutionen befassen. Indostan wird, sein Schicksal sey wie es wolle, Carrune verfertigen. Sie müssen sie kaufen, sie müssen sie uns verkaufen: das ist alles.

Einwurf gehoben.

Vergebens würde man einwerfen, der Geist der zu allen Zeiten in jenen Ländern regiert, habe uns gezwungen, von den gewöhnlichen Regeln der Handlung abzugehen; wir seyn auf den Küsten bewaffnet; diese Lage verwickle uns wider unsern Willen in die Angelegenheiten unsrer Nachbarn; wir würden alles verlieren, wenn wir uns zu sehr absondern wollten. Diese Furcht werden vernünftige Leute als ein Hirngespinst ansehen, die da wissen, daß in jenen fernen Gegenden der Krieg für die Europäer noch verderblicher seyn muß als für die Einwohner, und daß er uns in die Nothwendigkeit setzen wird, entweder alles an uns zu reissen, welches man sich nicht versprechen kann, oder uns auf ewig aus einem Lande jagen zu lassen, wo es vortheilhaft ist Verbindungen zu behalten.

Die Liebe zur Ordnung muß selbst diese friedlichen Aussichten erweitern. Weit entfernt die großen Besitzungen für nothwendig zu halten, muß man die Hoffnung nicht aufgeben, die bevestigten Posten dereinst entbehren zu können. Die Indianer sind von Natur sanft und menschlich, ungeachtet der greulichen Art des Despotismus, der sie erdrückt. Die alten Völker die mit ihnen handelten, rühmten stets ihre Aufrichtigkeit, ihre Redlichkeit. Dieser Theil der Erde ist gegenwärtig in einer stürmischen Lage für sich und für uns. Unser Ehrgeiz hat dort überall Zwietracht gesäet,

gesäet, und unsre Habsucht hat Haß, Furcht, Verachtung gegen unsern Welttheil erweckt. Als Eroberer, als Usurpatore, als Unterdrükker, die das Menschenblut eben so sehr verschwenden, als sie nach Reichthümern begierig sind: so erschienen wir dem Orient. Unsre Beyspiele haben dort die Nationallaster vermehrt, wir haben sie gelehrt gegen die unsrigen mißtrauisch zu seyn.

Wären wir mit einem auf Redlichkeit gegründeten Betragen zu den Indianern gekommen: hätten wir ihnen zu erkennen gegeben, daß der gegenseitige Nutzen die Grundlage der Handlung sey: hätten wir ihren Anbau und Industrie durch Vertauschungen ermuntert, die ihnen und uns gleich vortheilhaft gewesen: so würde man unvermerkt die Zuneigung dieser Völker gewonnen haben. Die glückliche Gewohnheit sicher mit uns zu handeln, würde ihre Vorurtheile zerstreut und vielleicht ihre Regierung verändert haben. Wir würden es dahin gebracht haben, daß wir mitten unter ihnen gelebt, daß wir um uns herum stetige, gründlich policirte Nationen gebildet hätten, die mit ihrer Macht unsre Pflanzörter vermöge eines gegenseitigen Intereße würden beschüzt haben. Alle unsre Handelshäuser würden für jedwedes europäische Volk ein neues Vaterland geworden seyn, wo wir völlige Sicherheit gefunden hätten. Unsre Situation in Indien ist eine Folge unsrer Liederlichkeit, der mörderischen Systeme die wir dahin gebracht haben. Die Indianer denken uns nichts schuldig zu seyn, weil alle unsre Handlungen ihnen bewiesen haben, daß wir uns gegen sie zu nichts verbunden halten.

Dieser gewaltsame Zustand mißfällt den meisten asiatischen Völkern, und eine glückliche Revolution ist ihr eifriger Wunsch. Die Unordnung unsrer Angelegenheiten, muß dieselben Gesinnungen in uns erweckt haben. Damit aus dieser bey beyden gleichen Wichtigkeit des Friedens und guten Vernehmens, eine dauerhafte Freundschaft entspringen möchte, dürften vielleicht die europäischen Nationen, die nach Indien handeln, nur unter sich in Ansehung dieser entfernten Meere über eine Neutralität eins werden, die durch die in ihrem Welttheil so häufigen Stürme niemals gestört werden müßte. Könnten sie sich als Glieder einer und derselben Republik ansehen, so würden sie nicht nöthig haben eine Macht zu unterhalten, wodurch sie verhaßt werden und sich zu Grunde richten.

Dritte Frage. Ist es Europa, in Erwartung einer Veränderung, welche der Zwietrachtgeist, wovon wir besessen sind, nicht sobald hoffen läßt, zuträglich, den indischen Handel durch ausschließende Compagnien fortzusetzen, oder ihn frey zu machen? Dies ist die lezte Frage die uns noch zu untersuchen übrig ist.

Wollten wir sie durch allgemeine Gründe entscheiden, so würde sie nicht schwer aufzulösen seyn. Man frage, ob in einem Staat wo ein Handelszweig eingeführt werden kann, alle Bürger ein Recht haben, Theil daran zu nehmen? Die Antwort ist so natürlich, daß selbst darum kein Streit darüber seyn kann. Es würde abscheulich seyn, daß Unterthanen, die die Last der Gesellschaftsketten und der öffentlichen Ausgaben gleichmäßig

tragen

tragen, nicht auch gleichmäßigen Antheil an den Vortheilen des Vertrags haben sollten, wodurch sie mit einander vereinigt sind; daß sie seufzen, daß sie das Joch ihrer Einrichtungen tragen, und betrogen seyn sollten, indem sie sich denselben unterworfen.

Auf der andern Seite reimen sich die politischen Begriffe vollkommen mit diesen Ideen von Gerechtigkeit. Alle Welt weiß, daß die Freyheit die Seele der Handlung ist, und daß sie allein dieselbe auf den höchsten Gipfel bringen kann. Alle Welt gesteht ein, daß es die Concurrenz ist, die die Industrie entwickelt, und ihr alles das Triebwerk giebt, dessen sie fähig ist. Gleichwohl sind die Thatsachen seit mehr als einem Jahrhundert mit diesen Grundsätzen unaufhörlich in Widerspruch gewesen.

Alle europäische Völker die den indischen Handel führen, treiben ihn durch ausschließende Compagnien, und man muß zugeben, daß Thatsachen von dieser Art auffallend sind, weil es sehr schwer zu glauben, daß große Nationen, bey denen die Kenntnisse aller Art so bedeutende Schritte gemacht, sich über einen so wichtigen Gegenstand, mehr als hundert Jahre hindurch beständig sollten betrogen haben, ohne daß Erfahrung und Untersuchung sie hätten aufklären können. Entweder also müssen die Vertheidiger der Freyheit ihre Gründe zu weit ausgedehnt, oder die Vertheidiger des ausschließenden Privilegiums, die Nothwendigkeit der Ausnahme zu hoch getrieben haben. Vielleicht hat man auch von beyden Seiten übertriebne Meynungen ergriffen, das Ziel

überschritten und sich gleichmäßig von der Wahrheit entfernt.

läßt sich in zwey andre auf.

Seitdem man diese berühmte Frage aufgeworfen, hat man allzeit geglaubt sie sey vollkommen einfach; man hat immer vorausgesetzt, eine indische Compagnie sey wesentlich ausschließend, und ihr Daseyn hange an ihrem Privilegium. Daher haben die Vertheidiger der Freyheit gesagt: die ausschließenden Privilegien sind verhaßt; folglich muß gar keine Compagnie seyn. Ihre Widersacher hingegen haben geantwortet: die Natur der Dinge erfordert eine Compagnie; folglich ist ein ausschließendes Privilegium nothwendig. Gelingt es uns aber zu zeigen, daß die Gründe, welche wider die Privilegien streiten, nichts wider die Compagnien beweisen, und daß die Umstände wodurch eine indische Compagnie nothwendig werden kann, nichts für ihr Privilegium thun: beweisen wir, daß die Natur der Sachen freylich für den indischen Handel eine mächtige Gesellschaftsverbindung, eine Compagnie erfordre, daß aber das ausschließende Privilegium von besondern Ursachen abhange, so daß diese Compagnie bestehen könne ohne privilegirt zu seyn; so werden wir die Quelle des gemeinen Irrthums und die Auflösung der Schwierigkeit gefunden haben.

Nothwendigkeit der Compagnien.

Was ist in Handlungssachen die Natur der Dinge? Es sind die Climate, die Produkte, der Abstand der Oerter, die Regierungsform, das Genie und die Sitten der ihr unterworfenen Völker. Bey der indischen Handlung muß man 6000 Meilen von Europa die Waaren herholen, welche

welche jene Länder liefern: man muß daselbst zur bestimmten Jahrszeit ankommen, und warten bis eine andre Jahrszeit die zur Rückreise nöthigen Winde mit sich bringe. Hieraus folgt, daß die Reisen ungefähr zwey Jahre hinnehmen und daß die Rheder nicht hoffen dürfen, ihre Fonds vor dem Verlauf dieser zwey Jahre wieder zu sehen. Der erste wesentliche Umstand.

Die Natur einer Regierung unter welcher weder Sicherheit noch Eigenthum ist, erlaubt den landeseingebornen nicht, daß sie öffentliche Märkte halten, oder Privatmagazine anlegen. Man stelle sich vom Despotismus niedergedruckte und verderbte Menschen vor, Arbeiter, die ausser Stande sind, das geringste durch sich selbst zu unternehmen; und auf der andern Seite die Natur, deren Fruchtbarkeit größer ist als die Habsucht der höchsten Gewalt, indem sie trägen Völkern einen für ihre Bedürfnisse und Begierden hinreichenden Unterhalt giebt, so wird man erstaunen, daß es in Indien die geringste Industrie gebe. Wir können auch versichern, daß daselbst fast nichts verfertigt werden würde, wenn man nicht die Weber mit dem Gelde in der Hand anreizte, und wenn man nicht die Vorsicht gebrauchte, die Waaren die man nöthig hat, ein Jahr voraus zu bestellen. Man bezahlt in dem Augenblick da man sie bestellt, ein Drittheil des Preises; ein zweytes Drittheil, wenn die Arbeit halb fertig ist, und endlich das lezte Drittheil bey der Ablieferung. Aus dieser Einrichtung erfolgt ein sehr beträchtlicher Unterscheid in Ansehung des Preises und der Güte; es erfolgt aber auch die Nothwen-

digkeit daraus, seine Fonds ein Jahr länger, nämlich drey Jahre an statt zweyer, draußen zu haben: eine Nothwendigkeit wofür Privatpersonen erschrecken, besonders wenn man die Größe der zu diesen Unternehmungen erforderlichen Fonds betrachtet.

In der That, da die Kosten und Gefahren der Seereise unermeßlich sind, muß man, um sich denselben zu unterziehen, nothwendig vollständige Ladungen, das ist, Ladungen von 1 Million oder 1500000 livres Einkaufspreis in Indien, zurück bringen. Wo sind nun aber Kaufleute oder selbst Capitalisten, die im Stande wären dergleichen Vorschüße zu thun, um sie erst nach drey Jahren wieder bezahlt zu erhalten? Es giebt ihrer in Europa ohne Zweifel sehr wenige, und unter denen die das Vermögen dazu haben, ist fast kein einziger der den Willen hätte. Man befrage das menschliche Herz. Leute von mittelmäßigem Vermögen sind es, die gern große Gefahr laufen, um großen Profit zu machen. Allein, wenn eines Menschen Glück einmal zu einem gewissen Grad gelangt ist, so will er genießen und mit Sicherheit genießen. Nicht als wenn die Reichthümer den Durst nach Reichthum löschten: vielmehr reizen sie ihn oft; allein sie geben zu gleicher Zeit tausend Mittel an die Hand, ihn ohne Mühe und ohne Gefahr zu befriedigen. Solchergestalt fängt sich unter diesem Gesichtspunkt alsbald die Nothwendigkeit an, Gesellschaften zu schließen, worin eine große Menge Leute ohne Bedenken eintreten werden, weil ein jeder insbesondre, nur einen kleinen Theil von seinem Vermögen aufs Spiel setzen, und die Hoffnung

nung des Gewinns nach den vereinigten Mitteln, die die ganze Gesellschaft anwenden kann, abmessen wird. Diese Nothwendigkeit wird noch fühlbarer werden, wenn man die Art und Weise wie der Einkauf in Indien geschieht und die zu dieser Operation erforderliche Vorsichtigkeit bey kleinen Umständen, in der Nähe betrachtet.

Um eine Ladung im voraus in Bestellung zu nehmen, werden mehr als funfzig verschiedne Agenten erfordert, die auf drey, vier, bis fünfhundert Meilen von einander zerstreut sind. Wenn die Arbeit fertig ist, muß man sie nachsehen, nachmessen; sonst würde die Unredlichkeit der Arbeiter, die ihre Regierung eben so sehr verdorben hat, als der Einfluß aller Art Verbrechen, worin ihnen Europa seit drey Jahrhunderten das Beyspiel gegeben, die Waaren bald mangelhaft machen.

Nach allen diesen kleinen Umständen, werden noch andre nicht weniger nothwendige Operationen erfordert. Man gebraucht Cattunbleicher, Schlager, Packer, selbst Bleichen mit ausgesuchtem Wasser in Teichen. Es würde ohne Zweifel für Privatpersonen sehr schwer seyn, diese sämmtliche Vorsichtigkeit zu ergreifen und zu übersehen; nimmt man aber auch an, daß ihre Industrie es ihnen möglich machte; so könnte es nie anders als in sofern geschehen, daß ein jeder von ihnen einen fortlaufenden Handel triebe und stets auf einander folgende Ausrechnungen besorgte. Denn alle angezeigte Mittel lassen sich nicht von einem Tage zum andern hervorbringen, sondern werden nur durch fortwährende Verhältnisse aufrecht erhalten.

Ein jeder Privatmann müßte also im Stande seyn drey Jahr hinter einander, jedes Jahr ein Schiff abzufertigen, das ist, 4 Millionen Livres auszulegen. Man fühlt wohl, daß das unmöglich ist, und daß nur eine Gesellschaft zu einem solchen Unternehmen im Stande sey.

Einwurf widerlegt.

Allein, vielleicht thäten sich in Indien Handelshäuser auf, die alle diese umständlichen Operationen besorgen und für die von Europa abgefertigten Schiffe, Ladungen fertig halten würden.

Diese Errichtung einzeler Handelshäuser auf 6000 Meilen vom Hauptlande, mit unermeßlichen Fonds, um den Webern die nöthigen Vorschüße zu thun, scheint uns eine Schimäre zu seyn, welcher Vernunft und Erfahrung widersprechen. Kann man im Ernst glauben, daß Kaufleute, die in Europa ein ansehnliches Vermögen besitzen, es nach Asien bringen werden, um daselbst Mußelinmagazine anzulegen, in der Hoffnung, Schiffe kommen zu sehen, die vielleicht nicht kommen, oder nur in sehr geringer Anzahl, und mit unzureichenden Fonds kommen werden? Sieht man nicht im Gegentheil, daß der Geist der Rückkehr in alle Europäer fährt, die in diesen Climaten ein kleines Glück gemacht haben, und daß sie an statt zu trachten, es durch die leichten Mittel die ihnen der indische Privathandel und der Dienst der Compagnien darbieten, zu vermehren, nach ihrem Vaterlande eilen, um es daselbst ruhig zu genießen?

Verlangt man neue Beweise und neue Beyspiele? So sehe man was in Amerika vorgeht.

Könnte

Könnte man annehmen, der Handel und die Hoffnung des Profits den er giebt, wären fähig, die reichen Europäer aus ihrem Lande zu ziehen, so würden sie sich ohne Zweifel in diesem Welttheil niederlaßen, der weit weniger entfernt ist als Asien, und durch Europens Gesetze und Sitten regiert wird. Es würde, wie es scheint, sehr natürlich seyn, Kaufleute zu sehen, die den Zucker der Kolonisten im voraus kauften, um ihn den europäischen Schiffen bey ihrer Ankunft zu liefern, und dafür von ihnen Eßwaaren zu empfangen, die sie eben denselben Kolonisten wieder verkaufen würden, wenn sie sie nöthig hätten. Gleichwohl geschieht ganz das Gegentheil. Die in Amerika anseßigen Kaufleute sind bloße Commißionäre, Faktore, die den Kolonisten und Europäern den gegenseitigen Umsatz ihrer Waaren erleichtern, aber so wenig vermögend sind, den Handel durch sich selbst thätig zu führen, daß, wenn ein Schiff keinen Absatz für seine Ladung hat finden können, dieselbe für Rechnung des Rheders bey dem Commißionär, an den sie geschickt war, in Verwahrung bleibt. Hieraus muß man den Schluß machen, daß das, was nicht in Amerika geschieht, noch weniger in Asien geschehen würde, wo größere Mittel nöthig, und größere Schwierigkeiten zu übersteigen seyn würden. Wir wollen hinzuseßen, daß die angenommene Errichtung der Handelshäuser in Indien, die Nothwendigkeit, in Europa Gesellschaften zu schließen, nicht aufheben würde, weil man nichts desto weniger für jede Ausrüstung 12 oder 1500000 livres Fond auslegen müßte, die nie eher als im dritten Jahr zum frühesten, wieder einlaufen könnten.

Ist diese Nothwendigkeit auf alle Fälle erwiesen, so folgt daraus, daß der indische Handel von ganz besondrer Art sey, weil es keine, oder fast keine Kaufleute giebt, die ihn durch sich selbst, mit ihrem eignen Fond und ohne Hülfe einer grossen Menge Handelsgenossen, unternehmen und verfolgen könnten. Wir haben noch darzuthun, daß diese als nothwendig erwiesene Gesellschaften, durch ihr eigen Interesse und durch die Natur der Sachen würden bewogen werden, sich in eine und dieselbe Compagnie zu vereinigen.

Es können nicht mehr als eine Compagnie bestehen.

Zwey Hauptgründe unterstützen diesen Satz: Die Gefahr der Concurrenz beym Ein- und Verkauf und die Nothwendigkeit der Sortirungen.

Erster Grund.

Die Concurrenz der Käufer und Verkäufer sezt die Waaren auf ihren rechten Werth. Ist die Concurrenz der Verkäufer grösser als der Käufer ihre, so fällt der Preis der Waaren unter ihren Werth, so wie er ihn übersteigt, wenn die Zahl der Käufer grösser ist als der Verkäufer. Wir wollen diese Begriffe auf den indischen Handel anwenden.

Wenn man vorausseżt, dieser Handel werde sich im Verhältniß der Zahl der besondern für ihn bestimmten Ausrüstungen ausbreiten; so sieht man nicht, daß diese Vervielfältigung nur die Concurrenz der Käufer vermehren würde, unterdessen man es nicht in seiner Gewalt hat, der Verkäufer ihre zu vergrößern. Es ist gerade so, als wollte man Kaufleuten anrathen, sie sollten haufenweis hingehen und auf Effekten bieten, um sie wohlfeiler zu bekommen.

Die

Die Indianer verbrauchen fast gar nichts von den Produkten unsers Bodens und unsrer Industrie. Sie haben wenig Bedürfnisse, wenig Ehrgeiz, wenig Thätigkeit. Sie würden das amerikanische Gold und Silber leicht entbehren, welches, weit entfernt ihnen neue Arten von Genuß zu verschaffen, nur eine Nahrung mehr für die Tiranney ist, unter welcher sie seufzen. Wie also der Werth aller Tauschsachen kein ander Maaß hat, als des Tauschers Bedürfniß und Geschmack, so ist klar, daß unsre Waaren in Indien sehr wenig gelten, unterdessen daß die, so wir daselbst kaufen, viel gelten. So lange ich nicht sehen werde *), daß indische Schiffe nach unsern Häfen kommen, und unsre Zeuge, unsre Metalle holen, werde ich sagen, daß dies Volk uns nicht nöthig habe, und uns nothwendig bey jedem Kauf den wir mit ihm schließen, Gesetze vorschreiben werde. Hieraus folgt, daß, je mehr europäische Kaufleute mit diesem Handel beschäftigt seyn werden, desto mehr wird der Werth der indischen Produkte steigen, desto mehr wird der unsrigen ihrer fallen, und wir werden uns endlich die Handelsartikel die wir aus

*) Das folgt nicht. So lange wir nicht nach Indien schiffen konnten, fühlten wir auch die Bedürfniß der indischen Waaren nicht: und hätten die Indianer erst Vermögen und Fähigkeit genung zu uns herüber zu schiffen, würden sich auch ihre Bedürfnisse vermehren, und Begierde nach unsern Produkten bey ihnen entstehen. Was man aber nicht kennt, das bedarf man nicht; und was man sich nicht durch Industrie verschaffen kann, dessen Genuß muß man, auch wider Willen entbehren.

Asien bekommen, nur durch unermeßliche Ausfuhren verschaffen. Wird aber durch eine Folge dieser Ordnung der Dinge, eine jede von den Privatgesellschaften genöthigt, mehr Silber auszuführen, ohne mehr Waaren zurück zu bringen, so wird daraus für sie ein gewisser Verlust entstehen, und die Concurrenz die in Asien den Anfang zu ihrem Ruin gemacht, wird sie noch in Europa verfolgen, um ihn zu vollenden, weil, indem die Zahl der Verkäufer alsdenn beträchtlicher ist, der Käufer ihre aber beständig dieselbe bleibt, die Gesellschaften genöthigt seyn werden, wohlfeiler zu verkaufen, nachdem sie gezwungen gewesen theurer einzukaufen.

Zweyter Grund.

Der Artikel der Sortirungen ist nicht minder wichtig. Man versteht unter Sortirung die Zusammenbringung aller Arten von Waaren die Indiens verschiedne Länder liefern, eine Zusammenbringung die nach dem bekannten Ueberfluß oder Mangel jeder Art von Waare in Europa, abgemessen wird. Davon hängt vornehmlich aller Erfolg und aller Profit der Handlung ab. Nichts aber würde für Privatgesellschaften in der Ausführung schwerer seyn. In der That, wie wollte man, daß diese kleinen abgesonderten Gesellschaften, die keine Gemeinschaft, keine Verbindung unter sich haben, hingegen dabey interessirt sind, ihre Operationen einander zu verbergen, diesem wesentlichen Gegenstand ein Genügen thun sollten? Wie wollte man, daß sie die Menge von Agenten und Mitteln, deren Nothwendigkeit wir gezeigt haben, regieren sollten? Es ist klar, daß die zu allgemeinen Aussichten unfähigen Superkargen oder Commißionäre,

näre, alle zu gleicher Zeit einerley Art von Waaren verlangen würden, weil sie glauben würden, es sey mehr darauf zu gewinnen. Sie würden folglich machen, daß ihr Preis in Indien stiege, daß er in Europa fiele, und ihren Prinzipalen und dem Staat zugleich, sicher einen unvermeidlichen Schaden zuziehen.

Alle diese Betrachtungen würden gewiß den Rhedern und Capitalisten nicht entwischen, die man angehen würde, um in diese Gesellschaften einzutreten. Die Furcht mit andern Gesellschaften, beym Einkauf, beym Verkauf, oder bey den Sortirungen in Concurrenz zu kommen, würde ihre Thätigkeit vermindern. Bald würde die Zahl der Gesellschaften abnehmen, und der Handel, an statt sich auszubreiten, sich alle Tage in einen engern Cirkel einschränken, und vielleicht am Ende gar zu Grunde gehen.

Diesen besondern Gesellschaften würde also, wie wir gesagt haben, daran gelegen seyn, sich zu vereinigen, weil alsdenn alle ihre Agenten, so wohl auf der coromandelschen und malabarischen Küste als in Bengala, durch ein zusammenhängendes System verbunden und regiert, in den verschiednen Handelshäusern einstimmig arbeiten würden, die Ladungen zusammen zu bringen, die vom Hauptcomtoir abgefertigt werden sollten: unterdessen daß diese nach einem gleichförmigen Plan gemachten Ladungen, durch genaue Uebereinstimmung und Verhältnisse, sämmtlich zu einer vollständigen, nach den aus Europa geschickten Befehlen und Instruktionen abgemessenen, Sortirung beytragen würden.

Man

Man würde aber vergeblich hoffen, daß dergleichen Vereinigung ohne den Beystand der Regierung bewirkt werden könnte. Es giebt Fälle da die Menschen einer Anreizung bedürfen, und vornehmlich wenn sie, wie in diesem, zu befürchten haben, daß man ihnen einen nothwendigen Schutz versage, oder daß man Andern Gunstbezeigungen ertheile, die ihnen schaden könnten. Der Regierung würde ihrerseits nicht weniger daran gelegen seyn, diese Gesellschaftsverbindung zu begünstigen, weil es ausgemacht ist, daß es das sicherste und vielleicht das einzige Mittel sey, sich die indischen Waaren, die zur innern Consumption des Staats und zur Ausfuhr in die Fremde erfordert werden, für den möglichst wohlfeilen Preis zu verschaffen. Diese Wahrheit wird durch ein unendlich simples Beyspiel fühlbarer werden.

Wir wollen einen Handelsmann annehmen, der ein Schiff mit ansehnlichen Fonds nach Indien abfertigt. Wird er verschiednen Commißionären an einem und demselben Ort auftragen, die Waaren zu kaufen, deren er benöthigt ist? Ohne Zweifel nicht, weil er fühlen wird, daß, indem sie ein jeder seiner seits ihre Aufträge sehr geheim besorgen, sie sich einander Schaden thun und den Preis der verlangten Waaren nothwendig auftreiben würden, so daß er für einerley Summe Geldes einen geringern Vorrath derselben bekommen würde, als wenn er nur einen einzigen Commißionär gebraucht hätte. Die Anwendung ist nicht schwer zu machen: Der Staat ist der Handelsmann, und die Compagnie der Commißionär.

Wir haben bis hieher erwiesen, daß beym indischen Handel die Natur der Sachen erforderte, daß die Bürger eines Staats sowohl wegen ihres eignen als des Staats Interesse selbst, zu einem Gesellschaftskörper vereinigt würden; allein wir haben noch nichts gefunden, woraus man folgern könnte, daß diese Compagnie ausschließend seyn müsse. Wir glauben im Gegentheil einzusehen, daß das Ausschließende, womit die europäischen Compagnien allzeit gewaffnet gewesen, von besondren Ursachen herrühre, die nicht zum Wesen dieser Handlung gehören.

Das Ausschließende ist nichts wesentliches bey den Compagnien.

Als die verschiednen Nationen Europens nach einander auf den Einfall geriethen, es sey ihrem Vortheil gemäß, am indischen Handel Antheil zu nehmen, den die Privatpersonen nicht trieben, ob er ihnen gleich seit langer Zeit offen stand, so mußte man wohl Compagnien errichten, und ihnen der Schwierigkeit des Unternehmens angemessene Aufmuntrungen ertheilen. Man schoß ihnen Fonds vor. Man versah sie mit allen Eigenschaften der souveränen Gewalt. Man erlaubte ihnen Gesandte zu schicken. Man gab ihnen das Recht Krieg zu führen und Frieden zu schließen; und dies verderbliche Recht haben sie, zum Unglück für sie und die Menschheit, nur zu viel gebraucht. Man fühlte zu gleicher Zeit, daß es nothwendig sey, ihnen die Mittel zu versichern, wodurch sie sich wegen der Einrichtungskosten, die sehr beträchtlich seyn mußten, schadenfrey machen könnten. Daher rühren die ausschließenden Privilegien, deren Dauer Anfangs auf eine gewisse Anzahl Jahre vestgesezt ward, und die

nachher wegen der Umstände die wir entwikkeln wollen, fortgewährt haben.

Die glänzenden Vorrechte, die man den Compagnien zugestanden, waren, genau genommen, eben so viele auf die Handlung gelegte Lasten. Das Recht, Vestungen zu haben, brachte die Nothwendigkeit mit sich, sie zu bauen und zu vertheidigen. Das Recht, Truppen zu halten, brachte die Verbindlichkeit mit sich, sie zu rekrutiren und zu besolden. Mit der Erlaubniß, Gesandte zu schicken, und mit den Fürsten des Landes Traktate zu schliessen, hatte es dieselbe Bewandniß. Alles das zog Unkosten, blos zur Parade, nach sich, die den Fortgang der Handlung sehr hemmen, und den Leuten den Kopf verrücken konnten, die von den Compagnien nach Indien geschickt wurden, um ihnen dort als Faktore zu dienen, sich aber bey ihrer Ankunft einbildeten, Souveräns zu seyn, und sich auch so betrugen.

Indessen fanden es die Regierungen sehr bequem, eine Art von Kolonien in Asien zu haben, die ihnen dem Anschein nach nicht kosteten; und da es, weil die Compagnien die Last aller Unkosten behielten, billig war, ihnen allen Profit zu versichern, so sind die Privilegien aufrecht erhalten worden. Hätte man aber an statt bey dieser vorgeblichen Sparsamkeit für den gegenwärtigen Augenblick *) stehen zu bleiben, seine Blicke auf die

*) Welche noch fast überall die gewöhnlichste ist, und die Wirksamkeit der Industrie so vielfältig hindert und fesselt.

die Zukunft gerichtet und alle die Begebenheiten mit einander verknüpft, die der Umlauf einer gewissen Anzahl von Jahren natürlich mitbringt; so würde man gesehen haben, daß die Souveränetätsausgaben, deren Maaß unmöglich zu bestimmen ist, weil sie unendlich vielen politischen Umständen untergeordnet sind, früher oder später den Profit und die Kapitalien der Handlung verschlingen würden: daß alsdenn der öffentliche Schatz sich erschöpfen müßte, um der privilegirten Compagnie zu Hülfe zu kommen, und daß diese späten Begünstigungen, die nur das bereits geschehene Uebel heilen, aber nicht seine Ursach ausrotten könnten, die Handlungscompagnien auf ewige Zeiten in der Mittelmäßigkeit und Mattigkeit laßen würden.

System des Verfassers.

Warum aber sollten die Regierungen nicht endlich von diesem Irrthum zurück kommen? Warum sollten sie eine Last nicht wieder auf sich nehmen, die ihnen gehört, und deren Gewicht, nachdem es die Compagnien nieder gedruckt, zulezt immer ganz auf sie zurückfällt? Alsdann würde die Nothwendigkeit des Ausschließenden verschwinden. Man würde die vorhandnen Compagnien, die durch alte Verhältnisse und einen bevestigten Kredit wichtig werden, sorgfältig erhalten. Der Anschein des Alleinhandels würde sich auf ewig von ihnen entfernen, und die Freyheit würde ihnen vielleicht neue Gegenstände darbieten, worauf sie, wegen der am Privilegium haftenden Laften, sich nicht hätten einlaßen dürfen. Auf der andern Seite würde das allen Bürgern geöfnete Handlungsfeld, unter ihren Händen fruchtbar werden.

Man

Man würde sie neue Entdekkungen versuchen, neue Unternehmungen wagen sehen. Der indische Handel mit Indien, seines europäischen Absatzes gewiß, würde sich noch ausbreiten und mehr Thätigkeit erhalten. Aufmerksam auf alle diese Operationen, würden die Compagnien ihre Versendungen und ihre Retourladungen nach dem Fortgang des Privathandels abmessen, und diese Concurrenz, wovon Niemand das Opfer wäre, würde zum Vortheil der verschiednen Staaten ausschlagen.

Dies System scheint uns geschickt zu seyn, das sämmtliche Interesse, alle Grundsätze mit einander zu vereinigen. Es scheint uns weder von Seiten der Vertheidiger des ausschließenden Privilegiums, noch von Seiten der Vertheidiger der Freyheit, irgend einen vernünftigen Einwurf zu leiden.

Wollten die erstern sagen, die Compagnien würden ohne ausschließendes Privilegium nur eine erbettelte Existenz haben und bald durch die Privatpersonen zu Grunde gerichtet werden; So würde ich ihnen antworten, sie waren also nicht aufrichtig als sie behaupteten, der Privathandel könne nicht glücklich einschlagen. Denn, bringt er es dahin, daß er der Compagnien ihren zu Grunde richtet, wie sie heute behaupten wollen, so kann dies nicht anders als dadurch geschehen, daß er sich wider ihren Willen, durch seine überwiegenden Mittel und durch die Macht der Freyheit, aller Handelszweige in deren Besitz sie sind, bemeistere. Was macht übrigens ihre Compagnien wirklich aus? Es sind ihre Fonds, ihre

Schiffe,

Schiffe, ihre Handelshäuser, und nicht ihr ausschließendes Privilegium. Was hat sie allzeit zu Grunde gerichtet? die übertriebnen Ausgaben, alle Art Mißbräuche, die thörichten Unternehmungen, mit einem Wort, die schlechte Administration, die weit zerstörender ist als die Concurrenz. Werden aber ihre Mittel, ihre Macht mit Klugheit und Sparsamkeit vertheilt, wird der Eigenthumsgeist durch Freyheit geführt, ihre Operationen regieren, so sehe ich kein Hinderniß, das sie nicht überwinden, keinen Erfolg, den sie nicht hoffen könnten.

Sollte dieser Erfolg die Vertheidiger der Freyheit beunruhigen: Sollten sie ihrer seits sagen, diese reichen und mächtigen Compagnien würden die Privatpersonen furchtsam machen, und zum Theil diese allgemeine und unumschränkte Freyheit zu Grunde richten, die zur Handlung so nothwendig ist: So würde uns dieser ihr Einwurf nicht in Verwundrung setzen. Denn es sind fast allzeit Wörter die die Menschen regieren, die ihre Schritte und Meynungen lenken. Ich nehme die größte Anzahl der ökonomischen Schriftsteller nicht davon aus. Handelsfreyheit, bürgerliche Freyheit! Wir verehren mit ihnen diese beyden Schutzgottheiten des menschlichen Geschlechts: wir lassen uns aber nicht durch Wörter verführen, sondern halten uns an dem Begriff den sie vorstellen. Was verlangen sie? würde ich zu diesen ehrwürdigen Enthusiasten der Freyheit sagen. Sollen die Gesetze bis auf den Namen jener alten Compagnien abschaffen, damit sich ein jeder Bürger ohne Furcht auf diesen Handel legen könne,

daß alle gleichmäßig einerley Mittel haben, sich Genuß zu verschaffen, einerley Hülfsmittel, zum Glück zu gelangen? Falls aber dergleichen Gesetze mit allem Gepränge der Freyheit, in der That nichts als sehr ausschließende Gesetze sind, werden sie sich alsdenn durch eine betriegliche Sprache zu ihrer Annahme bewegen lassen? Wenn der Staat allen seinen Gliedern erlaubt, Unternehmungen zu wagen, die große Vorschüsse erfordern, und wozu folglich eine sehr kleine Anzahl Bürger die Mittel in Händen haben, so frage ich, was der Hause bey dieser Einrichtung gewinne? Es scheint, als wolle man seine Leichtgläubigkeit zum Besten haben, indem man ihm Erlaubniß giebt, Sachen zu thun die er unmöglich thun kann. Man vernichte die Compagnien ganz und gar, so wird der indische Handel gar nicht, oder nur von einer kleinen Anzahl angesehener Kaufleute getrieben werden.

Ich gehe weiter. Ich setze die ausschließenden Privilegien beyseite, und will als eine Thatsache zum Grunde legen, daß die indischen Compagnien, vermöge der Art ihrer Einrichtung, eine große Menge Leute mit in ihre Handlung aufgenommen, die sonst nie Theil daran gehabt hätten. Man sehe die Menge Aktionisten von allen Ständen, von allen Altern, die an dem Gewinn dieses Handels Antheil nehmen, und man wird zugestehen, daß er im gegenseitigen Fall viel enger gewesen wäre, daß ihn das Daseyn der Compagnien nur erweitert habe, indem es ihn einzuschränken geschienen, und daß der mäßige Aktienpreis dem Volk die Erhaltung einer Anstalt sehr kost-

kostbar machen müsse, die ihm eine Bahn eröffnet, welche durch die Freyheit würde verschlossen seyn.

Wir glauben freylich, daß die Compagnien und die Privatpersonen beyde in ihrem Unternehmen glücklich seyn würden, ohne daß der Erfolg der einen dem Erfolg der andern schaden könne, oder ihnen Eifersucht erwecken. Die Compagnien würden fortfahren, solche Gegenstände zu bearbeiten, die, vermöge ihrer Natur und Umfangs große Mittel und Einheit erfordern, also nur von einer mächtigen Gesellschaft können übersehen werden. Die Privatpersonen hingegen würden sich auf Gegenstände legen, die von einer großen Compagnie kaum bemerkt werden, die aber mit Hülfe guter Wirthschaft und durch die Vereinigung einer großen Menge kleiner Mittel, für sie eine Quelle von Reichthümern werden würden.

Nichts desto weniger muß man gestehen, daß dies System, obgleich auf Vernunft und Grundsätze gebaut, vielleicht nicht allen europäischen Nationen gleich zuträglich seyn würde. Vielleicht erfordert das Interesse der Holländer, die im ausschließenden Besitz sind, allen Völkern der Erde die Gewürze zu verkaufen, dies kostbare Gut nur einer ausschließenden Compagnie anzuvertrauen. Vielleicht hat die englische Compagnie, Eigenthümerinn eines großen Gebiets und unermeßlicher Einkünfte in Indien, wovon jährlich ein Theil den öffentlichen Schatz bereichert, Rechte, die Erhaltung ihres Privilegiums

zu fordern, und vielleicht ist der englischen Regierung ihrerseits dran gelegen, eine privilegirte Compagnie aufrecht zu halten, die der Nation so viel Reichthümer und Macht erworben hat.

Wir sind weit entfernt, über Fragen von solcher Wichtigkeit einen Ausspruch zu wagen, und wir begnügen uns damit, daß wir Zweifel aufwerfen. Was wir aber mit Gewißheit sagen zu können glauben, ist, daß Frankreich, welches weder Gewürze noch Landeseinkünfte hat, sich gerade in der Lage befinde, die sich am meisten zur Annahme der eben entdeckten Aussichten schickt. Es ist erwiesen, daß der Handlungsprofit nicht mehr zureicht, um die Handelshäuser des französischen Indien in Stand zu setzen, das Gewicht des Souveränetäts-Aufwands zu tragen. Uebrigens würde die Verbindlichkeit, die ihr, vermöge einer wesentlichen Folge ihres Privilegiums, obliegt, die Inseln Frankreich und Bourbon mit Lebensmitteln zu versehen, sie einem gewissen Untergange blos stellen; weil sie in Bezahlung der Eßwaaren die sie in diese Kolonien einführt, nur Wechselbriefe auf den Schatzmeister des Seewesens, das ist, eine Aktivschuld auf den König bekommt, deren Bezahlung allzeit entfernt und oft ungewiß ist, da unterdessen die Nothwendigkeit, ansehnliche Versendungen zu machen, immer erneuert wird und stets fortwährt.

Sollten aber diese Betrachtungen die Aktionisten bewegen, zu verlangen, daß die Regierung sie von dem Souveränetäts-Aufwand und der

Ver-

Versorgung beyder Inseln mit Lebensmitteln, entledige, so wird kein Vorwand mehr seyn, das Privilegium zu behaupten. Nichts desto weniger wird es, wie wir schon gezeigt haben, sehr wichtig seyn, daß eine Compagnie aufrecht gehalten werde, die noch große Capitalien besitzt, und welche die Hoffnung des Profits zur Fortsetzung des Handels reizen wird, wenn sie seine Ausbreitung nach ihrem bloßen Interesse abzumessen in der Gewalt hat, und keine, als die wesentlich damit verknüpften Unkosten mehr zu machen bedarf.

Es scheint, die Regierung habe diesen großen Gegenstand unter einem ganz andern Gesichtspunkt betrachtet. Sie hat das ausschließende Privilegium der Compagnie aufgehoben, weil sie erkannt hat, daß dieselbe nicht vermögend war, die Inseln Frankreich und Bourbon mit Lebensmitteln zu versehen, und den übrigen Lasten ihres Privilegiums ein Genügen zu thun. Da es so aufs Aeußerste gieng, hätte man wenigstens für die Erhaltung des indischen Handels wachen, und die Aktionisten ermuntern sollen, ihn ferner zu betreiben: allein man hat aus einer Folge des gemeinen Irrthums geglaubt, daß die Aufhebung des Privilegiums der Compagnie, die Aufhebung ihres Handels nach sich zöge. Man hat sich eingebildet, die Freyheit würde alles ersetzen. Schriftsteller haben ausgebreitet, daß alle Handelsleute des Königreichs sie mit Lebhaftigkeit verlangten; man dürfte nur die asiatischen Meere öffnen; man würde sie bald mit französischen Schiffen bedeckt sehen, und das persönliche Interesse würde den

Privatpersonen Mittel und Hülfen eingeben, wovon die Compagnien nichts wüßten.

Man weis gegenwärtig, worauf alle diese unbestimmten Spekulationen, über die Macht der menschlichen Industrie und die Wirkungen der Freyheit in der That hinaus laufen. Es werden zwey Schiffe nach China abgefertigt: allein, wie viele Aufopferungen, wie viele Bemühungen hat die Regierung nicht anwenden müssen, um die Rheder zu reizen. Man hat ihnen zwey ganz ausgerüstete und aufgetakelte Schiffe leihen müssen, wovon keine Fracht bezahlt werden soll, und nur mit der Bedingung, sie bey ihrer Rükkunft in dem Stande, worin sie sich befinden werden, wieder abzuliefern: eine Gunst, die sie selbst gegen 800000 Livres für beyde Ausrüstungen geschätzt haben. Noch mehr: man hat ihnen noch versprechen müssen, keinem andern Kaufmann eben dieselben Vortheile zu bewilligen, und ihnen solchergestalt das stärkste von allen Privilegien versichert. Auf der andern Seite haben die beyden Rheder die Nothwendigkeit gefühlt, sich zu Vermeidung ihrer gegenseitigen Concurrenz, und um nur eine und dieselbe Operation zu machen, mit einander zu vereinigen. Darauf haben sie in der Hauptstadt des Königreichs Interessenten gesucht, und Mühe gnug gehabt welche zu finden. Dennoch ist dieser Handelszweig, wie die Vertheidiger der Freyheit sagen, und selbst nach dem Geständniß ihrer Widersacher, derjenige, der den Privatpersonen die wenigsten Hindernisse und die meisten Reitze zugleich zeigt.

Was den indischen Handel anlangt, so hat sich Niemand gemeldet. Vergebens hat man Kaufleuten, Capitalisten, aller Art Leuten, gleiche, ja größere Ermuntrungen angeboten, als die man für China gegeben hatte: Alle diese Schritte sind fruchtlos gewesen. Also wird die Handlung der französischen Nation in diesem Welttheil gänzlich unterbrochen werden.

Wenn es noch blos von der Regierung abhienge, das Ende dieser Unterbrechung vestzusetzen, so würde das Uebel nicht so groß seyn. Allein man muß nicht glauben, daß es bey ihr stehe, diesen Handelszweig nach ihrem Belieben wieder zu ergreifen, nachdem sie ihn hat entwischen lassen. Die indischen Kaufleute und Weber, die der Reiz eines fortwährenden Gewinns, alte Verbindungen mit der Compagnie, und besonders die Meynung, sie werde dauerhaft seyn, wieder nach ihren Handelshäusern geführt hatten, werden, da sie sehen, daß sie mitten im Frieden, ohne einigen Unglücksfall, ohne irgend einen Stoß, ohne die geringste anscheinende Ursach mit einem male vergeht, sich mit ihrem Kredit und ihrer Industrie zu andern weniger veränderlichen Nationen wenden, wo sie nicht dieselben Revolutionen zu befürchten haben werden.

Man erwäge überdem, wie viel andre zum Erfolg des indischen Handels kräftig mitwirkende Ursachen, diese unglückliche Unterbrechung vernichten wird. In den verschiednen Provinzen des Königreichs wären alle Art Manufakturisten ge-

wohnt, die Ausfuhrwaaren von solcher Güte zu verfertigen, die sich für jene Climate passen konnte Andre, die um l'Orient herum wohnten, versahen den Hafen mit Eisen, Segeltuch und andern nöthigen Gegenständen, zu der Arbeit die dort beständig getrieben wurde. Im Hafen selbst waren die verschiednen Werkstätte zum Dienst der Schiffahrt und Handlung, mit Baumeistern, Zimmerleuten und allen Arten von Arbeitern besezt. Die Compagnie hielt ein stehendes Corps von Seeofficieren, dessen Glieder von Kind auf in ihrem Dienst waren und erst nach dreyßigjähriger Erfahrung einen Oberbefehl erhielten. Endlich hatte sie in den ansehnlichsten Handelsplätzen des Königreichs und von Europa, sichere Correspondenten, die ihr, dem bevestigten Zutrauen zufolge oft mit ihrem Kredit und ihrem Vermögen geholfen, und es ungeachtet der schweren Zeiten, noch würden gethan haben, weil sie es niemals bereut hatten.

Heute ist alles verändert; und wenn man in einigen Jahren die Handlung wird wieder anfangen wollen, so werden die Arbeiter, die Seeleute, die Correspondenten, weil man sie nicht gebraucht hat, sich zerstreut haben, verdrieslich geworden und verschwunden seyn. Man wird in Europa und Asien das Zutrauen verloren haben; und wer weis, wie viel Zeit, Mühe und Kosten dazu gehören werden, um es wieder zu erwecken?

Allein, wird man sagen, wenn der vom Souveränetäts-Aufwand befreyte Handel so vortheilhaft

haft und leicht ist, warum haben die Aktionisten nicht von sich selbst darauf gedacht, ihn als Privatpersonen fortzusetzen? Weil man ihnen durch die Bekanntmachung ihres Unvermögens die Mittel dazu genommen; weil man, ohne ihnen denselben ausdrücklich zu untersagen, wie man Anfangs willens gewesen war, wenigstens gesucht hat, sie davon abwendig zu machen, indem man ihnen unaufhörlich statt aller Mittel die Errichtung einer Discontocasse vorschlug; weil endlich, an Statt sie durch die Versicherung eines beständigen Schutzes von Seiten der Regierung aufzumuntern, dieser Schutz sich merklich von ihnen zu entfernen geschienen. Es war nicht anders möglich, man giebt es zu, als man mußte große Veränderungen machen; allein die plötzlichen Revolutionen dienen zu nichts, als die Gegenstände, die sie betreffen, in Verwirrung zu stürzen; und man hätte in allen Fällen, selbst wenn man den von uns vorgeschlagenenen Plan angenommen, das neue System mit dem alten verbinden, und Mittel erfinden müssen, um die Sachen durch unmerkliche Stufen zu ihrer Reife zu bringen.

Man muß vermuthen, das französische Ministerium werde von sicherern und patriotischern Eingebungen geleitet, als diejenigen waren die es bekommen hat, dem Uebel in seiner Quelle wehren. Es werde dem Staat einen Handelszweig erhalten, dessen Verlust einen Einfluß auf die Industrie, auf die Schiffahrt, selbst auf den Ackerbau des Königreichs haben, und aus einer nothwendigen Folge die Summe der National-

arbeit vermindern würde, die der Maaßstab der Bevölkerung, und folglich der wahren Macht ist.

Dies sind die letzten Anmerkungen die uns Europens Verhältnisse mit Asien an die Hand geben sollen. Es ist Zeit, daß wir uns mit Amerika beschäftigen.

Ende des fünften Buchs
und
Zweyten Theils.

Verbesserungen

zum ersten Theil.

S. 196. Z. 20. l. Würdigst. S. 207. Z. 3. v. u. l. Landspitze. S. 208. Z. 5. l. Kaffe. S. 216. Z. 8. l. war. Z. 13. l. berechtigt. S. 218. Z. 10. l. Artikeln. S. 220. Z. 2. l. diesen Art: S. 220. Z. 4. v. u. l. die die. S. 221. Z. 6. l. der ungeheuren. S. 225. Z. 8. l. auf den ꝛc. Z. 12. l. Fäßern. S. 232. Z. 9. v. u. l. auf den. S. 233. Z. 18. l. gesittetste. S. 235. Z. 18. l. einigem. Z. 26. l. Generale. S. 249. Z. 3. l. bestehn. S. 248. Z. 4. v. u. l. einem. S. 262. Z. 2. l. Surat, Basra, Mochha. S. 268. Z. 18. l. verlaße. S. 269. Z. 16. l. Beamten. S. 272. Z. 6. l. finde. S. 279. Z. 18. l. zu geben. S. 284. Z. 5. l. in dem Hauptlande. S. 287. Z. 12. l. der den. Z. 22. l. alles gemacht. S. 302. Z. 10. v. u. l. The. S. 309. Z. 5. v. u. l. diesen. S. 320. Z. 14. l. Paschа. S. 335. Z. 4. v. u. l. von. S. 336. Z. 11. l. Denkmal. S. 347. Z. 8. v. u. l. Cattune. Z. 4. l. Safran, Kair. S. 348. Z. 1. v. u. l. Tüchern. S. 354. Z. 10. l. Dividenten. S. 366. Z. 18. l. Er. S. 368. Z. 7. v. u. l. diese Bande. S. 376. Z. 19. l. natürlichen. S. 377. Z. 13. l. dem Hauptlande. S. 378. Z. 10. v. u. l. längs. S. 403. Z. 18. l. Unternehmungen. S. 404. Z. 21. l. ihnen. S. 406. Z. 12. l. bekleideten. Z. 1. v. u. l. darin, der. S. 409. Z. 6. v. u. l. Patna. S. 410. Z. 12. l. Art Reh. S. 411. Z. 11. l. Mogul. S. 415. Z. 14. l. Tekholz. Z. 17. l. Amethisten. S. 420. Z. 15. l. Bengala. S. 421. Z. 9. l. allen. S. 425. Z. 12. l. fallenden Thon. S. 427. Z. 5. v. u. sind die Worte ungefähr bis ans Ende der Periode, auszulöschen. S. 428. Z. 18. l. die ohne. S. 438. Z. 14. l. das Hauptland. S. 444. Z. 9. l. auf dem schwedischen u. s. w. S. 445. Z. 15. l. Aktionisten. S. 454. Z. 16. l. zu sehn. Die auf dieser Seite stehende Anmerkung lies am Ende des dritten Buchs. S. 457. Z. 15. v. u. l. Faktore.

Zum zweyten Theil.

S. 2. Z. 14. v. u. l. Hindostans. S. 3. Z. 2. v. u. l. Karikal. S. 6. Z. 15. l. Sully's haushältigem. S. 7. Z. 3. v. u. l. gesittetsten. S. 17. Z. 12. v. u. l. Stücke. S. 33. Z. 9. l. in die. S. 41. Z. 6. v. u. l. andern. S. 65. Z. 3. v. u. l. wollten. S. 79. Z. 10. v. u. l. im. S. 88. Z. 9. v. u. l. die Elephanten besonders, die, S. 91. Z. 8. v. u. l. Kinder

63-241
NOV 62
Jantz

der Verschwörungen. S. 125. Z. 8. l. Sie verwaltete. S. 141. Z. 5. l. Kaufleute. S. 147. Z. 1. in der Note l. Jacquier. S. 161. Z. 17. l. Zustande. S. 172. Z. 4. v. u. l. einem. S. 186. Z. 6. 7. v. u. l. nur einmal oder. S. 203. Z. 15. l. Antwerpen. Z. 20. l. Löwen. S. 207. Z. 6. l. Unternehmen. S. 213. Z. 1. v. u. l. Deutschen. S. 224. Z. 4. und 6. l. löste. S. 229. Z. 10. l. in allen. S. 232. Z. 11. l. erhielst. S. 235. Z. 1. v. u. l. Mittagszirkels. S. 247. Z. 14. l. es von. S. 254. Z. 10. l. Karwane. S. 265. Z. 14. 17. l. Segel. S. 268. Z. 1. v. u. l. verleitete. S. 270. Z. 9. v. u. l. Händenvoll. S. 283. Z. 13. l. sie bestimmt. S. 285. Z. 1. v. u. l. Hofdamen. S. 289. Z. 1. v. u. l. taugt. S. 290. Z. 1. l. ist, so S. 294. Z. 5. l. ungehechelt. S. 318. Z. 2. der Note l. mitgetheilten. S. 350. Z. 7. v. u. l. Nichts.

E 774
R274p
v. 2